

127

Wielands Werke.

Dritter Band.

M. Z...

Hilland Ch. M.

Wielands Werke.

Herausgegeben

von

Gotthold Klee.

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe.

Dritter Band.



|1900|

Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

391670

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.



178590

Geschichte des Agathon.

Quid virtus et quid sapientia possit,
Utile proposuit nobis exemplum.¹

¹ Horaz, Episteln, Buch 1, 2, 17 f.: „Was Tugend und was Weisheit vermag, davon hat er uns ein nützliches Beispiel aufgestellt.“

Einleitung des Herausgebers.

Im Jahre 1761, vermutlich im Spätsommer, ist das Werk begonnen, mit dem Wieland seinen Weltruf begründete. An Zimmermann schreibt er aus Wiberach, den 5. Januar 1762, nachdem er über die unseligen Geschäfte bittere Klage geführt hat: „Dem allen ungeachtet habe ich vor etlichen Monaten einen Roman angefangen, welchen ich die ‚Geschichte des Agathon‘ nenne. Ich schildere darin mich selbst, wie ich in den Umständen Agathons gewesen zu sein mir einbilde.“ Aber schon einen Monat später dämpft er Zimmermanns hochgespannte Erwartungen: „Der ‚Agathon‘, von dem Sie eine Meinung fassen, die mich beinahe schüchtern machen sollte, ruhet seit etlichen Monaten, und der Himmel weiß, wenn ich Zeit bekommen werde, fortzufahren“; und am 10. März meint er, der „Agathon“ erwarte ganz andere Zeiten. Es war hauptsächlich „der verdamnte Prozeß“ mit seinem Gefolge von Verdrießlichkeiten, der ihm die günstige Stimmung raubte. Dennoch meldete er am 22. Juni demselben Freunde: „Depuis ma dernière j’ai employé mon loisir à travailler à l’Agathon, qui avance beaucoup“; ja, er kündigt die baldige Zusendung der zwei ersten Teile (im Manuskript) des Romans an, den er auf sechs Teile anschlägt. Es war der eben angeknüpfte Verkehr mit dem Stadionschen Kreise auf Schloß Warthausen, von dem er noch sechs Jahre später Kiedel bekannte, daß ohne ihn weder „Agathon“ noch andere Ausgeburten seines Humors das sein würden, was sie seien. Am 27. August geht eine Manuskriptsendung (nicht die erste) an Gekner ab, die mit Buch 4, Kap. 7 (nach jetziger Einteilung) schloß. Das Urteil, das Gekner fällte, fand er (30. September)¹ „für seine Eitelkeit allzu schmeichelhaft“, hielt aber für gut, ihn darauf vorzubereiten, daß Agathon sich nicht als ein Richardson’scher Tugendheld ohne Fleisch und Blut, sondern als ein Mensch enthüllen werde, der sogar der Verführung einer Danae unter-

¹ Vgl. Hirzel in Schnorrs „Archiv für Literaturgeschichte“, Bd. 7, S. 491.

liege. Zimmermanns Beifall war so lebhaft, daß der Dichter (20. Dezember) beim ersten Lesen ihn fast für Ironie gehalten hätte. Die Fortsetzung stockte freilich bald infolge juristischer Zwangsarbeiten oder anderer Hindernisse, unter denen die zeitraubende Shakespeareübersetzung obenan stand.¹ Auch stiegen schon jetzt andere schriftstellerische Pläne in ihm auf. Verhandlungen mit seinen alten Verlegern in Zürich, Drell, Gessner u. Komp., führten inzwischen zum Abschluß eines Verlagskontraktes², der vom 20. Mai 1763 datiert ist. Demnach sollte der Roman in 4 Bänden, jeder zu etwa 25 Bogen, gedruckt und der Bogen mit einem neuen Louisdor oder 10 Gulden bezahlt werden. Nachdem nun aber um den 23. Juni (Brief an Gessner vom 5. August 1763) das Manuskript zum ersten Bande (nach jetziger Einteilung bis Buch 9, Kap. 1) wirklich abgeliefert worden war, verging die zweite Hälfte des Jahres und das ganze folgende Jahr (1764), ohne daß von weiteren Sendungen zum „Agathon“ etwas verlautete. Denn nun drängte die Ausführung anderer Pläne, wie des „Don Sylvio“ und der „Komischen Erzählungen“, den ersten Roman in den Hintergrund. Amtsgeschäfte und Verdrießlichkeiten ermüdeten und zerstreuten den Dichter. Am 18. Januar 1765 schreibt er seinem Verleger, Shakespeare und Agathon zugleich fortzusetzen, sei schlechterdings unmöglich, und wünscht, daß das vom ersten Bande Gedruckte noch einmal umgedruckt werde. Nach einer längeren daraus entstehenden Spannung mit den Zürichern erhielt er endlich auf einen Brief vom 11. Juli³ die fertigen Druckbogen und sein Manuskript. Da die Verleger auf einen Neudruck des bereits Gesehenen nicht eingingen, so mußte sich Wieland darauf beschränken, die folgenden Bogen im Manuskript umzuarbeiten. Doch schon im September trat wieder ein Stillstand ein, woran die seiner Vermählung (21. Oktober) vorausgehenden Störungen die Schuld trugen. Natürlich waren auch die Flitterwochen einer so ernsten Beschäftigung nicht zuträglich. Der Dichter schlug daher am 7. November den Verlegern vor, den ersten Teil einstweilen „auf künftige Messe“ zu veröffentlichen, worauf denn jene wohl oder übel eingehen mußten. Am 21. November ging demnach die „Fortsetzung des 1. Teiles bis zum 2. [jetzt 3.] Kapitel des 7. Buches“ ab; seit dem 31. Januar 1766

¹ Das Liebesverhältnis mit Christine Hagel mag zunächst wohl eher die schöpferische Stimmung geförbert, dann freilich, als die Folgen dem leichtsinnigen Liebhaber über den Kopf wuchsen, ohne Zweifel hemmend gewirkt haben. — ² „Archiv für Literaturgeschichte“, Bd. 7, S. 498. — ³ Ebendasselbst, S. 503 f.

wurde alle acht Tage ein Stück des Manuscripts durch den Konstanzer Boten nach Zürich befördert, der Schluß wahrscheinlich am 7. März.¹ So erschien zur Ostermesse der „erste Teil“ der „Geschichte des Agathon“ (8 Bl., 392 S., gr. 8^o), und zwar ohne die Namen des Verfassers und der Verleger. Als Druckorte sind „Frankfurt und Leipzig“ vorgegeben, aus weislicher Rücksicht auf die gestrenge und fromme Züricher Zensurbehörde, die das Buch verboten hatte. Am 4. April bescheinigt Wieland den Verlegern den Empfang des Honorarrestes und der sechs Freie Exemplare. — Zur Ausarbeitung des zweiten Bandes schritt er auch dann noch nicht, nachdem das letzte Manuscript zur Shakespeareübersetzung am 8. Mai 1766 abgesandt worden war, weil ihn den Sommer über vor allem die „Reimerei“ an „Ibris und Zenide“ stärker anzog als die Fortsetzung des philosophischen Romans. Endlich am 4. September erklärt er², wenn es die Ratio status der Verlagshandlung schlechterdings erfordere, daß der zweite Teil auf die Ostermesse 1767 erscheine, so gelte es ihm schließlich gleich; denn er habe die Materialien davon so gut im Kopfe, daß er, wenn es andere Geschäfte zuließen, sie in acht Wochen in gehörige Form gebracht haben wollte. Und in der That ging er nun, obwohl ihn gehäufte Amtsgeschäfte aufhielten, an die Arbeit und schickte die erste Fortsetzung am letzten Oktober ab. Eine zweite folgte am 5. Dezember, eine dritte, die nach jetziger Einteilung etwa bis zum Schluß des 11. Buches reichte, am 22. Januar 1767; weitere am 5. und 27. Februar, letztere „mit der positiven“, allem Anschein nach wirklich gehaltenen Versicherung, daß „den 6. März wenigstens drei Bogen Manuscript und den 13. ejusdem der Rest des ganzen Buches durch den Konstanzer Boten unfehlbar“ von Wiberach abgehen sollten. Den 19. März kündigt er Zimmermann das baldige Eintreffen des Buches an. Er hatte den Plan „beträchtlich zusammengezogen“ (an Geßner, 11. Juli 1765), den Schluß sogar entschieden überhastet, um nur einmal die Arbeit los zu sein. So entdeckte er auf der letzten³ Seite des 1767 ebenfalls anonym und unter fingiertem Druckort erscheinenden „zweiten Teiles“⁴ „seinen Freunden im Vertrauen“, daß ihn „das griechische Manuscript, welches er in Händen“ habe (vgl. den Anfang des „Vorberichtes“ zur ersten Ausgabe), in den Stand setze,

¹ Vgl. Seuffert, „Archiv für Literaturgeschichte“, Bb. 13, S. 523. — ² „Archiv für Literaturgeschichte“, Bb. 7, S. 506 f. — ³ Der 351., der noch zwei unbezifferte mit dem „Verzeichnis der Druckfehler“ folgen. — ⁴ Anonymität und Fiktion waren übrigens durchsichtig genug: Wielands Verfasserschaft war öffentliches Geheimnis, und wer die Verleger waren, konnte man aus der Beifügung eines 14 Seiten langen

„noch einige Nachrichten oder Zugaben zu der Geschichte des Agathon zu liefern, welche ihrer Neugier vielleicht nicht unwürdig sein möchten“, zum Exempel das System des weisen Archytas oder des fünfzigjährigen Agathon Gedanken von allem Nachdenkenswürdigen, oder die ausführliche Geschichte der schönen Danae, „so wie sie den Mut gehabt, sie dem Agathon zu einer Zeit zu erzählen, da er nicht mehr so enthusiastisch, aber desto billiger dachte“.

Wirklich trug sich der Dichter mit dem Plan eines dritten Theiles (an Gessner, 21. Dezember 1767) oder einer veränderten und vermehrten Ausgabe des Ganzen (an Zimmermann, 28. März 1768). Doch nahmen ihn seit seiner Übersiedelung nach Erfurt (1. Juni 1769) zunächst andere Unternehmungen in Anspruch. Schon 1768 waren „Musarion“ und „Zdris und Zenide“ bei Weidmanns Erben und Reich in Leipzig erschienen. Derselbe treffliche Verleger übernahm nun auch die „Beiträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens“, die „Dialogen des Diogenes von Sinope“, den „Kombabus“ und „Die Grazien“ (1770), den „Neuen Amadis“ (1771), eine neue Auflage des „Don Sylvio“, die „Gedanken über eine alte Aufschrift“ und den „Goldnen Spiegel“ (1772). Nichts lag näher als der Wunsch des Dichters, auch sein bedeutendstes Werk in Reichs Hände zu legen. Da machte Frig Jacobi, der den „Agathon“ aufrichtig bewunderte und seine Vollendung lebhaft wünschte, Wieland den Vorschlag, er wolle eine neue Auflage auf Subskription ankündigen, deren ganzer Ertrag in des Verfassers Tasche fließen sollte. Mzu eifrig faßte dieser den Gedanken auf, und wirklich wurden 700—800 Abonnenten (darunter die Kaiserin Katharina II. von Rußland auf 20 Exemplare) zusammengebracht. Doch zerbrach sich das Unternehmen, vorzüglich weil der Mann, der den buchhändlerischen Vertrieb übernommen hatte, sich als Schwindler entpuppte. So bot Wieland am 14. September 1772 Reich den Verlag an, und dieser erklärte sich in der Weise dazu bereit, daß er für das an ihn übergehende Verlagsrecht dem Dichter 800 Exemplare für seine Pränumeranten zusicherte. Außerdem mußte Wieland den alten Verlegern in Zürich einen Schadenersatz für 400 von der ersten (in 1100 Exemplaren gedruckten) Auflage nicht abgesetzte Exemplare leisten. So erschien denn die zweite Auflage zur Osternmesse 1773 bei dem Leip-

„Verzeichnisses derjenigen Bücher, welche von Drell, Gessner u. Komp., Buchhändlern in Zürich, entweder selbst verlegt oder in Menge bei ihnen zu haben sind“, leicht erkennen.

ziger Verleger in vier hübschen Oktavbänden.¹ Freilich ist auch diese noch keine der ursprünglichen Absicht und der im 1. Bande gegebenen Verheißung entsprechend vollendete; denn der Dichter hat zwar die einleitende Abhandlung über das Historische im „Agathon“ und den elf Büchern der ersten Auflage ein zwölftes mit der ausführlichen Geschichte der Danae hinzugefügt, auch in stilistischer Hinsicht sehr vieles gebessert²; aber die längst versprochene, mit Spannung erwartete „Philosophie des Archytas“, die dem Ganzen die Krone aufsetzen sollte, blieb noch ungeschrieben, weil die Übersiedelung des Verfassers nach Weimar, die Vorbereitung zu seinem neuen Beruf, die „Alceste“ und die Vorarbeiten zum „Teutschen Merkur“ alle seine Kraft und Zeit in Anspruch nahmen. Erst volle 20 Jahre später war es dem nunmehr Sechzigjährigen vergönnt, dem Werke, das er als Achtundzwanzigjähriger entworfen hatte, einen völlig würdigen Abschluß zu geben. Anfang September 1793³ begann er die „Revision des Agathon“ für die Götschensche Ausgabe seiner „Sämtlichen Werke“, als deren drei erste Teile der Roman 1794 in der Gestalt erschien, die ihm „die letzte Hand“ des Dichters verliehen hatte. Das ganze letzte Buch (mit Ausnahme des Schlußkapitels von den Worten „Archytas belebte und stärkte“ an), dessen Kern die Darstellung der Lebensweisheit des Archytas bildet, ist neu geschrieben. Aber auch nach der Seite der „Sprachrichtigkeit und des Stils“ blieb „beinahe keine Seite“ ohne Änderungen, so daß er erst jetzt sich schmeicheln durfte, „der Nachwelt ein gutes, schönes und korrektes Werk zu hinterlassen, das, wofern es auch sein einziges wäre, ihn doch mit dem Troste, nicht unnützlich für die Menschen gelebt zu haben, aus der Welt gehen ließe.“⁴

Daß der „Agathon“ bei den beschränkten Köpfen, vorzüglich wegen der Philosophie des Hippias und gewisser erotischer Schilderungen, großen Anstoß erregen würde, hatten der Dichter und seine Freunde vorausgesehen. Auch die Kritik der Zeit bewies zum Teil, daß sie den alten Irrtum von dem moralischen Zweck der Poesie noch keineswegs abgethan hatte. Selbst der Rezensent der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ (Bd. 6, 1768, S. 190 ff.) erkannte zwar die „manigfaltigen Vorzüge dieses vortrefflichen Werkes“ an, beklagte aber, daß der Leser „in einer großen Ungewißheit“ bleibe, „ob der Verfasser an Tugend glaubt

¹ Vgl. Buchner, „Wieland und die Weidmannsche Buchhandlung“, Berlin 1871, S. 52—59. — ² Vgl. Wilhelm, „Die zwei ersten Ausgaben von Wielands „Agathon“,“ Sonderabdruck aus der „Festschrift des Deutschen akademischen Philologenvereins in Graz“, Graz 1896. — ³ Vgl. Reil, „Wieland und Reinhold“, Leipzig 1885, S. 177. — ⁴ Brief an Reinhold vom 18. September 1793, a. a. D., S. 178.

oder nicht.“ Ebenfowenig wollen die Ausstellungen besagen, die Meusel in Klozens „Deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften“ (Bd. 1, 1768, S. 11 ff.) machte; ein Körnchen Wahrheit liegt nur in der Bemerkung, daß die deutschen Romanschriftsteller besser thun würden, wenn sie nach dem Beispiele anderer Nationen fein zu Hause blieben und ihr eignes Vaterland erst studierten, ehe sie unter andern Völkern herumtrieben, und nicht den Gelehrten gleichen, die die alten Ägypter oder die Hottentotten genauer kennen als ihre eigenen Landsleute. Deutsches Leben im Roman künstlerisch darzustellen, sollte freilich erst Goethe gelingen. Ganz unbedeutend ist Niedels lobpreisender Aufsatz in der „Hallischen gelehrten Zeitung“ (1768, Stück 21, S. 163 ff.), für den Wieland am 1. Juni 1768 mit sauerwürmer Miene dankt, nicht ohne hinzuzufügen: „Doch wünschte ich, daß Sie Zeit und Muße haben möchten, den ‚Agathon‘ nach wiederholtem Lesen mit kaltem Blut und in der Absicht de saisir l’esprit de l’ouvrage zu kritisieren.“ Wie recht hatte Wieland angesichts solcher „Kritiker“, als er an Gekner (7. Mai 1769) schrieb, der arme „Agathon“ werde so abscheulich gelobt und so dumm getadelt, daß man nicht wisse, ob man lachen, weinen oder nach dem spanischen Rohr greifen solle; keiner habe die Absicht und den Zusammenhang des Ganzen ausfindig gemacht. Um so mehr mußte ihn das Urteil Moses Mendelssohns in einem Brief an Jakob Fselin (10. September 1767)¹, das ihm ohne Zweifel Zimmermann mitteilte, erfreuen, wo der berühmte Berliner Philosoph und Kritiker ihn einen großen Schriftsteller nannte und seine „wahre Weisheit und Kenntnis des Herzens“ rühmte. Während Salomon Gekner im „Agathon“ ein „Meisterstück menschlichen Wises“ bewunderte, konnte Fselin selbst sich freilich nicht von seinem moralisierenden Standpunkt trennen², obwohl er „viel Großes, Wahres, Schönes“ im „Agathon“ fand. Einsichtiger ist das Urteil Zimmermanns in einem Brief an Fselin³ vom 26. September 1767: „Das eingestreute Niedrige leidet einige Entschuldigung, wenn man den Ton des Ganzen betrachtet, der humorös sein soll. Zur Psychologie scheint mir dieses Buch sehr wichtig. Einem jungen Menschen würde ich es ganz und gar nicht in die Hände geben. Die Einkleidung ist allerdings reizend, aber die Schreibart leuchtet mir nicht ein; ich kann nicht begreifen, warum Wieland so entsetzlich lange Perioden macht“; wobei, wie bei allen diesen Urteilen, nicht zu vergessen ist, daß es sich um die

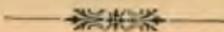
¹ Jakob Keller im „Euphorion“, Bd. 5, S. 693. — ² Derselbe im „Archiv für Literaturgeschichte“, Bd. 13, S. 206 und 217. — ³ Ebenbasselbst, S. 217 f.

erste Ausgabe handelt. Der einzige aber, der die volle Bedeutung des Buches mit seinem Adlerblick sofort erkannte, war Lessing. Er brach geradezu die Gelegenheit vom Zaune, dem Verfasser, dem er wegen seiner jugendlichen Schriftstellersünden so derb den Kopf gewaschen hatte, öffentlich ein Wort herzlichen Lobes zu sagen, und erhöhte eben dadurch den Wert und Eindruck dieses Lobes. In dem vom 29. Dezember 1767 datierten 69. Stück seiner „Hamburgischen Dramaturgie“ citiert er eine lange Äußerung eines „von unsern neuesten Skribenten“ über Shakespeare¹, „die“, so fährt er fort, „ich mit Vergnügen aus einem Werk abgeschrieben, welches unstreitig unter die vortrefflichsten unseres Jahrhunderts gehört, aber für das deutsche Publikum noch viel zu früh geschrieben zu sein scheint. In Frankreich und England würde es das äußerste Aufsehen erregt haben; der Name seines Verfassers würde auf allen Zungen sein. Aber bei uns? Wir haben es, und damit gut. Unsere Großen lernen vors erste an den *** lauen²; und freilich ist der Saft aus einem französischen Roman lieblicher und verdaulicher. Wenn ihr Gebiß schärfer und ihr Magen stärker geworden, wenn sie indes deutsch gelernt haben, so kommen sie auch wohl einmal über den — „Agathon“. Dieses ist das Werk, von welchem ich rede, von welchem ich es lieber nicht an dem schicklichsten Orte, lieber hier als gar nicht sagen will, wie sehr ich es bewundere, da ich mit der äußersten Befremdung wahrnehme, welches tiefe Stillschweigen unsere Kunstrichter darüber beobachten, oder in welchem kalten und gleichgültigen Tone sie davon sprechen. Es ist der erste und einzige Roman für den denkenden Kopf von klassischem Geschmack. Roman? Wir wollen ihm diesen Titel nur geben³, vielleicht daß es einige Leser mehr dadurch bekömmt. Die wenigen, die es darüber verlieren möchte, an denen ist ohnedem nichts gelegen.“ In welcher Weise das von dem großen Kritiker so gepriesene Buch den Ruhm seines Verfassers erhöhte, beweist am besten die Thatsache, daß Wieland allein auf den „Agathon“ hin 1769 als Hauptstütze der Erneuerung der verfallenen Erfurter Hochschule auserlesen wurde.⁴ Von den Äußerungen, die die neue Auflage vom Jahre 1773 veran-

¹ Die beiden ersten Abschnitte von Buch 12, Kap. 1. — ² Es scheinen die meist anonymen unsittlichen Romane der Franzosen gemeint. — ³ Der „Agathon“ trägt in keiner Ausgabe die Bezeichnung als Roman auf dem Titel. Lessing hat sein Lob nie zurückgenommen oder eingeschränkt. Die Bemerkungen Friß Jacobis, „Auserlesener Briefwechsel“, Leipzig 1825, Bd. 1, 74 und 83 f., beruhen auf einer Verwechslung des „Agathon“ mit dem „Rombabus“. — ⁴ Seuffert in seiner „Vierteljahrsschrift“, Bd. 1, S. 346.

laſte, iſt die bedeutendſte in einem Briefe Heineſes an Wieland vom 12. April 1775¹ enthalten, wo es folgendermaßen heißt: „Wenn man je in einer Schrift die Würde und Größe der menſchlichen Natur und deren Gebrechen und Schwachheiten fühlen und erkennen kann, ſo gehört gewiß, Agathon‘ unter die erſten dieſer Art. ‚Grandiſon‘ und ‚Clariſſa‘ [von Richardſon] ſind für mich nur untere Schulen, öffentliche Schulen gegen ihn; bei ihm erfährt der ſcharffinnige Jüngling, was ein Menſch in dieſer Welt fühlen, genießen und ergründen kann, ohne vorher in pythagoreiſcher fünfjähri ger Prüfung zum geheimen Unterricht ſeine beſten Kräfte verderben zu müſſen. ‚Agathon‘ iſt das Werk, worin ſich Ihr Herz in ſeiner ſtärkſten Fülle ergoſſen und Ihr Geiſt in ſeinem höchſten Glanze gezeigt und Ihre Phantafie am meiſten gezaubert hat; ein Werk, das immer unter den erſten ſeinen Rang behaupten wird, die die vollkommenſte Kompoſition von Menſch hervorzubringen fähig iſt.“ Welchen epochemachenden Einfluß dieſer erſte philoſophiſche Roman der Deutſchen auf die deutſche Romandichtung des 18. Jahrhunderts ausgeübt hat, iſt bekannt. Ohne „Agathon“ kein „Wilhelm Meiſter“. Hier ſei nur noch darauf hingewieſen, daß Wielands Roman auch bei den Franzoſen, denen er manches zu verdanken hatte, große Gunſt gewann und mindedeſtens ein em hervorragenden Werke der franzöſiſchen Litteratur, dem 1788 erſchienenen „Voyage de jeune Anachariſis en Grèce“ von J. J. Barthelemy, als Formmuſter diente, obgleich „Agathon“ ſelbſt keineswegs als archäologiſcher Roman gemeint war.² Über das Verhältnis ſeines Buches zur geſchichtlichen Wahrheit hatte ſich Wieland ſchon 1766 vorläufig in dem „Vorbericht“ zur erſten Ausgabe, dann mit wünſchenswerteter Genauigkeit 1773 in der zweiten Ausgabe vorangeſchickten Abhandlung „Über das Hiſtoriſche im ‚Agathon‘“ ausgelaffen, ſo daß wir unſere Leſer nur auf beide Auffäße zu verweiſen brauchen, um ſie vor einer irri gen Auffaſſung des Wertes, das vor allem eine psychologiſche Dichtung, eine Menſchenſtudie und kein Geſchichtsroman ſein will, zu bewahren.³

¹ Seuffert in ſeiner „Vierteljahrsſchrift“, Bd. 6, S. 242 f. — ² Vgl. Süpfle, „Geſchichte des deutſchen Kultureinflusses auf Frankreich“, Bd. 2, I, S. 40 ff., der fünf oder ſechs franzöſiſche Überſetzungen aufzählt. Der Titel der erſten „Tableau philoſophique des moeurs de la Grèce“ erfüllte den Dichter mit banger Ahnung („Auswahl denkwürdiger Briefe“, Bd. 1, S. 189) und rief den zornigen Spott des jungen Goethe (Brief an Reich, 20. Febr. 1770) hervor. — ³ Über die letzte „Agathon“-Bearbeitung (1794) urteilte eingehend Jacobs im 56. Bande der „Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften“ (vgl. Böttiger, „Zuſtände und Zeitgenoſſen“, Bd. 1, S. 171).



Vorbericht zur ersten Ausgabe.¹

Der Herausgeber der gegenwärtigen Geschichte siehet so wenig
Wahrscheinlichkeit vor sich, das Publikum zu überreden,
daß sie in der That aus einer alten griechischen Handschrift ge-
zogen sei², daß er am besten zu thun glaubt, über diesen Punkt
gar nichts zu sagen und dem Leser zu überlassen, davon zu
denken, was er will.

Gesetzt, daß wirklich einmal ein Agathon gelebt hätte³,
daß sich aber von diesem Agathon nichts Wichtigers sagen
ließe, als was gewöhnlich den Inhalt des Lebenslaufs aller
alltäglichen Menschen ausmacht, was würde uns bewegen
können, seine Geschichte zu lesen, wenngleich gerichtlich erwiesen
werden könnte, daß sie in den Archiven des alten Athens ge-
funden worden sei?

Die Wahrheit, welche von einem Werke, wie dasjenige ist,
so wir den Liebhabern hiermit vorlegen, gefodert werden kann,
bestehet darin, daß alles mit dem Laufe der Welt übereinstimme;
daß die Charakter nicht bloß willkürlich nach der Phantasie
oder den Absichten des Verfassers gebildet, sondern aus dem
unererschöpflichen Vorrathe der Natur selbst hergenommen seien;
daß in der Entwicklung derselben sowohl die innere als die
relative Möglichkeit, die Beschaffenheit des menschlichen Herzens,
die Natur einer jeden Leidenschaft mit allen den besondern Far-
ben und Schattierungen, welche sie durch den Individualcharak-
ter und die Umstände jeder Person bekommen, aufs genaueste bei-
gehalten, das Eigene⁴ des Landes, des Ortes, der Zeit, in welche
die Geschichte gesetzt wird, niemals aus den Augen gesetzt, und,

¹ Vom Jahre 1766. — ² Wie er im Romane selbst fingiert. — ³ Vgl. die
Abhandlung „über das Historische im Agathon“, unten, S. 22f. — ⁴ Besondere,
Charakteristische.

kurz, daß alles so gedichtet sei, daß sich kein hinlänglicher Grund angeben lasse, warum es nicht gerade so, wie es erzählt wird, hätte geschehen können. Diese Wahrheit allein kann ein Buch, das den Menschen schildert, nützlich machen, und diese Wahrheit getrauet sich der Herausgeber den Lesern der Geschichte des Agathon zu versprechen.

Seine Hauptabsicht war, sie mit einem Charakter, welcher genau gekannt zu werden würdig wäre, in einem mannigfaltigen Lichte und von allen seinen Seiten bekannt zu machen. Ohne Zweifel giebt es wichtigere als derjenige, auf den seine Wahl gefallen ist. Allein, da er selbst gewiß zu sein wünschte, daß er der Welt keine Hirngespinnster für Wahrheit verkaufe, so wählte er denjenigen, den er am genauesten kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat.¹ Aus diesem Grunde kann er ganz zuverlässig versichern, daß Agathon und die meisten übrigen Personen, welche in seine Geschichte eingeflochten sind, wirkliche Personen sind, und daß (die Nebenumstände, die Folge und besondere Bestimmung der zufälligen Begebenheiten, und was sonst bloß zur willkürlichen Auszierung gehört, ausgenommen) alles, was das Wesentliche derselben ausmacht, ebenso historisch und vielleicht noch um manchen Grad gewisser sei als die neun Musen des Vaters der Geschichte, Herodot², die römische Historie des Livius³ oder die französische des Jesuiten Daniel⁴.

Es ist etwas Bekanntes, daß im wirklichen Leben oft weit unwahrscheinlichere Dinge begegnen, als der ausschweifendste Kopf zu erdichten sich getrauen würde. Es würde also sehr übereilt sein, die Wahrheit des Charakters unsers Helden deswegen in Verdacht zu ziehen, weil es zuweilen unwahrscheinlich sein mag, daß jemand so gedacht oder gehandelt habe wie er. Da es aber wohl unmöglich sein und bleiben wird, zu beweisen, daß ein Mensch unter den besondern Bestimmungen, unter welchen sich Agathon von seiner Kindheit an befunden, nicht so denken oder handeln könne wie er, oder wenigstens es nicht ohne

¹ Nämlich seinen eigenen. — ² Das Werk des Herodotos aus Halikarnassos (gest. 424 v. Chr.), das die griechische Geschichte bis 479 erzählt, ist in 9 Bücher eingeteilt, deren jedes den Namen einer Muse führt. — ³ Titus Livius aus Padua, starb 17 n. Chr. — ⁴ Gabriel Daniel aus Rouen (1649—1728), sein Hauptwerk, „Histoire de Franco“, dient den Zwecken des Hofes und der Geistlichkeit.

Wunderwerk oder Bezauberung hätte thun können: so glaubt der Verfasser mit Recht erwarten zu können, daß man ihm auf sein Wort glaube, wenn er zuversichtlich versichert, daß Agathon wirklich so gedacht oder gehandelt habe. Zu gutem Glücke fin-
 5 den sich in den beglaubtesten Geschichtschreibern und schon allein in den Lebensbeschreibungen des Plutarch¹ Beispiele genug, daß es möglich sei, so edel, so tugendhaft, so enthaltsam oder (in der Sprache des Hippias² und einer ansehnlichen Klasse von Menschen seines Schlages³ zu reden) so seltsam, eigensinnig
 10 und albern zu sein, als es unser Held in einigen Gelegenheiten seines Lebens ist.

Man hat an verschiedenen Stellen des gegenwärtigen Werkes die Ursache angegeben, warum man aus dem Agathon kein Modell eines vollkommen tugendhaften Mannes gemacht hat.
 15 Es ist im Grunde die nämliche, warum Aristoteles⁴ nicht will, daß der Held eines Trauerspiels von allen Schwachheiten und Gebrechen der menschlichen Natur frei sein solle. Da die Welt mit ausführlichen Lehrbüchern der Sittenlehre angefüllt ist, so steht einem jeden frei (und es ist nichts Leichters), sich einen Men-
 20 schen vorzubilden⁵, der von der Wiege bis ins Grab, in allen Umständen und Verhältnissen des Lebens, allezeit und vollkommen so empfindet und handelt wie eine Moral. Aber damit Agathon das Bild eines wirklichen Menschen wäre, in welchem viele ihr eigenes und alle die Hauptzüge der menschlichen Natur
 25 erkennen möchten, durfte er (wir behaupten es zuversichtlich) nicht tugendhafter vorgestellt werden, als er ist; und wofern jemand hierin anderer Meinung sein sollte, so wünschten wir, daß er uns denjenigen nenne, der unter allen nach dem natürlichen Laufe Gebornen, in ähnlichen Umständen und alles zusammen
 30 genommen, tugendhafter gewesen wäre als Agathon.

Es ist möglich, daß irgend ein junger Taugenichts, wenn er siehet, daß ein Agathon den reizenden Verführungen der Liebe und einer Danae endlich unterliegt, eben den Gebrauch davon machen könnte, den der junge Chärea beim Terenz⁶ von einem

¹ Plutarch, vgl. Anmerkung zu Bb. 1, S. 225. — ² Vgl. „Über das Historische im Agathon“. — ³ Sophisten. — ⁴ Aristoteles aus Stagira (384—322 v. Chr.) in seiner „Poetik“, Kap. 13. — ⁵ vorzustellen. — ⁶ Publius Terentius Afer (gest. 159 v. Chr.), römischer Lustspielbichter. Chärea („Der Eunuch“ III, 6,

Gemälde machte, welches eine von den Schelmerzien des Vaters der Götter vorstellte. Wir möchten nicht dafür stehen, daß ein solcher, wenn er mit herzlicher Freude gelesen haben wird, wie ein so vortrefflicher Mann habe fallen können, nicht zu sich selbst sagen könnte: „Ego homuncio hoc non facerem? ego vero illud 5
faciam ac lubens.“¹ Ebenso möglich ist es, daß ein übelgesinnter oder ruchloser Mensch den Diskurs des Sophisten Hippias² lesen oder sich einbilden könnte, die Rechtfertigung seines Unglaubens und seines lasterhaften Lebens darin zu finden. Aber alle rechtschaffnen Leute werden mit uns überzeugt sein, daß dieser Ruch- 10
lose und jener Unbesonnene beides gewesen und geblieben wären, wenngleich keine Geschichte des Agathon in der Welt wäre.

Dies letztere Beispiel führt uns auf eine Erläuterung, wodurch wir der Schwachheit gewisser gutgesinnter Leute, deren Wille besser ist als ihre Einsichten, zu Hülfe zu kommen und sie 15
vor unzeitig genommenem Argerniß oder ungerechten Urteilen zu verwahren, uns verbunden glauben.

Diese Erläuterung betrifft die Einführung des Sophisten Hippias in unsere Geschichte und die Rede, wodurch er den jungen Agathon von seinem liebenswürdigen Enthusiasmus zu 20
heilen sucht, um ihn zu einer Denkungsart zu bringen, welche er (nicht ohne Grund) für geschickter hält, sein Glück in der Welt zu machen. Leute, welche aus gesunden Augen gerade vor sich hinsehen, würden ohne unser Erinnern aus dem ganzen Zusammenhange dieses Werkes und aus der Art, wie darin bei 25
aller Gelegenheit von diesem Sophisten und seinen Grundsätzen gesprochen wird, ganz deutlich eingesehen haben, wie wenig der Verfasser dem Manne und dem System günstig sei; und wie-wohl es sich für den Ton und die Absicht dieses Buches keines- 30
weges geschickt hätte, mit dem heftigen Eifer gegen ihn auszu- brechen, welcher einen jungen Kandidaten treibt, wenn er, um sich seinem Konsistorio zu einer guten Pfründe zu empfehlen, gegen die Tindal und Bolingbroke³ zu Felde zieht: so hofft der

36 ff.) schließt aus der Verückung der Danae durch Zeus, daß er sich wie dieser auch in ein fremdes Haus schleichen und ein Mädchen verführen dürfe. — ¹ „Sch, ein Menschlein, sollte das nicht thun? Ei wohl, ich thu' es, und gern!“ — ² Am dritten Buche des Romans. — ³ Matthew Tindal (1657—1733) und Henry St. John, Graf Bolingbroke (1678—1751), englische Freidenker.

Verfasser doch bei vernünftigen und ehrlichen Lesern keinen Zweifel übriggelassen zu haben, daß er den Hippias für einen schlimmen und gefährlichen Mann und sein System (insofern als es den echten Grundsätzen der Religion und der Recht-

5 schaffenheit widerspricht) für ein Gewebe von Trugschlüssen ansehe, welches die menschliche Gesellschaft zu Grunde richten würde, wenn es moralisch möglich wäre, daß der größere Teil der Menschen darein verwickelt werden könnte. Er glaubt also vor allem Verdacht über diesen Punkt sicher zu sein. Indessen, da

10 doch unter den Lesern dieses Buchs einige sein können, welche ihm wenigstens Unvorsichtigkeit zur Last legen und dafürhalten möchten, daß er diesen Hippias entweder gar nicht einführen oder, wenn der Plan seines Werkes es ja erfordert hätte, wenigstens seine Lehrsätze ausführlich hätte widerlegen sollen: so sieht

15 man für billig an, ihnen die Ursachen zu sagen, warum das erste geschehen und das andere unterlassen worden sei.

Weil vermöge des Plans der Charakter Agathons auf verschiedene Proben gestellt werden sollte, durch welche seine Denkart und seine Tugend geläutert und dasjenige, was darin

20 unecht war, nach und nach von dem reinen Golde abgeondert würde, so war es um so viel nötiger, ihn auch dieser Probe zu unterwerfen, da Hippias eine historische Person ist und mit den übrigen Sophisten derselben Zeit sehr viel zur Verderbnis der Sitten unter den Griechen beigetragen hat. Überdem diente er,

25 den Charakter und die Grundsätze unsers Helden durch den Kontrast, den er mit ihm macht, in ein helleres Licht zu setzen. Und da es nur gar zu gewiß scheint, daß der größte Teil derjenigen, welche die sogenannte große Welt ausmachen, wie Hippias denkt oder doch nach seinen Grundsätzen handelt, so war

30 es auch den moralischen Absichten dieses Werkes gemäß, zu zeigen, was für eine Wirkung diese Grundsätze thun, wenn sie in den gehörigen Zusammenhang gebracht werden.

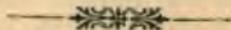
Eine ausführliche Widerlegung dessen, was in seinen Grundsätzen irrig und gefährlich ist (denn in der That hat er nicht

35 immer unrecht), wäre im Plan dieses Werks ein wahres Hors d'œuvre¹ gewesen und schien auch selbst in Rücksicht auf

¹ Meisterwerk, Nebensache.

die Leser überflüssig, indem nicht nur die Antwort, welche ihm Agathon giebt, in der That das Beste enthält, was man dagegen sagen kann, sondern auch das ganze Werk als eine Widerlegung desselben anzusehen ist. Agathon widerlegt den Hippias beinahe auf die nämliche Art, wie Diogenes¹ den Metaphysiker, welcher leugnete, daß eine Bewegung sei. Der Metaphysiker führte seinen Beweis durch Distinktionen² und Schlußreden, und Diogenes widerlegte ihn, indem er, ohne ein Wort zu sagen, davonging. Dies war unstreitig die einzige Antwort, die der Sonderling verdiente.

¹ Diogenes aus Sinope (gest. 323), Begründer der philosophischen Schule der Cyniker. — ² Begriffsunterscheidungen.



Erster Teil.

Über das Historische im „Agathon“.

Wiewohl beim ersten Anblick Agathon weniger in die Klasse des berühmten Fieldingschen Fündlings¹ (wie einige gemeint haben) als in die Klasse der Cyropädie des Xenophon² zu gehören scheint — mit dem Unterschiede jedoch, daß in dieser das Erdichtete in die historische Wahrheit, in jenem hingegen das historisch Wahre in die Erdichtung eingewebt ist: so ist doch von einer andern Seite nicht zu leugnen, daß unser Held sich in einem sehr wesentlichen Stücke von dem Xenophontischen ebenso weit entfernt, als er dem Fieldingschen näher kommt. Xenophon hatte (wenn wir einem Kenner von großem Ansehen³ glauben dürfen) die Absicht, in seinem Cyrus das Ideal eines vollkommenen Regenten aufzustellen, in welchem die Tugenden des besten Fürsten mit den angenehmen Eigenschaften des lebenswürdigsten Mannes vereinigt sein sollten, oder, wie ein späterer Schriftsteller⁴ sagt, es war ihm weniger darum zu thun, den Cyrus zu schildern, wie er gewesen war, als wie er hätte sein sollen, um als König ein Sokratischer *καλός και αγαθός*⁵ zu sein. Hingegen war die Absicht des Verfassers der Geschichte des Agathon nicht sowohl, in seinem Helden ein Bild sittlicher Vollkommenheit zu entwerfen, als ihn so zu schildern, wie, ver-

¹ „Tom Jones, der Fündling“, ist der berühmteste Sittenroman des englischen Humoristen Henry Fielding (1707–54). — ² Die Cyropädie, die romanhafteste Geschichte des Perserkönigs Cyrus, die eine Lugenlehre für Herrscher enthält, von dem griechischen Geschichtschreiber und Heerführer Xenophon (445–355 v. Chr.). — ³ Cicero in den Briefen an seinen Bruder Quintus I, 1, 8. —

⁴ Der römische Dichter Ausonius (309–395) in seiner „Danksgiving an den Kaiser Gratian“. — ⁵ Griechisch (*kalós kal agathós*), wörtlich = schöner und guter (Mann). Nach der Ethik der Griechen bezeichnet dies den Inbegriff des Männlich-vortrefflichen, das ästhetische und sittlich-bürgerliche Mannesideal.

möge der Gesetze der menschlichen Natur, ein Mann von seiner Sinnesart gewesen wäre, wenn er unter den vorausgesetzten Umständen wirklich gelebt hätte. In dieser Rücksicht hat er den Horazischen Vers: *Quid virtus et quid sapientia possit*¹, zum Motto seines Buches gewählt, nicht als ob er an Agathon hätte zeigen wollen, was Weisheit und Tugend an sich selbst sind, sondern, „wie weit es ein Sterblicher durch die Kräfte der Natur in beiden bringen könne; wie viel die äußerlichen Umstände an unsrer Art zu denken, an unsern guten Handlungen oder Vergehungen, an unsrer Weisheit oder Thorheit Anteil haben, und wie es natürlicher Weise nicht wohl möglich sei, anders als durch Erfahrung, Fehltritte, unermüdete Bearbeitung unsrer selbst, öftere Veränderungen in unsrer Art zu denken, hauptsächlich aber durch gute Beispiele und Verbindung mit weisen und guten Menschen selbst ein weiser und guter Mensch zu werden.“ Und aus diesem Gesichtspunkte hoffet der Verfasser von den Kennern der menschlichen Natur das Zeugnis zu erhalten, daß sein Buch (ob es gleich in einem andern Sinn unter die Werke der Einbildungskraft gehört) des Namens einer Geschichte nicht unwürdig sei.

Da aber gleichwohl der Ort und die Zeit der Begebenheiten sowohl als verschiedene in dieselbe verflochtene Personen wirklich historisch sind, so hat man dem größern Teil der Leser, die vielleicht in dem alten Gräcien niemals sehr bewandert waren, oder manches, was sie davon wußten, wieder vergessen haben, einen kleinen Dienst zu erweisen geglaubt, wenn man einige aus alten Schriftstellern gezogene Nachrichten vorausschickte, vermittelst welcher besagte Leser sich desto leichter in diese Geschichte hineindenken und von der Übereinstimmung des erdichteten Theils mit dem historischen richtiger urtheilen könnten.

Um also zuvörderst die Zeit, in welcher diese Geschichte sich zugetragen haben soll, festzusetzen, so kann man ungefähr die fünfundneunzigste und hundertundzehnte Olympiade oder das dreihundertachtundneunzigste und dreihundertachtunddreißigste Jahr vor unsrer gemeinen Zeitrechnung als die beiden äußersten Punkte annehmen, in welche die Begebenheiten Agathons eingeschlossen sind. Erweislichermaßen haben alle in dieselben ein-

¹ Siehe oben, S. 1.

geflochtne Personen innerhalb dieses Zeitraumes gelebt. Und dennoch wollen wir lieber offenherzig gestehen, als erwarten, bis es einem Gelehrten einfallen möchte, uns dessen zu überweisen, daß es eine beinahe unmögliche Sache wäre, die Zeitrechnung im Agathon von einigen merklichen Abweichungen von der historischen freizusprechen. Die größte Schwierigkeit (wenn die Sache etwas zu bedeuten haben könnte) würde von dem Sophisten Hippias und der schönen Danae entstehen. Der erste war unstreitig ein Zeitgenosse des Sokrates; und da dieser in einem Alter von siebenzig im ersten Jahre der fünfundneunzigsten Olympiade¹ getötet wurde, Agathon aber nach den Umständen, welche in seiner Geschichte angegeben werden, nicht wohl vor der fünfundneunzigsten Olympiade hätte geboren werden können, so ließe sich ziemlich genau berechnen, daß in der hundertundzweiten² (welches ungefähr die Zeit ist, worin Agathon und Hippias zusammengekommen) dieser Sophist, wenn wir auch annehmen, daß er zwanzig Jahre jünger als Sokrates gewesen sei, entweder gar nicht mehr gelebt haben oder wenigstens viel zu betagt gewesen sein müßte, um die Schönen zu Smyrna im Bade zu besuchen. Bei Danae wird die nämliche Schwierigkeit noch beträchtlicher. Denn gesetzt auch, daß sie nicht über dreizehn Jahre gehabt habe, da sie mit dem Alcibiades bekannt wurde, der, wie man glaubt, im ersten Jahre der vierundneunzigsten Olympiade³ ankam, so müßte sie doch, als sie dem Agathon eine so außerordentliche Liebe einflößte, bereits eine Frau von funfzig gewesen sein. Es ist wahr, das Beispiel der schönen Laïs⁴, welche wenigstens ebenso alt war, als sie die Unhöflichkeit hatte, dem großen Demosthenes zweitausend Thaler für einen Kuß abzufordern; das weit ältere Beispiel der schönen Helena, welche damals, da die alten Räte des Königs Priamus durch die Magie ihrer Schönheit einen Augenblick lang in Jünglinge verwandelt wurden⁵,

¹ 399 v. Chr. Die 95. Olympiade = Juli 400 bis Juli 396 v. Chr. — ² 372—368 v. Chr. — ³ 404 v. Chr. — ⁴ Sie wird in Wielands „Aristipp“ als geniale Schönheit gefeiert. Man unterscheidet jetzt zwei Hetären dieses Namens: die ältere Laïs (aus Korinth), die zur Zeit des Peloponnesischen Krieges (431—404) lebte und selbst von Philosophen wie Aristippos und Diogenes bewundert wurde, und die jüngere (geb. 422 auf Sizilien), die von dem Maler Apelles erjogen worden sein soll. Von beiden gibt es eine Menge schwach verbürgter Anekdoten. — ⁵ Homers „Ilias“, 3, 146 ff.

sechzig volle Jahre¹ zählte; das Beispiel der Flötenspielerin Lamia², welche den König Demetrius fesselte, wiewohl sie alt genug war, seine Mutter zu sein, und die neueren der Ninon Lenclos³ und der Marquise von Maintenon⁴ könnten mit gutem Tug zur Verminderung der Unwahrscheinlichkeit einer solchen Dichtung angeführt werden. Aber alle mögliche Beispiele dieser Art würden doch das Unschickliche derselben nicht vermindern, und das Beste ist also, den Leser zu ersuchen, daß er sich die schöne Danae, der Chronologie zu Troß, nicht älter vorstelle, als man sein muß, um ohne Wunder oder Zauberei noch einen Liebhaber zu haben, wie Agathon war. Wenn wir bei der Dido des Virgil⁵ oder Metastasio⁶ ohne Mühe vergeffen können, daß sie dreihundert Jahre nach dem frommen Aneas, ihrem Verführer, erst geboren wurde⁷, warum sollten wir uns nicht ebenso leicht vorstellen können, daß Alcibiades einige Jahre später das Opfer seiner Feinde und seines unruhigen Geistes geworden sei, als uns die griechischen Geschichtschreiber, deren Zeitrechnung ohnehin äußerst verworren ist, berichtet haben?

Von den verschiedenen Orten, wohin die Szene im Agathon verlegt wird, wird in diesem Werke immer nach den Begriffen gesprochen, welche die Alten davon gaben. Die Gelehrten werden beim ersten Anblick in dem Tempel von Delphi, wo Agathon erzogen wurde, eben denselben delphischen Tempel

¹ Die Sage zählt nicht genau nach; vgl. Jokaste, Penelope, Kriemhild, Gubrun; Goethe, „Faust“, A. 7428: „Ganz eigen ist's mit mythologischer Frau. Der Dichter bringt sie, wie er's braucht, zur Schau: Nie wird sie mündig, wird nicht alt, Stets appetitlicher Gestalt, Wird jung entführt, im Alter noch umfreit; G'nug, den Poeten bindet keine Zeit.“ — ² Lamia aus Athen, Hetäre Ptolemäos' I. von Ägypten, wurde 306 nach der Niederlage, die Ptolemäos durch Demetrius Poliorketes (König von Macebonien 306—286) bei Eypern erlitt, die Geliebte dieses Königs. —

³ Anne Ninon de Lenclos aus Paris (1616—1706), durch Schönheit, Geist und freie Sitten allbekannt. Einer ihrer Söhne verliebte sich in sie, ohne zu wissen, daß sie seine Mutter war, und erschoss sich, als er dies erfuhr. — ⁴ Françoise d'Aubigné, Marquise von Maintenon, aus Niort (1635—1719), allmächtige Freundin Ludwigs XIV. Sie war schon gegen 40 Jahr alt, als sie Ludwigs Geliebte wurde, und 50 Jahre alt, als er sich heimlich mit ihr trauen ließ. — ⁵ Die durch ihre Liebe zu Aneas und ihren freiwilligen Tod bekamte sagenhafte Königin von Karthago, im ersten und vierten Buch der „Aeneide“ des P. Virgilius Maro (70—19 v. Chr.). — ⁶ Pietro Metastasio aus Assisi, italienscher Operndichter (1698—1782); unter seinen 28 musikalischen Dramen befindet sich auch eine „Didone abbandonata“, die seiner Zeit für ein Meisterwerk galt. — ⁷ Die Gründung Karthagos durch Dido wird gewöhnlich in das Jahr 888, die Zerstörung Trojas, nach welcher Aneas diese seine Vaterstadt verläßt, in das Jahr 1184 v. Chr. verlegt.

erkennen, den uns Euripides in seinem „Ion“¹ und Pausanias² in seiner Beschreibung von Gräcien schildert; in dem Syrakus, wo die Tugend des armen Agathon eine eben so starke Verdunkelung erlitt, als seine Weisheit zu Smyrna erlitten hatte, das-
 5 selbe Syrakus, welches uns Plutarch im Leben Dions³ und Timoleons⁴ und Plato in einem seiner Briefe⁵ charakterisiert; und in dem Smyrna, welches Hippias und Danae aus allen andern griechischen Städten zum Aufenthalt erkoren, dieses
 10 Smyrna, von welchem auf den Oxfordischen Marmorn⁶ gesagt wird, daß es die schönste und glänzendste aller asiatischen Städte sei, und welches uns der Redner Aristides⁷ und der Sophist Philo-
 15 stratus⁸ als den Sitz der Musen und der Grazien und aller Annehmlichkeiten des Lebens anpreisen. Eben dies gilt auch von den Sitten, von dem Kostüm und von allem, was Zeit, Völker
 20 und Personen unterscheidend bezeichnet. Die Athener, welche Agathon beschreibt, sind das nämliche Volk, welches wir aus dem Aristophanes, Xenophon, Demosthenes u. s. w. kennen; die Sophisten nicht viel besser, als sie Plato (wiewohl selbst in seiner
 25 Art kaum weniger Sophist als jene in der ihrigen) in seinen Dia-
 30 logen⁹ schildert. Lebensart, Ergehungen, Beschäftigungen und Spiele, alles ist griechisch, und das Unterscheidende der Griechen in Jonien von den Griechen in Achaja¹⁰, und dieser von denen in Sizilien und Italien ist überall mit kennbaren Zügen
 35 ausgedrückt und dem Begriffe gemäß, den das Lesen der Alten in unserm Gemüte davon zurückläßt — wiewohl zu der Zeit, da Agathon geschrieben wurde, der gelehrte und im alten Grä-

¹ „Ion“, eine Tragödie des Euripides, um 420 v. Chr. ausgeführt. — ² Pausanias aus Lybien, 2. Jahrh. n. Chr., Verfasser einer namentlich wegen ihrer zahlreichen Nachrichten über Kunstwerke und Religionskulte wichtigen Reisebeschreibung. — ³ Dion aus Syrakus (409—353 v. Chr.), der freimütige Gegner des jüngeren Dionysius. — ⁴ Timoleon aus Korinth (411—337 v. Chr.), der edle Befreier von Syrakus und Wohlthäter Siziliens. — ⁵ Die unter dem Namen Platos überlieferten Briefe sind unecht. — ⁶ Eine auf Marmor eingehauene, auf Paris 1627 gefundene Zeittafel, die parische Chronik (Chronicon Parium), erst im Besitz des Lords Thomas Arundel (daher Marmora Arundeliana), seit 1667 Eigentum der Universität Oxford (daher Marmora Oxoniensia), wichtig für die ältere griechische Chronologie, ursprünglich bis 264 v. Chr. reichend. — ⁷ Aelius Aristides, griechischer Rhetor, lebte im 2. Jahrh. n. Chr. — ⁸ Flavius Philostratus, Sophist aus Athen, erste Hälfte des 3. Jahrh. n. Chr., vielseitiger Schriftsteller. — ⁹ „Besonders im größeren und kleineren ‚Hippias‘, im ‚Protagoras‘, ‚Gorgias‘ und ‚Sophistes‘.“ (Wieland.) — ¹⁰ Jonien das von ionischen Griechen kolonisierte Kleinasien, Achaja das europäische Griechenland.

cien so ganz einheimische Abbe Barthélemy seinen jungen Anacharsis noch nicht hatte reisen lassen.¹

Was die in dieser Geschichte vorkommenden Personen, und zwar fürs erste den Agathon selbst, betrifft, so müssen wir unverhohlen gestehen, daß man ihn vergebens in irgend einem Geschichtschreiber suchen würde. Gleichwohl finden wir unter den Freunden des Sokrates einen Agathon, der einige Grundzüge zu dem Bilde unsers Helden hergegeben haben könnte.

Dieser Agathon² war, wie es scheint, aus einem guten Hause in Athen und einer der liebenswürdigsten Leute seiner Zeit. Plato, der von ihm als einem noch sehr jungen Manne redet, schreibt ihm³ die schönste Gestalt und eine natürliche Anlage zu einem edeln und tugendhaften Charakter zu. Er that sich unter den dramatischen Dichtern der besten Zeit hervor, und es gereicht ihm zur Ehre, daß ein Kunsttrichter wie Aristoteles ihn seines Lobes sowohl als seines Tadelns gewürdiget hat. Der Vorwurf selbst, der ihm wegen seiner zu großen Neigung zu Gegenständen gemacht wurde, beweiset seinen Überfluß an Witz⁴, einen schönen Fehler, der ihn bei der guten Sinnesart, die man ihm beilegt, nur zu einem desto liebenswürdigern Gesellschafter machen mußte. Dies ist es auch, was Aristophanes, welcher selten rühmt und auch dieses Agathons nicht geschont hat, gleichwohl an ihm lobet⁵, wobei einer seiner Scholiasten⁶ (vermutlich um dieses Lob desto begreiflicher zu machen) anmerkt, daß der Dichter Agathon einen guten Tisch geführt habe. Als ein Beispiel davon pflegt man das berühmte Gastmahl anzuführen, welches er bei Gelegenheit eines Sieges gab, den er in einem öffentlichen Wettstreite der tragischen Dichter davongetragen, und von welchem Plato Gelegenheit zu einem seiner schönsten Dialoge ge-

¹ Der antiquarische Roman „Voyage du jeune Anacharsis en Grèce“ von Jean Jacques Barthélemy (1716—95) erschien zuerst Paris 1788, der „Agathon“ schon 1766 f., die Abhandlung „Über das Historische im Agathon“ 1773; dieser Satz (von „wiewohl“ an) wurde erst 1794 hinzugefügt. — ² Agathon, geb. um 448 v. Chr., feierte seinen ersten tragischen Sieg 416, ging um 406 an den Hof des Königs Archelaos von Macebonien (413—399) und starb dort um 401. Aristoteles in seiner „Poetik“ erwähnt ihn öfter, Plato in seinem Dialog „Symposion“ (Gastmahl) hat ihm eine geistreiche Rede in den Mund gelegt. Von seinen Tragödien sind nur Bruchstücke erhalten. — ³ Im „Protagoras“, Kap. 7. — ⁴ Geist. — ⁵ Aristophanes aus Athen, der große Komödiendichter (452—388 v. Chr.), in den „Fröschen“, B. 83 f. — ⁶ Scholiast, Verfasser von „Scholien“, d. h. erklärenden Randbemerkungen in antiken Handschriften.

nommen hat. Der Umstand, daß er einen Teil seines Lebens an dem Hofe des Königs Archelaus von Macedonien zugebracht, dem seine Liebe zu den schönen Künsten und die Achtung, die er einem Euripides zu beweisen fähig war, einen Platz in dem
 5 Andenken der Nachwelt erworben hat, scheint den Beweis, daß dieser Agathon unter die schönen Geister des Sokratischen Jahrhunderts zu zählen sei, vollkommen zu machen; und alles dies erhöht das Bedauern über den Verlust seiner Tragödien und Lustspiele, aus denen nur wenige unbedeutende Fragmente bis
 10 zu uns gekommen sind.

Wiewohl nun dieser historische Agathon einige Züge zu dem Charakter des erdichteten geliehen haben mag, so ist doch gewiß, daß der Verfasser das eigentliche Modell zu dem letztern in dem
 15 Jon des Euripides gefunden hat. Beide wuchsen unter den Vorhern des delphischen Gottes in gänzlicher Unwissenheit ihrer Abkunft auf; beide gleichen sich an körperlicher und geistiger Schönheit; die nämliche Empfindsamkeit, dasselbe Feuer der Einbildung, dieselbe schöne Schwärmerei bezeichnet den einen und den andern. Es würde zu weitläufig sein, die Ähnlichkeit umständlich zu beweisen; genug, daß wir den jungen Freunden der Litteratur einen Fingerzeig gegeben haben, wosern sie die nähere
 20 Vergleichung selbst vornehmen wollen. Der Verfasser des Agathon hatte in seinen jüngern Jahren den Euripides vorzüglich aus dem Gesichtspunkt und in der Absicht studiert, woraus und womit junge Künstler den Laokoon, die Gruppe der Niobe, den
 25 vatikanischen Apollo, die mediceische Venus und andere Werke der höchsten Kunst studieren sollten — und er hat sich, ob er gleich kein Euripides geworden ist, nicht übel dabei befunden.

Auch von der schönen Danae finden wir nicht bloß in der
 30 poetischen Welt, sondern unter den griechischen Schönen von derjenigen Klasse, die unter dem unmittelbaren Schutze der Liebesgöttin standen, eine Art von Gegenbild gleiches Namens. Leontium, berühmt durch ihre Freundschaft für den Philosophen Epikur und durch die Ähnlichkeit, welche St. Evremond¹ zwischen ihr
 35 und seiner Freundin Ninon Lenclos fand, war die Mutter die-

¹ Charles de Saint-Evremond, aus St. Denis (1613 — 1703), geistvoller Weltmann, kritischer, philosophischer und satirischer Schriftsteller.

ser historischen Danae, welche (nach dem Berichte des Athenäus¹) die Profession ihrer Mutter mit so gutem Erfolge trieb, daß sie zuletzt die Beischläferin eines gewissen Sophron, Statthalters von Ephesus, und die Vertraute der berücktigten Königin Laodice von Syrien² wurde. Doch weder dieser Umstand, noch dasjenige, was der angezogene Autor von ihrem tragischen Tod³ erzählt, scheint hinlänglich, ihr die Ehre (wofern es eine ist) zuzuwenden, das Modell der liebenswürdigen Verführerin unsers Helden gewesen zu sein. Richtiger werden wir es in der schönen Glycera, welche Alciphron⁴ so reizende Briefe an ihren geliebten Menander schreiben läßt, und in einigen, mit der wollüstigsten Schwärmerei der Liebe ausgemalten Schilderungen finden, welche den ersten, zweiten, zwölften und sechsundzwanzigsten der Briefe oder vielmehr Erzählungen, die dem Aristänet⁵ zugeschrieben werden, auszeichnen.

Bei dem Sophisten Hippias sind die Nachrichten zum Grunde gelegt worden, welche man im Plato, Cicero, Philostratus und andern alten Schriftstellern von ihm antrifft; aber sein Aufenthalt in Smyrna und was dahin gehört, ist vermutlich eine bloße Erdichtung; wenigstens finden sich dazu keine historische Zeugen. Dieser Hippias war von Elis, einer Stadt in einer im Peloponnesus gelegenen Provinz gleiches Namens, gebürtig. Er war ein Zeitgenosse des Protagoras, Prodikus, Gorgias, Theodoros von Byzanz und andrer berühmter Sophisten des Sokratischen Jahrhunderts und that sich durch seine Beredsamkeit und Geschicklichkeit in Geschäften so sehr hervor, daß er häufiger als

¹ Athenäus, griechischer Grammatiker und Sophist, 3. Jahrh. n. Chr., in seinen „Deipnosophistae“ („Die gelehrte Tischgesellschaft“), sehr wichtig für die Kenntniß des gesellschaftlichen Lebens und der Geistesbildung der Alten. — ² Die Gemahlin Antiochos' II. von Syrien (261—246 v. Chr.), von diesem verstoßen, dann wieder zur Gattin angenommen, rächte sich an Antiochos und dessen zweiter Gemahlin Berenike dadurch, daß sie beide nebst Berenikes Kind ermorden ließ. — ³ Sie wurde auf Laodikes Befehl in einen Abgrund gestürzt. — ⁴ Alciphron, griechischer Sophist, 3. Jahrh. n. Chr., schrieb anmutige, erdichtete Briefe von Hetaïren und anderen Personen, wobei er wertvolle Sittenschilderungen einflocht. Wieland wurde später (1802) durch diese Briefe zur Abfassung seines kleinen Romans „Menander und Glycëria“ (erschienen 1803) angeregt. Über Menander vgl. Bd. 1, S. 242. — ⁵ Aristänetos aus Bithynien (gest. 358 n. Chr.), griechischer Grammatiker und Rhetor; ihm wird eine Sammlung erotischer Briefe, Nachahmungen des Alciphron, zugeschrieben. —

irgend ein anderer seinesgleichen in Gesandtschaften und Unterhandlungen gebraucht wurde. Da er überdies, nach dem Beispiele des Gorgias, seine Kunst um Geld lehrte, so brachte er ein Vermögen zusammen, welches ihn in den Stand setzte, die prächtige und wollüstige Lebensart auszuhalten, die man ihn im „Agathon“ führen läßt. In der That, wenn man sagen kann, daß es jemals Leute gegeben habe, welche das Geheimnis besaßen, Materien von wenigem Wert in Gold zu verwandeln, so läßt es sich von den Sophisten sagen; und Hippias wußte sich deselben so gut zu bedienen, daß er, seiner eignen Versicherung nach, mehr damit gewann, als zwei andre von seiner Profession zusammengenommen.

Überhaupt wurden die Sophisten in der Zeit, wovon hier die Rede ist, für Leute gehalten, die alles wußten. Der vorerwähnte Gorgias soll der erste gewesen sein, der so viel Zuversicht zu sich selbst oder vielmehr eine so geringe Meinung von seinen Zuhörern hegte, daß er einst bei den olympischen Spielen die ganze griechische Nation herausgefodert haben soll, ihm, welche Materie sie wollten, zu einer Rede aus dem Stegreif aufzugeben. Eine Prahlerei, die damals für einen vollständigen Beweis einer ganz außerordentlichen Geschicklichkeit galt und dem Redekünstler Gorgias nichts Geringers als eine Bildsäule von gebiegenem Golde im delphischen Tempel erwarb, in der Folge aber etwas so Gemeines wurde, daß schon zu Ciceros Zeiten kein auf der Profession des Bel-esprit herumirrender Graeculus¹ war, der nicht alle Augenblicke bereit gewesen wäre, einer geneigten Zuhörerschaft über alles Wirkliche und Mögliche, Große und Kleine, Alte und Neue stehendes Fußes alles, was sich davon sagen lasse, vorzuschwätzen. Auch in diesem Stücke ließ Hippias seine übrigen Professionsverwandten hinter sich. Er ging so weit, daß er (wie ihm der Platonische Sokrates² ins Angesicht sagt) die Dreistigkeit hatte, zu Olympia vor allen Griechen aufzutreten und zu prahlen, es gebe keinen Zweig der menschlichen Erkenntnis, den er nicht verstehe, und keine Kunst, deren Theorie sowohl als Aus-

¹ Graeculus (lat.) = kleiner Grieche. So nannten die Römer die meist nichtsnützigen Griechen, die im Vertrauen auf ihre feinere Lebensart nach Rom kamen, um sich hier als Lehrer Geld zu verdienen oder als Schöngelster Aufsehen zu erregen. — ² In dem Dialog „Der kleinere Hippias“, Kap. 10.

übung er nicht in seiner Gewalt habe. „Meine Herren“, habe er gesagt, „ich verstehe mich nicht nur vollkommen auf Gymnastik, Musik, Sprachkunst und Poetik, Geometrie, Astronomie, Physik, Ethik und Politik, ich verfertige nicht nur Heldengedichte, Tragödien, Komödien, Dithyramben und alle Arten von Werken in Prosa und in Versen; sogar, wie ihr mich hier seht (und er war sehr prächtig gekleidet), hab' ich mich mit eigener Hand ausgestattet: Unterkleid, Kaftan, Gürtel, Mantel, alles hab' ich selbst gemacht; den Siegelring an meinem Finger hab' ich selbst gestochen; sogar diese Halbtiefeln sind von meiner eigenen Arbeit.“ Ich weiß nicht, ob alle Achtung, die wir dem Plato und seinem Sokrates (der dem Sohne des Sophroniskus¹ nicht immer ähnlich sieht) schuldig sind, hinlänglich sein kann, uns von einem Manne wie Hippias (einem Weltmanne, welcher Geschicklichkeit und Klugheit genug besaß, sich bei seinen Zeitgenossen in das größte Ansehen zu setzen) einen Zug, der den Ausschneidereien eines Marktschreiers in einem Zirkel von Austerweibern und Sackträgern so ähnlich sieht, glauben zu machen. Platons Zuverlässigkeit in demjenigen, was er zum Nachteil des Hippias sagt, scheint ohnehin um so verdächtiger, da er in den beiden Dialogen, welche dessen Namen führen, den armseligen Kunstgriff gebraucht, diesen Sophisten, um ihn desto lächerlicher zu machen, so unausstehlich dumm und unwissend vorzustellen, ihn so erbärmliche Antworten geben und am Ende, nachdem er ihn ohne Mühe zu Boden geworfen hat, gleichwohl so abgeschmackt prahlen zu lassen, daß entweder die Griechen zu Platons Zeiten wenig besser als Topinambus² gewesen sein müßten, oder Hippias unmöglich der elende Tropf sein konnte, wozu ihn Plato erniedrigt. Indessen läßt sich doch aus jener Stelle und überhaupt aus allem, was der Philosoph und seine Abschreiber³ von unserm Hippias sagen, so viel ableiten, daß der Verfasser des „Agathon“ hinlänglichen Grund vor sich gehabt habe, diesen Sophisten als einen Prätendenten an allgemeine Gelehrsamkeit, Geschmack, Weltkenntnis und seine Lebensart abzuschildern.

¹ *D. h.* dem geschichtlichen Sokrates. — ² Die Topinambus (Tupi, Tupinamba), eine nur noch kleine indische Völkerschaft am Amazonenstrom in Südamerika. — ³ Gemeint ist Cicero, der vieles aus den Schriften Platons in die feintgen aufgenommen hat. Die Stelle aus dem „Kleinen Hippias“, Kap. 10, entspricht Ciceros „De oratore“ (über den Redner), Buch 3, Kap. 32, § 127.

Alles, was von Perikles, Aspasia¹ und Alcibiades im „Agathon“ gesagt wird, ist den Nachrichten gemäß, die uns Plutarch, ein Schriftsteller, der in jedermanns Händen ist oder sein soll, in den Lebensbeschreibungen des ersten und des letzten hinterlassen hat. Eben dies gilt auch von dem jüngern Dionysius zu Syrakus², von Philistus³, seinem Minister und Vertrauten, und von Dion⁴, seinem Verwandten und Antagonisten. Denn wiewohl die Rolle, die man den Agathon an dem Hofe dieses Fürsten spielen läßt, und verschiedene Begebenheiten, in welche er zu diesem Ende eingeflochten werden mußte, ohne historischen Grund sind, so hat man sich gleichwohl zum Gesetz gemacht, die an diesem philosophischen Roman Anteil habenden historischen Personen weder besser noch schlimmer, als wir sie aus der Geschichte kennen, vorzustellen; und man hat der Erdichtung nicht mehr verstattet, als die historischen Begebenheiten näher zu bestimmen und völliger auszumalen, indem man diejenigen Umstände und Ereignisse hinzudichtete, welche am geschicktesten schienen, sowohl die Hauptperson der Geschichte als den bekannten Charakter der vorbenannten historischen Personen in das beste Licht zu stellen und dadurch den Endzweck des moralischen Nutzens, um dessentwillen das ganze Werk da ist, desto vollkommner zu erreichen.

Diejenigen, welchen es vielleicht scheinen möchte, daß der Verfasser den Philosophen Aristipp⁵ zu sehr verschönert, dem Plato hingegen nicht hinlängliche Gerechtigkeit erwiesen, werden die Gründe, warum jener nicht häßlicher und dieser nicht vollkommner geschildert worden, dereinst in einer ausführlichen Geschichte der Sokratischen Schule (wenn wir anders Nutzen gewinnen werden, ein Werk von diesem Umfang auszuführen) entwickelt finden. Hier mag es genug sein, wenn wir versichern, daß beides nicht ohne satzfame Ursachen geschehen ist. Aristipp,

¹ Aspasia, aus Milet, seit 440 in Athen, die idealste und berühmteste Hetaïre, Freundin, dann Gattin des Perikles. — ² 367—343 v. Chr. Tyrann, starb in Korinth als Privatmann. — ³ Geboren um 425 in Syrakus, 356 vom Volke getötet. — ⁴ Siehe oben, S. 21, Anm. 3. — ⁵ Vgl. Buch 11, Kap. 2, und Buch 12, Kap. 7. Über Aristippos vgl. Anmerkung zu Bd. 1, S. 253. Er ist der Held des umfangreichsten Wielandschen Romans: „Aristipp und einige seiner Zeitgenossen“ (geschrieben 1798—1801, erschienen 1800—1802, 4 Bde.), der an die Stelle der ursprünglich geplanten „Geschichte der Sokratischen Schule“ trat.

bei aller seiner Ähnlichkeit mit dem Sophisten Hippias, unterschied sich unstreitig durch eine bessere Sinnesart und einen ziemlichen Theil von Sokratischem Geiste. Ein Mann wie Aristipp wird der Welt immer mehr Gutes als Böses thun; und wiewohl seine Grundsätze, ohne das Laster eigentlich zu begünstigen, von einer Seite der Tugend nicht sehr beförderlich sind, so erfordert doch die Billigkeit, zu gestehen, daß sie auf der andern als ein sehr wirksames Gegengift gegen die Ausschweifungen der Einbildungskraft und des Herzens gute Dienste thun und dadurch jenen Nachteil reichlich wieder vergüten können. Aber wir be-
sorgen sehr, daß Plato, anstatt einige Genugthuung an den Verfasser des „Agathons“ fordern zu können, bei genauester Untersuchung ungleich mehr zu verlieren als zu gewinnen haben dürfte.

Der edelste, ehrwürdigste und lehrreichste Charakter in dem ganzen Werke ist unstreitig der alte Archytas¹; und um so viel angenehmer ist uns, zur Ehre der Menschheit versichern zu können, daß dieser Charakter ganz historisch ist. Archytas, der beste Mann, den die Pythagorische Schule hervorgebracht, vereinigte wirklich in seiner Person die Verdienste des Philosophen, des Staatsmannes und des Feldherrn; was Plato scheinen wollte, das war Archytas, und wenn jemals ein Mann verdient hat, als ein Muster von Weisheit und Tugend aufgestellt zu werden, so war es dieser Vorsteher der tarentinischen Republik. Da er ein Zeitgenosse der hauptsächlichsten Personen in unserer Geschichte war, so schien er sich dem Verfasser gleichsam selbst zu dem Gebrauche anzubieten, den er von ihm macht. Wen hätte er mit besserem Grund und Erfolg einem Hippias entgegenstellen können als diesen wahren Weisen, dessen Grundsätze das gewisste Gegengift gegen die verführerischen Trugschlüsse des Sophisten enthielten, und dessen ganzes Leben die vollständigste Widerlegung derselben gewesen war?

¹ Archytas, aus Tarent, blühte zwischen 400 und 365 v. Chr.; von seinem Charakter sprechen alle Schriftsteller mit der größten Hochachtung, von seinen auch für die Entwicklung der Mathematik epochemachenden Schriften sind nur Bruchstücke erhalten. Er wurde von seinen Mitbürgern, gegen das Gesetz, immer wieder zum „Strategen“ der Republik erwählt.

Erstes Buch.

Agathon wird durch cilicische Seeräuber aus einem gefährlichen Abenteuer gerettet und in Smyrna zum Sklaven verkauft.

Erstes Kapitel.

5

Erster Auftritt unsers Helden.

Die Sonne neigte sich zum Untergang, als Agathon, der sich in einem unwegsamem Walde verirrt hatte, abgemattet von der vergeblichen Bemühung, einen Ausgang zu finden, an dem Fuß eines Berges anlangte, welchen er noch zu ersteigen wünschte, in Hoffnung, von dem Gipfel desselben irgend einen bewohnten Ort zu entdecken, wo er die Nacht zubringen könnte. Er schleppte sich mit Mühe durch einen Fußweg hinauf, den er zwischen den Gesträuchen gewahr ward; allein da er ungefähr die Mitte des Berges erreicht hatte, fühlte er sich so entkräftet, daß er den Mut verlor, den Gipfel erreichen zu können, der sich immer weiter von ihm zu entfernen schien, je mehr er ihm näher kam. Er warf sich also ganz atemlos unter einen Baum hin, der eine kleine Terrasse umschattete, und beschloß, die einbrechende Nacht daselbst zuzubringen.

20 Wenn sich jemals ein Mensch in Umständen befand, die man unglücklich nennen kann, so war es dieser Jüngling in der Lage, worin unsre Bekanntschaft mit ihm sich anfängt. Vor wenigen Tagen noch ein Günstling des Glücks und der Gegenstand des Neides seiner Mitbürger, sah er sich durch einen plötzlichen Wechsel seines Vermögens, seiner Freunde, seines Vaterlandes beraubt, allen Zufällen des widrigen Glücks und selbst der Ungewißheit ausgesetzt, wie er das nackte Leben, das ihm übriggelassen war, erhalten möchte. Und dennoch, wiewohl so viele Widerwärtigkeiten sich vereinigten, seinen Mut niederzuschlagen, versichert uns die Geschichte, daß derjenige, der ihn in

30

diesem Augenblick gesehen hätte, weder in seiner Miene noch in seinen Geberden einige Spur von Verzweiflung, Ungeduld oder nur von Mißvergügen hätte bemerken können.

Vielleicht erinnern sich einige hierbei an den Weisen der Stoiker, von welchem man ehemals versicherte, daß er in dem glühenden Ochsen des Phalaris¹ zum wenigsten so glücklich sein würde als ein morgenländischer Bassa² in den Armen einer schönen Tschirkassierin. Da sich aber in dem Laufe dieser Geschichte verschiedene Proben einer nicht geringen Ungleichheit unsers Helden mit dem Weisen des Seneca³ zeigen werden, so halten wir für wahrscheinlicher, daß seine Seele von der Art derjenigen gewesen sei, welche dem Vergnügen immer offen stehen, und bei denen eine einzige angenehme Empfindung hinlänglich ist, sie alles vergangenen und künftigen Kummerß vergessen zu machen. Eine Öffnung des Waldes zwischen zwei Bergen zeigte ihm — die untergehende Sonne. Es brauchte nichts mehr als diesen Anblick, um das Gefühl seiner widrigen Umstände zu unterbrechen. Er überließ sich der Begeisterung, in welche dieses majestätische Schauspiel empfindliche Seelen zu setzen pflegt, ohne sich eine Zeitlang seiner dringendsten Bedürfnisse zu erinnern. Endlich weckte ihn das Rauschen einer Quelle, die nicht weit von ihm aus einem Felsen hervorsprudelte, aus dem angenehmen Staunen, worin er sich selbst vergessen hatte; er stand auf und schöpfe mit der hohlen Hand von diesem Wasser, dessen fließenden Krystall, seiner Einbildung nach, eine wohlthätige Nymphe ihm aus ihrem Marmorkrug entgegengoß; und anstatt die von cyprischem Weine sprudelnden Becher der gewohnten athenischen Gastmähler zu vermissen, deuchte ihm, daß er niemals angenehmer getrunken habe. Er legte sich wieder nieder, entschlief unter dem sanft betäubenden Gemurmel der Quelle und träumte, daß er seine geliebte Fische wiedergefunden habe, deren Verlust das einzige war, was ihm von Zeit zu Zeit einige Seufzer auspreßte.

¹ Phalaris, vgl. Anmerkung zu Band 1, S. 227. — ² Bassa = Pascha; Tschirkassierin = Tschertessin. — ³ Lucius Annäus Seneca, römischer Philosoph (4 v. Chr. bis 65 n. Chr.), schreibt im 66. seiner „Briefe an Lucilius“ jene Anführung dem Epikur zu.



Zweites Kapitel.

Etwas ganz Unerwartetes.

Wenn es seine Richtigkeit hat, daß alle Dinge in der Welt in der genauesten Beziehung aufeinander stehen, so ist nicht minder gewiß, daß diese Verbindung unter einzelnen Dingen oft ganz unmerklich ist; und daher scheint es zu kommen, daß die Geschichte zuweilen viel seltsamere Begebenheiten erzählt, als ein Romanschreiber zu dichten wagen dürfte. Dasjenige, was unserm Helden in dieser Nacht begegnete, giebt eine neue Befräftigung dieser Bemerkung ab. Er genoß noch der Süßigkeit des Schlags, welchen Homer für ein so großes Gut hält, daß er ihn auch den Unsterblichen zueignet¹, als er durch ein lärmendes Getöse plötzlich aufgeschreckt wurde. Er horchte gegen die Seite, woher es zu kommen schien, und glaubte in dem vermischten Getümmel ein seltsames Heulen und Jauchzen zu unterscheiden, welches von den entgegenstehenden Felsen fürchterlich widerhallte. Agathon, der nur im Schlaf erschreckt werden konnte, beschloß, diesem Getöse mutig entgegenzugehen. Er bestieg den obern Teil des Berges mit so vieler Eilfertigkeit, als er konnte, und der Mond, dessen voller Glanz die ganze Gegend weit umher aus den dämmernden Schatten hob, begünstigte sein Unternehmen. Das Getümmel nahm immer zu, je näher er dem Rücken des Berges kam. Er unterschied igt den Schall von Trommeln und ein schmetterndes Getön von Schalmeien und Pfeifen, mit einem wilden Geschrei weiblicher Stimmen vermischt, die ihn nicht länger ungewiß ließen, was dieser Lärm bedeuten möchte, als sich ihm plötzlich ein Schauspiel darstellte, worüber der oben erwähnte Weise selbst seiner Göttlichkeit auf einen Augenblick hätte vergessen können. Ein schwärmender Haufe von jungen thracischen Frauen war es, welche sich in dieser Nacht versammelt hatten, die unsinnigen Gebräuche zu begehen, die das heidnische Altertum zum Andenken des berühmten Zuges des Bacchus aus Indien² eingesetzt hatte. Ohne

¹ B. O. „Ilias“, Buch 14, V. 352. — ² Die Bacchanalien, orgiastische Mysterien zu Ehren des Weingottes (Bacchus, Dionysos), wurden bekanntlich nur von rasenden Weibern (Mänaden) begangen. Die Sage verlegte die Geburt des Gottes zuweilen nach Indien.

Zweifel könnte eine ausschweifende Einbildungskraft oder der Griffel eines La Fage¹ von einer solchen Szene eine ziemlich verführerische Abbildung machen; allein die Eindrücke, die der wirkliche Anblick auf unsern Helden machte, waren nichts weniger als von der reizenden Art. Das stürmisch fliegende Haar, die rollenden Augen, die beschäumten Lippen, die aufgeschwollenen Muskeln, die wilden Geberden und die rasende Fröhlichkeit, womit diese Unfinnigen in tausend frechen Stellungen ihre mit Epheu und zahmen Schlangen umwundenen Spieße schüttelten, ihre Klapperbleche zusammenschlugen oder abgebrochne Dithyramben mit lallender Zunge stammelten, alle diese Ausbrüche einer fanatischen Wut, die ihm nur desto schändlicher vorkam, weil sie den Aberglauben zur Quelle hatte, machten seine Augen unempfindlich und erweckten in ihm einen Ekel vor Reizungen, welche mit der Schamhaftigkeit alle Macht über seine Sinnen verloren hatten. Er wollte zurückfliehen, aber es war unmöglich, weil er in dem nämlichen Augenblicke von ihnen bemerkt wurde. Der Anblick eines Jünglings, an einem Ort und an einem Feste, welche von keinem männlichen Aug' entweiht werden durften, hemmte plötzlich den Lauf ihrer lärmenden Fröhlichkeit, um alle ihre Aufmerksamkeit auf diese Erscheinung zu wenden.

Hier können wir unsern Lesern einen Umstand nicht länger verhehlen, der in diese ganze Geschichte keinen geringen Einfluß hat. Agathon war von einer so wunderbaren Schönheit, daß die Zeuxis und Mlakamenes² seiner Zeit, weil sie die Hoffnung aufgaben, eine vollkommnere Gestalt zu erfinden oder aus den zerstreuten Schönheiten der Natur zusammenzusetzen, die seinige zum Muster zu nehmen pflegten, wenn sie den schönen Apollo oder den jungen Bacchus darstellen wollten. Niemand hatte ihn ein weibliches Aug' erblickt, ohne die Schuld ihres Geschlechtes zu bezahlen, welches für die Schönheit so empfindlich gemacht zu sein scheint, daß diese einzige Eigenschaft den meisten unter ihnen die Abwesenheit aller übrigen verbirgt. Agathon

¹ Raimond La Fage aus Toulouse (1650—1684), genialer Zeichner üppiger mythologischer Gegenstände, besonders von Nymphen und Satyrn. — ² Zeuxis aus Heraklea (gest. um 397 v. Chr.), berühmter Maler, Mlakamenes aus Athen (2. Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr.), Phibias' Schüler, berühmter Bildhauer

hatte der feinigern in diesem Augenblicke noch mehr zu danken: sie rettete ihn von dem Schicksal des Pentheus und Orpheus¹. Seine Schönheit setzte diese Mänaden in Erstaunen. Ein Jüngling von einer solchen Gestalt, an einem solchen Orte, zu einer solchen Zeit! Konnten sie ihn für etwas Geringers halten als für den Bacchus selbst? In dem Taumel, worin sich ihre Sinnen befanden, war nichts natürlicher als dieser Gedanke; auch gab er ihrer Phantasie plötzlich einen so feurigen Schwung, daß sie zur Gestalt dieses Gottes, welche sie vor sich sahen, alles übrige hinzudichtete, was ihm zu einem vollständigen Bacchus mangelte. Ihre bezauberten Augen stellten ihnen die Silenen vor und die ziegenfüßigen Satyrn, die um ihn her schwärmten, und Tiger und Leoparden, die mit lieblosender Zunge seine Füße leckten; Blumen, so deucht' es sie, entsprangen unter seinen Fußsohlen, und Quellen von Wein und Honig sprudelten von jedem seiner Tritte auf und rannen in schäumenden Bächen die Felsen hinab. Auf einmal erschallte der ganze Berg, der Wald und die benachbarten Felsen von ihrem lauten Evan, Evoe! mit einem so entsetzlichen Getöse der Trommeln und Klapperbleche, daß Agathon, von Entsetzen und Erstaunung gefesselt, wie eine Bildsäule stehen blieb, indes die entzückten Bacchantinnen gaukelnde Tänze um ihn her wanden und durch tausend unsinnige Geberden ihre Freude über die vermeinte Gegenwart ihres Gottes ausdrückten.

Allein auch die unmäßigste Schwärmerei hat ihre Grenzen und muß endlich der Obermacht der Sinnen weichen. Zum Unglück für den Helden unsrer Geschichte kamen diese Unsinnigen allmählich aus einer Entzückung zurück, worüber sich vermutlich ihre Einbildungskraft gänzlich abgemattet hatte, und bemerkten immer mehr Menschliches an demjenigen, den seine ungewöhnliche Schönheit in ihren trunkenen Augen vergöttert hatte. Etliche, die das Bewußtsein ihrer eignen stolz genug machte, die Ariadnen dieses neuen Bacchus zu sein, näherten sich ihm und setzten ihn durch die Lebhaftigkeit, womit sie ihre Empfindungen ausdrückten, in eine desto größere Verlegenheit, je weniger er geneigt war, ihre ungestümen Liebkosungen zu erwidern. Ver-

¹ Pentheus, König von Theben, Nachfolger des Kadmos, und Orpheus, der sagenhafte Sänger, wurden beide von Mänaden zerrissen.

mutlich würde unter ihnen selbst ein grimmiger Streit entstanden sein und Agathon zuletzt das tragische Schicksal des Orpheus erfahren haben, wenn nicht die Unsterblichen, die das Gewebe der menschlichen Zufälle leiten, ein unverhofftes Mittel seiner Errettung in dem nämlichen Augenblicke herbeigebracht hätten, da weder seine Stärke noch seine Tugend ihn zu retten hinlänglich war. 5

Drittes Kapitel.

Unterbrechung des Bacchusfestes.

Eine Schar cilicischer Seeräuber¹, welche, um frisches 10 Wasser einzunehmen, bei nächtlicher Weile an dieser Küste gelandet, hatten von fern das Getümmel der Bacchantinnen gehört und es für einen Aufruf zu einer ansehnlichen Beute angenommen. Sie erinnerten sich, daß die vornehmsten Frauen dieser Gegend die geheimnisvollen Orgien um diese Zeit zu 15 begehen und dabei in ihrem schönsten Puz aufzuziehen pflegten; wiewohl sie vor Besteigung des Berges sich dessen gänzlich entledigten und alles bis zu ihrer Wiederkunft von einer Anzahl Sklavinnen bewachen ließen. Die Hoffnung, außer diesen Frauen, von denen sie die schönsten für die Gynäceen² asiatischer Fürsten und Satrapen bestimmten, eine Menge von kostbaren Kleidern und Juwelen zu erbeuten, schien ihnen wohl wert, sich etwas 20 länger aufzuhalten. Sie teilten sich also in zwei Haufen, wovon der eine sich der Sklavinnen bemächtigte, welche die Kleider hüteten, indessen die übrigen den Berg bestiegen und, mit großem 25 Geschrei unter die Thracierinnen einstürmend, sich von ihnen Meister machten, ehe sie Zeit oder Mut hatten, sich zur Wehre zu setzen. Die Umstände waren allerdings so beschaffen, daß sie sich allein mit den gewöhnlichen und anständigen³ Waffen ihres Geschlechts verteidigen konnten. Allein diese Cilicier 30 waren allzusehr Seeräuber, um auf die Thränen und Bitten, ja selbst auf die Reizungen dieser Schönen einige Achtung zu geben, wiewohl sie in diesem Augenblicke, da Schrecken und Zag-

¹ Cilicien, das südöstliche Küstenland Kleasiens, als Heimat zahlreicher Seeräuber im ganzen Altertum berühmte. — ² Gynaikeion (latein. Gynäceum), griechische Frauenwohnung, gewöhnlich im Hinterhause. — ³ geziemenen, angemessenen, natürlichen.

heit ihnen den sanften Zauber der Weiblichkeit wiedergegeben hatte, selbst dem sittsamen Agathon so verführerisch vorkamen, daß er für gut befand, seine nicht gern gehorchenden Augen an den Boden zu heften. Die Räuber hatten jezt andre Sorgen und waren nur darauf bedacht, wie sie ihre Beute aufs schleunigste in Sicherheit bringen möchten. Und so entging Agathon — für etliche nicht allzu feine Scherze über die Gesellschaft, worin man ihn gefunden hatte, und für seine Freiheit — einer Gefahr, aus welcher er, seinen Gedanken nach, sich nicht zu teuer loskaufen konnte. Der Verlust der Freiheit schien ihn in den Umständen, worin er war, wenig zu bekümmern. In der That, da er alles verloren hatte, was die Freiheit schätzbar macht, so hatte er wenig Ursache, sich wegen eines Verlustes zu kränken, der ihm wenigstens eine Veränderung im Unglück versprach.

Nachdem die Cilicier mit ihrer gesamten Beute wieder zu Schiffe gegangen und die Teilung derselben mit größerer Eintracht, als womit die Vorsteher mancher kleinen Republik sich in die öffentlichen Einkünfte zu teilen pflegen, geendiget hatten, brachten sie den Rest der Nacht mit einem Schmause zu, bei welchem sie nicht vergaßen, sich für die Unempfindlichkeit zu entschädigen, die sie bei Eroberung der thracischen Schönen bewiesen hatten. Unterdessen aber, daß das ganze Schiff beschäftigt war, das angefangene Bacchusfest zu vollenden, hatte sich Agathon unbemerkt in einen Winkel zurückgezogen, wo er vor Müdigkeit abermals einschlummerte und gerne den Traum fortgesetzt hätte, aus welchem ihn das Euan Evoe der berauschten Mänaden geweckt hatte.

Viertes Kapitel.

Unverhoffte Zusammenkunft zweier Liebenden. Erzählung der Psyche.

Als die aufgehende Sonne das Ionische Meer¹ mit ihren ersten Strahlen vergoldete, fand sie alle diejenigen (mit Virgil² zu reden) von Wein und Schlaf begraben, welche die Nacht durch dem Bacchus und seiner Göttin Schwester³ geopfert hatten.

¹ Vielmehr das Ägäische (zwischen Griechenland und Kleinasien), während das Ionische westlich, zwischen Griechenland und Süditalien, liegt. — ² „Aeneid“, Buch 2, V. 265. — ³ Aphrodite (Venus) ist wie Bacchus ein Kind des Zeus.

Nur Agathon, gewohnt mit der Morgenröthe zu erwachen, wurde von den ersten Strahlen geweckt, die in horizontalen Linien an seiner Stirne hinschlüpfen. Indem er die Augen aufschlug, sah er einen jungen Menschen in Sklavenkleidung vor sich stehen, welcher ihn mit großer Aufmerksamkeit betrachtete. Wie schön 5 Agathon war, so schien er doch von diesem liebenswürdigen Jüngling an Feinheit der Gestalt und Farbe übertroffen zu werden. In der That hatte dieser in seiner Gesichtsbildung und in seiner ganzen Figur etwas so Jungfräuliches, daß er, gleich dem Horazischen Gygis¹, in weiblicher Kleidung unter eine Schar 10 von Mädchen gemischt, gar leicht das Auge des schärfsten Kenners betrogen haben würde.

Agathon erwiderte den Anblick des jungen Sklaven mit einer Aufmerksamkeit, in welcher ein angenehmes Erstaunen nach und nach sich bis zur Entzückung erhob. Eben diese Bewegungen 15 enthüllten sich auch in dem anmutigen Gesichte des jungen Sklaven: ihre Seelen erkannten einander zugleich und schienen durch ihre Blicke schon ineinander zu fließen, eh' ihre Arme sich umfingen, ehe die von Entzückung bebenden Lippen „Psyche!“ — „Agathon!“ ausrufen konnten. 20

Sie schwiegen eine lange Zeit. Dasjenige, was sie empfanden, war über allen Ausdruck. Und wozu hätten sie auch der Worte bedurft? Der Gebrauch der Sprache hört auf, wenn sich die Seelen einander unmittelbar mittheilen, sich unmittelbar anschauen und berühren und in einem Augenblick mehr empfinden, als 25 die Zunge der Musen selbst in ganzen Jahren auszusprechen vermöchte. Die Sonne würde vielleicht unbemerkt über ihrem Haupte weg und wieder in den Ozean hinabgestiegen sein, ohne daß sie in dem fortdauernden Momente der Entzückung den Wechsel der Stunden bemerkt hätten, wenn nicht Agathon (dem es allerdings 30 zukam, hierin der erste zu sein) sich mit fanstler Gewalt aus den Armen seiner Psyche losgewunden hätte, um von ihr zu erfahren, durch was für einen Zufall sie in die Gewalt der Seeräuber gekommen sei. „Die Zeit ist kostbar, liebe Psyche“, sagte er, „wir müssen uns der Augenblicke bemächtigen, da diese Barbaren, von 35 der Gewalt ihres Gottes bezwungen, zu Boden liegen. Erzähle

¹ Horaz' „Oden“, Buch 2, 5, V. 20 ff.

mir, durch was für einen Zufall du von meiner Seite gerissen wurdest, ohne daß es mir möglich war, zu erfahren, wie oder wohin? Und wie finde ich dich jetzt in diesem Sklaventleide und in der Gewalt dieser Seeräuber?"

5 „Du erinnerst dich“, antwortete ihm Psyche, „jener unglücklichen Stunde, da die eifersüchtige Pythia¹ unsre Liebe, so geheim wir sie zu halten vermeinten, entdeckte. Nichts war ihrer Wut zu vergleichen, und es fehlte nur, daß ihre Rache mein Leben selbst zum Opfer verlangte; denn sie ließ mich einige Tage
10 alles erfahren, was verschmähte Liebe erfinden kann, um eine glückliche Nebenbuhlerin zu quälen. Wiewohl sie es nun in ihrer Gewalt hatte, mich deinen Augen gänzlich zu entziehen, so hielt sie sich doch niemals sicher, solange ich zu Delphi sein würde. Sie machte bald ein Mittel ausfindig, sich meiner zu entledigen,
15 ohne Argwohn zu erwecken; sie schenkte mich einer Verwandten, die sie zu Syrakus hatte, und weil sie mich an diesem Orte weit genug von dir entfernt hielt, säumte sie nicht, mich in der größten Stille nach Sizilien bringen zu lassen. Die Thörin! die nicht wußte, daß keine Scheidung der Leiber deine Psyche verhindern
20 könne, über Länder und Meere wegzusiegen und gleich einem liebenden Schatten über dir zu schweben! Oder hoffte sie etwa reizender in deinen Augen zu werden, wenn du mich nicht mehr neben ihr sehen würdest? Wie wenig kannte sie dich und mich! —

„Ich verließ Delphi mit zerriffnem Herzen. Als ich den
25 letzten Blick auf die bezauberten Gaine heftete, wo deine Liebe mir ein neues Wesen, ein neues Dasein gab, wogegen mein voriges Leben eine ekelhafte Abwechslung von einförmigen Tagen und Nächten, ein ungefühltes Pflanzenleben war — als ich diese geliebte Gegend endlich ganz aus den Augen verlor — nein,
30 Agathon, ich kann es nicht beschreiben! ich hörte auf, mich selbst zu fühlen. Man brachte mich ins Leben zurück. Ein Strom von Thränen erleichterte mein gepreßtes Herz. Es war eine Art von Wollust in diesen Thränen, ich ließ ihnen freien Lauf, ohne mich zu bekümmern, daß sie gesehen wurden. Die Welt schien
35 mir ein leerer Raum, alle Gegenstände um mich her Träume und Schatten; du und ich waren allein; ich sah nur dich, hörte

¹ Die Priesterin des „pythischen“ Apollo zu Delphi.

nur dich, ich lag an deiner Brust, legte meinen Arm um deinen Hals, zeigte dir meine Seele in meinen Augen. Ich führte dich in die heiligen Schatten, wo du mich einst die Gegenwart der Unsterblichen fühlen lehrtest; ich saß zu deinen Füßen, und meine an deinen Rippen hangende Seele glaubte den Gesang der Musen zu hören, wenn du sprachst. Wir wandelten Hand in Hand beim sanften Mondscheine durch elysische Gegenden oder setzten uns unter die Blumen, stillschweigend, indem unsre Seelen in ihrer eignen geistigen Sprache sich einander enthüllten, lauter Licht und Wonne um sich her sahen und nur unsterblich zu sein wünschten, um sich ewig lieben zu können. Unter diesen Erinnerungen, deren Lebhaftigkeit alle äußere Empfindungen verdunkelte, beruhigte sich mein Herz allgemach. Ich, die sich selbst nur für einen Teil deines Wesens hielt, konnte nicht glauben, daß wir immer getrennt bleiben würden. Diese Hoffnung machte nun mein Leben aus und bemächtigte sich meiner so sehr, daß ich wieder heiter wurde. Denn ich zweifelte nicht, ich wußte es, daß du nicht aufhören könntest, mich zu lieben. Ich überließ dich der glühenden Leidenschaft einer mächtigen und reizenden Nebenbuhlerin, ohne sie einen Augenblick zu fürchten. Ich wußte, daß, wenn sie es auch so weit bringen könnte, deine Sinne zu verführen, sie doch unfähig sei, dir eine Liebe einzusflößen wie die unsrige, und daß du dich bald wieder nach derjenigen sehnen würdest, die dich allein glücklich machen kann, weil sie allein dich lieben kann, wie du geliebt zu sein wünschest. —

„Unter tausend solchen Gedanken kam ich endlich zu Syrakus an. Die vorsichtige Priesterin hatte Anstalten gemacht, daß ich nirgend Mittel finden konnte, dir von meinem Aufenthalte Nachricht zu geben. Meine neue Gebieterin war von der guten Art von Geschöpfen, welche gemacht sind, sich selbst zu gefallen und sich alles gefallen zu lassen. Ich wurde zu der Ehre bestimmt, den Aufputz ihres schönen Kopfes zu besorgen, und die Art, wie ich dieses Amt verwaltete, erwarb mir ihre Gunst so sehr, daß sie mich beinahe so zärtlich liebte wie — ihren Schoßhund. In diesem Zustande hielt ich mich für so glücklich, als ich es ohne deine Gegenwart in einem jeden andern hätte sein können. Aber die Ankunft des Sohnes meiner Gebieterin veränderte die Scene.

„Narcissus (so hieß der junge Herr) war von seiner Mutter nach Athen geschickt worden, die Weisen daselbst zu hören und die feinen Sitten der Athener an sich zu nehmen. Allein er hatte keine Zeit gefunden, weder das eine noch das andre zu thun. Einige junge Leute, welche sich seine Freunde nannten, machten jeden Tag eine neue Lustbarkeit ausfindig, die ihn ver-
 hinderte, die schwermütigen Spaziergänge der Philosophen¹ zu besuchen. Überdies hatten ihm die artigsten Blumenhändlerinnen von Athen gesagt, daß er ein sehr liebenswürdiger junger Herr wäre; er hatte es ihnen geglaubt und sich also keine Mühe gegeben, erst zu werden, was er nach einem so vollgültigen Zeugnisse schon war. Er hatte sich mit nichts beschäftigt, als seine Person in das gehörige Licht zu setzen; niemand in Athen konnte sich rühmen, lächerlicher gepuht zu sein, weißere Zähne und sanftere Hände zu haben als Narcissus. Er war der erste in der Kunst, sich in einem Augenblick zweimal auf einem Fuße herumzudrehen oder ein Blumensträußchen an die Stirne einer Schönen zu stecken. Mit solchen Vorzügen glaubte er einen natürlichen Beruf zu haben, sich dem weiblichen Geschlecht anzubieten. Die Leichtigkeit, womit seine Verdienste über die zärtlichen Herzen der Blumenmädchen gesiegt hatten, machte ihm Mut, sich an die Kammermädchen zu wagen, und von den Nymphen erhob er sich endlich zu den Göttinnen selbst. Ohne sich zu bekümmern, wie sein Herz aufgenommen wurde, hatte er sich angewöhnt zu glauben, daß er unwiderstehlich sei; und wenn er nicht allemal Proben davon erhielt, so machte er sich dafür schadlos, indem er sich der Gunstbezeugungen am meisten rühmte, die er nicht genossen hatte. — Wunderst du dich, Agathon, woher ich so wohl von ihm unterrichtet bin? Von ihm selbst. Was meine Augen nicht an ihm entdeckten, sagte mir sein Mund. Denn er selbst war der unerschöpfliche Inhalt seiner Gespräche sowie der einzige Gegenstand seiner Bewunderung. Ein Liebhaber von dieser Art sollte dem Ansehn nach wenig zu bedeuten haben. Eine Zeitlang belustigte mich seine Thorheit; aber endlich fand er es unanständig², daß eine Aufwärterin seiner

¹ Peripatetiker („Spaziergänger“) hießen die Anhänger des Aristoteles, weil sie nach dessen Beispiel ihre Vorträge und philosophischen Unterhaltungen nicht sitzend, sondern in einer Säulenhalle umherwandelnd hielten. — ² unpassend.

Mutter unempfindlich gegen ein Herz bleiben sollte, um welches die Blumenhändlerinnen und Flötenspielerinnen zu Athen einander beneidet hatten, und ich sah mich genötigt, meine Zuflucht zu seiner Mutter zu nehmen. Allein eben diese leutselige Sinnenart, welche sie gütig gegen sich selbst, gegen ihr Schoßhündchen und gegen alle Welt machte, machte sie auch gütig gegen die Thorheiten ihres Sohnes. Sie schien es sogar übelzunehmen, daß ich von den Vorzügen eines so liebreizenden Jünglings nicht stärker gerührt würde. Die Ungeduld über die Anfälle, denen ich beständig ausgefetzt war, gab mir tausendmal den Gedanken ein, mich heimlich wegzustehlen. Allein da ich keine Nachricht von dir hatte, wohin hätte ich fliehen sollen? Ein Reisender von Delphi hatte uns zwar gesagt, daß du daselbst unsichtbar geworden, aber niemand konnte sagen, wo du seist. Diese Ungewißheit stürzte mich in eine Unruhe, die meiner Gesundheit nachtheilig zu werden anfang, als eben dieser Narcissus, dessen lächerliche Liebe — zu sich selbst mich so lange gequält hatte, mir ohne seine Absicht das Leben wiedergab, indem er erzählte, daß ein gewisser Agathon von Athen nach einem Sieg über die aufrührerischen Einwohner von Euböa¹ diese Insel seiner Republik wieder unterworfen habe. Die Umstände, die er von diesem Agathon hinzufügte, ließen mich nicht zweifeln, daß du es seist. Eine gutherzige Sklavin beförderte meine Flucht. Sie hatte einen Liebhaber, der sie veredet hatte, sich von ihm entführen zu lassen. Ich half ihr dieses Vorhaben ausführen und begleitete sie; der junge Sizilianer verschaffte mir zur Dankbarkeit dieses Sklavenkleid und brachte mich auf ein Schiff, welches nach Athen bestimmt war. Ich wurde für einen Sklaven ausgegeben, der seinen Herrn zu Athen suchte, und überließ mich zum zweitenmal den Wellen, aber mit ganz andern Empfindungen als das erste Mal, da sie nun, anstatt mich von dir zu entfernen, uns wieder zusammenbringen sollten.

„Unsre Fahrt war einige Tage glücklich, außer daß ein widriger Wind unsre Reise ungewöhnlich verlängerte. Allein am Abend des sechsten Tages erhob sich ein heftiger Sturm, der

¹ Schmale, von Nordwesten nach Südosten langgestreckte Insel längs der Nordküste von Böotien und Attika, seit den Perserkriegen unter athenischer Herrschaft.

uns in wenigen Stunden wieder einen großen Weg zurück machen
 ließ; unsre Schiffer waren endlich so glücklich, eine von den un-
 bewohnten Cycladen¹ zu erreichen, wo wir uns vor dem Sturm
 in Sicherheit setzten. Wir fanden in der Bucht, wohin wir uns
 5 geflüchtet hatten, ein Schiff liegen, worin sich eben diese Cilicier
 befanden, denen wir jetzt zugehören. Sie hatten eine griechische
 Flagge aufgesteckt, sie grüßten uns, sie kamen zu uns herüber,
 und weil sie unsre Sprache redeten, so hatten sie keine Mühe,
 uns so viele Märchen vorzuschwätzen, als sie nötig fanden, uns
 10 sicher zu machen. Nach und nach wurde unser Volk vertraulich
 mit ihnen; sie brachten etliche große Krüge mit cyprischem Weine,
 wodurch sie in wenig Stunden alle unsre Leute wehrlos machten.
 Sie bemächtigten sich hierauf unsers ganzen Schiffes und be-
 gaben sich, sobald sich der Sturm in etwas gelegt hatte, wieder
 15 in die See. Bei der Teilung wurd' ich einmütig dem Haupt-
 manne der Räuber zuerkannt. Man bewunderte meine Gestalt,
 ohne mein Geschlecht zu mutmaßen. Allein diese Verborgenheit
 half mir nicht so viel, als ich gehofft hatte. Der Cilicier, den ich
 für meinen Herrn erkennen mußte, verzog nicht lange, mich mit
 20 einer etelhaften Leidenschaft zu quälen. Er nannte mich seinen
 kleinen Ganymed und schwor bei allen Tritonen und Nereiden²,
 daß ich ihm sein müßte, was dieser trojanische Prinz dem Ju-
 piter gewesen sei. Wie er sah, daß seine Schmeicheleien ohne
 Wirkung waren, nötigte er mich zuletzt, ihm zu zeigen, daß ich
 25 mein Leben gegen meine Ehre für nichts halte. Dies verschaffte
 mir einige Ruhe, und ich fing an, auf ein Mittel meiner Be-
 freiung zu denken. Ich gab dem Räuber zu verstehen, daß ich
 von einem ganz andern Stande sei, als mein sklavenmäßiger
 Anzug zu erkennen gäbe, und bat ihn aufs inständigste, mich
 30 nach Athen zu führen, wo er für meine Erledigung erhalten
 würde, was er nur fordern wollte. Allein über diesen Punkt war
 er unerbittlich, und jeder Tag entfernte uns weiter von diesem
 geliebten Athen, welches, wie ich glaubte, meinen Agathon in
 sich hielt. Wie wenig dachte ich, daß eben diese Entfernung, über
 35 die ich untröstbar war, uns wieder zusammenbringen würde!

¹ Cycladen („Kreisinseln“), Inselgruppe im Ägäischen Meere (Andros, Delos, Paros, Naxos u. a.). — ² Männliche und weibliche Meerergötter. Vgl. den Anfang des 7. Kapitels

Aber ach! in was für Umständen finden wir uns beide wieder! Beide der Freiheit beraubt, ohne Freunde, ohne Hülfe, ohne Hoffnung, befreit zu werden, verurteilt, ungesitteten Barbaren dienstbar zu sein. Die unsinnige Leidenschaft meines Herrn wird uns sogar des einzigen Vergnügens berauben, welches unsern Zustand erleichtern könnte. Seitdem ihm meine Entschlossenheit die Hoffnung benommen hat, seinen Endzweck zu erreichen, scheint sich seine Liebe in eine wütende Eifersucht verwandelt zu haben, welche sich bemüht, dasjenige, was man selbst nicht genießen kann, wenigstens keinem andern zu teil werden zu lassen. Der Barbar wird dir keinen Umgang mit mir verstatten, da er mir kaum sichtbar zu sein erlaubt. Doch die ungewisse Zukunft soll mir nicht einen Augenblick von der gegenwärtigen Wonne rauben. Ich sehe dich, Agathon, und bin glücklich. Wie begierig hätte ich vor wenigen Stunden einen Augenblick wie diesen mit meinem Leben erkauft!“

Indem sie dieses sagte, umarmte sie den glücklichen Agathon mit einer so rührenden Zärtlichkeit, daß die Entzückung, die ihre Herzen einander mitteilten, eine zweite sprachlose Stille hervorbrachte. Und wie sollten wir beschreiben können, was sie empfanden, da der Mund der Liebe selbst nicht beredt genug war, es auszudrücken?

Fünftes Kapitel.

Wie Psyche und Agathon wieder getrennt werden.

Nachdem unsre Liebhaber aus ihrer Entzückung zurückgekommen waren, verlangte Psyche von Agathon eben dieselbe Gefälligkeit, die sie durch Erzählung ihrer Begebenheiten für seine Neugierde gehabt hatte. Er meldete ihr also, auf was Weise er von Delphi entflohen, wie er mit einem angesehenen Athener bekannt geworden, und wie sich entdeckt habe, daß dieser Athener sein Vater sei; wie er durch einen Zufall in die öffentlichen Angelegenheiten verwickelt und durch seine Beredsamkeit dem Volke angenehm geworden; die Dienste, die er der Republik geleistet; durch was für Mittel seine Neider das Volk wider ihn aufgebracht, und wie er vor wenigen Tagen mit Verlust aller seiner väterlichen Güter und Ansprüche lebenslänglich aus

Athen verbannt worden; wie er den Entschluß gefaßt, eine Reise in die Morgenländer vorzunehmen, und durch was für einen Zufall er in die Hände der Cilicier geraten.

Sie fingen nun auch an, sich über die Mittel ihrer Befreiung zu berathschlagen; allein die Bewegungen, welche die allmählich erwachenden Räuber machten, nötigten Psyche, sich aufs eilfertigste zu verbergen, um einem Verdacht zuvorzukommen, wovon der Schatten genug war, ihrem Geliebten das Leben zu kosten. Jetzt beklagten sie bei sich selbst, daß sie nach dem Beispiel der Liebhaber in Romanen eine so günstige Zeit mit unnötigen Erzählungen verloren hatten, da sie doch voraussehen konnten, daß ihnen künftig wenig Gelegenheit würde gegeben werden, sich zu sprechen. Allein, was sie hierüber hätte trösten können, war, daß alle ihre Berathschlungen und Erfindungen vergeblich gewesen wären. Denn an eben diesem Morgen erhielt der Hauptmann Nachricht von einem reichbeladenen Schiffe, welches im Begriff sei, von Lesbos¹ nach Korinth abzugehen, und nach den Umständen, die der Bericht angab, unterwegs aufgefangan werden könnte. Diese Zeitung veranlaßte eine geheime Berathschlung unter den Häuptern der Räuber, wovon der Ausschlag² war, daß Agathon mit den gefangnen Thracierinnen und einigen andern jungen Sklaven unter einer Bedeckung in eine Barke gesetzt wurde, um ungefümt nach Smyrna geführt und verkauft zu werden, indessen die Galeere mit dem größten Teil der Seeräuber sich fertig machte, der reichen Beute, die sie schon in Gedanken verschlangen, entgegenzugehen. In diesem Augenblicke verlor Agathon die Gelassenheit, womit er bisher alle Stürme des widrigen Glücks ausgehalten hatte. Der Gedanke, von seiner Psyche wieder getrennt zu werden, setzte ihn außer sich selbst. Er warf sich zu den Füßen des Ciliciers, er schwor ihm, daß der verkleidete Ganymed sein Bruder sei; er bot sich selbst zu seinem Sklaven an, er flehte, er weinte. — Aber umsonst. Der Seeräuber hatte die Natur des Elements, welches er bewohnte; die Sirenen³ selbst hätten ihn nicht bereden können, seinen Entschluß zu ändern. Agathon erhielt nicht einmal die Erlaubnis, von seinem geliebten

¹ Die größte griechische Insel des Ägäischen Meeres, an der Nordwestküste von Kleinasien. — ² Ausgang, Ergebnis. — ³ Vgl. Homers „Odyssee“, 12, 39 ff.

Bruder Abschied zu nehmen; die Lebhaftigkeit, die er bei diesem Anlaß gezeigt, hatte ihn dem Hauptmann verdächtig gemacht. Er wurde also, von Schmerz und Verzweiflung betäubt, in die Barke getragen und befand sich schon eine geraume Zeit außer dem Gesichtskreise seiner Psyche, eh' er wieder erwachte, um den ganzen Umfang seines Glends zu fühlen. 5

Sechstes Kapitel.

Ein Selbstgespräch.

Da wir uns zum unverbrüchlichen Geseze gemacht haben, in dieser Geschichte alles sorgfältig zu vermeiden, was gegen die historische Wahrheit derselben einigen gerechten Verdacht erwecken könnte, so würden wir uns ein Bedenken gemacht haben, das Selbstgespräch, welches wir hier in unsrer Handschrift vor uns finden, mitzuteilen, wenn der Verfasser nicht die Vorsicht gebraucht hätte, uns zu melden, daß seine Erzählung sich in den meisten Umständen auf eine Art von Tagebuch gründe, welches (sichern Anzeichen nach) von der eignen Hand des Agathon sei, und wovon er durch einen Freund zu Krotona¹ eine Abschrift erhalten habe. Dieser Umstand macht begreiflich, wie der Geschichtschreiber wissen konnte, was Agathon bei dieser und andern Gelegenheiten mit sich selbst gesprochen, und schüzet uns vor den Einwürfen, die man gegen die Selbstgespräche machen kann, worin die Geschichtschreiber den Poeten so gerne nachzuahmen pflegen, ohne sich, wie sie, auf die Eingebung der Musen berufen zu können. 15 20

Unsre Urkunde meldet also, nachdem die erste Wut des Schmerzens (welche allezeit stumm und gedankenlos zu sein pflegt) sich gelegt, habe Agathon sich umgesehen, und da er von allen Seiten nichts als Luft und Wasser um sich her erblickt, habe er, seiner Gewohnheit nach, also mit sich selbst zu philosophieren angefangen: 30

„War es Täuschung, was mir begegnet ist, oder sah ich sie

¹ Krotona (Kroton), die blühendste der griechischen Pflanzstädte in Unteritalien.

wirklich? Hört' ich wirklich den rührenden Klang ihrer süßen Stimme, und umfingen meine Arme keinen Schatten? Wenn es mehr als ein Traumgesicht war, warum ist mir von einem Gegenstande, der alle andere aus meiner Seele auslöschte, nichts
 5 als die Erinnerung übrig? — Wenn Ordnung und Zusammenhang die Kennzeichen der Wahrheit sind, o, wie ähnlich dem un-
 gefahren,¹ Spiele der träumenden Phantasie sind die Zufälle meines ganzen Lebens! — Von Kindheit an unter den heiligen
 10 Lorbern des delphischen Gottes erzogen, schmeichle ich mir, unter seinem Schutz, in Beschauung der Wahrheit und im geheimen Umgange mit den Unsterblichen, ein stilles und sorgen-
 freies Leben zuzubringen. Tage voll Unschuld, einer dem andern gleich, fließen in ruhiger Stille wie Augenblicke vorbei, und ich werde unvermerkt ein Jüngling. Eine Priesterin, deren Seele
 15 eine Wohnung der Götter sein soll, wie ihre Zunge das Werkzeug ihrer Aussprüche, vergift ihre Gelübde und bemüht sich, meiner unerfahrenen Jugend Neze zu stellen. Ihre Leidenschaft beraubt mich derjenigen, die ich liebe; ihre Nachstellungen treiben mich endlich aus dem geheiligten Schutzhorte, wo ich, seitdem
 20 ich mich selbst empfand, von Bildern der Götter und Helden umgeben, mich einzig beschäftigt hatte, ihnen ähnlich zu werden. In eine unbekannte Welt ausgestoßen, finde ich unvermutet einen Vater und ein Vaterland, die ich nicht kannte. Ein schneller Wechsel von Umständen setzt mich ebenso unvermutet in
 25 den Besitz des größten Ansehens in Athen. Das blinde Vertrauen eines Volkes, das in seiner Gunst so wenig Maß hält als in seinem Unwillen, nötigt mir die Anführung seines Kriegsheeres auf; ein wunderbares Glück kommt allen meinen Unternehmungen entgegen und führt meine Anschläge aus; ich kehre siegreich zurück. Welch ein Triumph! Welch ein Zujauchzen! Welche Vergötterung! Und wofür? Für Thaten, an denen ich den wenigsten Anteil hatte. Aber kaum schimmert meine Bildsäule
 30 zwischen den Bildern des Kekrops² und Theseus, so reißt mich eben dieser Pöbel, der vor wenig Tagen bereit war, mir Altäre
 35 aufzurichten, mit ungestümer Wut vor Gerichte hin. Die Mißgunst derer, die das Übermaß meines Glücks beleidigte, hat schon

¹ zufälligen. — ² Kekrops, der mythische Gründer der Burg von Athen.

alle Gemüther wider mich eingenommen, alle Ohren gegen meine Verteidigung verstopft; Handlungen, worüber mein Herz mir Beifall giebt, werden auf den Lippen meiner Ankläger zu Verbrechen; mein Verdammungsurtheil wird ausgesprochen. Von allen verlassen, welche sich meine Freunde genannt hatten, kurz 5
 zuvor die Eifrigsten gewesen waren, neue Ehrenbezeugungen für mich zu erfinden, fliehe ich aus Athen, fliehe mit leichtem Herzen, als womit ich vor wenigen Wochen unter dem Zujuchzen einer unzählbaren Menge durch ihre Thore eingeführt wurde, und entschliefte mich, den Erdboden zu durchwandern, ob ich einen Ort 10
 finden möchte, wo die Tugend, vor auswärtigen Beleidigungen sicher, ihrer eigentümlichen Glückseligkeit genießen könnte, ohne sich aus der Gesellschaft der Menschen zu verbannen. Ich nehme den Weg nach Asien, um an den Ufern des Orus¹ die Quellen 15
 zu besuchen, aus denen die Geheimnisse des orphischen Gottesdienstes zu uns geflossen sind. Ein Zufall führt mich unter einen Schwarm rasender Bacchantinnen, und ich entrinne ihrer verliebten Wut bloß dadurch, daß ich in die Hände seeräuberischer Barbaren falle. In diesem Augenblicke, da mir von allem, was man verlieren kann, nur noch das Leben übrig ist, finde ich meine 20
 Psyche wieder; aber kaum fange ich an, meinen Sinnen zu glauben, daß sie es sei, die ich in meinen Armen umschlossen halte, so verschwindet sie wieder, und hier bin ich auf diesem Schiffe, um zu Smyrna als Sklave verkauft zu werden. — Wie ähnlich ist alles dies einem Fiebertraume, wo die schwärmende Phantasie, ohne Ordnung, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne Zeit oder Ort in Betrachtung zu ziehen, die betäubte Seele von einem Abenteuer zu dem andern, von der Krone zum Bettlersmantel, von der 25
 Wonne zur Verzweiflung, vom Tartarus ins Elysium fortreißt! — Und ist denn das Leben ein Traum, ein bloßer Traum, 30
 so eitel, so unwesentlich, so unbedeutend als ein Traum? Ein unbeständiges Spiel des blinden Zufalls oder unsichtbarer Geister, die eine grausame Belustigung darin finden, uns zum Scherze

¹ Orus, jetzt Amu, südlicher Hauptstrom von Russisch-Turkistan. Die folgende Stelle zielt, nach Wieland, auf die am Orus gelegene und von Dschengis-Chan zerstörte Stadt Balch oder Balk, wo das berühmteste Kollegium der persischen Magier aus Zoroasters Schule war. Orphiker hießen die Anhänger einer theologisch-philosophischen, besonders von den Pythagoreern weiter ausgebildeten Geheimlehre, weil man den mythischen Sänger Orpheus für ihren Stifter ausgab.

bald glücklich, bald unglücklich zu machen? Oder ist es diese
 allgemeine Seele der Welt, deren Dasein die geheimnisvolle Ma-
 jestät der Natur ankündigt, ist es dieser alles belebende Geist,
 der die menschlichen Sachen anordnet: warum herrschet in der
 5 moralischen Welt nicht eben diese unveränderliche Ordnung und
 Zusammenstimmung, wodurch die Elemente, die Jahres- und
 Tageszeiten, die Gestirne und die Kreise des Himmels in ihrem
 gleichförmigen Lauf erhalten werden? Warum leidet der Un-
 schuldige? Warum sieget der Betrüger? Warum verfolgt ein
 10 unerbittliches Schicksal den Tugendhaften? Sind unsre Seelen den
 Unsterblichen verwandt, sind sie Kinder des Himmels, warum
 verkennt der Himmel sein Geschlecht und tritt auf die Seite seiner
 Feinde? Oder, hat er uns die Sorge für uns selbst gänzlich
 überlassen, warum sind wir keinen Augenblick unsers Zustan-
 15 des Meister? Warum vernichtet bald Notwendigkeit, bald Zu-
 fall die weisesten Entwürfe?“

Hier hielt Agathon eine Zeitlang ein. Sein in Zweifeln
 verwickelter Geist arbeitete, sich loszuwinden, bis ein neuer Blick
 auf die majestätische Natur, die ihn umgab, eine andre Reihe
 20 von Vorstellungen in ihm entwickelte. — „Was sind“, fuhr er
 mit sich selbst fort, „meine Zweifel anders als Eingebungen der
 eigennützigen Leidenschaft? Wer war diesen Morgen glücklicher
 als ich? Alles war Wollust und Wonne um mich her. Hat sich
 die Natur binnen dieser Zeit verändert, oder ist sie minder der
 25 Schauplatz einer grenzenlosen Vollkommenheit, weil Agathon ein
 Sklave und von Psyche getrennt ist? Schäme dich, Kleinmütiger,
 deiner trübsinnigen Zweifel und deiner unmännlichen Klagen!
 Wie kannst du Verlust nennen, dessen Besitz kein Gut war? Ist
 es ein Übel, deines Ansehens, deines Vermögens, deines Vater-
 30 landes beraubt zu sein? Alles dessen beraubt, warst du in
 Delphi glücklich und vermißtest es nicht. Und warum nennest
 du Dinge dein, die nicht zu dir selbst gehören, die der Zufall
 giebt und nimmt, ohne daß es in deiner Willkür steht, sie zu er-
 langen oder zu erhalten? — Wie ruhig, wie heiter und glücklich
 35 floß mein Leben in Delphi hin, eh' ich die Welt, ihre Geschäfte,
 ihre Sorgen, ihre Freuden und ihre Abwechslungen kannte; eh'
 ich genötiget war, mit den Leidenschaften andrer Menschen oder
 mit meinen eigenen zu kämpfen, mich selbst und den Genuß

meines Daseins einem undankbaren Volk aufzuopfern und unter der vergeblichen Bemühung, Thoren oder Lasterhafte glücklich zu machen, selbst unglücklich zu sein! Meine eigene Erfahrung widerlegt die ungerechten Zweifel des Mißvergnügens am besten. Es gab Augenblicke, Tage, lange Reihen von Tagen, da ich glücklich war, glücklich in den frohen Stunden, wenn meine Seele, vom Anblick der Natur begeistert, in tiefsinnigen Betrachtungen und süßen Ahnungen, wie in den bezauberten Gärten der Hesperiden¹ irrte; glücklich, wenn mein befriedigtes Herz in den Armen der Liebe aller Bedürfnisse, aller Wünsche vergaß und nun zu verstehen glaubte, was die Wonne der Götter sei; glücklicher, wenn in Augenblicken, deren Erinnerung den bittersten Schmerz zu ver süßen genug ist, mein Geist in der großen Betrachtung des Ewigen und Unbegrenzten sich verlor. — Ja, du bist, alles beseelende, alles regierende Güte — ich sah, ich fühlte dich! Ich empfand die Schönheit der Tugend, die dir ähnlich macht; ich genoß die Glückseligkeit, welche Tagen die Schnelligkeit der Augenblicke und Augenblicken den Wert von Jahrhunderten giebt. Die Macht der Empfindung zerstreut meine Zweifel; die Erinnerung der genossenen Glückseligkeit heilet den gegenwärtigen Schmerz und verspricht eine bessere Zukunft. Diese allgemeinen Quellen der Freude, woraus alle Wesen schöpfen, fließen wie ehemals um mich her; meine Seele ist noch eben dieselbe, wie die Natur, die mich umgiebt. — O Ruhe meines delphischen Lebens, und du, meine Psyche! euch allein, von allem, was außer mir ist, nenne ich mein! Wenn ihr auf ewig verloren wäret, dann würde meine untröstbare Seele nichts auf Erden finden, das ihr die Liebe zum Leben wiedergeben könnte. Aber ich besaß beide, ohne sie mir selbst gegeben zu haben, und die wohlthätige Macht, welche sie gab, kann sie wiedergeben. Teure Hoffnung, du bist schon ein Anfang der Glückseligkeit, die du versprichst! Es wäre zugleich gottlos und thöricht, sich einem Kummer zu überlassen, der den Himmel beleidigt und uns selbst der Kräfte beraubt, dem Unglück zu widerstehen, und der Mittel, wieder glücklich zu werden. Komm denn, du süße

¹ Eine sagenhafte Örtlichkeit im fernen Westen. Die erste Arbeit des Herakles ist, die dort wachsenden goldenen Äpfel der Hesperiden, der Töchter des Titanen Atlas, zu holen.

Hoffnung einer bessern Zukunft, und feßle meine Seele mit deinen schmeichelnden Bezauberungen! Ruhe und Psyche — dies allein, ihr Götter! Lorberkränze und Schätze gebet, wem ihr wollt!“

Siebentes Kapitel.

Agathon wird zu Smyrna verkauft.

5

Das Wetter war unsern Seefahrern so günstig, daß Agathon gute Muße hatte, seinen Betrachtungen so lange nachzuhängen, als er wollte, zumal da seine Reise von keinem der Umstände begleitet war, womit eine poetische Seefahrt ausgeschmückt zu sein pflegt. Denn man sah da weder Tritonen, die aus krummen Ammonshörnern bliesen, noch Nereiden, die auf Delphinen, mit Blumenkränzen gezäumt, über den Wellen daher ritten, noch Sirenen, die, mit halbem Leib aus dem Wasser hervorragend, die Augen durch ihre Schönheit und das Ohr durch die Süßigkeit ihrer Stimme bezauberten. Die Winde selbst waren etliche Tage lang so zahm, als ob sie es miteinander abgeredet hätten, uns keine Gelegenheit zur Beschreibung eines Sturms oder eines Schiffbruchs zu geben; kurz, die Reise ging so glücklich von statten, daß die Barke am Abend des dritten Tages in den Hafen von Smyrna einlief, wo die Räuber, nunmehr unter dem Schutze des großen Königs¹ gesichert, sich nicht säumten, ihre Gefangenen ans Land zu setzen, in der Hoffnung, auf dem Sklavenmarkte keinen geringen Vorteil aus ihnen zu ziehen. Ihre erste Sorge war, sie in eines der öffentlichen Bäder zu führen, wo man nichts vergaß, was sie des folgenden Tages verkäuflicher machen konnte. Agathon war noch zu sehr mit allem, was mit ihm vorgegangen war, angefüllt, als daß er auf das Gegenwärtige aufmerksam hätte sein können. Er wurde gebadet, abgerieben und mit Salben und wohlriechenden Wassern begossen, mit einem Sklavenkleide von vielarbiger Seide angethan, mit allem, was seine Gestalt erheben konnte, ausgeschmückt und von allen, die ihn sahen, bewundert, ohne daß ihn etwas aus der tiefen Unempfindlichkeit erwecken konnte, welche in gewissen Umständen eine Folge

¹ Des Königs von Persien.

der übermäßigen Empfindlichkeit ist. Auf das, was in seiner Seele vorging, geheset, schien er weder zu sehen noch zu hören, weil er nichts sah noch hörte, was er wünschte; und nur der Anblick, der sich ihm auf dem Sklavenmarke darstellte, war vermögend, ihn aus dieser wachenden Träumerei aufzurütteln. 5 Diese Szene hatte zwar das Abscheuliche nicht, das ein Sklavenmarkt zu Barbados¹ sogar für einen Europäer haben könnte, dem die Vorurteile der gesitteten Völker noch einige Überbleibsel des angeborenen menschlichen Gefühls gelassen hätten; allein sie hatte doch genug, um eine Seele zu empören, welche sich ge- 10 wöhnt hatte, in den Menschen mehr die Schönheit ihrer Natur als die Erniedrigung ihres Zustandes, mehr das, was sie nach gewissen Voraussetzungen sein könnten, als was sie wirklich waren, zu sehen. Eine Menge von traurigen Vorstellungen stieg in gedrängter Verwirrung bei diesem Anblick in ihm auf; und 15 indem sein Herz von Mitleiden und Wehmut zerfloß, brannte es zugleich von einem zürnenden Abscheu vor den Menschen, dessen nur diejenigen fähig sind, welche die Menschheit lieben. Er vergaß über diesen Empfindungen seines eignen Unglücks, als ein Mann von edlem Ansehen, welcher schon bei Jahren zu sein schien, im 20 Vorübergehen seiner gewahr ward, stehen blieb und ihn mit besondrer Aufmerksamkeit betrachtete. „Wem gehört dieser junge Leibeigene?“ fragte der Mann einen von den Ciliciern, der neben ihm stand. „Dem, der ihn von mir kaufen wird“, versetzte dieser. „Was versteht er für eine Kunst?“ fuhr jener fort. „Das wird 25 er dir selbst am besten sagen können“, erwiderte der Cilicier. — Der Mann wandte sich also an Agathon selbst und fragte ihn, ob er nicht ein Grieche sei, ob er sich in Athen aufgehalten, und ob er in den Künsten der Musen unterrichtet worden. Agathon bejahete diese Fragen. — „Kannst du den Homer lesen?“ — 30 „Ich kann lesen, und ich meine, daß ich den Homer empfinden könne.“ — „Kennst du die Schriften der Philosophen?“ — „Gut genug, um nichts darin zu verstehen.“ — „Du gefällst mir, junger Mensch! Wie hoch haltet Ihr ihn, mein Freund?“ — „Er sollte, wie die andern, durch den Herold ausgerufen werden“, 35

¹ Barbados, die südöstlichste der Kleinen Antillen, früher wegen des hier betriebenen Sklavenhandels berühmigt.

antwortete der Cilicier; „aber für zwei Talente¹ ist er Gueer.“ —
 „Begleite mich mit ihm in mein Haus“, erwiderte der Alte;
 „du sollst zwei Talente haben, und der Sklave ist mein.“ —
 „Dein Geld muß dir sehr beschwerlich sein“, sagte Agathon; „wo-
 5 her weißt du, daß ich dir für zwei Talente nützlich sein werde?“ —
 „Wenn du es auch nicht wärest“, versetzte der Käufer, „so bin
 ich unbesorgt, unter den Damen von Smyrna zwanzig für eine
 zu finden, die mir auf deine bloße Miene wieder zwei Talente
 für dich geben.“ — Mit diesen Worten befahl er dem Agathon,
 10 ihm in sein Haus zu folgen.

Zweites Buch.

Agathon im Hause des Sophisten Hippias.

Erstes Kapitel.

Wer der Käufer des Agathon war.

15 **D**er Mann, der sich für zwei Talente das Recht erworben
 hatte, den Agathon als seinen Leibeignen zu behandeln, war
 einer von den merkwürdigen Leuten, welche unter dem Namen
 der Sophisten in den griechischen Städten umherzogen, sich der
 edelsten und reichsten Jünglinge zu bemächtigen, und durch die
 20 Annehmlichkeiten ihres Umgangs und das prächtige Versprechen,
 ihre Schüler zu vollkommenen Rednern, Staatsmännern und
 Feldherren zu machen, das Geheimnis gefunden hatten, welches
 die Alchymisten bis auf den heutigen Tag vergeblich gesucht
 haben. Der Name, den sie sich selbst beilegten, bezeichnet in der
 25 Sprache der Griechen eine Person, welche von der Weisheit
 Profession macht, oder, wenn man so sagen kann, einen Virtuoso
 in der Weisheit; und dies war es auch, wofür sie von dem größten
 Teil ihrer Zeitgenossen gehalten wurden. Indessen muß man
 30 der Sokratischen (die durch einige ihrer Verehrer so berühmt

¹ Talent (griechisch talanton), nach unserm Geld eine Summe im Betrage von 4710 Mart.

geworden ist) sowohl in ihrer Beschaffenheit als in ihren Wirkungen unendlich unterschieden oder, besser zu sagen, die völlige Antipode¹ derselben war. Die Sophisten lehrten die Kunst, die Leidenschaften anderer Menschen zu erregen; Sokrates die Kunst, seine eigenen zu dämpfen. Jene lehrten, wie man es machen müsse, um weise und tugendhaft zu scheinen; dieser lehrte, wie man es sei. Jene munterten die Jünglinge von Athen auf, sich der Regierung des Staats anzumaken; Sokrates bewies ihnen, daß sie vorher die Hälfte ihres Lebens anwenden müßten, sich selbst regieren zu lernen. Jene spotteten der Sokratischen Weisheit, die nur in einem schlechten Mantel aufzog und sich mit einer Mahlzeit für sechs Obolen² begnügte, da die ihrige in Purpur schimmerte und offene Tafel hielt. Die Sokratische Weisheit war stolz darauf, den Reichtum entbehren zu können; die ihrige wußte ihn zu erwerben. Sie war gefällig, einschmeichelnd und nahm alle Gestalten an; sie vergötterte die Großen, kroch vor ihren Dienern, tändelte mit den Schönen und schmeichelte allen, welche dafür bezahlten. Sie war allenthalben an ihrem rechten Platze, beliebt bei Hofe, beliebt am Pukische, beliebt bei den Großen, beliebt sogar bei der Priesterschaft. Die Sokratische war weit entfernt, so liebenswürdig zu sein. Sie war trocken und langweilig; sie wußte nicht zu leben; sie war unerträglich, weil sie alles tadelte und immer recht hatte; sie wurde von dem geschäftigen Teile der Welt für unnützlich, von dem müßigen für abgeschmackt und von dem andächtigen gar für gefährlich erklärt. Wir würden nicht fertig werden, wenn wir diese Gegensätze so weit treiben wollten, als sie gingen. Dies ist gewiß, die Weisheit der Sophisten hatte einen Vorzug, den ihr die Sokratische nicht streitig machen konnte. Sie verschaffte ihren Besitzern Reichtum, Ansehen, Ruhm und ein Leben, das von allem, was die Welt glücklich nennet, überfloß; und man muß gestehen, daß dies ein verführerischer Vorzug war.

Hippias, der neue Herr unsers Agathon, war einer von diesen Glücklichen, dem die Kunst, sich die Thorheiten anderer Leute zinsbar zu machen, ein Vermögen erworben hatte, wo-

¹ Gegenfüßlerin, das völlige Gegenteil. — ² Der Obolos, kleine griechische Münze = 13 Pfennig.

durch er sich im Stande sah, die Ausübung derselben aufzugeben und die andre Hälfte seines Lebens in den Ergötzungen eines begüterten Müßiggangs zuzubringen, zu deren angenehmstem Genuß das zunehmende Alter geschickter scheint als die ungestüme Jugend. In dieser Absicht hatte er Smyrna zu seinem Wohnort ausersehen, weil die Schönheit des ionischen Himmels, die glückliche Lage dieser Stadt, der Überfluß, der ihr durch die Handlung¹ aus allen Theilen des Erdbodens zuströmte, und die Verbindung des griechischen Geschmacks mit der wollüstigen Üppigkeit der Morgenländer, welche in ihren Sitten herrschte, ihm diesen Aufenthalt vor allen andern vorzüglich machte. Hippias stand in dem Rufe, daß ihm in den Vollkommenheiten seiner Profession wenige den Vorzug streitig machen könnten. Ob er gleich über funfzig Jahre zählte, so hatte er doch von der Gabe, zu gefallen, die ihm in seiner Jugend so nützlich gewesen war, noch so viel übrig, daß sein Umgang von den artigsten Personen des einen und andern Geschlechts gesucht wurde. Er besaß alles, was die Art von Weisheit, die er ausübte, verführerisch machen konnte: eine edle Gestalt, eine einnehmende Gesichtsbildung, einen angenehmen Ton der Stimme, einen behenden und geschmeidigen Witz, eine Beredsamkeit, die desto mehr gefiel, weil sie mehr ein Geschenk der Natur als eine durch Fleiß erworbene Kunst zu sein schien. Diese Beredsamkeit oder vielmehr diese Gabe, angenehm zu schwätzen, mit einer Tinktur² von allen Wissenschaften, einem feinen Geschmack für das Schöne und Unangenehme und eine vollständige Kenntniß der Welt war mehr, als er nötig hatte, um in den Augen aller, mit denen er umging (denn er ging mit keinen Sokraten um), für einen Genie vom ersten Range zu gelten, der Mann zu sein, der sich auf alles verstand, welchem schon zugelächelt wurde, ehe man wußte, was er sagen wollte, und wider dessen Ansprüche nicht erlaubt war, etwas einzuwenden.

Indessen war doch das, wodurch er sein Glück hauptsächlich gemacht hatte, die besondere Gabe, die er besaß, sich der schönen Hälfte der Gesellschaft gefällig zu machen. Er war so klug, frühzeitig zu entdecken, wie viel an der Gunst dieser reizenden

¹ den Handel. — ² Färbung, einem täuschenden Überzug.

Geschöpfe gelegen ist, welche in den policierten¹ Theilen des Erdbodens die Macht wirklich ausüben, die in den Märchen den Feen beigelegt wird; welche mit einem einzigen Blick oder durch eine kleine Verschiebung des Halstuches stärker überzeugen als Demosthenes und Lyfias² durch lange Reden, mit einer einzigen 5
 Thräne den Gebieter über Regionen entwaffnen und durch den bloßen Vorteil, den sie von ihrer Gestalt und dem Bedürfnis des stärkern Geschlechts zu ziehen wissen, sich oft zu unumschränkten Beherrscherinnen derjenigen machen, in deren Händen das Schickial ganzer Völker liegt. Hippas hatte diese Entdeckung 10
 von so großem Nutzen gefunden, daß er keine Mühe gespart hatte, es in der Anwendung derselben zum höchsten Grade der Vollkommenheit zu bringen; und dasjenige, was ihm in seinem Alter noch davon übrig war, bewies, was er in seinen schönen Jahren gewesen sein müsse. Seine Eitelkeit ging so weit, daß 15
 er sich nicht enthalten konnte, die Kunst, die Zauberinnen zu bezaubern, in die Form eines Lehrbegriffs zu bringen und seine Erfahrungen und Beobachtungen hierüber der Welt in einer sehr gelehrten Abhandlung mitzuteilen, deren Verlust nicht wenig zu bedauern ist und schwerlich von einem heutigen Schrift- 20
 steller unsrer Nation zu ersetzen sein dürfte.

Nach allem, was wir bereits von diesem weisen Manne gesagt haben, wär' es überflüssig, eine Abschilderung von seinen Sitten zu machen. Sein Lehrbegriff von der Kunst zu leben, wird uns in kurzem umständlich vorgelegt werden; und er be- 25
 saß eine Tugend, welche nicht die Tugend der Moralisten zu sein pflegt: er lebte nach seinen Grundsätzen.

Unter andern schönen Neigungen hatte er auch einen besondern Geschmack an allem, was gut in die Augen fiel. Er wollte, daß die Seinigen in seinem Hause wenigstens sich nirgend 30
 hintwenden sollten, ohne einem gefallenden Gegenstande zu begegnen. Die schönsten Gemälde, Bildsäulen und Büsten, die reichsten Tapeten, die zierlichsten Gefäße, der prächtigste Hausrat befriedigten seinen Geschmack noch nicht; er wollte auch, daß der belebte Teil seines Hauses mit dieser allgemeinen Schönheit 35

¹ Staatlich geordneten, gebildeten. — ² Lyfias aus Athen (458—378 v. Chr.), berühmter Redner.

übereinstimmen sollte: seine Bediente und Sklavinnen waren die ausgesuchtesten Gestalten, die er in einem Lande, wo die Schönheit nicht ungewöhnlich ist, hatte finden können. Die Gestalt Agathons möchte also allein hinreichend gewesen sein, seine

5 Gunst zu erwerben, zumal da er eben einen Leser nötig hatte und aus dem Anblick und den ersten Worten des schönen Jünglings urteilte, daß er sich zu einem Dienste vollkommen schicken würde, wozu eine gefallende Gesichtsbildung und eine musikalische Stimme die nötigsten Gaben sind. Allein Hippias hatte

10 noch eine geheime Absicht. Wiewohl die Liebe zu den Wollüsten der Sinne seine herrschende Neigung zu sein schien, so hatte doch die Eitelkeit nicht wenig Anteil an den meisten Handlungen seines Lebens. Er hatte, bevor er sich nach Smyrna begab, den

15 schönsten Teil seines Lebens zugebracht, die edelste Jugend der griechischen Städte zu bilden. Er hatte Redner gebildet, die durch eine künstliche Vermischung des Wahren und Falschen und den klugen Gebrauch gewisser Figuren¹ einer schlimmen Sache den Schein und die Wirkung einer guten zu geben wußten; Staatsmänner, welche die Kunst besaßen, mitten unter den Zu-

20 jauchzungen eines bethörten Volkes die Gesetze durch die Freiheit und die Freiheit durch schlimme Sitten zu vernichten, um ein Volk, welches sich der heilsamen Zucht des Gesetzes nicht unterwerfen wollte, der willkürlichen Gewalt ihrer Leidenschaften zu unterwerfen; kurz, er hatte Leute gebildet, die sich Ehren-

25 säulen dafür aufrichten ließen, daß sie ihr Vaterland zu Grunde richteten. Allein dieses befriedigte seine Eitelkeit noch nicht. Er wollte auch jemand hinterlassen, der seine Kunst fortzusetzen geschickt wäre, eine Kunst, die in seinen Augen allzu schön war, als daß sie mit ihm sterben sollte. Schon lange hatte er einen

30 jungen Menschen gesucht, bei dem er das natürliche Geschick, der Nachfolger eines Hippias zu sein, in derjenigen Vollkommenheit finden möchte, die dazu erfordert wurde. Seine wirkliche oder eingebildete Gabe, aus der Gestalt und Miene das Inwendige eines Menschen zu erraten, beredete ihn, bei Agathon zu finden,

35 was er suchte; wenigstens hielt er es der Mühe wert, eine Probe mit ihm zu machen; und da er ein so gutes Vorurteil von seiner

¹ Nebewendungen, kunstmäßige Abweichungen von der Alltagsrede.

Lüchtigkeit hegte, so fiel ihm nur nicht ein, in seine Willigkeit zu den großen Absichten, die er mit ihm vor hatte, einigen Zweifel zu setzen.

Zweites Kapitel.

Verwunderung, in welche Agathon über die Weisheit seines neuen Herrn 5
gesetzt wird.

Agathon wußte noch nichts, als daß er einem Manne zugehöre, dessen äußerliches Ansehen sehr zu seinem Vorteil sprach, als er beim Eintritt in sein Haus durch die Schönheit des Gebäudes, die Bequemlichkeiten der Einrichtung, die Menge und 10
die gute Miene der Bedienten und durch einen Schimmer von Pracht und Üppigkeit, der ihm allenthalben entgegenglänzte, in eine Art von Verwunderung gesetzt wurde, welche ihm sonst nicht gewöhnlich war und desto mehr zunahm, als man ihm sagte, daß er die Ehre haben sollte, ein Hausgenosse von Hippias dem 15
Weisen zu werden.

Er war noch im Nachdenken begriffen, was für eine Art von Weisheit dies sein möchte, als ihn Hippias zu sich rufen ließ, um ihm seine künftige Bestimmung bekannt zu machen. „Die Gesetze, Kallias (denn dies soll künftig dein Name sein), 20
geben mir zwar das Recht“, sagte der Sophist, „dich als meinen Verbeigene anzusehen, aber es wird nur von dir abhängen, so glücklich in meinem Hause zu sein, als ich es selbst bin. Alle deine Verrichtungen werden darin bestehen, den Homer bei meinem Tische und die Aufsätze, mit deren Ausarbeitung ich mir die Zeit 25
vertreibe, in meinem Hörsaale vorzulesen. Wenn dieses Amt leicht zu sein scheint, so versichre ich dich, daß ich nicht leicht zu befriedigen bin, und daß du Kenner zu Hörern haben wirst. Ein ionisches Ohr¹ will nicht nur ergezt, es will bezaubert sein. Die Annehmlichkeit der Stimme, die Reinigkeit und das Weiche 30
der Aussprache, die Richtigkeit des Accents, das Muntre, das Ungezwungene, das Musikalische ist nicht hinlänglich; wir fordern eine vollkommne Nachahmung, einen Ausdruck, der jedem

¹ Die Jonier (Hippias meint nur die kleinasiatischen) galten überhaupt für die ästhetisch feinsten Griechen.

Teile des Stückes, jeder Periode, jedem Verse das Leben, den Affekt, die Seele giebt, die sie haben sollen; kurz, die Art, wie gelesen wird, soll das Ohr an die Stelle aller übrigen Sinne setzen. Das Gastmahl des Alcinous¹ wird diesen Abend dein
 5 Probestück sein. Die Fähigkeiten, welche ich an dir zu entdecken hoffe, werden meine Absichten mit dir bestimmen, und vielleicht wirst du in der Zukunft Ursache finden, den Tag, an dem du dem Hippias gefallen hast, unter deine glücklichen zu zählen.“

Mit diesen Worten verließ er unsern Jüngling und ersparte
 10 sich dadurch die Demütigung, zu sehen, wie wenig der neue Kallias durch die Hoffnungen gerührt schien, wozu ihn diese Erklärung berechtigte. In der That hatte die Bestimmung, die ionischen Ohren zu bezaubern, in Agathons Augen nicht Edles genug, daß er sich deswegen hätte glücklich schätzen sollen, und
 15 überdem war etwas in dem Ton dieser Anrede, welches ihm mißfiel, ohne daß er eigentlich wußte, warum.

Inzwischen vermehrte sich seine Verwunderung, je mehr er sich in dem Hause des weisen Hippias umsah; und er begriff nun ganz deutlich, daß sein Herr, was auch sonst seine Grundsätze sein möchten, wenigstens von der Ertötung der Sinnlichkeit,
 20 wovon er ehemals den Plato zu Athen sehr schöne Dinge sagen gehört hatte, keine Profession mache. Allein wie er sah, was die Weisheit in diesem Hause für eine Tafel hielt, wie prächtig sie sich bedienen ließ, was für reizende Gegenstände ihre Augen
 25 und welche wollüstige Harmonien ihre Ohren erregten, indessen der Schenktisch, mit griechischen Weinen und den angenehm betäubenden Getränken der Asiaten beladen, den Sinnen zu so mannigfaltigem Genuß neue Kräfte zu geben schien; wie er die Menge von jungen Sklaven sah, die den Liebesgöttern glichen,
 30 die Chöre von Tänzerinnen und Lautenspielerinnen, die durch die Reizungen ihrer Gestalt so sehr als durch ihre Geschicklichkeit bezauberten, und die nachahmenden Tänze, in denen sie die Geschichte einer Leda oder Danae² durch bloße Bewegungen mit einer Lebhaftigkeit vorstellten, die einen Nestor hätte ver-
 35 jüngern können; wie er die üppigen Bäder, die bezauberten Gär-

¹ Homers „Odysee“, 8. Buch. — ² Der Leda nahete sich Zeus bekanntlich als Schwan, der Danae als goldener Regen.

ten, kurz, wie er alles sah, was das Haus des weisen Hippias zu einem Tempel der ausgekünsteltsten Sinnlichkeit machte, so stieg seine Verwunderung bis zum Erstaunen, und er konnte nicht begreifen, was dieser Sybarit¹ gethan haben müsse, um den Namen eines Weisen zu verdienen, oder wie er sich einer Benennung nicht schäme, die ihm (seinen Begriffen nach) nicht besser anstand als dem Alexander von Phera², wenn man ihn den Teufeligen, oder der Phryne³, wenn man sie die Keusche hätte nennen wollen. Alle Auflösungen, die er sich selbst hierüber machen konnte, befriedigten ihn so wenig, daß er sich vornahm, bei der ersten Gelegenheit diese Aufgabe — dem Hippias selbst vorzulegen.

Drittes Kapitel.

Welches bei einigen den Verdacht erwecken wird, daß diese Geschichte erdichtet sei.

Die Berrichtungen des Agathon ließen ihm so viele Zeit übrig, daß er in wenig Tagen in einem Hause, wo alles Freude atmete, sehr lange Weile hatte. Freilich lag die Schuld nur an ihm selbst, wenn es ihm an einem Zeitvertreibe mangelte, der die hauptsächlichste Beschäftigung der Leute von seinem Alter auszumachen pflegt. Die Nymphen dieses Hauses waren von einer so gefälligen Gemüthsart, von einer so anziehenden Figur und von einem so günstigen Vorurteil für den neuen Hausgenossen eingenommen, daß es weder die Furcht, abgewiesen zu werden, noch der Fehler ihrer Reizungen war, was den schönen Kallias so zurückhaltend oder unempfindlich machte, als er sich zu ihrer nicht geringen Befremdung finden ließ.

Einige, die aus seinem Betragen schlossen, daß er noch ein Neuling sein müsse, waren so gefällig, daß sie ihm die Schwierigkeiten zu erleichtern suchten, die ihm seine Schüchternheit (ihren Gedanken nach) in den Weg legte, und ihm Gelegenheiten

¹ Die Einwohner von Sybaris in Unteritalien galten für die verweichlichsten Genußmenschen. — ² Alexander, Tyrann von Phera (nicht Phera) in Thessalien (369—358), durch Grausamkeit und Treulosigkeit verhaßt. — ³ Griechische Hetäre von bezaubernder Schönheit, lebte im 4. Jahrhundert v. Chr.

gaben, die den Zaghaftesten hätten unternehmend machen sollen. Allein — wir müssen es nur gestehen, was man auch von unserm Helden deswegen denken mag — er gab sich ebensoviele Mühe, diesen Gelegenheiten auszuweichen, als man sich geben konnte, sie ihm zu machen. Wenn dies anzuzeigen scheint, daß er entweder einiges Mißtrauen in sich selbst oder ein allzu großes Vertrauen in die Reizungen dieser schönen Verführerinnen gesetzt habe, so dienet vielleicht zu seiner Entschuldigung, daß er noch nicht alt genug war, ein Xenokrates¹ zu sein, und daß er, vermutlich nicht ohne Ursache, ein Vorurteil wider dasjenige gefaßt hatte, was man im Umgange von jungen Personen beiderlei Geschlechts unschuldige Freiheiten zu nennen pflegt. Dem sei indessen wie ihm wolle, dies ist gewiß, daß Agathon durch dieses seltsame Betragen einen Argwohn erweckte, der ihm bei allen Gelegenheiten beißende Spöttereien von den übrigen Hausgenossen und selbst von den Schönen zuzog, welche sich durch seine Sprödigkeit nicht wenig beleidigt fanden und ihm auf eine feine Art zu verstehen gaben, daß sie ihn für geschickter hielten, die Tugend der Damen zu bewachen, als auf die Probe zu stellen.

Agathon fand nicht ratsam, sich in einen Wettstreit einzulassen, wo er besorgen mußte, daß die Begierde, recht zu haben, die sich in der Hitze des Streites auch der Klügsten zu bemeistern pflegt, ihn zu gefährlichen Erörterungen führen könnte. Er machte daher bei solchen Anlässen eine so alberne Figur, daß man von seinem Wiß² eine ebenso verdächtige Meinung bekommen mußte, als man schon von seiner Person gefaßt hatte; und die allgemeine Verachtung, in die er deswegen fiel, trug vielleicht nicht wenig dazu bei, ihm den Aufenthalt in einem Hause beschwerlich zu machen, wo ihm ohnehin alles, was er sah und hörte, ärgerlich war. Er liebte zwar die Künste, über welche, nach dem Glauben der Griechen, die Musen die Aufsicht hatten, aber er war zu sehr gewöhnt, sich die Musen und die Grazien, ihre Gespielen, nie anders als im Gefolge der Weisheit zu denken, um von dem Mißbrauche, welchen Hippias von ihren Gaben machte, nicht beleidiget zu werden. Die Gemälde, womit alle Säle und Gänge des Hauses ausgeziert waren, stellten so schlüpfrige und

¹ Vgl. Band 1, S. 227, Anmerkung 3. — ² Verstand, Einsicht.

unsittliche Gegenstände vor, daß er seinen Augen um so weniger erlauben konnte, sich darauf zu verweilen, je vollkommner die Natur darin nachgeahmt war, und je mehr sich der Genie bemüht hatte, der Natur selbst neue Reizungen zu leihen. Eben-
 soweit war die Musik, die er alle Abende nach der Tafel hören
 konnte, von derjenigen unterschieden, welche, seiner Einbildung
 nach, allein der Mufen würdig war. Er liebte eine Musik, welche
 die Leidenschaften besänftigte und die Seele in ein angenehmes
 Staunen wiegte oder mit einem feurigen Schwung von Begeiste-
 rung das Lob der Unsterblichen sang und das Herz in heiliges
 Entzücken und in ein schauervolles Gefühl der gegenwärtigen
 Gottheit setzte; oder drückte sie Zärtlichkeit und Freude aus, so
 sollte es die Zärtlichkeit der Unschuld und die rührende Freude
 der einfältigen Natur sein.

Aber in diesem Hause hatte man einen ganz andern Ge-
 schmack. Was Agathon hörte, waren Sirenenengesänge, die den
 üppigsten Liedern Anakreons, Sapphos und Korinnens¹ einen
 Reiz gaben, welcher selbst aus unangenehmen Lippen verführe-
 reich gewesen wäre; Gesänge, die durch den nachahmenden Aus-
 druck der schmeichelnden, seufzenden und schmachtenden oder der
 triumphierenden und in Entzücken aufgelösten Leidenschaft die
 Begierde erregten, dasjenige zu erfahren, was in der Nach-
 ahmung schon so reizend war; lydische Flöten, deren girrendes,
 verliebtes Flüstern die redenden Bewegungen der Tänzerinnen
 ergänzte und ihrem Spiel eine Deutlichkeit gab, welche der Ein-
 bildungskraft nichts zu erraten übrig ließ; Symphonien, welche
 die Seele in ein bezaubertes Vergessen ihrer selbst versenkten und,
 nachdem sie alle ihre edlern Kräfte entwaffnet hatten, die erregte
 und willige Sinnlichkeit der ganzen Gewalt der von allen Sei-
 ten eindringenden Wollust auslieferten.

Agathon konnte bei diesen Szenen, wo so viele Künste, so
 viele Zaubermittel sich vereinigten, den Widerstand der Tugend
 zu ermüden, nicht so gleichgültig bleiben, als diejenigen zu sein

¹ Anakreon aus Teos in Kleinasien (6. Jahrhundert v. Chr.) verherrlichte den heitern Lebensgenuß; die unter seinem Namen erhaltenen „anakreontischen“ Lieder stammen aus viel späterer Zeit. Sappho aus Mitylene auf Lesbos (zwischen 628 und 568 v. Chr.), allbekannt aus Grillparzers Tragödie; die spärlichen Reste ihrer Lieder zeigen einen leidenschaftlich innigen Charakter. Korinna aus Tanagra in Böotien blühte um das Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. als lyrische Dichterin.

schienen, die derselben gewohnt waren; und die Unruhe, in die er dadurch gesetzt wurde, machte ihm (was auch die Stoiker sagen mögen) mehr Ehre als dem Hippias und seinen Freunden ihre Gelassenheit. Er befand also für gut, allemal, wenn er seine
 5 Rolle als Homerist¹ geendigt hatte, sich hinweg zu begeben und irgend einen Winkel zu suchen, wo er in ungestörter Einsamkeit von den widrigen Eindrücken sich befreien konnte, die das geschäftige und fröhliche Getümmel des Hauses und der Anblick so vieler Gegenstände, die seinen moralischen Sinn beleidigten,
 10 den Tag über auf sein Gemüte gemacht hatten.

Viertes Kapitel.

Schwärmerei unsers Helden.

Die Wohnung des Hippias war auf der mittäglichen Seite von Gärten umgeben, in deren weitläufigem Bezirke die Kunst
 15 und der Reichtum alle ihre Kräfte aufgewandt hatten, die einfältige Natur mit ihren eignen und mit fremden Schönheiten zu überladen. Gefilde voll Blumen, die, aus allen Weltteilen gesammelt, jeden Monat zum Frühling eines andern Klima machten; Lauben von allen Arten wohlriechender Stauden; Lustgänge von Zitronenbäumen, Öl-bäumen und Zedern, in deren
 20 Länge der schärfste Blick sich verlor; Haine von allen Arten fruchtbarer Bäume und Irrgänge von Myrten und Lorberhefen, mit Rosen von allen Farben durchwunden, wo tausend marmorne Najaden², die sich zu regen und zu atmen schienen,
 25 kleine murmelnde Bäche zwischen die Blumen hingossen oder mit mutwilligem Plätschern in spiegelhellen Brunnen spielten oder unter überhangenden Schatten von ihren Spielen auszuruhen schienen: alles dies machte die Gärten des Hippias den bezauberten Gegenden ähnlich, diesen Spielen einer dichterischen und
 30 malerischen Phantasie, welche man erstaunt ist außerhalb seiner Einbildung zu sehen.

Hier war es, wo Agathon seine angenehmsten Stunden zubrachte; hier fand er die Heiterkeit der Seele wieder, die er dem angenehmsten Taumel der Sinne unendlich weit vorzog; hier

¹ Vorleser (eigentlich Nachahmer) des Homer. — ² Quellnympfen.

konnt' er sich mit sich selbst besprechen; hier sah er sich von Gegenständen umgeben, die zu seiner Gemüthsbeschaffenheit stimmten, wiewohl die seltsame Denkart, wodurch er die Erwartung des Hippias so sehr betrog, auch hier nicht ermangelte, sein Vergnügen durch den Gedanken zu vermindern, daß alle diese Gegenstände weit schöner wären, wenn sich die Kunst nicht angemäset hätte, die Natur ihrer Freiheit und rührenden Einfältigkeit¹ zu berauben.

Oft, wenn er beim Mondschein, den er mehr als den Tag liebte, einsam im Schatten lag, erinnert' er sich der frohen Szenen seiner ersten Jugend, der unbeschreiblichen Eindrücke, die jeder schöne Gegenstand, jeder ihm neue Auftritt der Natur auf seine noch unverwöhnten Sinne gemacht hatte, der süßen Stunden, die ihm in den Entzückungen einer ersten schuldlosen Liebe zu Augenblicken geworden waren. Diese Erinnerungen, mit der Stille der Nacht und dem Gemurmel sanfter Bäche und sanft wehender Sommerlüfte, wiegten seine Sinnen in eine Art von leichtem Schlummer ein, worin die innerlichen Kräfte der Seele mit verdoppelter Stärke wirkten. Dann bildeten sich ihm die reizenden Ausichten einer bessern Zukunft vor; er sah alle seine Wünsche erfüllt; er fühlte sich etliche Augenblicke glücklich; und erwachte er wieder, so beredete er sich, daß diese Hoffnungen ihn nicht so lebhaft rühren, nicht in eine so gelassene Zufriedenheit senken würden, wenn es nur nächtliche Spiele der Einbildung und nicht vielmehr innerliche Ahnungen wären, Blicke, welche der Geist in der Stille und Freiheit, die ihm die schlummernden Sinne lassen, in die Zukunft und in eine weitere Sphäre thut, als diejenige ist, die von der Schwäche seiner körperlichen Sinne umschrieben wird.

In einer solchen Stunde war es, als Hippias, den die Anmut einer schönen Sommernacht zum Spaziergang einlud, ihn unter diesen Beschauungen überraschte, denen er, in der Meinung, allein zu sein, sich zu überlassen pflegte. Hippias blieb eine Weile vor ihm stehen, ohne daß Agathon seiner gewahr ward; endlich aber redete er ihn an und ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein, welches ihn nur allzusehr in dem Argwohne bestärkte,

¹ Einfachheit, Einfalt.

den er von dem Gang unsers Helden zu demjenigen, was die Welt Schwärmerei nennt, bereits gefaßt hatte.

Fünftes Kapitel.

Ein Gespräch zwischen Hippas und seinem Sklaven.

5 „Du scheinst in Gedanken vertieft, Kallias?“

„Ich glaubte allein zu sein.“

„Ein andrer an deiner Stelle würde die Freiheit meines Hauses anders zu benutzen wissen. Doch vielleicht gefällst du mir um dieser Zurückhaltung willen nur desto besser. Aber mit
10 was für Gedanken vertreibst du dir die Zeit, wenn man fragen darf?“

1 „Die allgemeine Stille, der Mondschein, die rührende Schönheit der schlummernden Natur, die mit den Ausdünstungen der Blumen durchwürzte Nachtluft, tausend angenehme Empfin-
15 dungen, deren liebliche Verwirrung meine Seele trunken machte, setzten mich in eine Art von Entzückung, worin ein andrer Schauplatz von unbekanntem Schönheiten sich vor mir aufthat. Es war nur ein Augenblick, aber ein Augenblick, den ich um eines von den Jahren des Königs von Persien nicht vertauschen
20 wollte.“

Hippas lächelte.

„Dieses brachte mich auf die Gedanken, wie glücklich der Zustand der Geister sei, die den groben tierischen Leib abgelegt haben und im Anschauen des wesentlichen Schönen, des Unver-
25 gänglichen, Ewigen und Göttlichen Jahrtausende durchleben, die ihnen nicht länger scheinen als mir dieser Augenblick; und in den Betrachtungen, denen ich hierüber nachhing, bin ich von dir überrascht worden.“

30 „Du schließt doch nicht, Kallias? Du hast, wie ich sehe, mehr Talente, als ich dir zutraute; du kannst auch wachend träumen?“

„Es giebt vielerlei Arten von Träumen, und bei einigen Menschen scheint ihr ganzes Leben Traum zu sein. Wenn meine Vorstellungen Träume sind, so sind sie wenigstens angenehmer
35 als alles, was ich in dieser Zeit wachend hätte erfahren können.“

„Du gedenkst also vielleicht selbst einer von diesen Geistern zu werden, die du so glücklich preifest?“

„Ich hoff' es zu werden und würde ohne diese Hoffnung mein Dasein für kein Gut achten.“

„Besitzest du etwann ein Geheimnis, körperliche Wesen in geistige zu erhöhen? einen Zaubertrank von der Art derjenigen, womit die Medeen und Circeen der Dichter so wunderbare Verwandlungen zutwege bringen?“

„Ich verstehe dich nicht, Hippias.“

„So will ich deutlicher sein. Wenn ich anders dich verstanden habe, so hältst du dich für einen Geist, der in einen tierischen Leib eingekerkert ist?“

„Wofür sollt' ich mich sonst halten?“

„Sind die vierfüßigen Tiere, die Vögel, die Fische, die Gewürme auch Geister, die in einen tierischen Leib eingeschlossen sind?“

„Vielleicht.“

„Und die Pflanzen?“

„Vielleicht auch diese.“

„Du bauest also deine Hoffnung auf ein Vielleicht? Wenn die Tiere vielleicht auch nicht Geister sind, so bist du vielleicht ebensowenig einer; denn dies ist einmal gewiß, daß du ein Tier bist. Du entstehst wie die Tiere, wachstest wie sie, hast ihre Bedürfnisse, ihre Sinnen, ihre Leidenschaften, wirst erhalten wie sie, vermehrst dich wie sie, stirbst wie sie und wirst wie sie wieder zu einem bißchen Wasser und Erde, wie du vorher gewesen warst. Wenn du einen Vorzug vor ihnen hast, so ist es eine schönere Gestalt, ein Paar Hände, mit denen du mehr ausrichten kannst als ein Tier mit seinen Pfoten, eine Bildung gewisser Gliedmaßen, die dich der Rede fähig macht, und ein lebhafterer Witz, der von einer schwächern und reizbarern Beschaffenheit deiner Nerven herkommt und dennoch alle Künste, womit wir uns so groß zu machen pflegen, den Tieren abgelernt hat.“

„Wir haben also sehr verschiedene Begriffe von der menschlichen Natur, du und ich.“

„Vermutlich, weil ich sie für nichts anders halte, als wofür meine Sinnen und eine Beobachtung ohne Vorurteile sie mir geben. Doch ich will freigebig sein; ich will dir zugeben, dasjenige, was

in dir denkt, sei ein Geist und wesentlich von deinem Körper unterschieden. Worauf gründest du aber die Hoffnung, daß dieser Geist noch denken werde, wenn dein Leib zerstört sein wird? Ich will nicht sagen, daß er zu nichts werde. Aber wenn dein
5 Leib durch den Tod die Form verliert, die ihn zu deinem Leibe machte, woher hoffest du, daß dein Geist die Form nicht verlieren werde, die ihn zu deinem Geiste macht?"

„Weil ich mir unmöglich vorstellen kann, daß der oberste Geist, dessen Geschöpfe oder Ausflüsse die übrigen Geister sind,
10 ein Wesen zerstören werde, das er fähig gemacht hat, so glücklich zu sein, als ich es schon gewesen bin.“

„Ein neues Vielleicht? Woher kennst du diesen obersten Geist?"

„Woher kennst du den Meister, der diesen Amor gemacht
15 hat?"

„Weil ich ihm zufah, als er ihn machte; denn vielleicht könnte eine Bildsäule auch entstehen, ohne daß sie von einem Künstler gemacht würde.“

„Wie?"

20 „Eine ungefähre Bewegung ihrer kleinsten Elemente könnte diese Form endlich hervorbringen.“

„Eine regellose Bewegung ein regelmäßiges Werk?"

„Warum das nicht? Du kannst im Würfelspiel von ungefäh
25 r alle Drei werfen. So gut als dieses möglich ist, könntest du auch unter etlichen Billionen von Würfeln einen werfen, wodurch eine gewisse Anzahl Sandkörner in eine zirkelrunde Figur fallen würden. Die Anwendung ist leicht zu machen.“

„Ich verstehe dich. Aber es bleibt allemal unendlich un
30 wahrscheinlich, daß die ungefähre Bewegung der Elemente nur eine Muschel, deren so unzählig viele an jenem Ufer liegen, hervorbringen könne; und die Ewigkeit selbst scheint nicht lang genug zu sein, nur diese Erdkugel, diesen kleinen Atomen¹ des ganzen Weltgebäudes, auf solche Weise entstehen zu machen.“

„Es ist genug, daß unter unendlich vielen ungefähren² Be
35 wegungen, die nichts Regelmäßiges und Dauerhaftes hervor-

¹ Der Atom (jetzt als Neutron gebräuchlich, vom griech. átomos) = das Urstoffteilchen, das nicht weiter geteilt werden kann. — ² zufälligen.

bringen, eine möglich ist, die eine Welt hervorbringen kann. Dies setzt der Wahrscheinlichkeit deiner Meinung ein Vielleicht entgegen, wodurch sie auf einmal entkräftet wird.“

„So viel als das Gewicht einer unendlichen Last durch die Hintwegnahme eines einzigen Sandkorns.“

„Du hast vergessen, daß eine unendliche Zeit in die andere Wagschale gelegt werden muß. Doch ich will diesen Einwurf fahren lassen, ob er gleich weiter getrieben werden kann; was gewinnt deine Meinung dadurch? Vielleicht ist die Welt immer in der allgemeinen Verfassung gewesen, worin sie ist? — Vielleicht ist sie selbst das einzige Wesen, das durch sich selbst besteht? — Vielleicht ist der Geist, von dem du sagtest, durch die wesentliche Beschaffenheit seiner Natur gezwungen, diesen allgemeinen Weltkörper nach den Gesetzen einer unveränderlichen Notwendigkeit zu beleben? Und gesetzt, die Welt sei, wie du meinst, das Werk eines verständigen und freien Entschlusses: vielleicht hat sie viele Urheber? Mit einem Worte, Kallias, du hast viele mögliche Fälle zu vernichten, eh' du nur das Dasein deines obersten Geistes außer Zweifel gesetzt hast.“

„Ein mäßiger Gebrauch des allgemeinen Menschenverstandes könnte dich überführen, Hippias, daß alle die Fälle, von denen du sprichst, keine möglichen Fälle sind. Kein Mensch in der Welt ist jemals albern genug gewesen, zu glauben, daß eine ungefähre Bewegung der Buchstaben des Alphabets nur eine Iliade hervorbringen könnte. Und was ist eine ungefähre Bewegung? Was ist ein unteilbares, ewiges, notwendiges, durch sich selbst bestehendes Stäubchen? Oder eine durch sich selbst bestehende Welt? Oder eine Welt, welche viele Urheber hat? Entwickle die Begriffe, die du mit diesen Wörtern zu verbinden glaubst, und du wirst finden, daß sie einander vernichten, daß du wirklich nichts dabei denkst, noch denken kannst. Die Rede ist hier nicht davon, sich selbst mutwillig durch willkürliche Abstraktionen zu betrügen, sondern die Wahrheit zu suchen; und wenn es dein Ernst wäre, die Wahrheit zu suchen, wie wär' es möglich, sie zu verfehlen? sie, die sich dem allgemeinen Gefühl der Menschheit aufdringt? Was ist dieses große Ganze, welches wir die Welt nennen, anders als ein Inbegriff von Wirkungen? Wo ist die Ursache davon? Oder kannst du Wirkungen ohne Ursache oder

zusammenhängende, regelmäßige, sich auseinander entwickelnde und in einen Zweck zusammenstimmende Wirkungen ohne eine verständige Ursache denken? O Hippias, glaube mir, nicht dein Kopf (es müßte nur ein sehr zerrütteter Kopf sein), dein Herz
 5 ist ein Gottesleugner. Deine Zweifel sind die unredlichen Ausflüchte eines Menschen, der nur darum der Wahrheit zu entweichen sucht, weil er sich fürchtet, von ihr beleuchtet zu werden. Ein gerades Herz, eine unverfälschte Seele hat nicht vonnöten, die erste, die augenscheinlichste und liebenswürdigste aller Wahrheiten durch
 10 alle diese Irrgänge metaphysischer Begriffe zu verfolgen. Ich brauche nur die Augen zu öffnen, nur mich selbst zu empfinden, um in der ganzen Natur, um in dem Innersten meines eigenen Wesens den Urheber derselben, diesen höchsten, wohlthätigsten Geist, zu erblicken. Ich erkenne sein Dasein nicht bloß durch
 15 Vernunftschlüsse; ich fühle es, wie ich fühle, daß eine Sonne ist, wie ich fühle, daß ich selbst bin."

„Ein Träumender, ein Kranker, ein Wahnsüchtiger sieht; und doch ist das nicht, was er sieht.“

„Weil er in diesem Zustande nicht recht sehen kann.“

20 „Wie kannst du beweisen, daß du nicht gerad' in diesem Punkte krank bist? Frage die Ärzte: man kann in einem einzigen Stücke wahnwützig und in allen übrigen klug sein, so wie eine Laute bis auf eine einzige falsche Saite rein gestimmt sein kann. Der rasende Ajax¹ sieht zwei Sonnen, ein doppeltes
 25 Thebe. Was für ein untrügliches Kennzeichen hast du, das Wahre von dem, was nur scheint, das, was du wirklich empfindest, von dem, was du dir nur einbildest, das, was du richtig empfindest, von dem, was eine verstimunte Nerve dich empfinden macht, zu unterscheiden? Und wie, wenn alle Empfindung betrüge und
 30 nichts von allem, was ist, so wäre, wie du es empfindest?“

„Darum bekümmere ich mich wenig. Gesezt, was ich ohnehin sehr wahrscheinlich finde, die Sonne sei nicht so, wie ich sie sehe und fühle; für mich ist sie darum nicht minder so, wie ich sie sehe und fühle, und das ist für mich genug. Ihr Einfluß
 35 in das System aller meiner übrigen Empfindungen ist darum

¹ Ajax, der Sohn des Telamon, wurde, weil die Waffen des Achilleus nicht ihm, sondern dem Odysseus als bestem Helden vor Troja zugesprochen wurden, wahnwützig und tötete sich selbst. Statt „Thebe“ sollte wohl „Troja“ stehen.

nicht weniger wirklich, wenn sie gleich nicht so ist, wie sie sich meinen Sinnen darstellt, ja wenn sie gar nicht ist.“

„Die Anwendung hiervon, wenn dir's beliebt?“

„Die Empfindung, die ich von dem höchsten Geiste habe, hat in das innerliche System des meinigen den nämlichen Einfluß, 5 den die Empfindung, die ich von der Sonne habe, auf mein körperliches System hat.“

„Wieso?“

„Wenn sich mein Leib übel befindet, so vermehrt die Abwesenheit der Sonne das Unbehagliche dieses Zustandes. Der 10 wiederkehrende Sonnenschein belebt, ermuntert, erquickt meinen Körper wieder, und ich befinde mich wohl oder doch erleichtert. Eben diese Wirkung thut die Empfindung des allbeseelenden Geistes auf meine Seele. Sie erheitert, sie beruhiget, sie ermuntert 15 mich; sie zerstreut meinen Unmut, sie belebt meine Hoffnung; sie macht, daß ich in einem Zustande nicht unglücklich bin, der mir ohne sie unerträglich wäre.“

„Ich bin also glücklicher als du, weil ich alles dieses nicht vonnöten habe. Erfahrung und Nachdenken haben mich von 20 Vorurteilen frei gemacht; ich genieße alles, was ich wünsche, und wünsche nichts, dessen Genuß nicht in meiner Gewalt ist. Ich weiß also wenig von Unmut und Sorgen. Ich hoffe wenig, weil ich mit dem Genuße des Gegenwärtigen zufrieden bin. Ich genieße mit Mäßigung, damit ich desto länger genießen könne; und wenn ich einen Schmerz fühle, so leide ich mit Geduld, weil 25 dies das beste Mittel ist, seine Dauer abzukürzen.“

„Und worauf gründest du deine Tugend? Womit nährest und belebest du sie? Womit überwindest du die Hindernisse, die sie aufhalten, die Versuchungen, die von ihr ablocken, das 30 Ansteckende der Beispiele, die Unordnung der Begierden und die Trägheit, welche die Seele so oft erfährt, wenn sie sich erheben will?“

„O Jüngling, lange genug hab' ich deinen Ausschweifungen¹ zugehört. In was für ein Gewebe von Hirngespinnsten hat dich die Lebhaftigkeit deiner Einbildungskraft verwickelt! Deine Seele 35 schwebt in einer immerwährenden Bezauberung, in einer steten

¹ Ausschweifungen, Exkursen, Schwärmereien.

Abwechslung von quälenden und entzückenden Träumen, und die wahre Beschaffenheit der Dinge bleibt dir so verborgen als die sichtbare Gestalt der Welt einem Blindgebornen. Ich bedaure dich, Kallias. Deine Gestalt, deine Gaben berechtigen dich, nach
 5 allem zu trachten, was das menschliche Leben Glückliches hat; deine Denkungsart allein wird dich unglücklich machen. Angewöhnt, lauter idealische Wesen um dich her zu sehen, wirfst du niemals die Kunst, von den Menschen Vorteil zu ziehen, lernen. Du wirfst in einer Welt, die dich so wenig kennen wird als du
 10 sie, wie ein Einwohner des Mondes herumirren und nirgends am rechten Platze sein als in einer Einöde oder im Fasse des Diogenes. Was soll man mit einem Menschen anfangen, der Geister sieht? der von der Tugend fodert, daß sie mit aller Welt und mit sich selbst in beständigem Kriege leben soll? Mit
 15 einem Menschen, der sich in den Mondschein setzt und Betrachtungen über das Glück der entkörpernten Geister anstellt? Glaube mir, Kallias (ich kenne die Welt und sehe keine Geister), deine Philosophie mag vielleicht gut genug sein, eine Gesellschaft müßiger Köpfe statt eines andern Spieles zu belustigen; aber es
 20 ist Thorheit, sie ausüben zu wollen. — Doch, du bist jung; die Einsamkeit deiner ersten Jugend und die morgenländischen Schwärmereien, die uns von etlichen griechischen Müßiggängern aus Agypten und Chaldäa¹ mitgebracht worden sind, haben deiner Phantasie einen romanhaften Schwung gegeben; die über-
 25 mäßige Empfindlichkeit deiner Organisation hat den angenehmen Betrug befördert. Leuten von dieser Art ist nichts schön genug, was sie fühlen; die Phantasie muß ihnen andre Welten schaffen, die Unerfättlichkeit ihres Herzens zu befriedigen. Allein diesem Übel kann noch abgeholfen werden. Selbst in den Ausschweifungen deiner Einbildungskraft entdeckt sich eine natürliche Rich-
 30 tigkeit des Verstandes, der nichts fehlt, als — auf andre Gegenstände angewandt zu werden. Ein wenig Gelehrigkeit ist alles, was du nötig hast, um von dieser seltsamen Art von Wahnwitz geheilt zu werden, die du für Weisheit hältst. Über-
 35 laß es mir, dich aus den unsichtbaren Welten in die wirkliche herabzuführen. Sie wird dich anfangs befremden, aber nur weil

¹ Chaldäa, Land in Vorderasien, am unteren Euphrat, Sitz und Ursprung der orientalischen Astronomie, Astrologie und mystischen Philosophie.

sie dir neu ist; und wenn du ihrer einmal gewohnt bist, wirst du die ätherischen so wenig vermiffen als ein erwachsener Mensch die Spiele seiner Kindheit. Diese Schwärmereien sind Kinder der Einsamkeit und der Noth. Wer nach angenehmen Empfindungen dürstet und der Mittel beraubt ist, sich wirkliche zu verschaffen, ist genötiget, sich mit Einbildungen zu speisen und aus Mangel einer bessern Gesellschaft mit den Sylphen¹ umzugehen. Die Erfahrung wird dich hiervon am besten überzeugen können. Ich will dir die Geheimnisse einer Weisheit entdecken, die zum Genuß alles dessen führt, was die Natur, die Kunst, die Gesellschaft und selbst die Einbildung (denn der Mensch ist doch nicht gemacht, immer weise zu sein) Gutes und Angenehmes zu geben haben; und ich müßte mich ganz an dir betrügen, wenn die Stimme der Vernunft, die du noch niemals gehört zu haben scheinst, dich nicht von einem Irrwege zurückrufen könnte, wo du am Ende deiner Reise in das Land der Hoffnungen dich um nichts reicher befinden würdest als um die Erfahrung, dich betrogen zu haben. Jetzt ist es Zeit, schlafen zu gehen; aber der nächste ruhige Morgen, den ich habe, soll dein sein. Ich brauche dir nicht zu sagen, wie zufrieden ich mit der Art bin, wie du bisher dein Amt versehen hast, und ich wünsche nichts, als daß eine bessere Übereinstimmung unsrer Denkungsart mich in den Stand setze, dir Beweise von meiner Freundschaft zu geben.“

Mit diesen Worten begab sich Hippias hinweg und ließ unsern Agathon in einer Verfassung, die der Leser aus dem folgenden Kapitel ersehen wird.

Sechstes Kapitel.

Worin Agathon für einen Schwärmer ziemlich gute Schlüsse macht.

Wir zweifeln nicht, verschiedene Leser dieser Geschichte werden vermuten, Agathon müsse über diese nachdrucksvolle Apostrophe² des weisen Hippias nicht wenig betroffen oder doch in einige Unruhe gesetzt worden sein. Das Alter des Sophisten, der Ruf der Weisheit, worin er stand, der zuver-

¹ Sylphen; vgl. Anmerkung zu „Oberon“, B. 5681 (Bd. 1, S. 170). Das Altertum kannte sie nicht. — ² Ansprache, Anrede.

sichtliche Ton, womit er sprach, der Schein von Wahrheit, der über seine Rede ausgebreitet war, und, was nicht das wenigste scheint, das Ansehen, welches ihm seine Reichtümer gaben: alle diese Umstände hätten nicht fehlen¹ sollen, einen Menschen aus der Fassung zu setzen, der ihm so viele Vorzüge eingestehen mußte und überdies noch sein Sklave war? Gleichwohl hatte Agathon diese ganze nachdrucksvolle Rede mit einem Lächeln angehört, welches fähig gewesen wäre, alle Sophisten der Welt irre zu machen, wenn die Dunkelheit und das Vorurteil des Redners für sich selbst es hätten bemerken lassen; und kaum befand er sich allein, so war die erste Wirkung derselben, daß dieses Lächeln sich in ein Lachen verwandelte, welches er zum Nachteil seines Zwerchfells länger zurückzuhalten unnötig hielt, und welches immer wieder anfing, so oft er sich die Miene, den Ton und die Geberden vorstellte, womit der weise Hippias die kräftigsten Stellen seiner Rede von sich gegeben hatte. „Es ist wahr“, sagte er zu sich selbst, „ein Mensch, der so lebt wie Hippias, muß so denken; und wer so denkt wie Hippias, würde unglücklich sein, wenn er nicht so leben könnte. Aber gleichwohl muß ich lachen, wenn ich an den Ton der Unfehlbarkeit denke, womit er sprach. Dieser Ton ist mir nicht so neu, als der weise Hippias glauben mag. Ich habeerber und Grobschmiede zu Athen gekannt, die sich nicht zu wenig deuchten, mit dem ganzen Volk in diesem Tone zu sprechen. Er glaubt mir etwas Neues gesagt zu haben, wenn er meine Denkungsart Schwärmerei nennt und mir mit der Gewißheit eines Propheten die Schicksale ankündigt, die sie mir zuziehen wird. Wie sehr betrügt er sich, wenn er mich dadurch erschreckt zu haben glaubt! O Hippias, was ist das, was du Glückseligkeit nennst? Niemals wirst du fähig sein, zu wissen, was Glückseligkeit ist. Was du so nennst, ist Glückseligkeit, wie das Liebe ist, was dir deine Tänzerinnen einflößen. Du nennst die meinige Schwärmerei? Laß mich immer ein Schwärmer sein, und sei du ein Weiser! Die Natur hat dir diese Empfindlichkeit, diese innerlichen Sinnen versagt, die den Unterschied zwischen uns beiden machen; du bist einem Tauben ähnlich, der die fröhlichen Bewegungen, welche die be-

¹ verfehlen.

geisternde Flöte eines Damon¹ in alle Glieder seiner Hörer bringt, dem Wein oder der Unsinnigkeit zuschreibt; er würde tanzen wie sie, wenn er hören könnte. Die Weltleute sind in der That nicht zu verdenken², wenn sie uns andre für ein wenig mondsüchtig halten. Wer will ihnen zumuten zu glauben, es mangle ihnen etwas, das zu einem vollständigen Menschen gehört? Ich kannte zu Athen ein junges Frauenzimmer, welches die Natur wegen der Häßlichkeit ihrer übrigen Figur durch den feinsten Fuß getröstet hatte. „Ich möchte doch wissen“, sagte sie zu einer Freundin, „was diese jungen Becken an der einbildischen Timandra sehen, daß sie sonst für niemand Augen haben als für sie? Es ist wahr, ihre Gesichtsfarbe geht noch mit, ihre Züge sind so so, ihre Augen wenigstens aufmunternd genug; aber was sie für Füße hat! Wie kann man einen Anspruch an Schönheit machen, ohne einen feinen Fuß zu haben?“ — „Du hast recht“, versetzte die Freundin, die der Natur nichts Schöneres zu danken hatte als ein Paar ungemein kleine Ohren, „um schön zu sein, muß man einen Fuß haben wie du; aber was sagst du zu ihren Ohren, Hermia? So wahr mir Diana gnädig sei, sie würden einem Faun Ehre machen.“ — So sind die Menschen, und es wäre unbillig, ihnen übelzunehmen, daß sie so sind. Die Nachtigall singt, der Kabe krächzt, und er müßte kein Kabe sein, wenn er nicht dächte, daß er gut krächze; ja, er hat noch recht, wenn er denkt, die Nachtigall krächze nicht gut. Es ist wahr, dann geht er zu weit, wenn er über die Nachtigall spottet, daß sie nicht so gut krächze wie er; aber sie würde ebenso unrecht haben, wenn sie über ihn lachte, daß er nicht sänge wie sie; singt er nicht, so krächzt er doch gut, und das ist für ihn genug. — Aber Hippias ist besorgt für mich, er bedauert mich, er will mich so glücklich haben, wie er ist. Dies ist großmütig! — Er hat ausfündig gemacht, daß ich das Schöne liebe, daß ich gegen den Reiz des Vergnügens nicht unempfindlich bin. Die Entdeckung war leicht zu machen; aber in den Schlüssen, die er daraus zieht, könnt' er sich betrogen haben. Der kluge Ulysses zog sein steiniges kleines Ithaka, wo er frei war, und seine alte

¹ Damon, Musiker in Athen, Freund des Sokrates. — ² Die Weltleute sind nicht zu verdenken (jetzt veraltet) = den Weltleuten ist nicht zu verdenken.

Frau, mit welcher er vor zwanzig Jahren jung gewesen war, der bezauberten Insel der schönen Kalypso¹ vor, wo er unsterblich und ein Sklave gewesen wäre; und der Schwärmer Agathon würde mit allem seinem Geschmaç für das Schöne
 5 und mit aller seiner Empfindlichkeit für die Ergehungen, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, lieber in das Faß des Diogenes kriechen, als den Palast, die Gärten, das Gynæceon und die Reichtümer des weisen Hippiaß besitzen und Hippiaß sein.“

Immer Selbstgespräche! hören wir den Leser sagen. Wenig-
 10 stens ist dies eines, und wer kann dafür? Agathon hatte sonst niemand, mit dem er hätte reden können, als sich selbst; denn mit den Bäumen und Nymphen reden nur die Verliebten. Wir müssen uns schon entschließen, ihm diese Unart zu gut zu halten; und wir sollten es desto eher thun können, da ein so feiner
 15 Weltmann, als Horaz unstreitig war, sich nicht geschämt hat, zu gestehen, daß er öfters mit sich selbst zu reden pflege.²

Siebentes Kapitel.

Vorbereitungen zum Folgenden.

Agathon hatte noch nicht lange genug unter den Menschen
 20 gelebt, um die Welt so gut zu kennen, wie ein Theophrast³ sie kannte, da er sie verlassen mußte. Allein, was ihm an Erfahrung abging, ersetzte seine natürliche Gabe, in den Seelen zu lesen, die durch die Aufmerksamkeit geschärft worden war, womit er
 25 die Menschen und die Auftritte des Lebens, welche er zu sehen Gelegenheit gehabt, beobachtet hatte. Daher kam es, daß seine letzte Unterredung mit dem Hippiaß, anstatt ihm etwas Neues zu lehren, nur den Verdacht rechtfertigte, den er schon einige
 30 Art die geheime Philosophie sein würde, von welcher man ihm

¹ Vgl. Homers „Odyssee“, Buch 1, V. 13 ff., und Buch 5, V. 1—268. —

² Horaz, „Satiren“, Buch 1, 4, V. 134 ff. — ³ Theophrastos aus Lesbos (372—287), der größte griechische Philosoph nach Aristoteles. ~~Als~~ er, 85jährig, starb, beklagte er die Kürze des Lebens, weil er gerade lange genug gelebt habe, um den Zweck des Lebens einzusehen, und nun, da er Gebrauch von dieser Einsicht machen könne, scheiden müsse.

so große Vorteile versprochen hatte. Demungeachtet verlangte ihn nach dieser Zusammenkunft: theils weil er neugierig war, die Denkungsart eines Hippias in ein System gebracht zu sehen, theils weil er sich von der Beredsamkeit desselben diejenige Art von Ergehung versprach, die uns ein geschickter Gaukler macht, 5
der uns sehen läßt, was wir nicht sehen, ohne es darum bei einem klugen Menschen so weit zu bringen, daß er nur einen Augenblick zweifeln sollte, ob er betrogen werde oder nicht.

Mit einer Gemütsverfassung, die so wenig von der Gelehrigkeit hatte, welche Hippias foderte, fand sich Agathon ein, 10
als er nach Verfluß einiger Tage an einem Morgen in das Zimmer des Sophisten gerufen wurde, welcher auf einem Ruhe-
bette liegend seiner wartete und ihm befahl, sich neben ihm niederzusetzen und das Frühstück mit ihm zu nehmen.

Diese Höflichkeit war nach der Absicht des weisen Hippias 15
eine Vorbereitung, und er hatte, um die Wirkung derselben zu befördern, das schönste Mädchen in seinem Hause ausersehen, sie dabei zu bedienen. In der That, die Gestalt dieser Nymphe und die gute Art, womit sie ihr Amt versah, machten ihre Auf-
wartung für einen Weisen von Agathons Alter ein wenig be- 20
unruhigend. Das schlimmste war, daß die kleine Zauberin, um sich wegen der Gleichgültigkeit, womit er ihre zukommende Güte bisher vernachlässiget hatte, zu rächen, keinen von den Kunstgriffen verabsäumte, wodurch sie ihm den Wert des
verschertzten Glückes empfindlicher zu machen glaubte. Sie hatte 25
die Bosheit gehabt, sich in einem so niedlichen, so sittsamen und doch so verführerischen Morgenanzug darzustellen, daß Agathon sich nicht verhindern konnte zu denken, die Grazien selbst könnten, wenn sie gekleidet erscheinen wollten, keinen Anzug erfinden, der
auf eine wohlstandigere Art das Mittel zwischen Kleidung 30
und Nacktheit hielt. Die Wahrheit zu sagen, das rosenfarbene Gewand, welches sie umfloß, war eher demjenigen ähnlich, was Petron einen gewebten Wind oder einen leinenen Nebel nennt¹,
als einem Zeuge, der den Augen viel entziehen soll. Die kleinste
Bewegung entdeckte Reizungen, welche desto gefährlicher waren, 35

¹ Petronius Arbitar (gest. 66 n. Chr.), römischer Schriftsteller, Verfasser des berühmten Sittenromans „Satyricon“; die von Wieland angeführten Äußerungen finden sich daselbst in Kap. 55 (als Citat aus Publilius Syrus).

da sie sich sogleich wieder in verräterische Schatten verbargen und mehr der Einbildungskraft als den Augen nachzustellen schienen.

Demungeachtet würde unser Held sich vielleicht ganz wohl aus der Sache gezogen haben, wenn er nicht beim ersten An-
 5 blicke die Absichten des Hippias und der schönen Cyane (so hieß die junge Schöne) erraten hätte. Diese Entdeckung setzte ihn in eine Art von Verlegenheit, die desto merklicher ward, je größere Gewalt er sich anthat, sie zu verbergen. Er errötete zu seinem größten Verdrusse bis an die Ohren, machte allerlei gezwungene
 10 Geberden und sah alle Gemälde im Zimmer nacheinander an, um seine Verwirrung unmerklich zu machen. Aber alle seine Mühe war umsonst; die Geschäftigkeit der schallhaften Cyane fand immer neuen Vorwand, seinen zerstreuten Blick auf sich zu ziehen.

15 Doch der Triumph, dessen sie in diesen Augenblicken genoß, währte nicht lange. So empfindlich Agathons Augen waren, so waren sie es doch nicht mehr als sein moralischer Sinn; und ein Gegenstand, der diesen beleidigte, konnte keinen so angenehmen Eindruck auf jene machen, daß er nicht von der unangenehmen
 20 Empfindung des andern wäre überwogen worden. Die Ansprüche der schönen Cyane, das Gefünstelte, das Schlaue, das Schlüpfrige, das ihm an ihrer ganzen Person anstößig war, löschte das Reizende so sehr aus und erkältete seine Sinne so sehr, daß ein einziger Grad mehr, gleich dem Anblick der Me-
 25 dusa, fähig gewesen wäre, ihn in einen Stein zu verwandeln. Die Freiheit und Gleichgültigkeit, die ihm dieses gab, blieb Cyanen nicht verborgen. Er sorgte dafür, sie durch gewisse Blicke und ein gewisses Lächeln, dessen Bedeutung ihr ganz deutlich war, zu überzeugen, daß sie zu früh triumphiert habe.
 30 Dieses Betragen war für ihre Reizungen allzu beleidigend, als daß sie es für ungezwungen hätte halten sollen. Der Widerstand, den sie fand, forderte sie zu einem Wettstreit heraus, worin sie alle ihre Künste anwandte, den Sieg zu erhalten. Allein die Stärke ihres Gegners ermüdete endlich ihre Hoff-
 35 nung, und sie behielt kaum noch so viel Gewalt über sich selbst, den Verdruß zu verbergen, den sie über diese Demütigung ihrer Eitelkeit empfand.

Hippias, der sich eine Zeitlang stillschweigend an diesem

Spiele belustigte, urtheilte bei sich selbst, daß es nicht leicht sein werde, „den Verstand eines Menschen zu fangen, dessen Herz selbst auf der schwächsten Seite so wohl befestiget schien“. Allein diese Anmerkung bekräftigte ihn nur in seinen Gedanken von der Methode, die er bei seinem neuen Schüler gebrauchen müsse; 5 und da er selbst von seinem System besser überzeugt war als irgend ein Bonze¹ von der Kraft der Amulette, die er seinen dankbaren Gläubigen austheilt, so zweifelte er nicht, Agathon würde durch einen freimütigen Vortrag besser zu gewinnen sein als durch die rednerischen Kunstgriffe, deren er sich bei schwächern 10 Seelen mit gutem Erfolge zu bedienen pflegte. Sobald also das Frühstück genommen und die beschämte Thane abgetreten war, fing er nach einem kleinen Vorbereitungsgespräche den merkwürdigen Diskurs an, durch dessen vollständige Mittheilung wir desto mehr Dank zu verdienen hoffen, da wir von Kennern ver- 15 sichert worden sind, daß der geheime Verstand desselben den buchstäblichen an Wichtigkeit noch weit übertreffe, und der wahre und unfehlbare Prozeß, den Stein der Weisen zu finden, darin verborgen liege.

Drittes Buch.

20

Darstellung der Philosophie des Hippias.

Erstes Kapitel.

Prolog eines interessanten Diskurses.

Wenn wir auf das Thun und Lassen der Menschen acht geben, 25 „mein lieber Kallias, so scheint zwar, daß alle ihre Sorgen und Bemühungen kein andres Ziel haben, als sich glücklich zu machen; allein die Seltenheit derjenigen, die es wirklich sind oder es doch zu sein glauben, beweiset zugleich, daß die meisten nicht wissen, durch was für Mittel sie sich glücklich machen sollen, wenn sie es nicht sind, das ist, wie sie sich ihres guten Glückes bedienen 30 sollen, um in denjenigen Zustand zu kommen, den man Glück-

¹ Bonze, buddhistischer Priester, dann verächtlich = Pfaffe.

feligkeit nennt. Es giebt ebenso viele, die im Schoße des Ansehens,
 des Glücks und der Wollust, als solche, die in einem Zustande
 von Mangel, Dienstbarkeit und Unterdrückung elend sind. Einige
 haben sich aus diesem letztern Zustand emporgearbeitet, in der
 5 Meinung, daß sie nur darum unglücklich wären, weil es ihnen
 am Besitze der Güter des Glücks fehle. Allein die Erfahrung
 hat sie gelehrt, daß, wenn es eine Kunst giebt, die Mittel zur
 Glückseligkeit zu erwerben, es vielleicht eine noch schwerere, zum
 wenigsten eine feltneren Kunst sei, diese Mittel recht zu gebrau-
 10 chen. Es ist daher allezeit die Beschäftigung der Verständigsten
 unter den Menschen gewesen, durch Verbindung dieser beiden
 Künste diejenige herauszubringen, die man die Kunst glücklich
 zu leben nennen kann, und in deren Ausübung, nach meinem
 Begriffe, die Weisheit besteht, die so selten ein Anteil der Sterb-
 15 lichen ist. Ich nenne sie eine Kunst, weil sie von der fertigen
 Anwendung gewisser Regeln abhängt, die nur durch die Übung
 erlangt werden kann; allein sie setzt, wie alle Künste, einen ge-
 wissen Grad von Fähigkeit voraus, den nur die Natur giebt, und
 den sie nicht allen zu geben pflegt.

20 „Einige Menschen scheinen kaum einer größern Glückselig-
 keit fähig zu sein als die Auster; und wenn sie ja eine Seele
 haben, so ist es nur so viel, als vonnöten ist, um ihren Leib
 eine Zeitlang vor der Fäulnis zu bewahren. Ein größerer und
 vielleicht der größte Teil der Menschen befindet sich nicht in die-
 25 sem Falle; aber weil es ihnen an genugamer Stärke des Ge-
 müths und an einer gewissen Feinheit der Empfindung mangelt,
 so ist ihr Leben, gleich dem Leben der übrigen Tiere des Erdbodens,
 zwischen Vergnügen, die sie weder zu wählen noch zu ge-
 nießen, und Schmerzen, denen sie weder zu widerstehen noch zu
 30 entfliehen wissen, geteilt. Wahn und Leidenschaften sind die
 Triebfedern dieser menschlichen Maschinen; beide setzen sie einer
 unendlichen Menge von Übeln aus, die es nur in einer betrog-
 nen Einbildung, aber eben darum, wo nicht schmerzlicher, doch
 anhaltender und unheilbarer sind als diejenigen, die uns die
 35 Natur auferlegt. Diese Art von Menschen ist keines gesetzten
 und anhaltenden Vergnügens, keines Zustandes von Glück-
 seligkeit fähig; ihre Freuden sind Augenblicke, und ihr übriges
 Leben ist entweder wirkliches Leiden oder ein unaufhörliches

Gefühl verworrenen Wünsche, eine immerwährende Ebbe und Flut von Furcht und Hoffnung, von Phantasien und Gelüsten: kurz, eine unruhige Bewegung, die weder ein gewisses Maß noch ein festes Ziel hat und also weder ein Mittel zur Erwerbung dessen, was gut ist, sein kann, noch dasjenige genie- 5
ßen läßt, was man wirklich besitzt. Es scheint also unmöglich zu sein, ohne eine gewisse Feinheit und Zartheit des Gefühls, die uns in einem weitem Umkreise mit schärfern Sinnen und auf eine angenehmere Art genießen läßt, und ohne die Stärke 10
der Seele, die uns fähig macht, das Joch der Einbildung und des Wahns abzuschütteln und die Leidenschaften in unsrer Gewalt zu haben, zu demjenigen ruhigen Zustande von Genuß und Zufriedenheit zu kommen, der die Glückseligkeit ausmacht. Nur derjenige ist in der That glücklich, der sich von den Übeln, die nur in der Einbildung bestehen, gänzlich frei zu machen, die- 15
jenigen aber, denen die Natur den Menschen unterworfen hat, entweder zu vermeiden oder doch zu vermindern gelernt hat und das Gefühl derselben einzuschläfern; hingegen sich in den Besitz alles des Guten, dessen uns die Natur fähig gemacht, zu setzen, und was er besitzt, auf die angenehmste Weise zu genießen weiß; 20
und dieser Glückselige allein ist der Weise.

„Wenn ich dich anders recht kenne, Kallias, so hat dich die Natur mit den Fähigkeiten, es zu sein, so reichlich begabt als mit den Vorzügen, deren kluger Gebrauch uns die Gunstbezei- 25
gungen des Glücks zu verschaffen pflegt. Demungeachtet bist du weder glücklich, noch wirst du es jemals werden, solange du nicht von beiden einen andern Gebrauch zu machen lernest, als du bisher gethan hast. Du wendest die Stärke deiner Seele an, dein Herz gegen das wahre Vergnügen unempfindlich zu machen, und beschäftigst deine Empfindlichkeit mit unwesentlichen Gegen- 30
ständen, die du nur in der Einbildung siehest und nur im Traume genießest. Die Vergnügungen, welche die Natur dem Menschen zugeteilt hat, sind für dich Schmerzen, weil du dir Gewalt an- thun mußt, sie zu entbehren; und du setzest dich allen Übeln aus, die sie uns vermeiden lehrt, indem du, statt einer nützlichen Ge- 35
schäftigkeit, dein Leben in den süßen Einbildungen wegträumest, womit du dir die Beraubung des wirklichen Vergnügens zu ersetzen suchest. Dein Übel, lieber Kallias, entspringt von einer

Einbildungskraft, welche dir ihre Geschöpfe in einem überirdischen Glanze zeigt, der dein Herz verblendet und ein falsches Licht über das, was wirklich ist, ausbreitet, von einer dichterischen Einbildungskraft, die sich beschäftigt, schönere Schönheiten und
 5 angenehere Vergnügungen zu erfinden, als die Natur hat, einer Einbildungskraft, ohne welche weder Homere, noch Alkamene, noch Polignote¹ wären, welche gemacht ist, unsre Ergehungen zu verschönern, aber nicht, die Führerin unsers Lebens zu sein. Um weise zu sein, hast du nichts nötig, als die gesunde Vernunft an
 10 die Stelle dieser begeisterten Zauberin und die kalte Überlegung an den Platz eines sehr oft betrüglischen Gefühls zu setzen. Wille dir auf etliche Augenblicke ein, daß du den Weg zur Glückseligkeit erst suchen müßtest; frage die Natur, höre ihre Antwort und folge dem Pfade, den sie dir vorzeichnen wird.“

Zweites Kapitel.

Fortsetzung der Rede des Hippias. Seine Theorie der angenehmen Empfindungen.

„Und wen anders als die Natur können wir fragen, um zu wissen, wie wir leben sollen, um wohl zu leben? ‚Die Götter?‘
 20 Sie sind entweder die Natur selbst oder die Urheber der Natur: in beiden Fällen ist die Stimme der Natur die Stimme der Gottheit. Sie ist die allgemeine Lehrerin aller Wesen; sie lehrt jedes Tier, vom Elefanten bis zum Insekt, was seiner besondern Verfassung gut oder schädlich ist. Um so glücklich zu sein, als
 25 es diese innerliche Einrichtung erlaubt, braucht das Tier nichts weiter, als dieser Stimme der Natur zu folgen, welche bald durch den süßen Zug der Vergnügens, bald durch das ungeduldige Fodern des Bedürfnisses, bald durch das ängstliche Pochen des Schmerzens es entweder zu demjenigen locket, was ihm zuträglich
 30 ist, oder es zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gattung auffodert, oder es vor demjenigen warnet, was seinem Wesen die Zerstörung dräuet. Sollte der Mensch allein von dieser

¹ Alkamenes, s. Anmerkung zu „Oberon“, B. 6066 (Abd. 1, S. 181). Polignotos aus Thajos, der größte griechische Maler, lebte um 450 v. Chr. in Athen.

mütterlichen Vorforge ausgenommen sein, oder er allein irren können, wenn er der Stimme folget, die zu allen Wesen spricht? Oder ist nicht vielmehr die Unachtsamkeit und der Ungehorsam gegen ihre Erinnerungen die einzige wahre Ursache, warum unter einer unendlichen Menge von lebenden Wesen der Mensch das einzige unglückselige ist? 5

„Die Natur hat allen ihren Werken eine gewisse Einfalt eingedrückt, die ihre mühsamen Anstalten und die genaueste Regelmäßigkeit unter einem Scheine von Leichtigkeit und Anmut verbirgt. Mit diesem Stempel sind auch die Gesetze der Glückseligkeit bezeichnet, welche sie dem Menschen vorgeschrieben hat. Sie sind einfältig, leicht auszuüben, führen gerade und sicher zum Zweck. Die Kunst, glücklich zu leben, würde die gemeinste unter allen Künsten sein, wie sie die leichteste ist, wenn die Menschen nicht gewohnt wären, sich einzubilden, daß man große Zwecke nicht anders als durch große Anstalten erreichen könne. Es scheint ihnen zu einfältig, daß alles, was uns die Natur durch den Mund der Wahrheit zu sagen hat, in diese drei Erinnerungen zusammenfließen soll: Befriedige deine Bedürfnisse; vergnüge alle deine Sinne; erspare dir, soviel du kannst, alle schmerzhaftige Empfindungen! Und doch wird dich eine kleine Aufmerksamkeit überführen, daß die vollständigste Glückseligkeit, deren die Sterblichen fähig sind, in die Linie, die von diesen dreien Formeln bezeichnet wird, eingeschlossen ist. 10 15 20

„Es hat Narren gegeben, welche die Frage mühsam untersucht haben, ob das Vergnügen ein Gut und der Schmerz ein Übel sei? Es hat noch größere Narren gegeben, welche wirklich behaupteten, der Schmerz sei kein Übel und das Vergnügen kein Gut, und was das Lustigste dabei ist, beide haben Thoren gefunden, die albern genug waren, diese Narren für klug zu halten. ‚Das Vergnügen ist kein Gut,‘ sagen sie, ‚weil es Fälle giebt, wo der Schmerz ein größeres Gut ist, und der Schmerz ist kein Übel, weil er zuweilen besser ist als das Vergnügen.‘ Sind diese Wortspiele einer Antwort wert? Was würde ein Zustand sein, der in einem vollständigen, unaufhörlichen Gefühl des höchsten Grades aller möglichen Schmerzen bestände? Wenn dieser Zustand das höchste Übel ist, so ist der Schmerz ein Übel. 25 30 35

„Doch wir wollen die Schwächer mit Worten spielen lassen,

die ihnen bedeuten müssen, was sie wollen. Die Natur entscheidet diese Frage, wenn es eine sein kann, auf eine Art, die keinen Zweifel übrigläßt. Wer ist, der nicht lieber vernichtet als un-
 5 aufgehörtlich gepeinigt werden wollte? Wer sieht nicht einen schönen Gegenstand lieber als einen ekelhaften? Wer hört nicht lieber
 den Gesang der Nachtigall als das Geheul der Nachteule? Wer zieht nicht einen angenehmen Geruch oder Geschmack einem wi-
 drigen vor? Und würde nicht der enthaltsame Kallias selbst
 10 lieber auf einem Lager von Blumen in den Rosenarmen irgend einer schönen Nymphe ruhen als in den glühenden Armen des ehernen Götzenbildes¹, welchem die unmenschliche Andacht ge-
 wisser syrischer Völker ihre Kinder opfert? Ebenjowenig scheint einem Zweifel unterworfen zu sein, daß der Schmerz und das
 Vergnügen so unverträglich sind, daß eine einzige gepeinigte
 15 Nerve genug ist, uns gegen die vereinigten Reizungen aller Wohlüste unempfindlich zu machen. Die Freiheit von allen Arten der Schmerzen ist also unstreitig eine unumgängliche Be-
 dingung der Glückseligkeit; allein da sie nichts Positives ist, so ist sie nicht sowohl ein Gut als der Zustand, worin man des
 20 Genußes des Guten fähig ist. Dieser Genuß allein ist es, dessen Dauer den Stand hervorbringt, den man Glückseligkeit nennt.

„Es ist unleugbar, daß nicht alle Arten und Grade des Ver-
 gnügens gut sind. Die Natur allein hat das Recht, uns die
 Vergnügen anzuzeigen, die sie uns bestimmt hat. So unendlich
 25 die Menge dieser angenehmen Empfindungen zu sein scheint, so ist doch leicht zu sehen, daß sie alle entweder zu den Vergnügungen der Sinne oder der Einbildungskraft oder zu einer dritten Klasse, die aus beiden zusammengesetzt ist, gehören. Die Vergnügen der
 Einbildungskraft sind entweder Erinnerungen an ehemals ge-
 30 nossene sinnliche Vergnügen, oder Mittel, uns den Genuß derselben reizender zu machen, oder angenehme Dichtungen und Träume, die entweder in einer neuen willkürlichen Zusammen-
 setzung angenehmer sinnlicher Vorstellungen oder in einer einge-
 bildeten Erhöhung der Grade jener Vergnügen, die wir erfahren
 35 haben, bestehen. Es sind also, wenn man genau reden will, alle

¹ des Molochs; vgl. Anmerkung zu „Sirt und Märchen“, B. 237 (Band 1, S. 280).

Vergnügungen im Grunde sinnlich, indem sie, es sei nun unmittelbar oder vermittelt der Einbildungskraft, von keinen andern als sinnlichen Vorstellungen entstehen können.

„Die Philosophen reden von Vergnügen des Geistes, von Vergnügen des Herzens, von Vergnügen der Tugend. Alle diese Vergnügen sind es für die Sinne oder für die Einbildungskraft, oder sie sind — nichts. 5

„Warum ist Homer unendlichmal angenehmer zu lesen als Heraklitus? ¹ Weil die Gedichte des ersten eine Reihe von Gemälden darstellen, die — entweder durch die eigentümlichen Reizungen des Gegenstandes oder die Lebhaftigkeit der Farben oder einen Kontrast, der das Vergnügen durch eine kleine Mischung mit widrigen Empfindungen erhöht, oder die Erregung angenehmer Gemütsbewegungen — unsre Phantasie bezaubern, dahingegen die trocknen Schriften des Philosophen nichts darstellen als eine Reihe von Wörtern, welche nicht Bilder, sondern bloße Zeichen abgezogener ² Begriffe sind, von welchen sich die Einbildungskraft nicht anders als mit vieler Anstrengung und mit einer beständigen Bemühung, die Verwirrung so vieler gestalt- und farbenloser Schatten zu verhüten, einige Vorstellung machen kann. Es ist wahr, es giebt abgezogene Begriffe, die für gewisse enthusiastische Seelen entzückend sind; aber warum sind sie es? In der That bloß darum, weil die Einbildungskraft sie auf eine schlaue Art zu verkörpern weiß. Untersuche alle angenehme Ideen von dieser Art, so unkörperlich und geistig sie scheinen mögen, und du wirst finden, daß das Vergnügen, das sie deiner Seele machen, von den sinnlichen Vorstellungen entsteht, womit sie begleitet sind. Bemühe dich so sehr, als du willst, dir Götter ohne Gestalt, ohne Glanz, ohne etwas, das die Sinnen rührt, vorzustellen: es wird dir unmöglich sein. Der Jupiter des Homer und Phidias, die Idee eines Herkules oder Theseus, wie unsre Einbildungskraft sich diese Helden vorzustellen pflegt, die Ideen eines überirdischen Glanzes, einer mehr als menschlichen Schönheit, eines ambrosischen Geruchs werden sich unvermerkt an die Stelle derjenigen setzen, die du dich vergeblich 35

¹ Heraklitus (griechisch Herakleitos) aus Ephesus, um 500 v. Chr., Naturphilosoph, wegen der Tiefe seiner Gedanken schon im Altertum als dunkel bezeichnet. — ² abstrakter.

zu machen bestrebest, und du wirst noch immer an dem irdischen Boden kleben, wenn du schon in den empyreischen¹ Gegenden zu schweben glaubst.

„Sind die Vergnügen des Herzens weniger sinnlich? Sie sind die allerfinnlichsten. Ein gewisser Grad derselben verbreitet eine wollüstige Wärme durch unser ganzes Wesen, belebt den Umlauf des Blutes, ermuntert das Spiel der Fibern und setzt unsere ganze Maschine in einen Zustand von Behaglichkeit, der sich der Seele um so mehr mittheilet, als ihre eignen natürlichen Verrichtungen auf die angenehmste Art dadurch erleichtert werden. Die Bewunderung, die Liebe, das Verlangen, die Hoffnung, das Mitleiden, jeder zärtliche Affekt bringt diese Wirkung in einigem Grade hervor und ist desto angenehmer, je mehr er sich derjenigen Wollust nähert, die unsere Alten würdig gefunden haben, in der Gestalt der personifizierten Schönheit, aus deren Genüsse sie entspringt, unter die Götter gesetzt zu werden. Derjenige, den sein Freund niemals in Entzückungen gesetzt hat, die den Entzückungen der Liebe ähnlich sind, ist nicht berechtigt, von den Vergnügen der Freundschaft zu reden. Was ist das Mitleiden, welches uns zur Gutthätigkeit treibt? Wer anders ist desselben fähig als diese empfindlichen Seelen, deren Auge durch den Anblick, deren Ohr durch den ächzenden Ton des Schmerzens und Glends gequälet wird, und die in dem Augenblicke, da sie die Not eines Unglücklichen erleichtern, beinahe dasselbe Vergnügen fühlen, welches sie in eben diesem Augenblicke an seiner Stelle gefühlt hätten? Wenn das Mitleiden nicht ein wollüstiges Gefühl ist, warum rührt uns nichts so sehr als die leidende Schönheit? Warum lockt die klagende Phädra in der Nachahmung² zärtliche Thränen aus unsern Augen, da die winselnde Häßlichkeit in der Natur nichts als Ekel erweckt? Und sind etwann die Vergnügen der Wohlthätigkeit und Menschenliebe weniger sinnlich? Dasjenige, was in dir vorgehen wird, wenn du dir die kontrastierenden Gemälde einer geängstigten und einer fröhlichen Stadt vorstellst, die Ho-

¹ empyreisch = himmlisch, von „Empyreion“ (griechisch: „Feuerhimmel“), bei den alten Philosophen die oberste Weltgegend, wo das Feuer als leichtestes Element sich angeblich sammelt, christlich (z. B. bei Dante) überhaupt = oberster Himmel, Sitz der Seligen. — ² In der Tragödie „Hippolytos“ von Euripides. Phädra, die Gattin des Theseus, liebt ihren Stiefsohn Hippolytos.

mer auf den Schild des Achilles¹ setzt, wird dir diese Frage auflösen. Nur diejenigen, die der Genuß des Vergnügens in die lebhafteste Entzückung setzt, sind fähig, von den lachenden Bildern einer allgemeinen Freude und Wonne so sehr gerührt zu werden, daß sie dieselbe außer sich zu sehen wünschen; das Vergnügen der Gutthätigkeit wird allemal mit demjenigen in Verhältnis stehen, welches ihnen der Anblick eines vergnügten Gesichts, eines fröhlichen Tanzes, einer öffentlichen Lustbarkeit macht, und es ist nur der Vorteil ihres Vergnügens, je allgemeiner diese Szene ist. Je größer die Anzahl der Fröhlichen und die Mannigfaltigkeit der Freuden, desto größer die Wollust, wovon diese Art von Menschen, an denen alles Sinn, alles Herz und Seele ist, beim Anblick derselben überströmet werden. Laß uns also gestehen, Kallias, daß alle Vergnügen, die uns die Natur anbeut, sinnlich sind, und daß die hochfliegendste, abgezogenste und geistigste Einbildungskraft uns keine andre verschaffen kann als solche, die wir auf eine weit vollkommnere Art aus dem rosenbekränzten Becher und von den Lippen der schönen Cyane saugen könnten.

„Es ist wahr, es giebt noch eine Art von Vergnügen, die beim ersten Anblick eine Ausnahme von meinem Satze zu machen scheint. Man könnte sie künstliche nennen, weil wir sie nicht aus den Händen der Natur empfangen, sondern nur gewissen Einverständnissen der menschlichen Gesellschaft zu danken haben, durch welche dasjenige, was uns dieses Vergnügen macht, die Bedeutung eines Gutes erhalten hat. Allein die kleinste Überlegung wird uns überzeugen, daß diese Dinge keine andre Art von Vergnügen gewähren, als die uns der Besitz des Geldes giebt, welches wir mit Gleichgültigkeit ansehen würden, wenn es uns nicht für alle die wirklichen Vergnügen Gewähr leistete, die wir uns dadurch verschaffen können. Von der nämlichen Art ist dasjenige, welches der Ehrgeizige empfindet, wenn ihm Bezeugungen einer scheinbaren Hochachtung gemacht werden, die ihm als Zeichen seines Ansehens und der Macht, die ihm dasselbe über andre giebt, angenehm sind. Ein morgenländischer Despot bekümmert sich wenig um die Hochachtung seiner Völker, slla-

¹ Homers „Ilias“, Buch 18, v. 490—540.

viſche Unterwürfigkeit iſt für ihn genug. Ein Menſch hingegen, deſſen Glück in den Händen ſolcher Leute liegt, die ſeinesgleichen ſind, iſt genötigt, ſich ihre Hochachtung zu erwerben. Allein dieſe Unterwürfigkeit iſt dem Deſpoten, dieſe Hochachtung iſt dem
 5 Republikaner nur darum angenehm, weil ſie ihm das Vermögen oder die Gelegenheit giebt, die Leidenschaften und Begierden deſto beſſer zu befriedigen, welche die unmittelbaren Quellen des Vergnügens ſind. Warum iſt Alcibiades ehrgeizig? Alcibiades bewirbt ſich um einen Ruhm, der ſeine Ausſichtweiſungen, ſeinen
 10 Übermut, ſeinen ſchleppenden Purpur, ſeine Schmäuſe und Liebeshändel bedeckt, der es den Athenern erträglich macht, den Liebesgott mit dem Blicke Jupiters bewaffnet auf dem Schilde ihres Feldherrn zu ſehen, der die Gemahlin eines ſpartaniſchen Königs¹ ſo ſehr verblendet, daß ſie ſtolz darauf iſt, für ſeine Buhlerin
 15 gehalten zu werden. Ohne dieſe Vorteile würde ihm Anſehen und Ruhm ſo gleichgültig ſein als ein Haufen Rechenpfennige einem korinthiſchen Wechſler.

„Allein“, ſpricht man, „wenn es ſeine Nichtigkeit hat, daß die Vergnügen der Sinne alles ſind, was uns die Natur zuer-
 20 kannt hat, was iſt leichter und was braucht weniger Kunſt und Anſtalten, als glücklich zu ſein? Wie wenig bedarf die Natur, um genug zu haben?“

„Es iſt wahr, die rohe Natur bedarf wenig. Unwiſſenheit iſt der Reichthum des Wilden. Eine Bewegung, die ſeinen Kör-
 25 per munter erhält, eine Nahrung, die ſeinen Hunger ſtillt, ein Weib, ſchön oder häßlich, wenn ihn die Ungeduld des Bedürfniſſes ſpornt, ein ſchattiger Kaſen, wenn er des Schlafes bedarf, und eine Höhle, ſich vor dem Ungewitter zu ſichern, iſt alles, was der wilde Menſch nötig hat, um in einem Leben von acht-
 30 zig Jahren ſich nur nicht träumen zu laſſen, daß man mehr vonnöthen haben könne. Die Vergnügungen der Einbildungskraft und des Geſchmacks ſind nicht für ihn; er genießt nicht mehr als die übrigen Tiere und genießt wie ſie. Wenn er glücklich iſt, weil er ſich nicht für unglücklich hält, ſo iſt er es doch nicht
 35 in Vergleichung mit demjenigen, für den die Künſte des Wiſes

¹ Timäa (unten Kap. 4 „Timea“), Gemahlin des ſpartaniſchen Königs Agis I. (426.—397 v. Chr.), ſoll ſich dem Alcibiades hingegeben und ihm den Leotyſches geboren haben.

und des Geschmacks die angenehmste Art zu genießen und eine unendliche Menge von Ergehungen der Sinne und der Einbildung erfunden haben, wovon die Natur in ihrem rohen Zustande keinen Begriff hat. Wahr ist's, diese Vergleichung findet nur in dem Stande einer Gesellschaft statt, die in einer langen Reihe von Jahrhunderten sich endlich zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit erhoben hat. In diesem Stande aber wird alles das zum Bedürfnis, was der Wilde nur darum nicht vermisst, weil es ihm unbekannt ist; und Diogenes könnte zu Korinth nicht glücklich sein, wenn er nicht — ein Narr wäre.

„Gewisse poetische Köpfe haben sich ein goldnes Alter, ein ideales Arkadien, ein reizendes Hirtenleben geträumt, welches zwischen der rohen Natur und der Lebensart des begüterten Theils eines gesitteten und sinnreichen Volkes das Mittel halten soll. Sie haben die verschönerte Natur von allem demjenigen entkleidet, wodurch sie verschönert worden ist, und diesen abgezogenen Begriff die schöne Natur genannt. Allein (außerdem, daß diese schöne Natur in der nackten Einfalt, welche man ihr giebt, niemals irgendwo vorhanden war) wer siehet nicht, daß die Lebensart des goldnen Alters der Dichter zu derjenigen, welche durch die Künste mit allem bereichert und ausgeziert wird, was uns im Genuß einer ununterbrochenen Wollust¹ vor dem Überdruß der Sättigung bewahren kann, daß, sage ich, jene dichterische Lebensart zu dieser sich ebenso verhält wie die Lebensart des wildesten Sogdianers² zu jener? Wenn es angenehmer ist, in einer bequemen Hütte zu wohnen, als in einem hohlen Baume, so ist es noch angenehmer, in einem geräumigen Hause zu wohnen, das mit den ausgefuchtesten und wollüstigsten Bequemlichkeiten versehen und allenthalben mit Bildern des Vergnügens ausgeziert ist. Und wenn eine mit Bändern und Blumen geschmückte Phyllis³ reizender ist als eine schmutzige Wilde, muß nicht eine von unsern Schönen, deren natürliche Reizungen durch einen wohl ausgefönnenen und schimmernden Puß erhoben werden, um ebensoviel besser gefallen als jene Schäferin?“

¹ Wollust, im älteren Sinne = Wohlgefühl, Behagen, Lust. — ² Die Sogdianer waren ein barbarisches Volk in Vorderasien, an der Nordgrenze des persischen Reiches, in der Gegend des heutigen Samarkand. — ³ Phyllis, beliebter Mädchenname der antikisierenden Dichtung des 17. und 18. Jahrhunderts.

Drittes Kapitel.

Geisterlehre eines echten Materialisten.

„Wir haben die Natur gefragt, Kallias, worin die Glückseligkeit bestehe, und wir hörten ihre Antwort: „Ein schmerz-
 5 freies Leben, die angenehmste Befriedigung unsrer natürlichen Bedürfnisse und der abwechselnde Genuß aller Arten von Vergnügen, womit die Einbildungskraft, der Witz und die Künste unsern Sinnen zu schmeicheln fähig sind.“ Dies ist alles, was der Mensch fordern kann. Wenn es eine erhabnere Art von Glückseligkeit giebt, so können wir wenigstens gewiß sein, daß sie nicht
 10 für uns gehört, da wir nicht einmal fähig sind, uns eine Vorstellung von ihr zu machen. Es ist wahr, der enthusiastische Teil unter den Verehrern der Götter schmeichelt sich mit einer zukünftigen Glückseligkeit, zu welcher die Seele nach der Zer-
 15 störung des Körpers erst gelangen soll. Die Seele, sagen sie, war ehemals eine Freundin und Gespielin der Götter, sie war unsterblich wie sie und begleitete (wie Plato homerifizirt¹) den geflügelten Wagen Jupiters, um mit den übrigen Unsterblichen die unvergänglichen Schönheiten zu beschauen, womit die uner-
 20 meßlichen Räume über den Sphären erfüllt sind. Ein Krieg, der unter den Bewohnern der unsichtbaren Welt entstand, verwickelte sie in den Fall der Besiegten; sie wurde vom Himmel gestürzt und in den Kerker eines tierischen Leibes eingeschlossen, um durch den Verlust ihrer ehemaligen Wonne in einem Zustande, der
 25 eine Kette von Plagen und Schmerzen ist, ihre Schuld auszulösen. Das unendliche Verlangen, der nie gestillte Durst nach einer Glückseligkeit, die sie in keinem irdischen Gute findet, ist das einzige, das ihr zu ihrer Dual von ihrem vormaligen Zustand übriggeblieben ist; und es ist unmöglich, daß sie diese voll-
 30 kommne Seligkeit, wodurch sie allein befriedigt werden kann, wieder erlange, ehe sie sich wieder in ihren ursprünglichen Stand, in das reine Element der Geister, emporgeschwungen hat. Sie ist also vor dem Tode keiner andern Glückseligkeit fähig als der-
 35 irdischen Dingen, durch Erötung aller irdischen Leidenschaften und Entbehrung aller sinnlichen Vergnügen fähig gemacht wird.

¹ homerifizirt = dem Homer nachahmt, im Stil Homers sich ausdrückt,

Nur durch diese Entkörperung wird sie der Beschauung der wesentlichen und göttlichen Dinge fähig, worin die Geister ihre einzige Nahrung und diese vollkommene Wonne finden, von welcher die sinnlichen Menschen sich keinen Begriff machen können. Solchergestalt kann sie nur, nachdem sie durch verschiedene Grade 5 der Reinigung von allem, was tierisch und körperlich ist, gesäubert worden, sich wieder zu der überirdischen Sphäre erheben, mit den Göttern leben und im unverwandten Anschauen des wesentlichen und ewigen Schönen, wovon alles Sichtbare bloß der Schatten ist, Ewigkeiten durchleben, die ebenso grenzenlos 10 sind als die Wonne, von der sie überströmet werden.

„Vielleicht giebt es Leute, Kallias, bei denen die Milzucht hoch genug gestiegen ist, daß diese Begriffe eine Art von Wahrheit für sie haben. Es ist auch nichts Leichters, als daß junge 15 Personen von lebhafter Empfindung und feuriger Einbildungskraft durch eine einsame Lebensart und den Mangel solcher Gegenstände und Freuden, worin sich dieses übermäßige Feuer verzehren könne, von solchen hochfliegenden Schimären eingenommen werden, welche so geschickt sind, ihre nach Vergnügen lechzende Seele durch eine Art von Wollust zu täuschen, die nur 20 desto lebhafter ist, je verworrener und dunkler die bezaubernden Phantomen sind, die sie hervorbringen. Allein ob diese Träume außer dem Gehirn ihrer Erfinder und derjenigen, deren Einbildungskraft so glücklich ist, ihnen nachzfliegen zu können, einige Wahrheit oder Wirklichkeit haben, ist eine Frage, deren Erörterung, wenn sie der gesunden Vernunft aufgetragen wird, nicht zum Vorteil derselben ausfällt. Wem anders als der Unwissenheit und dem Aberglauben der ältesten Welt haben die Nymphen und Faunen, die Najaden und Tritonen, die Furien und die erscheinenden Schatten der Verstorbenen ihre vermeinte Wirk- 30 lichkeit zu danken? Je besser wir die Körperwelt kennen lernen, desto enger werden die Grenzen des Geisterreichs. Ich will jetzt nichts davon sagen, ob es nicht wahrscheinlich sei, daß die Priesterschaft, die von jeher einen so zahlreichen Orden unter den Menschen ausgemacht, bald genug die Entdeckung machen mußte, 35 was für große Vorteile man durch diesen Hang der Menschen zum Wunderbaren von ihren beiden heftigsten Leidenschaften, der Furcht und der Hoffnung, ziehen könne. Wir wollen bei

der Sache selbst bleiben. Worauf gründet sich die erhabne
 Theorie, von der wir reden? Wer hat jemals diese Götter,
 diese Geister gesehen, deren Dasein sie voraussetzt? Welcher
 Mensch erinnert sich dessen, daß er ehemals ohne Körper in den
 5 ätherischen Gegenden geschwebt, den geflügelten Wagen Jupiters
 begleitet und mit den Göttern Nektar getrunken habe? Was
 für einen sechsten oder siebenten Sinn haben wir, um das wirk-
 liche Dasein der Gegenstände damit zu erkennen, womit man
 die Geisterwelt bevölkert? Sind es unsre innerlichen Sinne?
 10 Was sind diese anders als das Vermögen der Einbildungskraft,
 die Erscheinungen der äußern Sinne nachzuäffen? Was sieht
 das inwendige Auge eines Blindgeborenen? Was hört das
 innere Ohr eines gebornen Tauben? Oder was sind die er-
 habensten Szenen, in welche die Einbildungskraft auszuschweifen
 15 fähig ist, anders als neue Zusammensetzungen, die sie gerade so
 macht, wie ein Mädchen aus den zerstreuten Blumen in einem
 Parterre¹ einen Kranz slicht, oder höhere Grade dessen, was die
 Sinnen einst empfunden haben, von welchen man jedoch immer
 unfähig bleibt, sich einige klare Vorstellung zu machen? Denn
 20 was empfinden wir bei dem ätherischen Schimmer oder den
 ambrosischen Gerüchen der Homerischen Götter? Wir sehen,
 wenn ich so sagen kann, den Schatten eines Glanzes in unsrer
 Einbildung; wir riechen sozusagen den Schatten eines lieb-
 lichen Duftes, aber wir sehen keinen ätherischen Glanz und em-
 25 pfinden keinen ambrosischen Geruch. Kurz, man verbiete den
 Schöpfern der überirdischen Welten, sich keiner irdischen und
 sinnlichen Materialien zu bedienen, so werden ihre Welten (um
 mich eines ihrer Ausdrücke zu bedienen) plötzlich wieder in den
 Schoß des Nichts zurückfallen, woraus sie gezogen worden.
 30 „Und brauchen wir wohl noch einen andern Beweis, um
 uns diese ganze Theorie verdächtig zu machen, als die Methode,
 die man uns vorschreibt, um zu der geheimnißvollen Glückselig-
 keit zu gelangen, welcher wir diejenige aufopfern sollen, die uns
 die Natur und unsre Sinnen anbieten? Wir sollen uns den
 35 sichtbaren Dingen entziehen, um die unsichtbaren zu sehen; wir
 sollen aufhören zu empfinden, damit wir desto lebhafter phan-

¹ Gartenplatz mit Rasen und Blumen.

tasieren können. Verstopfet eure Sinnen, sagen sie, so werdet ihr Dinge sehen und hören, wovon diese tierischen Menschen, die gleich dem Vieh mit den Augen sehen und mit den Ohren hören, sich keinen Begriff machen können. Eine vortreffliche Diät, in Wahrheit! Die Schüler des Hippokrates¹ werden dir beweisen, 5
daß man keine bessere erfinden kann, um — wahnsinnig zu werden.

„Es ist also sehr wahrscheinlich, daß alle diese Geister, diese Welten, welche sie bewohnen, und diese Glückseligkeiten, welche man nach dem Tode mit ihnen zu teilen hofft, nicht mehr Wahr- 10
heit haben als die Nymphen, Liebesgötter und Grazien der Dichter, als die Gärten der Hesperiden und die Inseln der Circe und Kalypso, kurz als alle diese Spiele der Einbildungskraft, welche uns belustigen, ohne daß wir sie für wirklich halten. Die Reli- 15
gion unsrer Väter befiehlt uns, einen Jupiter, einen Apollo, eine Pallas, eine Aphrodite zu glauben; ganz gut! aber was für eine Vorstellung macht man uns von ihnen? Jedermann gesteht, daß es unmöglich sei, diese Götter, diese Göttinnen auf 20
eine vollkommnere Weise abzubilden, als es von Phidias und Praxiteles geschehen ist. Gleichwohl ist der Jupiter des Phidias nichts anders als ein heroischer Mann, die Cythere² des Praxiteles nichts mehr als ein schönes Weib; von dem Gott und der Göttin hat kein Mensch in Griechenland den mindesten Be- 25
griff. Man verspricht uns nach dem Tod ein unsterbliches Leben bei den Göttern; aber die Begriffe, die wir uns davon machen, sind entweder aus den sinnlichen Wollüsten oder den feinern 30
und geistigern Freuden, die wir in diesem Leben erfahren haben, zusammengesetzt; es ist also klar, daß wir gar keine echte Vorstellung von dem Leben der Geister und von ihren Freuden haben.

„Ich will hiermit nicht leugnen, daß es Götter, Geister oder vollkommnere Wesen, als wir sind, geben könne oder vielleicht 30
wirklich gebe. Alles, was meine Schlüsse beweisen, ist dies: ‚daß wir unfähig sind, uns eine richtige Vorstellung von ihnen zu machen, oder kurz, daß wir nichts von ihnen wissen‘. Wissen wir aber nichts, weder von ihrem Zustande noch von ihrer Natur,

¹ Die Schüler des Hippokrates (des berühmten griechischen Arztes aus Kos, 460—359 v. Chr.) = die Ärzte. — ² Cythere, Cytherea = Aphrodite. Die ioniische Aphrodite des Praxiteles (4. Jahrh. v. Chr.) war nackt; Nachbildungen derselben im Vatikan und in München.

5 so ist es für uns ebensoviele, als ob sie gar nicht wären. Anaxagoras¹ bewies mir einst mit dem ganzen Enthusiasmus eines Sternsehers, daß der Mond Einwohner habe. Vielleicht sagte er die Wahrheit. Allein was sind diese Mondbewohner für dich
 10 oder mich? Meinste du, der König Philippus² werde sich die mindeste Sorge machen, die Griechen möchten sie gegen ihn zu Hülfe rufen? Es mögen Einwohner im Monde sein; aber für uns ist der Mond weder mehr noch weniger als eine leere, glänzende Scheibe, die unsre Nächte erheitert und unsre Zeit abmißt.
 15 „Wenn es denn also, mein lieber Kallias, mit allen jenen überfinnlichen Dingen diese Bewandnis hat und notwendig haben muß, wie thöricht wär' es, den Plan unsers Lebens auf Schimären zu gründen und uns der Glückseligkeit, deren wir wirklich genießen könnten, zu begeben, um uns, wie der Hund im Mil³, mit
 20 ungewissen Hoffnungen, den Schatten unsrer Wünsche, zu speisen! Was könnte widersinniger sein, als die Frucht seines Daseins zu verlieren, in Hoffnung, sich dafür schadlos zu halten, wenn man nicht mehr sein wird! Denn daß wir iht leben, und daß dieses Leben aufhören wird, das wissen wir gewiß; ob ein andres als-
 25 dann anfangs, ist wenigstens ungewiß; und wenn es auch gewiß wäre, so ist doch unmöglich, das Verhältnis desselben gegen das ihige zu bestimmen, da wir kein Mittel haben, uns einen echten Begriff davon zu machen. Laß uns also den Plan unsers Lebens auf das gründen, was wir kennen und wissen, und nachdem wir
 gefunden haben, was das glückliche Leben ist, den geradesten und sichersten Weg suchen, auf dem wir dazu gelangen können.“

Viertes Kapitel.

Worin Hippas eine feine Kenntnis der Welt zu zeigen scheint.

30 „Ich habe schon bemerkt, daß die Glückseligkeit, welche wir suchen, nur in dem Stand einer Gesellschaft, die sich schon zu

¹ Anaxagoras aus Klazomenä (gest. 428 v. Chr.), griechischer Philosoph.
² König Philipp II. von Macebonien (359—336) suchte sein Hauptziel, Griechenland zu unterwerfen, auf unredliche Weise zu erreichen. Über die chronologischen Freiheiten, die sich Wieland gestattet, vergleiche die Abhandlung „Über das Historische im Agathon“, S. 18 ff. — ³ In einer bekannten äsopischen Fabel läßt ein Hund das Stück Fleisch, das er im Maul trägt, fallen, indem er seinem Spiegelbild im Wasser das feinnige entreißen will.

einem gewissen Grade der Vollkommenheit erhoben hat, stattfindet. In einer solchen Gesellschaft entwickeln sich alle diese mannigfaltigen Geschicklichkeiten, die bei dem rohen Menschen, der wenig bedarf, einsam lebt und wenig Leidenschaften hat, immer müßige Fähigkeiten bleiben. Die Einführung des Eigentums, die Ungleichheit der Güter und Stände, die Armut der einen, der Überfluß, die Üppigkeit und Trägheit der andern, dieses sind die wahren Götter der Künste, die Mer cure und die Musen¹, denen wir ihre Erfindung oder doch ihre Vollkommenheit zu danken haben. Wie viele Menschen müssen ihre Bemühungen vereinigen, um einen einzigen Reichen zu befriedigen! Diese bauen feine Felder und Weinberge, jene pflanzen feine Lustgärten; andre bearbeiten den Marmor, woraus feine Wohnung aufgeführt wird; Tausende durchschiffen den Ozean, um ihm die Reichthümer fremder Länder zuzuführen; Tausende beschäftigen sich, die Seide und den Purpur zu bereiten, die ihn kleiden, die Tapeten, die feine Zimmer schmücken, die kostbaren Gefäße, woraus er ißt und trinkt, und das weiche Lager, worauf er der wollüstigen Ruhe genießt; Tausende strengen in schlaflosen Nächten ihren Witz an, um neue Bequemlichkeiten, neue Wollüste, eine leichtere und angenehmere Art, die leichtesten und angenehmsten Berichtigungen, die uns die Natur auferlegt, zu thun, für ihn zu erfinden und durch die Zaubereien der Kunst, die den gemeinsten² Dingen einen Schein der Neuheit zu geben weiß, seinen Glanz zu täuschen und seine vom Genuß ermüdeten Sinnen aufzuwecken. Für ihn arbeitet der Maler, der Tonkünstler, der Dichter, der Schauspieler und überwindet unendliche Schwierigkeiten, um Künste zur Vollkommenheit zu treiben, welche die Anzahl seiner Ergeßungen vermehren sollen. Allein alle diese Leute, welche für den glücklichen Menschen arbeiten, würden sie es thun, wenn sie nicht selbst glücklich zu sein wünschten? Für wen arbeiten sie als für denjenigen, der ihre Bemühung, ihn zu vergnügen, belohnen kann? Der König von Persien selbst ist nicht mächtig genug, einen Zeuxis zu zwingen, daß er ihm eine Leda male. Nur die Zauberkrast des Goldes, welchem eine allgemeine Übereinkunft

¹ D. h. die Gottheiten der Berebbarkeit und der schönen Künste. -- ² gewöhnlichsten.

der gefitteten Völker den Wert aller nützlichen und angenehmen Dinge beigelegt hat, kann den Genie und den Fleiß einem Midas¹ dienstbar machen, der ohne seine Schätze vielleicht kaum würdig wäre, dem für ihn arbeitenden Maler die Farben zu reiben.

5 „Die Kunst, sich die Mittel zur Glückseligkeit zu verschaffen, ist also schon gefunden, mein lieber Kallias, sobald wir die Kunst gefunden haben, einen genugsamen Vorrat von diesem wahren
Steine der Weisen² zu bekommen, der uns die ganze Natur unterwirft, Millionen unersglichen zu freiwilligen Sklaven
10 unsrer Üppigkeit macht, uns in jedem schlaun Kopf einen dienstwilligen Merkur und, durch den unwiderstehlichen Glanz eines goldnen Regens, in jeder Schönen eine Danae finden läßt.

„Die Kunst, reich zu werden, Kallias, ist im Grunde nichts
15 anders als die Kunst, sich des Eigentums andrer Leute mit ihrem guten Willen zu bemächtigen. Ein Despot hat unter dem Schutz eines Vorurteils, welches demjenigen sehr ähnlich ist, womit die Ägypter den Krokodill vergöttern, in diesem Stück ungemaine Vorteile. Da sich seine Rechte so weit erstrecken als seine Macht, und diese Macht durch keine Pflichten eingeschränkt
20 ist, weil ihn niemand zwingen kann, sie zu erfüllen, so kann er sich das Vermögen seiner Unterthanen zueignen, ohne sich darum zu bekümmern, ob es mit ihrem guten Willen geschieht. Es kostet ihm keine Mühe, unermessliche Reichtümer zu erwerben; und um mit der unmäßigsten Schwelgerei in einem Tage Mil-
25 lionen zu verschwenden, braucht er nur den Teil des Volkes, den seine Dürftigkeit zu einer immertwährenden Arbeit verdammt, an diesem Tage — fasten zu lassen. Allein außerdem daß dieser Vorteil nur sehr wenigen Sterblichen zu teil werden kann, ist er auch nicht so beschaffen, daß ein weiser Mann ihn beneiden
30 könnte. Das Vergnügen hört auf, Vergnügen zu sein, sobald es über einen gewissen Grad getrieben wird. Das Übermaß der sinnlichen Wollüste zerstöret die Werkzeuge der Empfindung; das Übermaß der Vergnügen der Einbildungskraft verderbt den Ge-

¹ Der mythische König von Lybien, dem sich alles, was er berührte, in Gold verwandelte und der seinen Mangel an künstlerischem Geschmack dadurch bewies, daß er einen musikalischen Wettstreit Apollon und des Hirtengottes Pan zu gunsten des letzteren entschied. — ² Bekanntlich ein mittelalterlicher, dem Altertum unbekannter Begriff.

schmack des Schönen, indem für unmäßige Begierden nichts reizend sein kann, was in die Verhältnisse und das Ebenmaß der Natur eingeschlossen ist. Daher ist das gewöhnliche Schicksal eines morgenländischen Fürsten, der in die Mauern seines Serails eingekerkert ist, in den Armen der Wollust vor Erfättigung und Überdruß umzukommen. Er vergeht vor Langerweile, indes die süßesten Gerüche von Arabien vergeblich für ihn duften, die geistigsten Weine ihm ungekostet aus Krystallen entgegenblinken, tausend Schönheiten, deren jede zu Paphos¹ einen Altar erhielt, alle ihre Reizungen, alle ihre buhlerischen Künste umsonst verschwenden, seine schlaffen Sinnen zu erwecken, und zehntausend Sklaven seiner Üppigkeit in die Bette eifern, um unerhörte und ungeheure Wollüste zu erdenken, welche vielleicht fähig sein möchten, das abgestumpfte Gefühl dieses unglückseligen Glücklichen auf etliche Augenblicke zu täuschen. Wir haben also mehr Ursache, als man insgemein glaubt, der Natur zu danken, wenn sie uns in einen Stand setzt, wo wir das Vergnügen durch Arbeit erkaufen müssen und unsre Leidenschaften erst mäßigen lernen, ehe wir zu einer Glückseligkeit gelangen, die wir ohne diese Mäßigung nicht genießen könnten.

„Da nun die Despoten — und die Straßenräuber die einzigen sind, denen es (auf ihre Gefahr) zusteht, sich des Vermögens andrer Leute mit Gewalt zu bemächtigen, so bleibt demjenigen, der sich aus einem Zustande von Mangel und Abhänglichkeit emporheben will, nichts anders übrig, als, daß er sich die Geschicklichkeit erwerbe, den Vorteil und das Vergnügen der Lieblinge des Glückes zu befördern“.

„Unter den vielerlei Arten, wie dieses geschehen kann, sind einige dem Menschen von Genie mit Ausschluß aller übrigen vorbehalten, und diese teilen sich nach ihrem verschiedenen Endzweck in zwei Klassen ein, wovon die erste die Vorteile und die andre das Vergnügen des beträchtlichsten Theiles einer Nation zum Gegenstand hat. Die erste, unter welcher die Regierungs- und Kriegskünste begriffen sind, scheint ordentlicherweise nur in freien Staaten² Platz zu finden; die andre hat keine Grenzen

¹ Paphos, Stadt auf Cypem, ein Hauptsiß des Aphroditekultus. — ² „Gippias spricht hier als ein Mann, der von einer auf Grundgesetze gebauten und mit der Freiheit des Volkes sehr wohl verträglichen monarchischen Verfassung keinen

als den Grad des Reichthums und der Üppigkeit eines jeden Volks, von welcher Art seine Staatsverfassung sein mag. In dem armen Athen wurde ein guter Feldherr unendlichmal höher geschätzt als ein guter Maler. In dem reichen, wollüstigen Athen hingegen giebt man sich keine Mühe, zu untersuchen, wer der Tüchtigste sei, ein Kriegsheer anzuführen. Man hat wichtigere Dinge zu entscheiden. Die Frage ist, welche unter etlichen Tänzerinnen die artigsten Füße hat und die leichtesten Sprünge macht? Ob die Venus des Praxiteles oder des Alkamenes die schönere ist? — Daher kommt es auch, daß die Künste des Genies von der ersten Klasse für sich allein selten zum Reichthum führen. Die großen Talente, die großen Verdienste und Tugenden, die dazu erfordert werden, finden sich gemeiniglich nur in armen und emporstrebenden Republiken, die alles, was man für sie thut, nur mit Lorbeerkränzen bezahlen. In Staaten aber, wo Reichthum und Üppigkeit schon die Oberhand gewonnen haben, kann man aller dieser Talente und Tugenden, welche die Regierungskunst zu erfordern scheint, entbehren. Man kann in solchen Staaten Gesetze geben, ohne ein Solon, Kriegsheere anführen, ohne ein Leonidas oder Themistokles zu sein. Perikles, Alcibiades regierten zu Athen den Staat und führten die Völker an, obgleich jener nur ein Redner war, und dieser keine andre Kunst kannte als die Kunst, Herzen zu fangen. In solchen Freistaaten hat das Volk die Eigenschaften, die in einem despotischen der einzige hat, der kein Sklave ist; man braucht ihm nur zu gefallen, um zu allem tüchtig befunden zu werden. Perikles herrschte ohne die äußerlichen Zeichen der königlichen Würde so unumschränkt in dem freien Athen als Artaxerges¹ in dem unterthänigen Asien. Seine Talente und die Künste, die er von der schönen Aspasia gelernt hatte, erwarben ihm eine Art von Oberherrschaft, die nur desto unumschränkter war, da sie ihm freiwillig zugestanden wurde. Die Kunst, eine große Meinung von sich zu erwecken, die Kunst, zu überreden, die Kunst, von der Eitelkeit der Athener Vorteil zu ziehen und ihre Leidenschaften zu lenken, machten seine ganze Regierungskunst aus. Er ver-

Begriff hatte. Zu seiner Zeit kannte man nichts als despotische Reiche und Freistaaten.“ (Wieland 1773.) — ¹ Es ist wohl Artaxerges II. Mnemon (405—361) gemeint.

wickelte die Republik in ungerechte und unglückliche Kriege, erschöpfte die öffentliche Schatzkammer, erbitterte die Bundesgenossen durch gewaltsame Erpressungen; und damit das Volk keine Zeit hätte, eine so schändliche Staatsverwaltung genauer zu beobachten, so baute er Schauspielhäuser, gab ihnen schöne Bildsäulen und Gemälde zu sehen, unterhielt sie mit Tänzerinnen und Virtuosen und gewöhnte sie so sehr an diese abwechselnden Ergehnungen, daß die Vorstellung eines neuen Stücks oder der Wettstreit unter etlichen Flötenspielern zuletzt Staatsangelegenheiten wurden, über welchen man diejenigen vergaß, die es in der That waren. Nur funfzig Jahre früher würde man einen Perikles für eine Pest der Republik angesehen haben; allein damals würde Perikles ein Aristides¹ gewesen sein. In seinem Zeitraume war er, gerade so wie er war, und weil er so war, der größte Mann des Staats, der Mann, der Athen zu dem höchsten Grade der Macht und des Glanzes erhob, den es erreichen konnte, der Mann, dessen Zeit als das goldne Alter der Musen in allen künftigen Jahrhunderten angezogen² werden wird, und, was für ihn selbst das Wichtigste war, der Mann, für welchen die Natur die Euripiden und Aristophane, die Phidias, die Zeuxis, die Damonen und die Aspasien zusammenbrachte, um sein Privatleben so angenehm zu machen, als sein öffentliches Leben glänzend war. „Die Kunst, über die Einbildungskraft der Menschen zu herrschen, die geheimen, ihnen selbst verborgnen Triebfedern ihrer Bewegungen nach unserm Gefallen zu lenken und sie zu Werkzeugen unsrer Absichten zu machen, indem wir sie in der Meinung erhalten, daß wir es von den andern sind“, ist also ohne Zweifel diejenige, die ihrem Besitzer am nützlichsten ist, und dies ist die Kunst, welche die Sophisten lehren und ausüben, die Kunst, welcher sie das Ansehen, die Unabhängigkeit und die glücklichen Tage, deren sie genießen, zu danken haben. Du kannst dir leicht vorstellen, Kallias, daß sie sich in etlichen Stunden weder lehren noch lernen läßt; allein meine Absicht ist auch für igt nur, dir überhaupt einen Begriff davon zu geben.

„Dasjenige, was man die Weisheit der Sophisten nennt,

¹ D. h. dem einfacheren Zeitalter entsprechend so geradsinnig und schlicht wie dieser. — ² angeführt, genannt.

ist die Geschicklichkeit, sich der Menschen so zu bedienen, daß sie geneigt sind, unser Vergnügen zu befördern oder überhaupt die Werkzeuge unsrer Absichten zu sein. Die Beredsamkeit, welche diesen Namen erst alsdann verdient, wenn sie im stand ist, die

5 Zuhörer, wer sie auch sein mögen, von allem zu überreden, was wir wollen, und in jeden Grad einer jeden Leidenschaft zu setzen, die zu unsrer Absicht nötig ist: eine solche Beredsamkeit ist un-

10 streitig ein unentbehrliches Werkzeug und das vornehmste, wodurch die Sophisten diesen Zweck erreichen. Die Sprachlehrer bemühen sich, junge Leute zu Rednern zu bilden; die Sophisten thun mehr: sie lehren sie, Überreder zu werden, wenn mir dieses Wort erlaubt ist. Hierin allein besteht das Erhabne einer Kunst, die vielleicht noch niemand in dem Grade besessen hat

15 wie Alcibiades, der in unsern Zeiten so viel Aufsehens gemacht hat. Der Weise bedient sich dieser Überredungsgabe nur als eines Werkzeugs zu höhern Absichten. Alcibiades überläßt es einem Antiphon¹, sich mit Ausfeilung einer künstlich gesetzten Rede zu bemühen; er überredet indessen seine Landsleute, daß ein so liebenswürdiger Mann wie Alcibiades das Recht habe,

20 zu thun, was ihm einfalle; er überredet die Spartaner, zu ver-
gessen, daß er ihr Feind gewesen, und daß er es bei der ersten Gelegenheit wieder sein werde; er überredet die Königin Timea, die Mutter eines jungen Alcibiades durch ihn zu werden, und die Satrapen des großen Königs², daß er ihnen die Athener zu

25 eben der Zeit verraten wolle, da er diese überredet, daß sie ihn mit Unrecht für einen Verräter hielten. Eine solche Überredungskraft setzt die Geschicklichkeit voraus, jede Gestalt anzunehmen, wodurch wir demjenigen gefällig werden können, auf den wir Absichten haben, die Geschicklichkeit, sich der verborgen-

30 sten Zugänge seines Herzens zu versichern, seine Leidenschaften, je nachdem wir es nötig finden, zu erregen, zu lieblosen, eine durch die andre zu verstärken oder zu schwächen oder gar zu unterdrücken; sie erfordert eine Gefälligkeit, die von den Sittenlehrern Schmeichelei genannt wird, aber diesen Namen nur als-

35 dann verdient, wenn sie von den Gnathonen³, die um die

¹ Antiphon (480—411 v. Chr.), berühmter attischer Redner. — ² des Großkönigs (von Persien). — ³ Gnathonen = Schmarozern; nach dem Schmarozker Gnatho in der Komödie „Der Eunuch“ von Terentius.

Tafeln der Reichen summen, nachgeäffet wird — eine Gefälligkeit, die aus einer tiefen Kenntniss der Menschen entspringt und das Gegenteil von der lächerlichen Sprödigkeit gewisser Phantasten ist, die den Menschen übelnehmen, daß sie anders sind, als wie diese ungebetenen Gesetzgeber es haben wollen, kurz, diejenige Gefälligkeit, ohne welche es vielleicht möglich ist, die Hochachtung, aber niemals die Liebe der Menschen zu erlangen, weil wir nur diejenigen lieben können, die uns ähnlich sind, die unsern Geschmack haben oder zu haben scheinen und so eifrig sind, unser Vergnügen zu befördern, daß sie hierin die Aspasia von Milet zum Muster nehmen, welche sich bis ans Ende in der Gunst des Perikles erhielt, indem sie in demjenigen Alter, worin man die Seele der Damen zu lieben pflegt, sich in die Grenzen der platonischen Liebe zurückzog und die Rolle des Körpers durch andre spielen ließ.

„Ich lese in deinen Augen, Kallias, was du gegen diese Künste einzuwenden hast, die sich so übel mit den Vorurteilen vertragen, die du gewohnt bist für Grundsätze zu halten. Es ist wahr, die Kunst zu leben, welche die Sophisten lehren, ist auf ganz andre Begriffe von dem, was in sittlichem Verstande schön und gut ist, gebaut, als diejenigen hegen, die von dem idealischen Schönen und von einer gewissen Tugend, die ihr eigener Lohn sein soll, so viel schöne Dinge zu sagen wissen. Allein wenn du noch nicht müder bist, mir zuzuhören, als ich es bin, zu schwätzen, so denke ich, es soll mir nicht schwer werden, dich zu überzeugen, daß das idealische Schöne und die idealische Tugend mit jenen Geistermärchen, deren ich vorhin erwähnte, in die nämliche Klasse gehören.“

Fünftes Kapitel.

Der Anti-Platonismus in nuce¹.

„Was ist das Schöne? Was ist das Gute?² Ehe wir diese Frage beantworten können, müssen wir, deucht mich, vorher fragen: Was ist das, was die Menschen schön und gut

¹ in nuce (lateinisch, „in einer Nuß“) = in Kürze, in zusammengedrängter Darstellung. — ² „Dies ist dieselbe Frage, über welche der platonische Sokrates

nennen? Wir wollen vom Schönen anfangen. Was für eine unendliche Verschiedenheit in den Begriffen, die man sich bei den verschiedenen Völkern des Erdbodens von der Schönheit macht! Alle Welt kommt darin überein, daß ein schönes Weib das schönste unter allen Werken der Natur sei. Allein wie muß sie sein, um für eine vollkommne Schönheit in ihrer Art gehalten zu werden? Hier fängt der Widerspruch an. Stelle dir eine Versammlung von so vielen Liebhabern vor, als es verschiedne Nationen unter verschiednen Himmestrüchen giebt: was ist gewisser, als daß ein jeder den Vorzug seiner Geliebten vor den übrigen behaupten wird? Der Europäer wird die blendende Weiße, der Mohr die rabengleiche Schwärze der seinigen vorziehen; der Grieche wird einen kleinen Mund, eine Brust, die mit der hohlen Hand bedeckt werden kann, und das angenehme Ebenmaß einer feinen Gestalt, der Afrikaner die eingedrückte Nase, die ölichte Haut und die aufgeschwollenen Lippen, der Perser die großen Augen und den schlanken Wuchs, der Serer¹ die kleinen Augen, den runden Wanst und die winzigen Füße an der seinigen bezaubernd finden. Hat es vielleicht mit dem Schönen im sittlichen Verstande, mit dem, was sich geziemt, eine andre Bewandtnis? Ich glaube nein. Die spartanischen Jungfrauen scheuen sich nicht, in einem Aufzuge gesehen zu werden, wodurch in Athen die geringste öffentliche Meße sich entehrt hielte. In Persien würde ein Frauenzimmer, das an einem öffentlichen Orte sein Gesicht entblözte, ebenso angesehen werden als in Smyrna eine, die sich ohne alle Kleidung sehen ließe. Bei den morgenländischen Völkern erfordert der Wohlstand² eine Menge von Beugungen und unterthänigen Geberden, die man gegen diejenigen macht, die man ehren will; wir Griechen finden diese Höflichkeit ebenso schändlich und sklavenmäßig, als die attische Urbanität zu Persopolis³ grob und bäurisch scheinen würde.

unsern Sophisten in dem Dialog, den man, den größeren Hippias⁴ nennt, schikaniert. Hippias bekannte sich wirklich zu den Grundsätzen, die man ihn in diesem Kapitel behaupten läßt. Sie sind vollkommen das Widerspiel derjenigen, welche Plato in seinem Phädrus⁵ lehrt. Nur hat man freilich den Sophisten ein wenig scheinbarer und witziger [einleuchtender und geistreicher] reden lassen müssen, als ihn Plato reden läßt; er mußte doch wenigstens verdienen, angehört zu werden." (Wieland.) — ¹ Chineser. — ² D. h. Anstand, Sitte. — ³ Persopolis, die Hauptstadt Persiens, unweit der Vereinigung des Kur und Pulwar, 330 v. Chr. von Alexander dem Großen verbrannt.

Bei den Griechen hat eine Freigeborne ihre Ehre verloren, die sich den jungfräulichen Gürtel von einem andern als ihrem Manne auflösen läßt; bei gewissen Völkern jenseits des Ganges ist ein Mädchen desto vorzüglicher, je mehr es Liebhaber gehabt hat, die seine Reizungen aus Erfahrung anzurühmen wissen. 5 Diese Verschiedenheit der Begriffe vom sittlichen Schönen zeigt sich nicht nur in besondern Gebräuchen und Gewohnheiten verschiedner Völker, wovon sich die Beispiele ins Unendliche häufen ließen, sondern selbst in dem Begriffe, den sie sich überhaupt von der Tugend machen. Bei den Römern ist Tugend und Tapfer- 10 keit einerlei; bei den Athenern schließt dieses Wort alle Arten von nützlichen und angenehmen Eigenschaften in sich. Zu Sparta kennt man keine andre Tugend als den Gehorsam gegen die Gesetze, in despotischen Reichen keine andre als die sklavische Unterthänigkeit gegen den Monarchen und seine Satrapen; am Kaspi- 15 schen Meere ist der Tugendhafteste, der am besten rauben kann und die meisten Feinde erschlagen hat; in dem wärmsten Striche von Indien hat nur der die höchste Tugend erreicht, der sich durch eine völlige Unthätigkeit, ihrer¹ Meinung nach, den Göttern ähnlich macht. 20

„Was folget nun aus allen diesen Beispielen? Ist nichts an sich selbst schön oder recht? Giebt es kein gewisses Modell, wonach dasjenige, was schön oder sittlich ist, beurteilt werden muß? Wir wollen sehen. Wenn ein solches Modell ist, so muß es in der Natur sein. Denn es wäre Thorheit, sich einzubilden, daß 25 irgend ein Pygmalion² eine Bildsäule schnitzen könne, welche schöner wäre als die berühmte Phryne³, die sich der Vollkommenheit aller Formen ihrer Gestalt dermaßen bewußt war, daß sie kein Bedenken trug, eine unendliche Menge von Augen zu Richtern darüber zu machen, als sie an einem Feste der eleusinischen 30 Göttinnen⁴ sich, bloß in ihre langen fliegenden Haare eingehüllt, öffentlich im Meere badete. Gewiß ist die Venus eines jeden Volks nichts anders als die Abbildung derjenigen Frau,

¹ ihrer, d. h. der Indier. — ² Pygmalion, sagenhafter Bildhauer und König von Cypern, der sich in eine von ihm geschaffene weibliche Bildsäule verliebte und sich mit der von Aphrodite belebten vermählte. — ³ Vgl. Anmerkung zu „Mufarion“, B. 133 (Ab. 1, S. 227). — ⁴ Eleusinische Göttinnen werden Demeter (Ceres) und Persephone (Proserpina) genannt, weil sie bei den Mysterien in Eleusis gefeiert wurden.

bei welcher sich nach dem allgemeinen Urtheile dieses Volks die National-
 Schönheit im höchsten Grade befinden würde. Aber welches unter so vielerlei Modellen ist denn an sich selbst das schönste?
 Wer soll unter so vielen, die an den goldnen Apfel¹ mit an-
 scheinend gleichem Recht Anspruch machen, den Ausschlag geben?
 5 Wir wollen es versuchen. Gesezt, es würde eine allgemeine Ver-
 sammlung angestellt, wozu eine jede Nation den schönsten Mann
 und das schönste Weib, nach ihrem Nationalmodell zu urtheilen,
 geschickt hätte, und wo die Weiber zu entscheiden hätten, welcher
 10 unter allen diesen Mitwerbern um den Preis der Schönheit der
 schönste Mann, und die Männer, welche unter allen das schönste
 Weib wäre. Dies vorausgesezt, sage ich, man würde gar bald
 diejenigen aus allen übrigen aussondern, die unter diesen milden
 und gemäßigten Himmelsstrichen geboren worden wären, wo
 15 die Natur allen ihren Werken ein feineres Ebenmaß der Gestalt
 und eine angenehmere Mischung der Farben zu geben pflegt.
 Denn die vorzügliche Schönheit der Natur in den gemäßigten
 Zonen erstreckt sich vom Menschen bis auf die Pflanzen. Unter
 diesen Auserlesenen von beiden Geschlechtern würde vielleicht der
 20 Vorzug lange zweifelhaft sein; allein endlich würde doch unter
 den Männern derjenige den Preis erhalten, bei dessen Lands-
 leuten die verschiednen gymnastischen Übungen ohne Übermaß
 und in dem höchsten Grade der Vollkommenheit getrieben wür-
 den, und alle Männer würden mit einer Stimme diejenige für
 25 die Schönste unter den Schönen erklären, die von einem Volke
 abgeschickt worden wäre, welches bei der Erziehung der Töchter
 die möglichste Entwicklung und Pflege der natürlichen Schönheit
 zur Hauptsache machte. Der Spartaner würde also vermutlich
 für den schönsten Mann und die Perserin für das schönste Weib
 30 erklärt werden. Der Grieche, welcher der Anmut den Vorzug
 vor der Schönheit giebt, weil die griechischen Weiber mehr rei-
 zend als schön sind, würde nichtsdestoweniger zu eben der Zeit,
 da sein Herz einem Mädchen von Paphos oder Milet den Vor-
 zug gäbe, bekennen müssen, daß die Perserin schöner sei, und eben
 35 dieses würde der Serer thun, ob er gleich das dreifache Rinn und
 den Wanst seiner Landsmännin reizender finden würde.

¹ den Erbs bei der Hochzeit des Peleus unter die Göttinnen warf, und her die Aufschrift „Der Schönsten“ trug.

„Vermuthlich hat es die nämliche Bewandnis mit dem sittlichen Schönen. So groß auch hierin die Verschiedenheit der Begriffe unter verschiedenen Zonen ist, so wird doch schwerlich geleugnet werden können, daß der Preis der Sitten derjenigen Nation gebühre, welche die geistreichste, die ausgebildetste, die belebteste, geselligste und angenehmste ist. Die ungezwungne und einnehmende Urbanität des Atheners muß einem jeden Fremden angenehmer sein als die abgemessene, ernsthafte und zeremonienvolle Höflichkeit des Morgenländers. Das verbindliche Wesen, der Schein von Leutseligkeit, den jener seinen kleinsten Handlungen zu geben weiß, muß vor dem steifen Ernst des Persers oder der rauhen Gutherzigkeit des Skythen ebensosehr den Vorzug erhalten, als der Puz einer Dame von Smyrna, der die Schönheit weder ganz verhüllt, noch ganz den Augen preisgibt, vor der Vermummung der Morgenländerin oder der tierischen Blöße einer Wilden. Das Muster der aufgeklärtesten und geselligsten Nation scheint also die wahre Regel des sittlichen Schönen oder des Anständigen zu sein, und Athen und Smyrna sind die Schulen, worin man seinen Geschmack und seine Sitten bilden muß.

„Allein nachdem wir eine Regel für das Schöne gefunden haben, was für eine werden wir für das, was recht ist, finden? wovon so verschiedene und widersprechende Begriffe unter den Menschen herrschen, daß eben dieselbe Handlung, die bei dem einen Volke mit Lorbeerkränzen und Statuen belohnt wird, bei dem andern eine schmählische Todesstrafe verdient, und daß kaum ein Laster ist, welches nicht irgendwo seinen Altar und seinen Priester habe. Es ist wahr, die Gesetze sind bei dem Volke, welchem sie gegeben sind, die Richtschnur des Rechts und Unrechts; allein was bei diesem Volke durch das Gesetz befohlen wird, wird bei einem andern durch das Gesetz verboten.

„Die Frage ist also: Giebt es nicht ein allgemeines Gesetz, welches bestimmt, was an sich selbst recht ist? Ich antworte: Ja; und dieses allgemeine Gesetz, was könnt' es anders sein als die Stimme der Natur, die zu einem jeden spricht: Suche dein eigenes Bestes; oder mit andern Worten: Befriedige deine natürlichen Begierden und genieße so viel Vergnügen, als du kannst. Dies ist das einzige Gesetz, das die Natur dem Menschen gegeben hat; und solange er sich im Stande der Natur befindet, ist

das Recht, das er an alles hat, was seine Begierden verlangen oder was ihm gut ist, durch nichts anders als das Maß seiner Stärke eingeschränkt; er darf alles, was er kann, und ist keinem andern etwas schuldig. Allein der Stand der Gesellschaft, welcher eine Anzahl von Menschen zu ihrem gemeinschaftlichen Besten vereinigt, setzt zu jenem einzigen Gesetze der Natur: Suche dein eigenes Bestes, die Einschränkung: ohne einem andern zu schaden. Wie also im Stande der Natur einem jeden Menschen alles recht ist, was ihm nützlich ist, so erklärt im Stande der Gesellschaft das Gesetz alles für unrecht und strafwürdig, was der Gesellschaft schädlich ist, und verbindet hingegen die Vorstellung eines Vorzugs und belohnungswürdigen Verdienstes mit allen Handlungen, wodurch der Nutzen oder das Vergnügen der Gesellschaft befördert wird.

„Die Begriffe von Tugend und Laster gründen sich also einesteils auf den Vertrag, den eine gewisse Gesellschaft unter sich gemacht hat, und insoferne sind sie willkürlich, andernteils auf dasjenige, was einem jeden Volke nützlich oder schädlich ist; und daher kommt es, daß ein so großer Widerspruch unter den Gesetzen verschiedener Nationen herrscht. Das Klima, die Lage, die Regierungsform, die Religion, das eigne Temperament und der Nationalcharakter eines jeden Volkes, seine Lebensart, seine Stärke oder Schwäche, seine Armut oder sein Reichthum bestimmen seine Begriffe von dem, was ihm gut oder schädlich ist. Daher diese unendliche Verschiedenheit des Rechts oder Unrechts unter den policierten Nationen; daher der Kontrast der Moral der glühenden Zonen mit der Moral der kalten Länder, der Moral der freien Staaten mit der Moral der despotischen Reiche, der Moral einer armen Republik, welche nur durch den kriegerischen Geist gewinnen kann, mit der Moral einer reichen, die ihren Wohlstand dem Geiste der Handelschaft und dem Frieden zu danken hat; daher endlich die Ubernheit der Moralisten, welche sich den Kopf zerbrechen, um zu bestimmen, was für alle Nationen recht sei, ehe sie die Auflösung der Aufgabe gefunden haben, wie man machen könne, daß eben dasselbe für alle Nationen gleich nützlich sei.

„Die Sophisten, deren Sittenlehre sich nicht auf abgezogene Ideen, sondern auf die Natur und wirkliche Beschaffenheit der

Dinge gründet, finden die Menschen an einem jeden Orte so, wie sie sein können. Sie schätzen einen Staatsmann zu Athen an sich selbst nicht höher als einen Gaukler zu Persepolis, und eine Matrone von Sparta ist in ihren Augen kein vortrefflicheres Wesen als eine Lais¹ zu Korinth. Es ist wahr, der Gaukler würde zu Athen und die Lais zu Sparta schädlich sein; allein ein Aristides würde zu Persepolis und eine Spartanerin zu Korinth, wo nicht ebenso schädlich, doch wenigstens ganz unnützlich sein. Die Idealisten, wie ich diese Philosophen zu nennen pflege, welche die Welt nach ihren Ideen umschmelzen wollen, bilden ihre Lehrlinger zu Menschen, die man nirgends für einheimisch erkennen kann, weil ihre Moral eine Gesetzgebung voraussetzt, welche nirgends vorhanden ist. Sie bleiben arm und ungeachtet, weil ein Volk nur demjenigen Hochachtung und Belohnung zuerkennt, der seinen Nutzen befördert oder doch zu befördern scheint; ja, sie werden als Verderber der Jugend und als heimliche Feinde der Gesellschaft angesehen, und die Landesverweisung oder der Giftbecher ist zuletzt alles, was sie für die undankbare Bemühung davontragen, die Menschen zu entkörpern, um sie in die Klasse der mathematischen Punkte, Linien und Dreiecke zu erheben. Klüger als diese eingebildeten Weisen, die, wie jener Zitherschläger von Aspendus², nur in und für sich selbst musizieren, überlassen die Sophisten den Gesetzen eines jeden Volks, ihre Bürger zu lehren, was recht oder unrecht sei. Da sie selbst zu keinem besondern Staatskörper gehören, so genießen sie die Vorrechte eines Weltbürgers, und indem sie den Gesetzen und der Religion eines jeden Volks, bei dem sie sich befinden, diejenige Achtung bezeigen, welche sie vor allen Ungelegenheiten mit den Handhabern derselben sichert, so erkennen und befolgen sie doch in der That kein andres als jenes allgemeine Gesetz der Natur, welches dem Menschen sein eignes Bestes zur einzigen Richtschnur giebt. Alles, wodurch ihre natürliche Freiheit eingeschränkt wird, ist die Beobachtung einer nütz-

¹ Vgl. oben, S. 19, Anmerkung 4. — ² Aspendos, alte Stadt in Pamphylien (Kleinasien), am Eurymedon. Cicero erwähnt (zweite Rede gegen Verres, I, Kap. 20) ein Standbild, „jenen Zitherspieler von Aspendus, von dem ihr die sprichwörtliche Lebensart der Griechen oft gehört habt, daß er alles nach innen zu spielte (intus canere)“.

lichen Klugheit, die ihnen vorschreibt, ihren Handlungen die Farbe, den Schnitt und die Auszierung zu geben, wodurch sie denjenigen, mit welchen sie zu thun haben, am gefälligsten werden. Das moralische Schöne ist für unsre Handlungen eben das,
 5 was der Putz für unsern Leib; und es ist ebenso nötig, seine Ausführung nach den Vorurteilen und dem Geschmack derjenigen zu modeln, mit denen man lebt, als es nötig ist, sich so zu kleiden wie sie. Ein Mensch, der nach einem gewissen besondern Modell
 10 gebildet worden ist, sollte, wie die wandelnden Bildsäulen des Dädalus¹, an seinen väterlichen Boden angefesselt werden; denn er ist nirgends an seinem Platz als unter seinesgleichen. Ein Spartaner würde sich nicht besser schicken, die Rolle eines obersten Sklaven des Artaxerxes zu spielen, als ein Sarmater² sich schickte,
 15 Polemarchos (Kriegsminister) zu Athen zu sein. Der Weise hingegen ist der allgemeine Mensch, der Mensch, dem alle Farben, alle Umstände, alle Verfassungen und Stellungen anstehen; und er ist es eben darum, weil er keine besondere Vorurteile und Leidenschaften hat, weil er nichts als ein Mensch ist. Er gefällt
 20 allenthalben, weil er, wohin er kommt, sich die Vorurteile und Thorheiten gefallen läßt, die er antrifft. Wie sollte er nicht geliebt werden, er, der immer bereit ist, sich für die Vorteile anderer zu beeifern, ihre Begriffe zu billigen, ihren Leidenschaften zu schmeicheln? Er weiß, daß die Menschen von nichts überzeugter sind als von ihren Irrthümern, nichts zärtlicher lieben
 25 als ihre Fehler, und daß es kein gewisseres Mittel giebt, sich ihr Mißfallen zuzuziehen, als wenn man ihnen eine Wahrheit entdeckt, die sie nicht wissen wollen. Weit entfernt also, ihnen die Augen wider ihren Willen zu eröffnen oder einen Spiegel vorzuhalten, der ihnen ihre Häßlichkeit vorrückte, bestärkt er den
 30 Thoren in dem Gedanken, daß nichts abgeschmackter sei, als Verstand zu haben, den Verschwender in dem Wahne, daß er großmütig, den Aricker in dem Gedanken, daß er ein guter Haushalter, die Häßliche in der süßen Einbildung, daß sie desto geistreicher, und den Großen und Reichen in der Überredung, daß

¹ Von den Bildsäulen des mythischen Bildhauers Dädalos erzählte man, sie hätten gehen können, wohin sie gewollt hätten, weshalb man sie an ihre Standorte hätte fesseln müssen. — ² Die Sarmaten waren ein barbarischer (slythischer) Volkstamm im heutigen Rußland.

er ein Staatsmann, ein Gelehrter, ein Held, ein Gönner der Musen, ein Liebling der Schönen, kurz alles, was er wollte, sei. Er bewundert das System des Philosophen, die einbildliche Unwissenheit des Hofmanns und die großen Thaten des Generals. Er gestehet dem Tanzmeister ohne Widerrede zu, daß Simon¹ 5 der größte Mann in Griechenland gewesen wäre, wenn er — die Füße besser zu setzen gewußt hätte, und dem Maler, daß man mehr Genie braucht, ein Zeuxis als ein Homer zu sein. Diese Art, mit den Menschen umzugehen, ist von unendlich größerem Vorteil, als man beim ersten Anblick denken sollte. 10 Sie erwirbt uns ihre Liebe, ihr Zutrauen und eine desto größere Meinung von unserm Verdienste, je größer diejenige ist, die wir von dem ihrigen zu haben scheinen. Sie ist das gewisste Mittel, zu den höchsten Stufen des Glücks emporzusteigen. Meinst du, daß es die größten Talente, die vorzüglichsten Ver- 15 dienste seien, die einen Archonten, einen Heerführer, einen Satrapen oder den Günstling eines Fürsten machen? Siehe dich in den Republiken um: du wirst finden, daß der eine sein Ansehen der lächelnden Miene zu danken hat, womit er die Bürger grüßt, ein anderer der ansehnlichen Peripherie seines Wanstes, 20 ein dritter der Schönheit seiner Gemahlin und ein vierter seiner brüllenden Stimme. Gehe an die Höfe: du wirst Leute finden, welche das Glück, worin sie schimmern, der Empfehlung eines Kammerdieners, der Gunst einer Dame, die sich für ihre Talente verbürgt hat, oder der Gabe des Schlags schuldig sind, womit 25 sie befallen werden, wenn der Bezier mit ihren Weibern scherzt. Nichts ist in diesem Lande der Bezauberungen gewöhnlicher, als einen unbärtigen Knaben in einen Feldherrn, einen Gaukler in einen Staatsminister, einen Kuppler in einen Oberpriester ver- 30 wandelt zu sehen; ja, ein Mensch ohne alle sittliche Verdienste kann oft durch ein einziges Talent, welches er vielleicht nicht einmal gestehen darf, zu einem Glücke gelangen, das ein anderer durch die größten Verdienste vergeblich zu erhalten gesucht hat.

„Wer könnte demnach zweifeln, daß die Kunst der Sophisten nicht fähig sein sollte, ihrem Besizer auf diese oder jene Art die 35

¹ Der als athenischer Feldherr und Staatsmann berühmte Sohn des Miltiades (504 — 449 v. Chr.).

Gunst des Glückes zu verschaffen? — vorausgesetzt, daß er die natürlichen Gaben besitze, ohne welche der Mann von Verstand allezeit dem Narren Platz machen muß, der damit versehen ist. Allein selbst auf dem Wege der Verdienste ist niemand gewisser, 5 sein Glück zu machen, als er. Wo ist das Amt, das er nicht mit Ruhm bekleiden wird? Wer ist geschickter, die Menschen zu regieren, als derjenige, der am besten mit ihnen umzugehen weiß? Wer schießt sich besser zu öffentlichen Unterhandlungen? Wer ist fähiger, Ratgeber eines Fürsten oder Demagog eines 10 unabhängigen Volks zu sein? Ja, wofern er nur das Glück auf seiner Seite hat, wer wird mit größerem Ruhm ein Kriegsheer anführen? wer die Kunst bester verstehen, sich für die Geschicklichkeit und die Verdienste seiner Untergebenen belohnen zu lassen? wer die Vorsicht, die er nicht gehabt, die klugen An- 15 stalten, die er nicht gemacht, die Wunden, die er nicht bekommen hat, besser geltend zu machen wissen als er?

„Doch es ist Zeit, einen Diskurs zu enden, der für uns beide ermüdend zu werden anfängt. — Ich habe dir genug gesagt, um den Zauber zu vernichten, den die Schwärmerei auf 20 deine Seele geworfen hat, und wenn dies nicht genug ist, so würde alles überflüssig sein, was ich hinzuthun könnte.

„Glaube übrigens nicht, Kallias, daß der Orden der Sophisten einen unansehnlichen Teil der menschlichen Gesellschaft mache. Die Anzahl derjenigen, die unsre Kunst ausüben, ist 25 in allen Ständen sehr beträchtlich, und du wirst unter hundert, die ein großes Glück gemacht haben, schwerlich einen einzigen finden, der es nicht einer geschickten Anwendung unsrer Grundsätze zu danken habe. Diese Grundsätze machen (wiewohl sie aus Klugheit nicht laut bekannt oder eingestanden werden) die 30 gewöhnliche Denkungsart der Höflinge, der Leute, die sich dem Dienste der Großen gewidmet haben, und überhaupt derjenigen Klasse von Menschen aus, die an jedem Orte die Ersten und Angesehensten sind; und (die wenigen Fälle ausgenommen, wo das spielende Glück durch einen blinden Wurf einen Narren an 35 den Platz eines klugen Menschen fallen läßt) sind die geschickten Köpfe, die von diesen Magimen den besten Gebrauch zu machen wissen, allezeit diejenigen, die es auf der Bahn der Ehre und des Glückes am weitesten bringen.“

Viertes Buch.

Agathon wird durch Hippias mit der schönen Danae bekannt.

Erstes Kapitel.

Unerwartete Ungelehrigkeit des Agathon.

Hippias konnte sich wohl für berechtigt halten, einigen Dank 5
bei seinem Lehrjünger verdient zu haben, da er sich so viele
Mühe gegeben hatte, ihn weise zu machen. Allein wir müssen
es nur gestehen, er hatte es mit einem Menschen zu thun, der
nicht fähig war, die Wichtigkeit dieses Dienstes einzusehen oder
die Schönheit eines Lehrbegriffs zu empfinden, welcher dem 10
ganzen System seiner eigenen Begriffe und Gefühle so sehr zu-
wider war. Die Erwartung des Sophisten wurde also nicht
wenig betrogen, als Agathon, wie er sah, daß sein weiser Ge-
bieter zu reden aufgehört hatte, ihm diese kurze Antwort gab:

„Du hast eine schöne Rede gehalten, Hippias; deine Be- 15
obachtungen sind sehr fein, deine Schlüsse sehr bündig, deine
Maximen sehr praktisch, und ich zweifle nicht, daß der Weg, den
du mir vorgezeichnet hast, wirklich zu einer Glückseligkeit führe,
deren Vorzüge vor der meinigen du in ein so helles Licht gesetzt
hast. Demungeachtet empfinde ich nicht die mindeste Lust, so 20
glücklich zu sein, und wenn ich mich anders recht kenne, so werde
ich schwerlich eher ein Sophist werden, bis du deine Tänzerinnen
entlässest, dein Haus zu einem öffentlichen Tempel der Diana¹
widmest und nach Indien ziehst, ein Gymnosophist² zu werden.“

Hippias lachte über diese Antwort, ohne daß sie ihm desto 25
besser gefiel. „Und was hast du gegen mein System einzu-
wenden?“ fragte er.

„Daß es mich nicht überzeugt“, erwiderte Agathon.

„Und warum nicht?“

„Weil meine Erfahrungen und Empfindungen deinen 30
Schlüssen widersprechen.“

„Ich möchte wohl wissen, was dies für Erfahrungen und

¹ Der jungfräulichen Göttin, deren Priesterinnen sich der Keuschheit gelobten.
— ² Gymnosophist (griech., „nakter Weiser“), einer der indischen Weisen, die
nackt in Wäldern lebten.

Empfindungen sind, die demjenigen widersprechen, was alle Welt erfährt und empfindet?“

„Du würdest mir beweisen, daß es Schimären sind.“

„Und wenn ich es bewiesen hätte?“

5 „So würdest du es nur dir bewiesen haben; du würdest nichts damit beweisen, als daß du nicht Kallias bist.“

„Aber die Frage ist, ob Hippias oder Kallias richtig denkt?“

„Wer soll Richter sein?“

„Das ganze menschliche Geschlecht.“

10 „Was würde das wider mich beweisen?“

„Sehr viel. Wenn zehn Millionen Menschen urteilen, daß zwei oder drei aus ihrem Mittel¹ Narren sind, so sind sie es; dies ist unleugbar.“

15 „Aber wie, wenn die zehn Millionen, deren Ausspruch dir so entscheidend vorkommt, Millionen Thoren wären, und die drei wären die Klugen?“

„Wie müßte dies zugehen?“

„Können nicht zehn Millionen die Pest haben, und Sokrates allein gesund bleiben?“

20 „Diese Instanz beweist nichts für dich. Ein Volk hat nicht immer die Pest; allein die zehn Millionen denken immer so wie ich. Sie sind in ihrem natürlichen Zustande, wenn sie so denken, und wer anders denkt, gehört also entweder zu einer andern Gattung von Wesen, oder zu den Wesen, die man Thoren nennt.“

25 „So ergeb' ich mich in mein Schicksal.“

„Es giebt noch eine Alternative, junger Mensch. Du schämest dich entweder, deine Gedanken so schnell zu verändern, oder du bist ein Heuchler.“

„Keines von beiden, Hippias.“

30 „Leugne mir, zum Exempel, wenn du kannst, daß dir die schöne Cyane, die uns beim Frühstück bediente, Begierden eingeflößt hat, und daß du verstohlene Blicke —“

„Ich leugne nichts.“

35 „So gestehe, daß das Anschauen dieser runden, schneeweißen Arme, dieses aus der flatternden Seide hervoratmenden Busens die Begierde in dir erregte, ihrer zu genießen.“

¹ Mittel, veraltet = Mitte, Durchschnitt, Milieu.

„Ist das Anschauen kein Genuß?“

„Keine Ausflüchte, junger Mensch!“

„Du betrügst dich, Hippias, wenn es erlaubt ist, einem Weisen das zu sagen; ich bedarf keiner Ausflüchte. Ich mache nur einen Unterschied zwischen einem mechanischen Triebe, der nicht gänzlich von mir abhängt, und dem Willen meiner Seele. Ich habe den Willen nicht gehabt, dessen du mich beschuldigest.“

„Ich beschuldige dich nichts, als daß du meiner spottest. Ich denke, daß ich die Natur kennen sollte. Die Schwärmerei kann in deinen Jahren keine so unheilbare Krankheit sein, daß sie wider die Reizungen des Vergnügens sollte aushalten können.“

„Deswegen vermeide ich die Gelegenheiten.“

„Du gestehst also, daß Cyane reizend ist?“

„Sehr reizend.“

„Und daß ihr Genuß ein Vergnügen wäre?“

„Vermutlich.“

„Warum quälst du dich denn, dir ein Vergnügen zu versagen, das in deiner Gewalt ist?“

„Weil ich mich dadurch vieler anderer Freuden berauben würde, die ich höher schätze.“

„Kann man in deinem Alter so sehr ein Neuling sein? Was für ein Vergnügen, das allen übrigen Menschen unbekannt ist, hat die Natur für dich allein aufbehalten? Wenn du noch größere kennest als dieses — doch, ich merke dich. Du wirst mir wieder von der Wonne der Geister, von Nektar und Ambrosia sprechen; aber wir spielen jetzt keine Komödie, mein Freund.“

„Hippias, ich rede, wie ich denke. Ich kenne Vergnügungen, die ich höher schätze als diejenigen, die der Mensch mit den Tieren gemein hat.“

„Zum Exempel?“

„Das Vergnügen, eine gute Handlung zu thun.“

„Was nennst du eine gute Handlung?“

„Eine Handlung, wodurch ich mit einiger Anstrengung meiner Kräfte oder Aufopferung eines Vorteils oder Vergnügens anderer Besseres befördere.“

„Du bist also thöricht genug, zu glauben, daß du andern mehr schuldig seist als dir selbst?“

„Das nicht; sondern ich glaube vernünftig zu handeln, wenn

ich ein geringeres Gut dem größern aufopfere, welches ich genieße, wenn ich das Glück meiner Nebengeschöpfe befördern kann.“

„Du bist sehr dienstfertig. Geseht aber, es sei so, wie hängt dies mit demjenigen zusammen, wovon icht die Rede ist?“

5 „Dies ist leicht zu sehen. Geseht, ich überließe mich den Eindrücken, welche die Reizungen der schönen Cyane auf mich machen könnten, und sie gewährte mir alles — was ein Geschöpf wie sie gewähren kann. Eine Verbindung von dieser Art könnte wohl von keiner langen Dauer sein. Aber würden die
10 Erinnerungen der genossnen Freuden nicht die Begierde ertwecken, sie wieder zu genießen?“

„Eine neue Cyane —“

„Würde mir wieder gleichgültig werden und eben diese Begierden zurücklassen.“

15 „Eine immerwährende Abwechslung ist also hierin, wie du siehst, das Gesetz der Natur.“

„Aber auf diese Art würde ich's gar bald so weit bringen, keiner Begierde widerstehen zu können.“

20 „Wozu brauchst du zu widerstehen, solange deine Begierden in den Schranken der Natur und der Mäßigung bleiben?“

„Wie aber, wenn endlich das Weib meines Freundes oder welche es sonst wäre, die der ehrwürdige Name einer Mutter gegen den bloßen Gedanken eines unkeuschen Anfalls sicherstellen soll, oder wie, wenn die unschuldige Jugend einer Tochter,
25 die vielleicht keine andre Mitgift als ihre Unschuld und Schönheit hat, der Gegenstand dieser Begierden würde, über die ich durch so vieles Nachgeben alle Gewalt verloren hätte?“

„So hättest du dich, in Griechenland wenigstens, vor den Gesetzen vorzusehen. Allein was müßte das für ein Gehirn sein,
30 das in solchen Umständen kein Mittel ausfindig machen könnte, seine Leidenschaft zu vergnügen¹, ohne sich mit den Gesetzen abzuwerfen²? Ich sehe, du kennest die Schönen zu Athen und Sparta nicht.“

„O, was dies betrifft, ich kenne sogar die Priesterinnen zu
35 Delphi. Aber ist's möglich, daß du im Ernste gesprochen hast?“

„Ich habe nach meinen Grundfätzen gesprochen. Die Gesetze

¹ befriedigen. — ² zu überwerfen, zu entzweien.

haben in gewissen Staaten (denn es giebt einige, wo sie mehr Nachsicht tragen) für nötig gefunden, unser natürliches Recht an eine jede, die unsre Begierden erregt, einzuschränken. Allein da dies nur geschah, um gewisse Ungelegenheiten zu verhindern, die aus dem ungeheuten Gebrauch jenes Rechts in solchen Staaten zu besorgen wären, so siehst du, daß der Geist und die Absicht des Gesetzes nicht verlezt wird, wenn man vorsichtig genug ist, zu den Ausnahmen, die man davon macht, keine Zeugen zu nehmen.“

„O Hippias!“ rief Agathon hier aus, „ich habe dich, wohin ich dich bringen wollte. Sieh einmal die Folgen deiner selbstsüchtigen Grundsätze! Wenn alles an sich selbst recht ist, was meine Begierden wollen; wenn die ausschweifenden Forderungen der Leidenschaft unter dem Namen des Nützlichen, den sie nicht verdienen, die einzige Nichtschnur unsrer Handlungen sind; wenn den Gesetzen nur mit einer guten Art ausgewichen werden muß und im Dunkeln alles erlaubt ist; wenn die Tugend und die Hoffnungen der Tugend nur Schimären sind: was hindert die Kinder, sich, sobald es ihnen nützlich ist und ungestraft geschehen kann, wider ihre Eltern zu verschwören? Was hindert die Mutter, sich selbst und ihre Tochter dem Weistbietenden preiszugeben? Was hindert mich, wenn ich dadurch gewinnen kann, den Dolch in die Brust meines Freundes zu stoßen, die Tempel der Götter zu berauben, mein Vaterland zu verraten oder mich an die Spitze einer Räuberbande zu stellen und (wenn ich Macht genug dazu habe) ganze Länder zu verwüsten, ganze Völker in ihrem Blute zu ertränken? Siehst du nicht, daß deine Grundsätze (die du unverschämt Weisheit nennest und durch eine künstliche Vermischung des Wahren und Falschen scheinbar¹ zu machen suchst), wenn sie allgemein würden, die Menschen in weit ärgere Ungeheuer als Hyänen, Tiger und Krokodille verwandeln würden? — Du spottetest der Religion und der Tugend? Wisse, nur den unauslöschlichen Zügen, womit ihr Bild in unsre Seelen eingegraben ist, nur dem geheimen und wunderbaren Reize, der uns zu Wahrheit, Ordnung und Güte zieht und den Gesetzen besser zu statten kommt als alle Beloh-

¹ scheinbar, veraltet = einleuchtend.

nungen und Strafen, nur diesem ist es zuzuschreiben, daß es noch Menschen auf dem Erdboden giebt, und daß unter diesen Menschen noch ein Schatten von Sittlichkeit und Güte zu finden ist. Du erklärst die Ideen von moralischer Vollkommenheit für Phantasien. Siehe mich hier, Hippias, so wie ich hier bin, biete ich den Verführungen aller deiner Chyänen, den scheinbarsten Überredungen deiner egoistischen Weisheit und allen Vorteilen, die mir deine Grundsätze und dein Beispiel versprechen, Troß. Eine einzige von jenen Phantasien ist hinreichend, die unwesentliche¹ Zauberei aller deiner Blendwerke zu zerstreuen. Kenne die Tugend immerhin Schwärmerei; diese Schwärmerei macht mich glücklich und würde alle Menschen glücklich machen, würde den ganzen Erdboden in ein Elysium verwandeln, wenn deine Grundsätze und diejenigen, welche sie ausüben, nicht, so weit ihr ansteckendes Gift dringt, Elend und Verderbniß ausbreiteten.“

Agathon wurde ganz glühend, indem er dies sagte; und ein Maler, um den zürnenden Apollo zu malen, hätte sein Gesicht in diesem Augenblicke zum Urbild nehmen müssen. Der weise Hippias hingegen erwiderte diesen Eifer mit einem Lächeln, welches dem Momus² selbst Ehre gemacht hätte, und sagte, ohne seine Stimme zu verändern: „Nunmehr glaube ich dich zu kennen, Kallias, und du wirst von meinen Verführungen weiter nichts zu besorgen haben. Die gesunde Vernunft ist nicht für so warme Köpfe gemacht wie der deinige. Wie leicht, wenn du mich zu verstehen fähig gewesen wärest, hättest du dir den Einwurf selbst beantworten können, daß die Grundsätze der Sophisten verderblich wären, wenn sie allgemein würden! Die Natur hat schon dafür gesorgt, daß sie nicht allgemein werden. — Doch ich würde mir selbst lächerlich sein, wenn ich deine begeisterte Apostrophe beantworten oder dir zeigen wollte, wie sehr auch der Affekt der Tugend das Gesicht³ verfälschen kann. Bleibe, wenn du kannst, immer, was du bist, Kallias! Fahre fort, dich um den Beifall der Geister und die Gunst der ätherischen Schönen zu bewerben; rüste dich, dem Ungemach, das dein Platonismus dir in dieser Unterwelt zuziehen wird, großmütig entgegenzu-

¹ wesenslose, nichtige. — ² Momus (griech., lat.), Gott des Spottes und der Tadelsucht. — ³ Sehvermögen.

gehen, und tröste dich, wenn du Leute siehst, die niedrig genug sind, sich an irdischen Glückseligkeiten zu weiden, mit dem frommen Gedanken, daß sie in einem andern Leben, wo die Reihe an dich kommt, glücklich zu sein, sich in den Flammen des Phlegethon¹ wälzen werden.“

Mit diesen Worten stand Hippias auf, warf einen verächtlich-mitleidigen Blick auf Agathon und wandt' ihm den Rücken zu, um ihm mit einer unter seinesgleichen gewöhnlichen Höflichkeit zu verstehen zu geben, daß er sich zurückziehen könne.

Zweites Kapitel.

Geheimer Anschlag gegen die Tugend unsers Helden.

Vermutlich wird es einige Leser dünken, Hippias habe in seinem Diskurs bei seinem schönen Sklaven einen größern Mangel von Erfahrung und Kenntniss der Welt vorausgesetzt, als er nach allem, was mit unserm Helden bereits vorgegangen war, zu thun Ursache hatte. Wir müssen also zur Entschuldigung dieses Weisen sagen, daß Agathon (aus Ursachen, die uns unbekannt geblieben sind) für gut befunden hatte, aus dem glänzenden Teile seiner Begebenheiten und sogar aus seinem Namen ein Geheimnis zu machen. Denn dieser Name war durch die Rolle, die er zu Athen gespielt hatte, in den griechischen Städten allzu bekannt geworden, als daß er es nicht auch dem Hippias hätte sein sollen; wiewohl dieser, seitdem er in Smyrna wohnte, sich wenig um die Staatsangelegenheiten der Griechen bekümmerte, als welche er in den Händen seiner Freunde und Schüler ganz wohl versorgt glaubte. Da nun Agathon die Vorsicht gebraucht hatte, ihm alles zu verbergen, was einigen Verdacht hätte erwecken können, als ob er jemals etwas mehr als ein Aufwärter in dem Tempel zu Delphi gewesen sei, so konnte ihn Hippias um so mehr für einen gänzlichen Neuling in der Welt ansehen, als weder die Denkungsart noch das Betragen dieses jungen Mannes so beschaffen war, daß ein Kenner auf günstigere Gedanken hätte gebracht werden sollen. Leute

¹ Phlegethon, Phryphlegethon, Feuerstrom in der Unterwelt.

von seiner Art können in der That zehn Jahre hintereinander in der großen Welt gelebt haben, ohne daß sie dieses fremde und entlehnte Ansehen verlieren, welches beim ersten Blicke verkündigt, daß sie hier nicht einheimisch sind, geschweige, daß sie fähig
 5 wären, sich jemals zu dieser edeln Freiheit von den Fesseln der gesunden Vernunft, zu dieser weisen Gleichgültigkeit gegen alles, was schöne Seelen Gefühl nennen, und zu dieser verzärtelten Feinheit des Geschmacks zu erheben, wodurch die Hippiaße sich auf eine so vorteilhafte Art unterscheiden. Sie können freilich
 10 auch Beobachtungen machen; allein da ihnen natürlicherweise der sympathetische Instinkt mangelt, mittelst dessen jene einander so schnell und zuverlässig ausfündig machen; da sie von allem auf eine andre Art gerührt werden und sich mit aller möglichen Anstrengung der Einbildungskraft doch niemals recht an die
 15 Stelle eines Egoisten setzen können, so sind sie in einer Welt, deren ansehnlichster Teil aus Menschen dieses Schlages besteht, immer in einem unbekanntem Lande, wo ihre Erkenntnis bloß bei Mutmaßungen stehen bleibt, und ihre Erwartung alle Augenblicke durch unbegreifliche Zufälle und unerbhoffte Erscheinungen be-
 20 trogen wird.

Mit allen seinen Vorzügen war Agathon gleichwohl ein Mitglied dieser leßtern Klasse, und es ist also kein Wunder, daß er ungeachtet der tiefen Betrachtungen, die er über seine Unterredung mit seinem Gebieter anstellte, sehr weit entfernt war,
 25 die Gedanken zu erraten, womit der Sophist jetzt umging, dessen Eitelkeit durch den schlechten Fortgang seines Vorhabens und den Eigensinn dieses seltsamen Jünglings weit mehr beleidiget war, als er sich hatte ansehen lassen. Agathon, wenn er das wirklich wäre, was er zu sein schien, wäre (dachte Hippiaß nicht
 30 ohne Grund) eine lebendige Widerlegung seines Systems. „Wie?“ sagte er zu sich selbst, „ich habe mehr als vierzig Jahre in der Welt gelebt und unter einer unendlichen Menge von Menschen von allen Ständen und Klassen nicht einen einzigen ange-
 35 troffen, der meine Begriffe von der menschlichen Natur nicht bestätigt hätte, und dieser junge Mensch sollte mich noch an die Tugend glauben lehren? Es kann nicht sein; er ist ein Phantast oder ein Heuchler. Was er auch sein mag, ich will es ausfündig machen. — — Gut! Ein glücklicher Einfall! Ich will

ihn auf eine Probe stellen, wo er unterliegen muß, wenn er ein Schwärmer, oder wo er die Maske ablegen wird, wenn er ein Komödiant ist. Er hat gegen Cyanen ausgehalten; dies hat ihn stolz und sicher gemacht; aber es beweist noch nichts. Wir wollen ihn auf eine stärkere Probe setzen! Wenn er auch in dieser den Sieg erhält, so muß er — nun ja, dann will ich, beim Herkules! meine Nymphen entlassen, mein Haus den Priestern der Cybele¹ vermachen und an den Ganges ziehen, um in der Höhle eines alten Palmbaumes mit geschlossnen Augen und den Kopf zwischen den Knien so lange sitzen zu bleiben, bis ich, allen meinen Sinnen zu Trotz, mir einbilde, daß ich nicht mehr bin!“

Dies war ein hartes Gelübde! Auch hielt sich Hippias sehr überzeugt, daß es so weit nicht kommen würde, und damit er keine Zeit versäumen möchte, machte er noch an demselben Tage Anstalt, seinen Anschlag auszuführen.

Drittes Kapitel.

Hippias stattet einen Besuch bei einer Dame ab, die eine große Rolle in dieser Geschichte spielen wird.

Die Damen zu Smyrna hatten damals eine Gewohnheit, welche ihrer Schönheit mehr Ehre machte als ihrer Sittsamkeit. Sie pflegten sich in den warmen Monaten gemeinlich alle Nachmittage eines kühnenden Bades zu bedienen, und um keine Langeweile zu haben, nahmen sie um diese Zeit die Besuche derjenigen Mannspersonen an, die das Recht eines freien Zutritts in ihren Häusern hatten. Diese Gewohnheit war in Smyrna ebenso unanständig, als es der Gebrauch bei unsern westlichen Nachbarinnen ist, Mannspersonen bei der Toilette um sich zu haben; auch kam diese Freiheit nur den Freunden zu statten, und (den besondern Fall ausgenommen, wenn die hartnäckige Blödigkeit eines noch unerfahrenen Neulings einiger Aufmunterung nötig hatte) waren die Liebhaber gänzlich davon ausgeschlossen.

¹ *Cybele*, die Göttermutter der Griechen, vermischt mit einer asiatischen *Anbele*, die in Kleinasien als Göttin der Natur und der Lebenskraft orgiastisch verehrt wurde.

Unter einer ziemlichen Anzahl von Schönen, bei denen der weise Hippias dieses Vorrecht genoß, war auch eine, welche unter dem Namen Danae den ersten Rang in derjenigen Klasse von Frauenzimmern einnahm, die man bei den Griechen Gesellschafterinnen¹ zu nennen pflegte. Diese waren damals unter ihrem Geschlechte, was die Sophisten unter dem männlichen; sie standen auch in keiner geringern Achtung und konnten sich rühmen, daß die vollkommensten Modelle aller Vorzüge ihres Geschlechts, wenn man die strenge Tugend ausnimmt, die Thargelien, die Aspazien, die Leontion², sich kein Bedenken machten, von ihrem Orden zu sein. Was unsre Danae betrifft, so machten die Mannspersonen zu Smyrna kein Geheimnis daraus, daß sie an Schönheit und Artigkeit alle andre Frauenzimmer, galante und spröde, tugendhafte und andächtige, übertraffe. Es ist wahr, die Geschichte meldet nicht, daß die Damen sich sehr beeifert hätten, das Urtheil der Mannspersonen durch einen öffentlichen Beitritt zu bestätigen; allein so viel ist gewiß, daß keine unter ihnen war, die sich selbst nicht gestanden hätte, daß, eine einzige Person ausgenommen, welche man niemals öffentlich nennen wollte, die schöne Danae alle übrige ebenso weit übertraffe, als sie von dieser einzigen Ungenannten übertraffen werde. In der That war ihr Ruhm von dieser Seite so festgesetzt, daß man das Gerüchte nicht unwahrscheinlich fand, welches versicherte, sie habe in ihrer ersten Jugend den berühmtesten Malern zum Modell gedient und bei einer solchen Gelegenheit den Namen erhalten, unter welchem sie in Jonien berühmt war. Jetzt hatte sie zwar das dreißigste Jahr schon zurückgelegt, allein ihre Schönheit schien dadurch mehr gewonnen als verloren zu haben; denn der blendende Jugendglanz, der mit dem Mai des Lebens zu verschwinden pflegt, wurde durch tausend andre Reizungen ersetzt, welche ihr (nach dem Urtheile der Kenner) eine Anziehungskraft gaben, die man, ohne sich eines schwülstigen Ausdrucks schuldig zu machen, in gewissen Umständen für unwidderstehlich halten konnte. Demungeachtet scheute sich, unter der Agide der Gleichgültigkeit, worin ihn damals ordent-

¹ Hetären (griech. Hetairai), wörtlich = Genossinnen, Freundinnen. —

² Namen berühmter Hetären.

licherweise auch die schönsten Figuren zu lassen pflegten, der weise Hippias nicht, seine Tugend öfters dieser Gefahr auszusetzen. Er war der schönen Danae unter dem Titel eines Freundes vorzüglich angenehm; die geheime Geschichte sagt sogar, daß sie ihn ehemals nicht unwürdig gefunden habe, ihm eine noch 5 interessantere Stelle bei ihrer Person anzuvertrauen, eine Stelle, die nur von den Liebenswürdigsten seines Geschlechts bekleidet zu werden pflegte. Diese Dame war es, deren Beihülfe Hippias sich zu Ausführung seines Anschlags wider unsern Helden bedienen wollte, dessen schwärmerische Tugend seinen Gedanken 10 nach eine Beschimpfung seiner Grundsätze war, die er viel weniger leiden konnte als die allerscharfsinnigste Widerlegung in forma¹.

Er begab sich also zu der gewöhnlichen Stunde zu ihr und war kaum in den Saal getreten, wo sie in den Bedürfnissen des Bades von zwei jungen Knaben, welche ein Paar Liebesgötter 15 zu sein schienen, bedient wurde, als sie schon in seinem Gesichte etwas bemerkte, das mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit einen Abstich machte². „Was hast du, Hippias“, sagte sie zu ihm, „daß du eine so tiefsinnige Miene mitbringst?“

„Ich weiß nicht“, antwortete er, „warum ich tiefsinnig aus= 20 sehen sollte, wenn ich eine Dame im Bade besuche; aber dies weiß ich, daß ich dich noch nie so schön gesehen habe als diesen Augenblick.“

„Gut“, sagte sie, „dies bekräftiget meine Bemerkung. Ich bin gewiß, daß ich heute nicht besser aussehe als das letzte Mal, 25 da du mich sahst; aber deine Phantasie ist höher gestimmt als gewöhnlich, und du schreibst den Einfluß, den sie auf deine Augen hat, großmütig auf die Rechnung des Gegenstandes, den du vor dir siehst. Ich wollte wetten, die häßlichste meiner Kammermädchen würde dir in diesem Augenblick eine Grazie scheinen.“ 30

„Ich habe“, versetzte Hippias, „keine Ansprüche an eine leb= hastere Einbildungskraft zu machen als Zeuxis und Polygnotus, die sich nichts Vollkommneres zu erfinden getrauten als Danae. Welche schöne Gelegenheit zu einer neuen Verwandlung, wenn ich Jupiter wäre!“ 35

¹ in forma (lat.), in aller Form. — ² D. h. gegen seine gewöhnliche Heiterkeit abstach.

„Und was für eine Gestalt wolltest du annehmen, um zu gleicher Zeit meine Sprödigkeit und die Wachsamkeit deiner Juno zu hintergehen? Denn unter allen geflügelten, vierfüßigen und kriechenden Thieren ist wohl keines, das nicht bereits einem Unsterblichen hätte dienen müssen, irgend ein ehrliches Mädchen zu beschleichen.“

„Ich würde mich nicht lange besinnen; was für eine Gestalt könnte ich annehmen, die dir angenehmer und mir zu meiner Absicht bequemer wäre, als dieses Sperlings, der deine Liebhaber so oft zu gerechter Eifersucht reizt, der, durch die zärtlichsten Namen aufgemuntert, mit solcher Freiheit um deinen Nacken flattert, mit mutwilligem Schnabel den schönsten Busen neckt und die Liebkosungen allezeit doppelt wieder empfängt, die er dir gemacht hat?“

„Es ist dir leichter, wie es scheint“, versetzte Danae, „einen Sperling an deine Stelle, als dich an die Stelle eines Sperlings zu setzen; bald könntest du mir die Schmeicheleien meines kleinen Lieblings verdächtig machen. Aber genug von den Wundern, die du meiner Schönheit zutrauest; laß uns von was andern reden! Weißt du, daß ich meinem Liebhaber den Abschied gegeben habe?“

„Dem schönen Hyacinthus?“

„Ihm selbst, und, was noch mehr ist, mit dem festen Entschluß, seine Stelle nimmer zu ersetzen.“

„Eine tragische Entschliebung, schöne Danae!“

„Nicht so sehr, als du denkst. Ich versichre dich, Hippias, meine Geduld reicht nicht mehr zu, alle Thorheiten dieser abgeschmackten Gecken auszustehen, welche die Sprache der Empfindung reden wollen und nichts fühlen; deren Herz nicht so viel, als eine Nadelriße trägt, verwundet ist, ob sie gleich von Martern und Flammen reden; die unfähig sind, etwas andres zu lieben als sich selbst, und meine Augen nur als einen Spiegel gebrauchen, worin sie die Wichtigkeit ihrer kleinen unverjämten Figur bewundern. Kaum vermeinen sie ein Recht an unsrer Gütigkeit zu haben, so glauben sie uns noch viel Ehre zu erweisen, wenn sie unsere Liebkosungen mit einer zerstreuten Miene dulden. Jeder Blick, den sie auf uns werfen, sagt uns, daß wir ihnen nur zum Spielzeuge dienen, und die Hälfte unsrer Rei-

zungen geht an ihnen verloren, weil sie keine Seele haben, um die Schönheiten einer Seele zu empfinden."

„Dein Unwille ist gerecht“, versetzte der Sophist; „es ist verdrießlich, daß man diesen Mannsleuten nicht begreiflich machen kann, daß die Seele das Liebenswürdige an einer Schönen ist. 5
Aber beruhige dich! Nicht alle Männer denken so unedel. Ich kenne einen, der dir gefallen würde, wenn du zur Abwechselung einmal Lust hättest, es mit einem geistigen Liebhaber zu versuchen.“

„Und wer kann das sein, wenn man fragen darf?“ 10

„Es ist ein Jüngling, der dazu gemacht scheint, deine Hacinthen zu demütigen — schöner als Adonis.“

„Hi, Hippias, das ist, als ob du sagtest, süßer als Honigseim. Du begreifst nicht, wie sehr mir vor diesen schönen Herren ekelt.“

„O, dies hat nichts zu bedeuten; ich stehe dir für diesen. 15
Er hat keinen von den Fehlern der Narcissen¹, die dir so ärgerlich sind. Kaum scheint er es zu wissen, daß er einen Leib hat. Es ist ein Mensch, wie man nicht viele sieht, schön wie ein Apollo, aber geistig wie ein Zephyr, ein Mensch, der lauter Seele ist, der dich selbst, wie du hier bist, für eine bloße Seele ansehen 20
würde und alles auf eine geistige Art thut, was wir andern körperlich thun. Du verstehst mich doch, schöne Danae?“

„Nicht allzu wohl; aber deine Beschreibung gefällt mir nichtsdestoweniger. Sprichst du im Ernste?“

„Im ganzen Ernste! Wenn du Lust haben solltest, die meta- 25
physische Liebe zu kosten, so habe ich deinen Mann gefunden. Er ist platonischer als Plato selbst! — Und ich denke doch, du könntest uns geheime Nachrichten von diesem berühmten Weisen geben.“

„Ich erinnere mich“, antwortete Danae lächelnd, „daß er einmal mit einer meiner Freundinnen eine kleine Zerstreung 30
gehabt hat, die du ihm nicht übelnehmen mußt. Wo ist ein Geist, dem ein artiges Mädchen von achtzehn Jahren nicht einen Körper geben könnte?“

„Das sagst du bloß, weil du meinen Mann noch nicht kennst; die Göttin von Paphos, ja, du selbst würdest es bei ihm so weit 35
nicht bringen. Du kannst ihn Tag und Nacht um dich haben,

¹ Narcissen: Narcissos war nach griechischer Sage ein Jüngling, der sich in seine eigene Schönheit verlor. Also „Narcissen“ = hübsche Geden.

du kannst ihn auf alle Proben stellen, du kannst ihn — bei dir schlafen lassen, Danae, ohne daß er dir Gelegenheit geben wird, nur die mindeste kleine Ausrufung anzubringen. Kurz, bei ihm kann deine Tugend ganz ruhig einschlummern, ohne jemals in
5 Gefahr zu kommen, aufgeweckt zu werden.“

„Ach! nun verstehe ich dich; es verlohnte sich auch wohl der Mühe, den Scherz so weit zu treiben! Ich verlange keinen Liebhaber, der sich nur darum an meine Seele hält, weil ihm das übrige zu nichts nütze ist.“

10 „Auch ist derjenige, den ich dir anpreise, weit entfernt, in diese Klasse zu gehören: mache dir darüber keinen Kummer! Was du für die Folgen einer physischen Ursache hältst, ist bei ihm die Wirkung der Tugend, der erhabnen Philosophie, von der er Profession macht.“

15 „Den Mann möcht' ich wohl sehen! — Aber weißt du auch, Hippias, daß meine Eitelkeit nicht zufrieden wäre, auf eine so kaltfinnige Art geliebt zu werden? Es ist wahr, ich bin dieser mechanischen Liebhaber von Herzen überdrüssig; aber ich würde doch auch nicht ganz mit einem andern zufrieden sein, der gegen
20 dasjenige gänzlich ohne Empfindung wäre, wofür jene allein empfindlich sind. Ein Frauenzimmer findet allezeit ein Vergnügen darin, Begierden einzulösen, auch wenn sie nicht gesonnen ist, sie zu vergnügen¹. Die Spröden selbst sind von dieser Schwachheit nicht ausgenommen. Wozu brauchen wir
25 von einem Liebhaber zu hören, daß wir reizend sind? Wir wollen es aus den Wirkungen sehen, die wir auf ihn machen. Je weiser er ist, desto schmeichelnder ist es für unsre Eitelkeit, wenn wir ihn aus seiner Fassung setzen können. Nein, du begreiffst nicht, wie sehr das Vergnügen, alle die Thorheiten zu
30 sehen, wozu wir diese Herren der Schöpfung bringen können, alles andre übertrifft, das sie uns zu geben fähig sind. Ein Philosoph, der zu meinen Füßen wie eine Turteltaube girret, der mir zu Gefallen seine Haare und seinen Bart kräuseln läßt, der alle Wohlgerüche von Arabien und Indien um sich duftet und, um
35 sich bei mir einzuschmeicheln, meinem Schoßhund lieblosset und Oden auf meinen Sperling macht — ah! Hippias, man muß

¹ zu befriedigen.

ein Frauenzimmer sein, um zu begreifen, was dies für ein Vergnügen ist!“

„So bedaure ich dich, daß du diesem Vergnügen bei dem Virtuosen, von dem ich spreche, entsagen mußt. Er hat seine Proben schon gemacht. Er ist zärtlich wie ein Knabe von sechs-
zehn Jahren, aber, wie gesagt, nur für die Seelen der Schönen; alles übrige macht keinen größern Eindruck auf ihn als auf eine Bildsäule.“

„Das wollen wir sehen, Hippias! Ich verlange schlechterdings, daß du ihn diesen Abend zu mir bringest. Du wirst nur eine kleine Gesellschaft finden, die uns nicht stören soll. — Aber wer ist denn dieser Ungenannte, von dem wir schon so lange schwärmen?“

„Es ist ein Sklave, den ich vor etlichen Wochen von einem Cilicier gekauft habe, aber ein Sklave, wie man sonst nirgends sieht; zu Delphi im Tempel des Apollo erzogen; vermutlich hat er sein Dasein der antiplatonischen Liebe dieses Gottes oder eines von seinen Vertretern zu irgend einer hübschen Schäferin zu danken, die sich zu tief in seinen Lorberhain wagte. Er ist in der Folge nach Athen gekommen, und die schönen Reden des Plato haben die romanthafte Erziehung vollendet, die er in den geheiligten Hainen von Delphi erhielt. Er geriet durch einen Zufall in die Hände cilicischer Seeräuber, und aus diesen in die meinigen. Er nannte sich Pytholles; aber weil ich diese Art von Namen nicht leiden kann, so hieß ich ihn Kallias¹; und er verdient, so zu heißen; denn er ist der schönste Mensch, den ich jemals gesehen habe. Seine übrigen Gaben bestätigen die gute Meinung, die sein Anblick von ihm erweckt. Er hat Wit², Geschmack, Kenntnisse; er ist ein Liebhaber und selbst ein Günstling der Musen; aber mit allen diesen Vorzügen scheint er doch nichts weiter als ein wunderlicher Kopf, ein Schwärmer und ein unbrauchbarer Mensch zu sein. Er nennt seinen Eigensinn Tugend, weil er sich einbildet, die Tugend müsse die Gegensüßlerin der Natur sein; er hält die Ausschweifungen seiner Phantasie für Vernunft, weil er sie in einen gewissen Zusammenhang gebracht hat, und sich selbst für weise, weil er auf eine methodische

¹ Kallias, von kalós (griech.), „schön“. — ² Geist.

Art raſet. Er gefiel mir beim erſten Anblick; ich faßte den Entſchluß, etwas aus dem jungen Menſchen zu machen; aber alle meine Mühe war umſonſt. Wenn es möglich iſt, daß er durch jemand zurecht gebracht werde, ſo muß es durch ein Frauenzimmer geſchehen; denn ich glaube bemerkt zu haben, daß man nur durch ſein Herz in ſeinen Kopf kommen kann. Die Unternehmung wäre deiner würdig, ſchöne Danae. Wenn ſie dir nicht gelingt, ſo iſt er unverbesserlich und verdient, daß man ihn ſeiner Thorheit und ſeinem Schickſal überlaſſe.“

10 „Du haſt meinen ganzen Ehrgeiz rege gemacht, Hippiaſ“, verſetzte die ſchöne Danae. „Bring' ihn dieſen Abend mit; ich will ihn ſehen, und wenn er nicht aus andern Elementen zuſammengeſetzt iſt als die übrigen Erdenſöhne, ſo wollen wir eine Probe machen, ob Danae ihrer Lehrmeiſterin würdig iſt.“

15 Hippiaſ war ſehr erfreut, den Zweck ſeines Beſuchs ſo glücklich erreicht zu haben, und verſprach beim Abſchied, zur beſtimmten Zeit dieſen wunderbaren Jüngling aufzuführen, an welchem die ſchöne Danae ſo begierig war, die Macht ihrer Reizungen zu verſuchen.

20 Viertes Kapitel.

Einige Nachrichten von der ſchönen Danae.

Die Schöne, mit welcher wir die Leſer im vorigen Kapitel bekannt gemacht haben, hat ſie vermutlich ebenſo geneigt gemacht, eine nähere Nachricht von dem Charakter und der Geſchichte derſelben zu erwarten, als wir es ſind, ihrem Verlangen ein Genüge zu thun. Gleichwohl iſt dasjenige, was man damals zu Smyrna von ihr wußte oder doch öffentlich von ihr ſagte, alles, was wir dem Leſer vorderhand mittheilen können, bis ſich vielleicht in der Folge Gelegenheit zeigt, genauere und
25 getreuere Nachrichten aus ihrem eigenen Munde zu erhalten.

Die allgemeine Meinung zu Smyrna war, daß ſie eine Tochter der berühmten Aspasia von Milet ſei. Dieſe Aspasia hatte ſchon in ihrer Vaterſtadt die Kunſt der Galanterie oder der weiblichen Sophiſtik (wie man ſie auch nennen könnte) durch
35 die Verbindung derſelben mit den Künſten der Muſen zu einem ſo hohen Grade der Vollkommenheit erhoben, daß ſie mit Recht

als die wahre Erfinderin derselben anzusehen ist. Milet schien ihr endlich ein zu kleiner Schauplatz. Sie zog nach Athen und bediente sich daselbst ihrer seltenen Vorzüge auf eine so kluge Art, daß sie zulezt die unumschränkte Beherrscherin des großen Perikles, der in gewissem Sinne das ganze Griechenland beherrschte, oder, wie die komischen Dichter seiner Zeit sich ausdrückten, die Juno dieses athenischen Jupiters wurde. 5

Unstreitig konnte man der schönen Danae keine Abkunft geben, welche einer Person von ihrer Klasse mehr Ehre gemacht hätte. Allein die Vermutungen, worauf sich diese Meinung gründete, sind nicht hinlänglich, ihr eigenes Geständnis zu überwiegen, vermöge dessen sie aus der Insel Skios¹ gebürtig und nach dem Tod ihrer Eltern in ihrem vierzehnten Jahre mit einem Bruder nach Athen gekommen war, um in dieser Stadt, worin alle angenehme Talente Aufmunterung fanden, die ihrigen gelten zu machen. Die Kunst, welche sie hier trieb, war eine Art von pantomimischen Tänzen, wozu gemeiniglich nur eine oder zwei Personen erfordert wurden, und worin die tanzende Person nach der Modulation einer Flöte oder Leier gewisse Stücke aus der Götter- und Heldengeschichte der Griechen durch Geberden und Bewegungen vorstellte. Allein da diese Kunst wegen der Menge derer, die sie trieben, nicht zureichte, sie anständig zu unterhalten, so sah sich die junge Schöne genötigt, den Künstlern zu Athen die Dienste eines Modells zu thun. Außer dem Nutzen, den sie davon zog, erhielt sie dadurch die schmeichelhafte Ehre, bald als Danae oder Leda die Bewunderung der Kenner, bald als Diane oder Venus die Anbetung des Pöbels zu erhalten. 10 15 20 25

Bei einer solchen Gelegenheit begab es sich, daß sie von dem jungen Alcibiades überraschet und in der Stellung der Danae allzu reizend befunden wurde, als daß einem Geringern wie Alcibiades auch nur der Anblick so vieler Schönheiten erlaubt sein sollte. Wie leicht zu erachten ist, hatte dieser lebenswürdige Verführer, dem seine Gestalt, seine Manieren, sein Stand und sein Reichthum das Wort redeten, wenig Mühe, ein 30 35

¹ Skios = Chios (jetzt Skio), griechische (jetzt türkische) Insel südlich von Lesbos, an der mittleren Westküste von Kleinasien.

Mädchen dieser Gattung zu überreden, sich in seinen Schutz zu begeben. Er brachte sie in das Haus der Aspasia, welches zu gleicher Zeit eine Akademie der schönsten Geister von Athen und eine Art von Frauenzimmerschule war, worin junge Mädchen
 5 von den vorzüglichsten Gaben, unter Aufsicht einer so vollkommenen Meisterin, eine Erziehung erhielten, welche sie zu der Bestimmung geschickt machen sollte, die Großen und die Weisen der Republik in ihren Ruhestunden zu ergehen. Danae machte sich diese Gelegenheit so wohl zu nütze, daß sie die Gunst und endlich selbst die Vertraulichkeit der Aspasia erhielt, welche, weit
 10 über die Niederträchtigkeit¹ gemeiner Seelen erhaben, sich mit so vielem Vergnügen in dieser jungen Person wieder hervorgebracht sah, daß sie dadurch zu der Vermutung Anlaß gab, deren wir bereits Erwähnung gethan haben. Inzwischen genoß Alcibiades
 15 allein der Früchte einer Erziehung, wodurch die natürlichen Gaben seiner jungen Freundin zu einer Vollkommenheit entwickelt wurden, die ihr den Namen der zweiten Aspasia erwartete, und die schöne Danae legte sich selbst die Pflicht auf, eine Treue gegen ihn zu beobachten, welche er nicht zu erwidern nötig fand.
 20 Da die Liebe zur Veränderung eine stärkere Leidenschaft bei ihm war als die Liebe, die ihm irgend eine Sterbliche einflößen konnte, so mußte auch Danae, nachdem sie sich eine geraume Zeit in dem ersten Plaze bei ihm erhalten hatte, einer andern weichen, die keinen Vorzug vor ihr hatte, als daß sie ihm neu war. So
 25 schwach Danae von einer gewissen Seite sein mochte, so edel war ihr Herz in andern Stücken. Sie liebte den Alcibiades, weil sie von seiner Person und von seinen Eigenschaften bezau- bert war, und dachte wenig daran, von seinen Reichtümern Vor- teil zu ziehen. Sie würde also nichts von ihm übrig behalten
 30 haben als das Andenken, von dem liebenswürdigsten Mann ihrer Zeit geliebt worden zu sein, wenn er nicht ebenso stolz und freigebig, als sie (wider die Gewohnheit ihrer Gespielen²) uneigennützig war, gewesen wäre und ihr eine Summe aufgedrungen hätte, welche mehr als hinlänglich war, sie, wie er sagte,
 35 vor der Erniedrigung zu sichern, dem Reichsten überlassen zu müssen, was nur dem Liebenswürdigsten gehörte.

¹ Im älteren Sinne = gewöhnliche Gesinnung, Mützigkeit („niederträchtig“ als Gegensatz zu „erhaben“). — ² D. h. ihrer Genossinnen, der Hetären.

Nach Aspasiens Tode fand sie Gelegenheit, dem jüngern Cyrus¹ bekannt zu werden, dessen glänzende Eigenschaften durch die Feder Xenophons ebenso bekannt geworden sind als der unglückliche Ausgang der Unternehmung, wodurch er seinen Bruder Artaxerxes (Mnemon) von dem Throne des großen Cyrus zu verdrängen hoffte. Ihr erster Anblick unterwarf ihr das Herz eines Prinzen, der desto empfindlicher gegen diejenige Art von Reizungen war, wodurch sich die Schülerinnen der Aspasia unterschieden, je seltner sie unter den lebenden Statuen anzutreffen sind, welche in Persien dem Vergnügen der Großen gewidmet werden und in der That zu dem einzigen Gebrauche, den ihre Gebieter von ihnen zu machen wissen, wenig Seele nötig haben. Danae begleitete diesen Prinzen auf seinem Feldzuge gegen den großen König, und nach dem unglücklichen Ausgange desselben erwählte sie Smyrna zu ihrem beständigen Aufenthalte, durch die großmütige Freigebigkeit des Cyrus, der sich hierin von keinem Bürger von Athen übertreffen lassen wollte, in den Stand gesetzt, ihre einzige Sorge sein zu lassen, wie sie auf die angenehmste Art leben wollte. Sie bediente sich dieses Glücks, wie es der Name der zweiten Aspasia erforderte. Ihre Wohnung schien ein Tempel der Musen und Grazien zu sein, und wenn Amor von einer so reizenden Gesellschaft nicht ausgeschlossen blieb, so war es jener Amor, den die Musen beim Anakreon² mit Blumenkränzen binden, und der sich in dieser Gefangenschaft so wohl gefällt, daß Venus ihn vergeblich bereden will, sich in seine vorige Freiheit setzen zu lassen. Die Spiele, die Scherze und die Freuden (wenn es uns erlaubt ist, die Sprache Homers zu gebrauchen, wo die gewöhnliche zu matt scheint) schlossen mit den lächelnden Stunden einen unauflöslchen Reihentanz um sie her, und Schwermut, Überdruß und Langerweile waren mit allen andern Feinden der Ruhe und des Vergnügens gänzlich aus diesem Wohnsitz der Freude verbannt.

Wir haben, deucht uns, schon mehr als genug gesagt, um

¹ Der jüngere Bruder des Perserkönigs Artaxerxes Mnemon (405—361 v. Chr.), dem er die Herrschaft zu entreißen suchte. Nach Cyrus' Tode in der Schlacht bei Kunaxa (401 v. Chr.) unternahmen die von ihm gemieteten „Zehntausend“ Griechen den von Xenophon in der „Anabasis“ beschriebenen Rückzug. — ² In einem der „Anakreonthea“ (vgl. oben Anmerkung zu S. 60).

unfre Leser in keine mittelmäßige Sorge für die Tugend unsers Helden zu setzen. In der That hatte er sich noch niemals in Umständen befunden, die uns weniger hoffen lassen, daß sie sich werde erhalten können. Die Gefahr, worin sie bei der üppigen
 5 Pythia, unter den rasenden Bacchantinnen und in dem Hause des weisen Hippas, welches dem Stalle der Circe¹ so ähnlich sah, geschwebt hatte, kommt in gar keine Betrachtung gegen diejenige, die ihr bevorsteht, und deren wir ihn gern überhoben hätten, wenn die Pflichten des Geschichtschreibers erlaubten, einer
 10 freundschaftlichen Parteilichkeit zum Nachtheile der Wahrheit Gehör zu geben.

Fünftes Kapitel.

Wie gefährlich eine verschönernde Einbildungskraft ist.

Wenn eine lebhaftere Einbildungskraft ihrem Besitzer eine
 15 unendliche Menge von Vergnügungen gewährt, die den übrigen Sterblichen ver sagt sind; wenn ihr zauberischer Einfluß alles Schöne in seinen Augen verschönert und ihn da in Entzückung setzt, wo andre kaum empfinden; wenn sie in glücklichen Stunden ihm diese Welt zu einem Paradiese macht und in traurigen
 20 seine Seele von der Szene seines Kummers hinwegzieht und in bessere Welten versetzt, welche durch die vergrößern den Schatten einer vollkommenen Wonne seinen Schmerz bezaubern: so müssen wir auf der andern Seite gestehen, daß sie nicht weniger eine
 25 Quelle von Irrthümern, Ausschweifungen² und Qualen für ihn ist, wovon er, selbst mit Hülfe der Weisheit und mit der feurigsten Liebe zur Tugend, sich nicht eher losmachen kann, bis er (auf welche Art es nun sein mag) dazu gekommen ist, die allzu große Lebhaftigkeit derselben zu mäßigen.

Der weise Hippas hatte unserm Helden sehr wenig unrecht
 30 gethan, als er ihm eine Einbildungskraft von dieser Art zuschrieb, und die schlaue Danae machte sich aus der Beschreibung des Hippas eine sehr richtige Vorstellung von ihm, da sie alles gewonnen zu haben glaubte, wenn sie nur seine Einbildungskraft

¹ Die Zauberin Circe verwandelte die Gefährten des Odysseus in Schweine und trieb sie in einen Stall („Odyssee“, Buch 10, S. 237 ff.). — ² Verirrungen.

auf ihre Seite gebracht haben würde. Hippias, dachte sie, hatte nur darin gefehlt, daß er ihn durch die Sinne verführen wollte. Auf diese Voraussetzung gründete sie einen Plan, zu dessen Erfolg sie sich selbst zum voraus Glück wünschte, und dachte ebenso wenig daran, daß die Ausführung sie ihr eignes Herz kosten 5 könnte, als Agathon sich von der Gefahr träumen ließ, die dem seinigen zubereitet wurde.

Die Stunde, welche sie dem Sophisten anberaunt hatte, war nun gekommen, und Agathon begleitete seinen Herrn, ohne zu wissen wohin. Sie traten in einen Palast, der auf einer 10 doppelten Reihe von ionischen Säulen ruhte und mit vielen vergoldeten Bildsäulen ausgeziert war. Das Inwendige stimmte vollkommen mit der Pracht des äußerlichen Anblicks überein. Allenthalben begegnete ihnen das geschäftige Gewimmel von unzähligen Sklaven und Sklavinnen, wovon die erstern alle 15 unter dem vierzehnten Jahre und, so wie die letztern, von außerordentlicher Schönheit waren. Ihre Kleidung stellte dem Aug' eine angenehme Verbindung der Einförmigkeit mit der Abwechslung dar; einige waren weiß, andre himmelblau, andre rosenfarb, andre grün gekleidet, und jede Farbe schien eine besondre Klasse 20 zu bezeichnen, welcher ihre eignen Dienste angewiesen waren.

Agathon, auf den alles Schöne lebhaftere Eindrücke zu machen pflegte, als vonnöten war, um nach dem Maßstabe der Moralisten genug zu sein, wurde durch alles, was er sah, so sehr bezaubert, daß er sich in eine von seinen idealischen Welten ver- 25 setzt glaubte. Er hatte noch nicht Zeit gehabt, wieder zu sich selbst zu kommen, als ihn Hippias in einen großen, hell erleuchteten Saal führte, worin die Gesellschaft versammelt war, welche sie vermehren sollten. Kaum hatte er einen Blick auf sie geworfen, als die schöne Danae ihm mit einer ihr eigenen Anmut 30 entgegenkam, ihm zu sagen, daß ein Freund des Hippias das Recht habe, sich in ihrem Hause und in dieser Gesellschaft als einheimisch anzusehen. Ein so verbindlicher Willkommen verdiente wohl eine Antwort in gleichem Tone; allein Agathon war in diesem Augenblick außer stande, höflich zu sein. Ein Blick, 35 womit man den äußersten Grad des angenehmsten Erstaunens malen mußte, war alles, was er auf diese Anrede zu erwidern wußte.

Die Gesellschaft war aus lauter solchen Personen zusammen-
 gesetzt, welche die Vorrechte des vertrautesten Umgangs in diesem
 Hause genossen und die attische Urbanität (die von der steifen
 und zeremonienreichen Höflichkeit der heutigen Europäer merk-
 5 lich abstach) in ebenso hohem Grade als Danae selbst besaßen.
 In einer Gesellschaft nach der heutigen Art würde Agathon in
 den ersten Augenblicken, da er sich darstellte, zu einer Menge
 kleiner boshafter Anmerkungen Stoff gegeben haben; in dieser
 war ein flüchtiger Blick alles, was er auszuhalten hatte. Die
 10 Unterredung wurde fortgesetzt; niemand züschelte dem andern
 ins Ohr oder schien das Erstaunen zu bemerken, mit welchem
 seine Augen die schöne Danae zu verschlingen schienen; kurz,
 man ließ ihm alle Zeit, die er brauchte, um wieder zu sich selbst
 zu kommen, wosern sich anders dieser Ausdruck für die Verfassung
 15 schickt, worin er sich diesen ganzen Abend durch befand.

Vielleicht erwartet man, daß wir eine nähere Erläuterung
 über diesen außerordentlichen Eindruck geben sollen, welchen
 Danae auf unsern allzu reizbaren Helden machte. Allein wir
 sehen uns noch außer stande, die Neugierde des Lesers über
 20 einen Punkt zu befriedigen, wovon Agathon selbst nicht fähig
 gewesen wäre, Rechenschaft zu geben. Alles, was wir davon
 sagen können, ist, daß diese Dame dem Anschein nach niemals
 weniger erwarten konnte, eine solche Wirkung zu machen, so
 wenig Mühe hatte sie sich gegeben, ihre Reizungen durch einen
 25 schimmernden Puz zu erhöhen oder durch andere Kunstgriffe in
 ein blendendes Licht zu setzen. Ein weißes Kleid mit kleinen
 Streifen von Purpur und eine halb eröffnete Rose in ihrem
 schwarzen Haar machte ihren ganzen Staat aus, und von der
 Durchsichtigkeit, wodurch die Kleidung der Cyane den Augen
 30 unsers Helden anstößig gewesen, war die ihrige so weit entfernt,
 daß man mit besserem Recht aussetzen konnte, sie verhülle zu
 viel. Es ist wahr, sie hatte Sorge getragen, daß ein sehr artiger
 kleiner Fuß dem Auge nicht immer entzogen würde; allein dieser
 kleine Fuß und eine schneeweiße, rosenfingerige Hand mit dem
 35 Anfang eines vollkommen schönen Armes war alles, was das
 neidische Gewand vorwitzigen Blicken nicht versagte. Was es
 also auch sein mochte, was in seinem Herzen vorging, so ist doch
 dies gewiß, daß an der Person und dem Betragen der schönen

Danae nicht das mindeste zu entdecken war, daß einige besondere Absicht auf unsern Helden hätte anzeigen können, und daß sie, es sei nun aus Unachtsamkeit oder Bescheidenheit, nicht einmal zu bemerken schien, daß Agathon für sie allein Augen und über ihrem Anschauen den Gebrauch aller andern Sinne verloren 5 hatte.

Sechstes Kapitel.

Pantomimen.

Nach Endigung der Mahlzeit, bei welcher Agathon beinahe einen bloßen Zuschauer abgegeben hatte, trat ein Tänzer und 10 eine junge Tänzerin herein, um nach der Modulation¹ zweier Flöten die Geschichte des Apollo und der Daphne² zu tanzen. Die Geschicklichkeit der Tanzenden befriedigte alle Zuschauer. Alles an ihnen war Seele und Ausdruck, und man glaubte sie immer zu hören, ob man sie gleich nur sah. 15

„Wie gefällt dir die Tänzerin, Kallias?“ fragte Danae den Agathon, welcher nur mittelmäßig aufmerksam auf dieses Spiel zu sein schien und der einzige war, der nicht beobachtete, daß die Tänzerin von ungemeiner Schönheit und, ebenso wie neulich Cyane, kaum mit etwas mehr als gewebter Luft umhüllt war. 20 „Mich deucht“, versetzte Agathon (der jetzt erst anfing, diese Daphne aufmerkamer anzusehen), „mich deucht, daß sie, vielleicht aus allzu großer Begierde zu gefallen, den Charakter verläßt, den sie vorstellen soll. Warum sieht sie sich im Fliehen um? und mit einem Blicke, der es ihrem Verfolger zu verweisen 25 scheint, daß er nicht schneller ist als sie? — Gut, sehr gut!“ fuhr er fort, als die Stelle kam, wo Daphne den Flußgott um Hilfe anruft, „unverbesserlich! Mit welcher Wahrheit sie ihre Verwandlung ausdrückt! Wie sie erbleicht! wie sie schauert! Ihre Füße wurzeln mitten in einer schreckhaften Bewegung ein; umsonst will sie ihre ausgebreiteten Arme zurückziehen. — Aber warum dieser zärtlichbange Blick auf ihren Liebhaber? Warum die Thräne, die in ihrem Auge zu erstarren scheint?“ 30

¹ Hier = Vortrag. — ² Vgl. Anmerkung zu „Musarion“, S. 104 (Band 1, S. 229).

Ein allgemeines Lächeln beantwortete die Frage Agathons. „Du tadelst gerade“, sagte einer von den Gästen, „was wir am meisten bewundern. Eine gewöhnliche Tänzerin würde nicht fähig gewesen sein, deinen Tadel zu verdienen. Es ist unmöglich, mehr Geist, mehr Feinheit und einen schönern Kontrast in diese Rolle zu bringen, als die kleine Psyche gethan hat.“

Daphne selbst war nicht bestürzter gewesen, da sie sich verwandelt fühlte, als Agathon in dem Augenblick, da er den Namen Psyche hörte; er stockte mitten in einem Worte, das er sagen wollte; er erröthete, und seine Verwirrung war so merklich, daß Danae, welche sie der Beschämung seines Tadelns zuschrieb, für nötig hielt, ihm zu Hülfe zu kommen. „Der Tadel des Kallias“, sagte sie, „beweist, daß er den Geist, womit Psyche ihre Rolle gespielt, so gut empfunden hat als Phädrias. Aber vielleicht ist er darum nicht minder gegründet. Psyche sollte die Person der Daphne gespielt haben und hat ihre eigene gespielt. Ist es nicht so, Psyche? Du dachtest: Wie würde mir an Daphnens Stelle gewesen sein?“ — „Und wie hätte ich's anders machen können, meine Gebieterin?“ fragte die kleine Tänzerin. — „Du hättest den Charakter annehmen sollen, den ihr die Dichter geben, und hast dich begnügt, dich selbst in ihre Umstände zu setzen.“ — „Was für ein Charakter ist denn dies?“ erwiderte Psyche. — „Einer Spröden“, sagte der weise Hippas, „der Lieblingscharakter des Kallias.“ — Aermalige Gelegenheit zum Erröthen für den guten Agathon!

„Du hast es nicht erraten“, versetzte dieser; „der Charakter, den Daphne nach meiner Idee haben soll, ist Gleichgültigkeit und Unschuld; sie kann beides haben, ohne eine Spröde zu sein.“

„Psyche verdient also desto mehr Lob“, erwiderte Phädrias (für den sie noch etwas mehr als eine Tänzerin war), „weil sie den Charakter verschönert hat, den sie vorstellen sollte. Der Streit zwischen Liebe und Ehre erfordert mehr Genie, um nachgeahmt zu werden, und ist für den Zuschauer rührender als die Gleichgültigkeit, die ihr Kallias geben will. Und zudem, wo ist die junge Nymphe, die gegen die Liebe eines so schönen Gottes, wie Apollo ist, gleichgültig sein könnte?“ — „Ich bin deiner Meinung“, sagte Hippas. „Daphne flieht vor dem Apollo, weil sie — ein junges Mädchen ist, und weil sie — ein junges

Mädchen ist, so wünscht sie heimlich, daß er sie erhaschen möge. Warum sieht sie sich so oft um, als um ihm zu verweisen, daß er nicht schneller sei? Wie er ihr so nahe war, daß sie nicht mehr entfliehen konnte, so flehte sie, sagt die Fabel, dem Flußgotte, daß er sie verwandeln sollte. Grimasse!¹ Sie brauchte ja nur sich in den Fluß zu stürzen, wenn es ihr Ernst war. Sie that, was eine Nymphe thun soll, da sie den Flußgott anrief; aber wer konnte auch fürchten, so schnell erhört zu werden? Und in welchem Augenblicke konnte sie es weniger wünschen, als in eben diesem, da sie sich von den begierigen Armen ihres Liebhabers schon umschlungen fühlte? Hatte sie sich denn aus einem andern Grund außer Atem gelaufen, als damit er sie desto gewisser erhaschen möchte? — Was ist also natürlicher als der Unwille, der Schmerz und die Traurigkeit, womit sie sein Betragen erwidert, da sie die Arme, womit sie ihn — zurückstoßen will, zu Lorberzweigen erstarrt fühlt? Selbst der zärtliche Blick ist natürlich; die Verstellung hört auf, wenn man in einen Lorberbaum verwandelt wird. War nicht dies das ganze Spiel der Psyche? Und kann etwas natürlicher sein? Es ist der Charakter eines jungen Mädchens, eines von denen jungen Mädchen, versteht sich's, mein lieber Kallias, wie man sie in dieser materiellen Welt findet.“ — „Ich erg'be mich“, versetzte Agathon; „die Tänzerin hat alles gethan, was man von ihr fordern konnte, und ich war lächerlich, zu erwarten, daß sie die Idee ausführen sollte, die ich von einer Daphne in meiner Phantasie habe.“

Agathon hatte dieses kaum gesprochen, als Danae, ohne ein Wort zu sagen, aufstand, der Tänzerin einen Wink gab und mit ihr verschwand. In einer kleinen Weile kam die Tänzerin allein wieder zurück, die Flöten fingen wieder an, und Apollo und Daphne wiederholten ihre Pantomime. Aber wie erstaunte Agathon, als er sah, daß es Danae selbst war, die in der Kleidung der Tänzerin die Person der Daphne spielte! — Armer Agathon! Allzu reizende Danae! Wer hätte sich eines solchen Streiches versehen sollen? Ihr ganzes Spiel drückte die eigenste Idee Agathons aus, aber mit einer Anmut, mit einer Zauberei, wovon ihm seine Phantasie keine Idee gegeben hatte. Die Empfindungen,

¹ Verstellung, leere Komödie.

von denen seine Seele in diesen Augenblicken überfallen wurde, waren so lebhaft, daß er sich bemühte, seine Augen von diesem zu sehr bezaubernden Gegenstand abzuziehen. Aber vergebens! Eine unwiderstehliche Gewalt zog sie zurück. Wie edel, wie schön
 5 waren alle ihre Bewegungen! Mit welcher rührenden Einfalt drückte sie den ganzen Charakter der Unschuld aus! — Er sah noch in sprachloser Entzückung nach dem Orte, wo sie zum Lorberbaum erstarrte, als sie schon wieder verschwunden war, ohne das Lob und Händeklatschen der Zuschauer zu erwarten, welche
 10 nicht Worte genug finden konnten, das Vergnügen auszudrücken, das ihnen Danae durch diese unerwartete Probe ihres Talentcs gemacht hatte. In wenigen Augenblicken kam sie schon wieder in ihrer eigenen Person zurück. — „Wie sehr ist Kallias dir verbunden, schöne Danae“, sagte Phädrias, indem sie hereintrat.
 15 „Du allein konntest seinen Tadel rechtfertigen; nur diejenige konnte es, die liebenswürdig genug ist, um die Sprödigkeit selbst reizend zu machen. Wie sehr wäre ein Apollo zu bedauern, für den du Daphne wärest!“

Es war glücklich für den guten Agathon, daß er, indem
 20 dieses mit einem bedeutenden Blick gesagt wurde, in dem Anschauen der schönen Danae so verloren war, daß er nichts hörte; denn sonst würde ein abermaliges Erröten die Auslegung zu diesem Text gemacht haben. Das Lob dieser Dame und ein Gespräch über die Tanzkunst füllte den Überrest der Zeit aus, welche
 25 die Gesellschaft noch bei einander zubrachte, ein Gespräch, dessen Mittheilung uns der Leser gerne nachlassen wird, da wir seine Begierde nach angelegenern Materien zu befriedigen haben. Nur diesen Umstand können wir nicht vorbeigehen, daß Agathon bei diesem Anlaß auf einmal so beredt wurde, als er vorher tief-
 30 sinnig und stillschweigend gewesen war. Eine lächelnde Heiterkeit schimmerte um sein ganzes Gesicht, und noch niemals hatte sein Witz¹ sich mit solcher Lebhaftigkeit hervorgethan. Er erhielt den Beifall der ganzen Gesellschaft, und die schöne Danae selbst konnte sich nicht enthalten, ihn von Zeit zu Zeit mit einem Aus-
 35 druck von Vergnügen und Zufriedenheit anzusehen, indessen in seinen nur selten von ihr abgewandten Augen etwas glänzte, für

¹ Geist, Esprit.

welches wir uns umsonst bemühet haben, in der Sprache der Menschen einen Namen zu finden.

Siebentes Kapitel.

Geheime Nachrichten.

Wir haben von Plutarch und aus eigener Erfahrung gelernt, 5
daß sehr kleine Begebenheiten öfters durch große Folgen merk-
würdig werden, und sehr kleine Handlungen nicht selten tiefere
Blicke in das Inwendige der Menschen thun lassen als die feier-
lichen, wozu man, weil sie dem öffentlichen Urtheil ausgesetzt sind,
sich ordentlicher Weise in eine gewisse, mit sich selbst abgeredete 10
Verfassung zu setzen pflegt. Die Gründlichkeit dieser Beobachtung
hat uns bewogen, in der Geschichte der Pantomime, welche das
vorige Kapitel ausfüllt, so umständlich zu sein, und wir hoffen
uns deshalb vollkommen zu rechtfertigen, wenn wir diese Erzäh-
lung durch dasjenige ergänzen, was die liebenswürdige Psyche 15
betrifft, mit welcher der Leser schon im ersten Buche, wiewohl
nur im Vorbeigehen, bekannt zu werden angefangen hat.

Diese Psyche, so wie sie war, hatte bisher unter allen Wesen,
welche in die Sinne fallen (wir setzen diese Einschränkung nicht
ohne Ursache hinzu, so seltsam sie auch in antiplatonischen Ohren 20
klingen mag), den ersten Platz in Agathons Herzen eingenommen,
und er hatte, seitdem sie von ihm entfernt war, kein Frauen-
zimmer gesehen, die nicht durch die bloße Erinnerung an Psyche
alle Macht über sein Herz und selbst über seine Sinne verloren
hätte. Denn die Bewegungen der Lektorn laufen sonst nicht immer 25
mit den erstern so parallel, als manche Romanenschreiber voraus-
zusetzen scheinen. Die Wahrheit zu gestehen, so war dies nicht
die Wirkung derjenigen heroischen Treue und Standhaftigkeit in
der Liebe, welche in besagten Romanen zu einer Tugend von der
ersten Klasse gemacht wird. Psyche erhielt sich im Besiz seines 30
Herzens, weil die bloßen Erinnerungen, die ihm von ihr übrig
waren, ihm einen viel höhern Genuß gaben als die Empfin-
dungen, die ihm irgend eine andre Schöne einzulösen vermochte,
oder weil er bisher keine andre gesehen hatte, die so sehr nach
seinem Herzen gewesen wäre. Eine Erfahrung von etlichen Jah- 35

ren beredete ihn, daß es allezeit so sein würde; und daher kam vielleicht die Bestürzung, wovon er befallen wurde, als der erste Anblick der schönen Danae ihm eine Vollkommenheit darstellte, die seiner Einbildung nach allein jenseits des Mondes anzutreffen
 5 sein sollte. Er müßte nicht Agathon gewesen sein, wenn diese Erscheinung sich nicht seiner ganzen Seele so sehr bemeistert hätte, wie wir gesehen haben. Niemals, dachte ihn, hatte er in einem so hohen Grad und in einer so seltenen Harmonie alle diese feinem Schönheiten, von welchen gemeine Seelen nicht gerührt
 10 werden, vereinigt gesehen. Ihre Gestalt, ihre Blicke, ihr Lächeln, ihre Geberden, ihr Gang, alles hatte diese Vollkommenheit, welche die Dichter den Göttinnen zuzuschreiben pflegen. Was Wunder also, daß er in den ersten Stunden nichts als anschauen und bewundern konnte, und daß seine entzückte Seele noch keine Zeit
 15 hatte, auf dasjenige acht zu geben, was in ihr vorging? In der That waren alle ihre übrigen Kräfte so gebunden, daß er wider seine Gewohnheit in dieser ganzen Zeit sich seiner Psyche ebensowenig erinnerte, als ob sie nie gewesen wäre.

Allein als die junge Tänzerin zum Vorschein kam, welche
 20 die Person der Daphne spielte, so stellte einige Ähnlichkeit, die sie wirklich in der Gesichtsbildung und Figur mit Psyche hatte, ihm auf einmal, wiewohl ohne daß er sich dessen deutlich bewußt war, das Bild seiner abwesenden Geliebten vor die Augen. Sogleich setzte seine Einbildungskraft durch eine gewöhnliche mechanische Wirkung Psyche an die Stelle dieser Daphne, und wenn
 25 er so vieles an der Tänzerin auszufehen fand, so war es im Grunde nur darum, weil die Vergleichung den Betrug des ersten Anblicks entdeckte, oder weil sie nicht wirklich Psyche war. So gewöhnlich dergleichen Spiele der Einbildung sind, so selten ist
 30 es, daß man den Einfluß deutlich unterscheidet, den sie auf unsre Urtheile oder Neigungen zu haben pflegen. Agathon selbst, der sich von seiner ersten Jugend an eine Beschäftigung daraus gemacht hatte, den geheimen Triebfedern seiner innerlichen Bewegungen nachzuspüren, merkte dennoch nicht eher, was bei diesem
 35 Anlaß in seiner Phantasie vorging, bis der Name Psyche (dieser Name, dessen bloßer Ton sonst Musik in seinen Ohren gewesen war) ihn erschütterte und in eine Verwirrung von Empfindungen setzte, die er selbst zu beschreiben Mühe gehabt hat, wenn wir

anders hiervon nach der besondern Dunkelheit, die in unsrer Urkunde über dieser Stelle liegt, urtheilen dürfen.

Was auch die Ursache dieser Bestürzung gewesen sein mag, so ist gewiß, daß er weit davon entfernt war, nur zu argwohnen, der Genius seiner ersten Liebe stuzte vielleicht darüber, eine Nebenbuhlerin in seinem Herzen zu finden, welches er von Pnychen allein ausgefüllt zu sehen gewohnt war. Sein Selbstbetrug (wofern es anders einer war) scheint desto mehr Entschuldigung zu verdienen, weil dieser geliebte Name wirklich in wenig Augenblicken seine ganze Zärtlichkeit rege machte. Er bemerkte nun erst deutlich die Ähnlichkeiten, welche die beiden Pnychen miteinander hatten, und er verglich sie mit einem Vorurtheile, welches der abwesenden so günstig war, daß die gegenwärtige ihr nur zum Schatten dienen mußte. Ja, wir wissen nicht, ob eine so lebhafte Erinnerung nicht endlich der schönen Danae selbst Abbruch gethan haben würde, wofern diese (gleich als ob sie durch eine Art von Divination erraten hätte, was in seiner Seele vorging) nicht auf den glücklichen Einfall gekommen wäre, sich an den Platz der kleinen Tänzerin zu setzen, um die Vorstellung auszuführen, welche sich Agathon von einer idealischen Daphne gemacht hatte, eine Idee, deren die Geschmeidigkeit ihres Geistes sich so schnell und so glücklich zu bemächtigen wußte, wie wir gesehen haben. Einen schlimmern Streich konnte sie in der That der einen und der andern Pnyche nicht spielen. Beide wurden von ihrem blendenden Glanze, wie benachbarte Sterne von dem vollen Mond, ausgelöscht. Und wie hätte auch das Bild seiner abwesenden Geliebten unsern Helden noch länger beschäftigen können, da alle Anschauungskräfte seiner Seele, auf diesen einzigen bezaubernden Gegenstand geheftet, ihm kaum zu reichend schienen, dessen ganze Vollkommenheit zu empfinden, da er diese sittliche Venus mit allen ihren geistigen Grazien wirklich vor sich sah, zu deren bloßem Schattenbild ihn Pnyche zu erheben vermocht hatte?

Wir wissen nicht, ob man eben ein Hippias sein mußte, um zu glauben, daß Schönheiten von einer nicht so unkörperlichen, wiewohl in ihrer Art ebenso vollkommenen Natur, weit mehr, als Agathon selbst gewahr wurde, zu dieser Verzückung in die idealischen Welten beigetragen haben könnten, worin er während

des pantomimischen Tanzes der Danae sich befand. Die nymphemäßige Kleidung, welche dieser Tanz erforderte, war nur allzu geschickt, diese Reizungen in ihrer ganzen Macht und in dem mannigfaltigsten Lichte zu entwickeln, und wir müssen gestehen, die Göttin der Liebe selbst hätte sich nicht zuversichtlicher als die untadelige Danae dem Auge der schärfsten Kenner, ja selbst den Augen einer Nebenbuhlerin in diesem Aufzug überlassen dürfen. Der Charakter der unge schminkten Unschuld, welchen sie so unverbesserlich nachahmte, schien dadurch einen noch lebhaftern Ausdruck zu erhalten; aber einen so lebhaften, daß ein jeder anderer als ein Agathon dabei in Gefahr gewesen wäre, die seinige zu verlieren. Freilich hatten die übrigen Zuschauer Mühe genug, sich zu enthalten, die Rolle des Apollo in ganzem Ernste zu machen. Aber von unserm Helden hatte Danae nichts zu besorgen, und sie fand, daß Hippas nicht zu viel von ihm versprochen hatte. Diese körperlichen Schönheiten, die er nicht einmal deutlich unterschied, weil sie in seinen Augen mit den geistigen in eins zusammengelassen waren, mochten den Grad der Lebhaftigkeit seiner Empfindungen noch so sehr erhöhen, sie konnten doch die Natur derselben nicht verändern; niemals in seinem Leben waren sie reiner, begierdenfreier, unkörperlicher gewesen. Kurz (so widersinnig es jenen aus gröberm Stoffe gebildeten Erdenjöhnen, welche in dem vollkommensten Weibe nur ein Weib sehen, scheinen mag), es ist nichts gewisser, als daß Danae, mit einer Gestalt und in einem Aufzuge, welche (wenn uns ein Ausdruck des Hippas erlaubt ist) einen Geist hätten verkörpern mögen, diesen seltsamen Jüngling in einen so völligen Geist verwandelte, als man jemals diesseits des Mondes gesehen hat.

Achtes Kapitel.

Was die Nacht durch im Gemüte der Hauptpersonen vorgegangen.

Wir haben schon so viel von der gegenwärtigen Gemütsverfassung unsers Helden gesagt, daß man sich nicht verwundern wird, wenn wir hinzusetzen, daß er den übrigen Teil der Nacht in ununterbrochenem Anschauen dieser idealen Vollkommenheit zubrachte, die seine Einbildungskraft mit einer ihr ge-

wöhnlichen Kunst, und ohne daß er den Betrug gewahr wurde, an die Stelle der schönen Danae geschoben hatte. Dieses Anschauen setzte sein Gemüt in eine so angenehme und ruhige Entzückung, daß er, gleich als ob nun alle seine Wünsche befriediget wären, nicht das geringste von der Unruhe, den Begierden, der innerlichen Gärung, der Abwechslung von Frost und Hitze fühlte, womit die Leidenschaft, mit welcher man ihn nicht ohne Wahrscheinlichkeit behaftet glauben kann, sich ordentlicher Weise anzukündigen pflegt.

Was die Schöne betrifft, welche die Ehre hatte, diese erhabenen Entzückungen in ihm zu erwecken, diese brachte den Rest der Nacht zwar nicht mit ebenso erhabenen, aber doch in ihrer Art mit ebenso angenehmen Betrachtungen zu. Agathon hatte ihr gefallen; sie war mit dem Eindrucke, den sie auf ihn gemacht, zufrieden, und sie glaubte, nach den Beobachtungen, die ihr dieser Abend bereits an die Hand gegeben, daß sie sich selbst mit gutem Grunde zutrauen könne, ihn durch die gehörigen Gradationen¹ zu einem zweiten und vielleicht standhaftern Alcibiades zu machen. Nichts war ihr hierbei angenehmer als die Bestätigung des Plans, den sie sich über die Art und Weise, wie man seinem Herzen am leichtesten beikommen könne, ausgedacht hatte. Es ist wahr, der Einfall, sich an die Stelle der Tänzerin zu setzen, war ihr erst in dem Augenblicke gekommen, da sie ihn ausführte. Allein sie würde ihn gewiß nicht ausgeführt haben, wosfern sie die gute Wirkung davon nicht mit einer Art von Gewißheit vorausgesehen hätte. Hätte sie in dem ersten Augenblicke, da sie sich unserm Helden in ihrer eigenen Person darstellte, in ihren Geberden oder in ihrem Anzuge das mindeste gehabt, das ihm anstößig hätte sein können, so würde es ihr schwer geworden sein, den widrigen Eindruck dieses ersten Augenblickes jemals wieder gut zu machen. Agathon mußte in den Fall gefetzt werden, sich selbst zu hintergehen, ohne das geringste davon zu merken; und wenn er für subalterne² Reizungen empfindlich gemacht werden sollte, so mußte es durch Vermittelung der Einbildungskraft und auf eine solche Art geschehen, daß die geistigen und die körperlichen Schönheiten sich in seinen Augen

¹ stufenweise Erhöhungen, Steigerungen. — ² untergeordnete, niedrige, sinnliche.

vermengten, oder daß er in den Letztern nichts als den Wider-
schein der ersten zu sehen glaubte.

Der weise Hippias hatte zu viel Ursache, den Agathon bei
dieser Gelegenheit zu beobachten, als daß ihm das geringste
5 entgangen wäre, was ihn des glücklichen Fortganges seiner An-
schläge zu versichern schien. Allein er schmeichelte sich zu viel,
wenn er hoffte, Kallias werde in dem ekstatischen Zustande,
worin er zu sein schien, ihn zum Vertrauten seiner Empfindungen
machen. Das Vorurteil, welches dieser wider ihn gefaßt hatte,
10 verschloß ihm den Mund, so gern er auch dem Strome seiner
Begeisterung den Lauf gelassen hätte. Eine Danae war in seinen
Augen ein allzu vortrefflicher Gegenstand, und das, was er für
sie empfand, zu rein, zu weit über die tierische Denkungsart eines
Hippias erhaben, daß er nicht durch eine unzeitige Vertraulich-
15 keit gegen diesen Ungeweihten beides zu entheiligen geglaubt
hätte.

Neuntes Kapitel

Eine kleine metaphysische Abschweifung.

Es giebt so verschiedene Gattungen von Liebe, daß es (wie
20 uns ein Kenner versichert hat) nicht unmöglich wäre, drei oder
vier Personen zu gleicher Zeit zu lieben, ohne daß sich eine der-
selben über Untreue zu beklagen hätte. Agathon hatte in einem
Alter von siebzehn Jahren für die Priesterin zu Delphi etwas
zu empfinden angefangen, das derjenigen Art von Liebe gleich,
25 die (nach dem Ausdruck Fielbings) ein wohl zubereiteter Roast-
beef einem Menschen einflößt, der guten Appetit hat¹. Diese
animalische Liebe hatte, eh' er selbst noch wußte, was daraus
werden könnte, der Zärtlichkeit weichen müssen, welche ihm
Psyche einflößte. Die Zuneigung, die er zu diesem liebenswür-
30 digen Geschöpfe trug, war eine Liebe der Sympathie, eine Har-
monie der Herzen, eine geheime Verwandtschaft der Seelen,
welche sich dem, der sie nicht aus Erfahrung kennt, unmöglich
recht beschreiben läßt; eine Liebe, an der das Herz und der

¹ über Fielbing vgl. oben, S. 15, Anmerkung 1. Die Stelle, an die Wieland wahrscheinlich denkt, steht im „Finstling“, Buch 6, Kapitel 1.

Geist mehr Anteil hat als die Sinne, und die vielleicht die einzige Art von Verbindung ist, welche (wofern sie allgemein sein könnte) den Sterblichen einen Begriff von den Verbindungen und Vergnügungen himmlischer Geister zu geben fähig wäre.

Agathon konnte also von dieser gedoppelten Art von Liebe, wovon eine die Antipode der andern ist, aus Erfahrung sprechen; allein diejenige, worin jene beiden sich ineinander mischen, die Liebe, welche die Sinne, den Geist und das Herz zugleich bezaubert, die heftigste, die reizendste und gefährlichste aller Leidenschaften, war ihm noch unbekannt. Es ist also wohl kein Wunder, daß sie sich seines ganzen Wesens schon bemeistert hatte, eh' es ihm nur eingefallen war, ihr zu widerstehen.

Freilich hätte dasjenige, was in seinem Gemüthe vorging, nachdem er in zwei oder drei Tagen die schöne Danae weder gesehen noch etwas von ihr gehört hatte, den Zustand seines Herzens einem unbefangenen Zuschauer verdächtig gemacht; aber er selbst war weit entfernt, das geringste Mißtrauen in die Unschuld seiner Gefinnungen zu setzen. „Was ist natürlicher“, dachte er, „als das Verlangen, das liebenswürdigste aller Wesen, nachdem man es einmal gesehen hat, wieder zu sehen, immer zu sehen?“ — So urtheilt die Leidenschaft.

„Aber was sagte denn die Vernunft dazu?“ — Die Vernunft? O, die sagte gar nichts.

Übrigens müssen wir doch, es mag nun zur Entschuldigung unsers Helden dienen oder nicht, den Umstand nicht aus der Acht lassen: „daß er von der schönen Danae nichts anders wußte, als was er gesehen hatte“. Der Charakter, den ihr die Welt beilegte, war ihm gänzlich unbekannt. Er hatte noch keinen Anlaß und, die Wahrheit zu sagen, auch kein Verlangen gehabt, sich darnach zu erkundigen. Ihm war genug, daß er sie gesehen hatte. Ein sehr gewöhnlicher Irrtum schob das, was sie in seinen Augen war, dem, was sie selbst war, unter; sie war ihm das Vollkommenste, was er sich denken konnte: was kümmerte ihn das Urtheil der Welt von ihr?

Fünftes Buch.

Agathon im Hause der Danae.

Erstes Kapitel.

Worin die Absichten des Hippias einen merklichen Schritt machen.

5 Inzwischen waren ohngefähr acht Tage verfloßen, welche dem stillschweigenden und melancholischen Agathon, zu großem Vergnügen des boshaften Sophisten, acht Jahrhunderte deuchten, als dieser an einem Morgen zu ihm kam und ihm mit einer gleichgültigen Art sagte: „Danae hat einen Aufseher über
10 ihre Gärten und Landgüter vonnöten; was sagst du zu dem Einfall, den ich habe, dich an diesen Platz zu setzen? Ich dünkte, du solltest dich nicht übel zu einem solchen Amte schicken. Hast du nicht Lust, in ihre Dienste zu treten?“

Ein Wort, welches Bestürzung und übermäßige Freude,
15 Mißtrauen und Hoffnung, Erblassen und Glühen zu gleicher Zeit ausdrückte, würde uns wohl zu statten kommen, die Verwirrung auszudrücken, worein diese Anrede den guten Agathon setzte. Sie war zu groß, als daß er sogleich hätte antworten können. Allein die Augen des Hippias, in welchen er einen
20 Teil der Bosheit las, die der Sophist zu verbergen sich bemühte, gaben ihm bald die Sprache wieder. — „Wenn du Lust hast, dich auf diese Art von mir loszumachen“, versetzte er mit so vieler Fassung, als ihm möglich war, „so hab' ich nur eine Bedenklichkeit.“

25 „Und diese ist?“

„Daß ich mich sehr schlecht auf die Landwirtschaft verstehe.“

„Das hat nichts zu bedeuten; du wirst Leute unter dir haben,
die sich desto besser darauf verstehen, und dies ist genug. Im
übrigen glaube ich, daß du mit Vergnügen in diesem Hause
30 sein wirst. Du liebst das Landleben, und du wirst Gelegenheit haben, alle feine Annehmlichkeiten zu schmecken. Wenn du es zufrieden bist, so geh' ich, die Sache in Richtigkeit zu bringen.“

„Du hast dir das Recht erkauf't, mit mir zu machen, was du willst.“

„Die Wahrheit zu sagen, Kallias, ungeachtet der kleinen Mißhelligkeiten unsrer Köpfe, verlier' ich dich ungern. Allein Danae scheint es zu wünschen, und ich habe Verbindlichkeiten gegen sie. Sie hat, ich weiß nicht woher, eine große Meinung von deiner Fähigkeit gefaßt; und da ich alle Tage Gelegenheit haben werde, dich in ihrem Hause zu sehen, so kann ich mir's um so eher gefallen lassen, dich an eine Freundin abzutreten, von der ich gewiß bin, daß sie dir so begegnen wird, wie du es verdienst.“

Agathon beharrte in seinem angenommenen Tone von Gleichgültigkeit, und Hippias, dem es Mühe kostete, die Spöttereien zurückzuhalten, die ihm alle Augenblicke auf die Lippen kamen, verließ ihn, ohne sich merken zu lassen, daß er wüßte, was er von dieser Gleichgültigkeit denken sollte.

Das Betragen Agathons bei diesem Anlaß wird ihn vielleicht in den Verdacht setzen, daß er sich bewußt gewesen sei, es stehe nicht so gar richtig in seinem Herzen. Denn warum hätte er sonst nötig gehabt, sich zu verbergen? Allein man muß sich seiner gegen den Sophisten gefaßten Vorurteile erinnern, um zu sehen, daß er vollkommen in seinem Charakter blieb, indem er Empfindungen vor ihm zu verbergen suchte, die einem so unverbesserlichen Anti-Platon ganz unverstänglich oder vollkommen lächerlich gewesen wären. Die Freude, welcher er sich überließ, sobald er wieder allein war, läßt uns keinen Zweifel übrig, daß er damals noch nicht das geringste Mißtrauen in sein Herz gesetzt habe.

Diese Freude war über allen Ausdruck. Liebhaber von einer gewissen Art können sich eine Vorstellung davon machen, welche der allerbesten Beschreibung wert ist, und den übrigen würde diese Beschreibung ungefähr so viel helfen als eine Seekarte einem Fußgänger. Die unvergleichliche Danae wiederzusehen, nicht nur wiederzusehen, in ihrem Hause zu sein, unter ihren Augen zu leben, ihres Umgangs zu genießen, vielleicht — ihrer Freundschaft gewürdiget zu werden — hier hielt seine entzückte Einbildungskraft stille. Die Hoffnungen eines gewöhnlichen Liebhabers würden weiter gegangen sein; allein Agathon war kein gewöhnlicher Liebhaber. „Ich liebe die schöne Danae“, sagte Hyacinthus, da er nach ihrem Genuß lüstern war. „Eben

darum liebst du sie nicht“, würde ihm die Sokratische Diotima¹ geantwortet haben. „Derjenige, der in dem Augenblicke, da ihm seine Geliebte den ersten Kuß auf ihre Hand gestattet, einen Wunsch nach einer größern Glückseligkeit hat, muß nicht sagen, daß er liebe.“

Zweites Kapitel.

Veränderung der Szene.

Danae besaß durch die Freigebigkeit des Prinzen Cyrus außer dem Hause, welches sie zu Smyrna bewohnte, ein Landgut in der anmutigsten Gegend außerhalb der Stadt, wo sie von Zeit zu Zeit einige dem Vergnügen geweihte Tage zubringen pflegte. Hierher mußte sich Agathon begeben, um von seinem neuen Amte Besitz zu nehmen und dasjenige zu veranstalten, was zum Empfang seiner Gebieterin nötig war, welche sich vorgenommen hatte, den Rest der schönen Jahreszeit auf dem Lande zu genießen.

Wir widerstehen der Versuchung, eine Beschreibung von diesem Landgute zu machen, um dem Leser das Vergnügen zu lassen, sich dasselbe so wohl angelegt, so prächtig und so angenehm vorzustellen, als er selbst will. Alles, was wir davon sagen wollen, ist, daß diejenigen, deren Einbildungskraft einiger Unterstützung nötig hat, den sechzehnten Gesang des „Befreiten Jerusalems“² lesen müßten, um sich eine Vorstellung von dem Orte zu machen, den sich diese griechische Armide zum Schauplatz der Siege auswählte, die sie über unsern Helden zu erhalten hoffte. Sie fand nicht für gut oder konnte es nicht über sich selbst erhalten, ihn lange auf ihre Ankunft warten zu lassen; und sie war kaum angelangt, als sie ihn zu sich rufen ließ und ihn durch folgende Anrede in eine angenehme Bestürzung setzte:

„Die Bekanntschaft, die wir vor einigen Tagen miteinander ge-

¹ „Eine Dame, von welcher Sokrates in dem ‚Gastmahle‘ [Symposion] des Plato [Kap. 22] seine Theorie von der Liebe und die wahre Kunst zu lieben gelernt zu haben versichert.“ (Wieland.) Diotima, wahrscheinlich eine von Plato erfundene Person, soll eine Priesterin aus Mantinea gewesen sein. — ² Der 16. Gesang von Torquato Tasso's (1544—95) Epos „Das befreite Jerusalem“ enthält die Episode von Rinaldos Aufenthalt in den Zaubergärten der schönen Armida.

macht haben, wäre auch ohne die Nachrichten, die mir Hippias von dir gegeben, schon genug gewesen, mich zu überzeugen, daß du für den Stand nicht geboren bist, in den dich ein widriger Zufall gesetzt hat. Die Gerechtigkeit, die ich Personen von Verdiensten widerfahren zu lassen fähig bin, gab mir das Verlangen ein, dich aus einem Verhältnisse gegen Hippias zu setzen, welches dir die Verschiedenheit deiner Denkungsart von der seinigen in die Länge beschwerlich gemacht haben würde. Er hatte die Gefälligkeit, dich mir als eine Person vorzuschlagen, die sich schickte, die Stelle eines Aufsehers in meinem Hause zu vertreten. Ich nahm sein Erbieten an, um das Vergnügen zu haben, den Gebrauch davon zu machen, den ich deinen Verdiensten und meiner Denkungsart schuldig bin. Du bist frei, Kallias, und vollkommen Herr, zu thun, was du für gut findest. Kann die Freundschaft, die ich dir anbiete, dich bewegen, bei mir zu bleiben, so wird der Name eines Amtes, von dessen Pflichten ich dich völlig freispreche, wenigstens dazu dienen, der Welt eine begreifliche Ursache zu geben, warum du in meinem Hause bist. Wo nicht, so soll das Vergnügen, womit ich zu Beförderung der Entwürfe, die du wegen deines künftigen Lebens machen kannst, die Hand bieten werde, dich von der Lauterkeit der Bewegungsgründe überzeugen, welche mich so gegen dich zu handeln angetrieben haben.“

Die edle und ungezwungene Anmut, womit dieses gesprochen wurde, vollendete die Wirkung, die eine so großmütige Erklärung auf den empfindungsvollen Agathon machen mußte. Was für eine Art zu denken! Was für eine Seele! — Konnt' er weniger thun, als sich zu ihren Füßen werfen, um in Ausdrücken, deren Verwirrung ihre ganze Beredsamkeit ausmachte, der Bewunderung und der Dankbarkeit den Lauf zu lassen, deren Uebermaß seine Brust zu zer Sprengen drohte? — „Keine Danksagungen, Kallias“, unterbrach ihn die großmütige Danae; „was ich gethan habe, ist nicht mehr, als ich einem jeden andern, der deine Verdienste hätte, ebensowohl schuldig zu sein glaubte.“ — „Ich habe keine Ausdrücke für das, was ich empfinde, anbetungswürdige Danae“, rief der entzückte Agathon; „ich nehme dein Geschenk an, um das Vergnügen zu genießen, dein freiwilliger Sklave zu sein, eine Ehre, gegen welche ich die Krone des Königs

von Persien verschmähen würde. Ja, schönste Danae, seitdem ich dich gesehen habe, kenne ich kein größeres Glück, als dich zu sehen, und wenn alles, was ich in deinem Dienste thun kann, fähig wäre, dich von der unaussprechlichen Empfindung, die ich von deinem Werte habe, zu überzeugen — würdig wäre, mit einem zufriednen Blicke von dir belohnt zu werden — o Danae! wer würde dann so glücklich sein als ich?“ — „Laß uns“, sagte die bescheidne Nymphe, „ein Gespräch enden, das die allzu große Dankbarkeit deines Herzens auf einen zu hohen Ton gestimmt hat. Ich habe dir gesagt, auf was für einem Fuß du hier sein wirst. Ich sehe dich als einen Freund meines Hauses an, dessen Gegenwart mir Vergnügen macht, dessen Wert ich hochschätze, und dessen Dienste mir in meinen Angelegenheiten desto nützlicher sein können, da sie freiwillig und die Frucht einer uneigennütigen Freundschaft sein werden.“

Mit diesen Worten verließ sie den dankbaren Agathon — in dessen Erklärung einige vielleicht Schwulst und Unsinn oder wenigstens zu viel Feuer und Entzückung gefunden haben werden. Allein sie werden sich zu erinnern belieben, daß Agathon weder in einer so gelassenen Gemüthsverfassung war wie sie, noch alles wußte, was sie durch unsere Verrätereie von der schönen Danae erfahren haben. Wir wissen freilich, was wir ungefähr von ihr denken sollen; allein in seinen Augen war sie eine Göttin, und zu ihren Füßen liegend konnte er, zumal bei der Verbindlichkeit, die er ihr hatte, natürlicherweise diese Danae nicht mit der philosophischen Gleichgültigkeit ansehen, womit wir andern — sie nicht sehen.

Agathon war nun also ein Hausgenosse der schönen Danae und entfaltete mit jedem Tage neue Verdienste, die ihn dieses Glückes würdig zeigten, und die seine geringe Achtung für den Hippias ihn verhindert hatte, in dessen Hause sehen zu lassen. Da nebst den besondern Ergezungungen des Landlebens diese feinere Art von Belustigungen, an denen der Witiz und die Musen den meisten Anteil haben, die hauptsächlichste Beschäftigung war, wozu man die Zeit in diesem angenehmen Aufenthalt angewandte, so hatte er Gelegenheit genug, seine Talente von dieser Seite schimmern zu lassen. Seine bezauberte Phantasie gab ihm so viel Erfindungen an die Hand, daß er keine andre Mühe

hatte, als diejenigen auszuwählen, die er am geschicktesten glaubte, seine Gebieterin und die kleine Gesellschaft von vertrauten Freunden, die sich bei ihr einfanden, zu ergehen. So weit war es schon mit demjenigen gekommen, der vor wenigen Tagen es für eine geringschätzige Bestimmung hielt, in der Person eines unschuldigen Vorlesers die ionischen Ohren zu bezaubern. 5

In der That können wir länger nicht verbergen, daß diese unbeschreibliche Empfindung (wie er dasjenige nannte, was ihm die schöne Danae eingeflüßt hatte), dieses Schweißnichtwas, welches wir (so wenig er es auch gestanden hätte) ganz ungeachtet Liebe nennen wollen, in dem Laufe von wenigen Tagen so sehr gewachsen war, daß einem jeden andern als einem Agathon die Augen über den wahren Zustand seines Herzens hätten aufgehen müssen. Und ungeachtet wir besorgen müssen, daß die Umständlichkeit unserer Erzählung bei diesem Teile seiner Geschichte den ernsthaftern unter unsern Lesern langweilig vorkommen werde, so können wir uns doch nicht entbrechen, von dem Wie und Warum dieser schnellen Veränderung genauere Rechenschaft zu geben. Alle Achtung, die wir den besagten ernsthaften Lesern schuldig sind, kann und darf uns nicht verhindern, als etwas Mögliches anzunehmen, daß diese Geschichte vielleicht künftig einem jungen, noch nicht ganz ausgebrüteten Agathon in die Hände fallen könnte, der aus einer genaueren Beschreibung der Veränderungen, welche die Göttin Danae nach und nach in dem Herzen und der Denkungsart unsers Helden hervorgebracht, sich gewisse Beobachtungen und Rautelen ziehen könnte, von welchen er guten Gebrauch zu machen Gelegenheit bekommen möchte. Wir glauben also, wenn wir, diesem zukünftigen Agathon zu Gefallen, uns die Mühe nehmen, der Leidenschaft unsers Helden von der Quelle an in ihrem wiewohl noch geheimen Laufe nachzugehen, desto eher entschuldiget zu sein, da es allen übrigen, die mit diesen Anekdoten nichts zu machen wissen, freisteht, das folgende Kapitel zu überschlagen. 30

Drittes Kapitel.

Natürliche Geschichte der platonischen Liebe.

Die Quelle der Liebe (sagt Zoroaster¹, oder hätte es doch sagen können) ist das Anschauen eines Gegenstandes, der unsre
5 Einbildungskraft bezaubert.

Der Wunsch, diesen Gegenstand immer anzuschauen, ist der erste Grad derselben.

Je bezauberter dieses Anschauen ist und je mehr die an dieses Bild der Vollkommenheit angeheftete Seele daran zu ent-
10 decken und zu bewundern findet, desto länger bleibt sie in den Grenzen dieses ersten Grades der Liebe stehen.

Dasjenige, was sie hierbei erfährt, kommt anfangs demjenigen außerordentlichen Zustande ganz nahe, den man Verzücung nennt. Alle andere Sinnen, alle thätige Kräfte der Seele scheinen
15 stillezustehen und in einen einzigen Blick, worin man keiner Zeitfolge gewahr wird, verschlungen zu sein.

Dieser Zustand ist zu gewaltjam, als daß er lange dauern könnte.

Langsamer oder schneller macht er dem Bewußtsein eines
20 unaussprechlichen Vergnügens Platz, welches die natürliche Folge jenes ekstatischen Anschauens ist, und wovon (wie einige Adepten uns versichert haben) keine andre Art von Vergnügen oder Wollust uns einen bessern Begriff geben kann, als der unreine und düstre Schein einer Pechfadel von der Klarheit des unkör-
25 perlichen Lichts, worin (ihrer Meinung nach) die Geister als in ihrem Elemente leben.

Dieses innerliche Vergnügen äußert sich bald durch die Veränderungen, die es in dem mechanischen Teil unsers Wesens hervorbringt. Es wallt mit hüpfender Munterkeit in unsern
30 Adern, es schimmert aus unsern Augen, es gießt eine lächelnde Heiterkeit über unser Gesicht, giebt allen unsern Bewegungen eine neue Lebhaftigkeit und Anmut, stimmt und erhöht alle Kräfte unsrer Seele, belebt das Spiel der Phantasie und des

¹ Zoroaster, Zarathustra (um 1000 v. Chr.), der Religionsstifter der alten Iranier.

Weiße und kleidet, sozusagen, alle unsre Ideen in den Schimmer und die Farbe der Liebe.

Ein Liebhaber ist in diesem Augenblicke mehr als ein gewöhnlicher Mensch; er ist (wie Plato sagt) von einer Gottheit voll¹, die aus ihm redet und wirkt, und es ist keine Vollkommenheit, keine Tugend, keine Heldenthat so groß, wozu er in diesem Stande der Begeisterung und unter den Augen des geliebten Gegenstandes nicht fähig wäre. 5

Dieser Zustand dauert noch fort, wenn er gleich von demselben entfernt wird, und das Bild desselben, das seine ganze Seele auszufüllen scheint, ist so lebhaft, daß es einiger Zeit bedarf, bis er der Abwesenheit des Urbildes gewahr wird. 10

Aber kaum empfindet die Seele diese Abwesenheit, so verschwindet jenes Vergnügen mit seinem ganzen Zaubergerfolge; man erfährt in immer zunehmenden Graden das Gegenteil von allen Wirkungen der vorbesagten Begeisterung, und derjenige, der vor kurzem mehr als ein Mensch schien, scheint nun nichts als der Schatten von sich selbst, ohne Leben, ohne Geist, zu nichts geschickt, als in einöden Wildnissen wie ein Gespenst umherzuirren, den Namen seiner Göttin in Felsen einzugraben und den tauben Bäumen seine Schmerzen vorzuweisen. 15 20

Ein kläglicher Zustand, in Wahrheit, wenn nicht ein einziger Blick des Gegenstandes, von dem diese seltsame Bezauberung herrührt, hinlänglich wäre, in einem Wink diesem Schatten wieder einen Leib, dem Leib eine Seele und der Seele diese Begeisterung wiederzugeben, durch welche sie, ohne Beobachtung einiger Stufenfolge, von der Verzweiflung zu unermesslicher Wonne übergeht. 25

Wenn Agathon dieses alles nicht völlig in so hohem Grad erfuhr als andre seiner Art, so muß es vermutlich allein dem Einflusse beigemessen werden, welchen seine geliebte Psyche noch in dasjenige hatte, was in seinem Herzen vorging. 30

Allein wir müssen gestehen, dieser Einfluß wurde immer schwächer; die lebhaften Farben, womit ihr Bild seiner Einbildung bisher vorgezeichnet hatte, wurden immer matter, und anstatt daß ihn sonst sein Herz an sie erinnerte, mußte es ikt durch einen Zufall geschehen. 35

¹ Griechisch entheos, enthus; daher Enthusiast, Enthufasmus. Vgl. Platons „Symposion“, Kap. 7.

Endlich verschwand dieses Bild gänzlich. Psyche hörte auf, für ihn da zu sein; ja, kaum erinnerte er sich alles dessen, was vor seiner Bekanntschaft mit der schönen Danae vorgegangen war, anders, als wie ein erwachsener Mensch sich seiner ersten
 5 Kindheit erinnert. Es ist also leicht zu begreifen, daß seine ganze vormalige Art zu empfinden und zu sein einige Veränderung erlitt und die Farbe und den Ton des Gegenstandes bekam, der mit einer so unumschränkten Macht über ihn herrschte.

Sein ernsthaftes Wesen machte nach und nach einer gewissen
 10 Munterkeit Platz, die ihm vieles, das er ehemals gemißbilliget hatte, in einem günstigern Lichte zeigte; seine Sittenlehre wurde unvermerkt freier und gefälliger, und seine ehemaligen Freunde, die ätherischen Geister, wenn sie ja noch einigen Zutritt bei ihm hatten, mußten sich gefallen lassen, die Gestalt der schönen Danae
 15 anzunehmen, um vorgelassen zu werden. Vor Begierde, der Beherrscherin seines Herzens zu gefallen, vergaß er, sich um den Beifall unsichtbarer Zuschauer seines Lebens zu bekümmern, und der Zustand der entkörpernten Seelen deuchte ihn nicht mehr so beneidenswertig, seitdem er, ohne seinen Leib abgelegt zu
 20 haben, im Anschauen dieser irdischen Göttin ein Vergnügen genoß, welches alle seine Einbildungen überstieg.

Der Wunsch, immer bei ihr zu sein, war nun erfüllt. Dem zweiten, der auf diesen gefolgt sein würde, dem Verlangen, ihre
 25 Freundschaft zu besitzen, war sie selbst gleich anfangs großmütigertweise zuborgekommen, und die verbindliche und vertraute Art, wie sie etliche Tage lang mit ihm umging, ließ ihm von dieser Seite nichts zu wünschen übrig.

Da er nun ihre Freundschaft hatte, so wünschte er auch ihre Liebe zu haben. „Ihre Liebe?“ — Ja, aber eine Liebe, wie
 30 nur die Einbildungskraft eines Agathons fähig ist, sich vorzustellen. Kurz, da er anfang zu merken, daß er sie liebe, so wünschte er, wieder geliebt zu werden. Allein er liebte sie mit einer so uneigennütigen, so geistigen, so begierdenfreien Liebe, daß sein kühnster Wunsch nicht weiter ging, als in jener sympathetischen
 35 Verbindung der Seelen mit ihr zu stehen, wovon ihm Psyche die Erfahrung gegeben hatte. Wie angenehm, dacht' er, wie entzückungsvoll, wie sehr über alles, was die Sprache der Sterblichen ausdrücken kann, müßte eine solche Sympathie

mit einer Danae sein, da sie mit Pnychen schon so angenehm gewesen war!

Zum Unglück für unsern Platoniker war dies ein Plan, wozu Danae sich nicht so gut anließ, als er es gewünscht hatte. Denn sie fuhr immer fort, sich in den Grenzen der Freundschaft zu halten; es sei nun, daß sie nicht geistig genug war, sich von der intellektuellen Liebe einen rechten Begriff zu machen, oder daß sie es lächerlich fand, in ihrem Alter und mit ihrer Figur eine Rolle zu spielen, welche sich nur für Personen, die im Bade keine Besuche mehr annehmen, zu schicken schien. Zwar hatte sie zu viel Bescheidenheit, sich über diesen letztern Punkt deutlich zu erklären; aber es fehlte ihr doch nicht an Wendungen, ihm ihre Gedanken von der Sache auf eine feine Art zu verstehen zu geben. Gewisse kleine Nachlässigkeiten in ihrem Puz, ein verrätherischer Zephyr oder ihr Sperling, der, wenn sie neben Agathon auf einer Ruhebank saß, mit mutwilligem Schnabel an dem Gewand zerrte, das zu ihren Füßen herabfloß, schienen oft seiner ätherischen Liebe spotten und ihm Aufmunterungen geben zu wollen, deren ein minder bezauberter Liebhaber nicht bedurft hätte.

Sie hatte Ursache, mit dem Erfolg dieser kleinen Kunstgriffe zufrieden zu sein. Agathon, welcher gewohnt war, den Leib und die Seele als zwei verschiedene Wesen zu betrachten, und in dessen Augen Danae eine geraume Zeit nichts anders als, nach dem Ausdrucke des Guidi¹, eine himmlische Schönheit in einem irdischen Schleier gewesen war, vermengte diese beiden Wesen je länger je mehr in seiner Vorstellung miteinander, und er konnte es desto leichter, da in der That alle körperliche Schönheiten seiner Göttin so beseelt und alle Schönheiten ihrer Seele so verkörpert waren, daß es beinahe unmöglich war, sich die einen ohne die andern vorzustellen. Dieser Umstand brachte zwar keine wesentliche Veränderung in seiner Art zu lieben hervor; doch ist gewiß, daß er nicht wenig dazu beitrug, ihn unvermerkt in eine Verfassung zu setzen, welche die Absichten der schlauen Danae mehr zu begünstigen als abzuschrecken schien.

¹ Der italienische Dichter Alessandro Guidi (1680—1712) in seinem Sirtendrama „Endimione“, Akt 5, Szene 2.

O du, für den wir aus großmütiger Freundschaft uns die Mühe gegeben haben, dieses dir allein gewidmete Kapitel zu schreiben, halte hier ein und frage dein Herz! Wenn du eine Danae gefunden hast — armer Jüngling! welche Molly Seagr¹ grim¹ kann es nicht in deinen bezauberten Augen sein! — und du verstehst den Schluß dieses Kapitels, so kommt unsre Warnung schon zu spät. Du bist verloren! Fliehe in diesem Augenblicke, fliehe und ersticke den Wunsch, sie wiederzusehen! Wenn du dies nicht kannst, wenn du, nachdem du diese Warnung gelesen, nicht willst, so bist du kein Agathon mehr, so bist du, was wir andern alle sind; thue, was du willst, es ist nichts mehr an dir zu verderben.

Viertes Kapitel.

Neue Talente der schönen Danae.

Danae war weit entfernt, gleichgültig gegen die Vorzüge des Kallias zu sein, oder (die Sache unverbohlen zu sagen) es kostete ihr vielmehr einige Mühe, ihm zu verbergen, wie sehr sie von seiner Liebe gerührt war, und wie gern sie sich dieselbe zu nutze gemacht hätte. Allein aus einem Agathon einen Alcibiades zu machen, konnte nicht das Werk von etlichen Tagen sein, zumal da er durch unmerkliche Schritte und ohne daß sie selbst etwas dabei zu thun schien, zu einer so großen Veränderung gebracht werden mußte, wenn sie anders dauerhaft sein sollte.

Die große Kunst war also, unter der Maske der Freundschaft seine Begierden zu eben der Zeit zu reizen, da sie selbige durch eine unaffektierte Zurückhaltung abzuschrecken schien.

Allein auch dies war nicht genug; er mußte vorher die Macht verlieren, zu widerstehen, wenn der Augenblick einmal gekommen sein würde, da sie die ganze Gewalt ihrer Reizungen an ihm zu prüfen entschlossen war. Eine zärtliche Weichlichkeit mußte sich vorher seiner ganzen Seele bemächtigen, und seine in Vergnügen schwimmenden Sinne mußten von einer süßen Un-

¹ Vielmehr Molly Seagrine, die Jugendliebe des Tom Jones bei Fielbing, Buch 4, Kap. 6 ff. (vgl. Anmerkung zu S. 17), ein leichtfertiges, zwar schönes, aber nicht weiblich anmutiges Mädchen.

ruhe und wollüstigen Sehnsucht eingenommen werden, ehe sie es wagen durfte, einen Versuch zu machen, der, wenn er zu früh gemacht worden wäre, gar leicht ihren ganzen Plan hätte vereiteln können.

Zum Unglück für unsern Helden ersparte ihr die magische Kraft seiner Einbildung die Hälfte der Mühe, welche sie aus einem Übermaß von Freundschaft anwenden wollte, ihm die Verwandlung, die mit ihm vorgehen sollte, zu verbergen. Ein Lächeln seiner Göttin war genug, ihn in Vergnügen zu zererschmelzen; ihre Blicke schienen ihm einen überirdischen Glanz über alle Gegenstände auszugießen, und ihr Atem der ganzen Natur den Geist der Liebe einzuhauchen. Was mußte also aus ihm werden, da sie zu Vollendung ihres Sieges alles anwendete, was auch den unempfindlichsten unter allen Menschen zu ihren Füßen hätte legen können?

Agathon wußte noch nicht, daß sie die Laute spielte und in der Musik eine ebenso große Virtuofin als in der Tanzkunst war. Die ländlichen Feste und Lustbarkeiten, in deren Erfindung er unererschöpflich war, gaben ihr Anlaß, ihn durch Entdeckung dieser neuen Reizungen in Erstaunen zu setzen. „Es ist billig“, sagte sie zu ihm, „daß ich deine Bemühungen, mir Vergnügen zu machen, durch eine Erfindung von meiner Art erwidre. Diesen Abend will ich dir den Wettstreit der Sirenen mit den Musen geben, ein Stück des berühmten Damons¹, das ich noch von Aspasiens Zeiten übrig habe, und das von den Kennern für das Meisterstück der Tonkunst erklärt wurde. Die Anstalten sind schon dazu gemacht, und du allein sollst der Zuhörer und Richter dieses Wettgefangs sein.“

Niemals hatte dem Agathon eine Zeit länger gedeucht als die wenigen Stunden, die er in Erwartung dieses versprochenen Vergnügens zubrachte. Danae hatte ihn verlassen, um durch ein erfrischendes Bad ihrer Schönheit einen neuen Glanz zu geben, indessen daß er die verschwindenden Strahlen der untergehenden Sonne einen nach dem andern zu zählen schien. Endlich kam die angezeigte Stunde.

Der schönste Tag hatte der anmutigsten Nacht Platz gemacht,

¹ Bgl. oben, S. 72, Anmerkung 1.

und eine süße Dämmerung hatte schon die ganze schlummernde Natur eingeschleiert, als plötzlich ein neuer, zauberischer Tag, von einer unendlichen Menge künstlich versteckter Lampen verursacht, den reizenden Schauplatz erhellte, welchen die Fee des Orts zu diesem Lustspiel hatte zubereiten lassen.

Eine mit Lorberbäumen beschattete Anhöhe erhob sich aus einem großen, spiegelhellen Teiche, der mit Marmor gepflastert und ringsum mit Myrten und Rosenhecken eingefast war. Kleine Quellen schlängelten den Lorberhain herab und rieselten mit sanftem Gemurmel in den Teich hinab, an dessen Ufer hier und da kleine Grotten, mit Korallenmuscheln und andern Seegewächsen ausgeschmückt, hervorragten und die Wohnung der Nymphen dieses Wassers zu sein schienen. Ein kleiner Nachen in Gestalt einer Perlenmuschel, von einem marmornen Triton emporgehalten, stand der Anhöhe gegenüber am Ufer und war der Sitz, auf welchem Agathon als Richter dem Wettgesang zuhören sollte.

Fünftes Kapitel.

Magische Kraft der Musik.

Agathon hatte seinen Platz kaum eingenommen, als man ein plätscherndes Gewühl im Wasser und aus der Ferne eine sanft zerflossene Harmonie von allen Arten musikalischer Instrumente hörte, ohne zu sehen, woher sie kam. Unser Liebhaber wurde, ungeachtet er zu diesem Spiele vorbereitet war, zu glauben versucht, daß sein inneres Ohr der Harmonie der Sphären¹ aufgethan worden sei, deren Wirklichkeit ihn die Pythagorischen Weisen schon in seiner frühesten Jugend glauben gelehrt hatten. Während dieses liebliche Getöse immer näher kam, sah er zu gleicher Zeit die Musen aus dem kleinen Lorberwäldchen und die Sirenen aus ihren Grotten hervorkommen. Danae hatte die jüngsten und schönsten aus ihren Aufwärterinnen ausgelesen, diese Meernymphen vorzustellen, welche, nur von einem wallenden Streif von himmelblauem Byffus² umflattert, mit Zithern

¹ Vgl. Bant 1, S. 226, Anmerkung 1. — ² Byffos (griech.), feiner Flaß, feines Linnen.

und Flöten in der Hand sich über die Wellen erhoben und mit jugendlichem Stolz untadelige Schönheiten vor den Augen ihrer eifersüchtigen Gespielen entdeckten. Kleine Tritonen bliesen, um sie her schwimmend, aus krummen Hörnern und neckten sie durch mutwillige Spiele, indessen Danae mitten unter den Musen an den Rand der kleinen Halbinsel herabstieg und, wie Venus unter den Grazien oder Diana unter ihren Nymphen hervorglänzend, dem Auge keine Freiheit ließ, auf einem andern Gegenstande zu verweilen. Ein langes, schneeweißes Gewand, unter dem halb enthüllten Busen mit einem goldnen Gürtel umfaßt, floß in leicht wallenden Falten zu ihren Füßen herab; ein Kranz von Rosen wand sich um ihre Locken, wovon ein Teil in kunstloser Anmut um ihren Nacken schwebte; ihr rechter Arm, auf dessen Weiße und Schönheit Homers Juno hätte eifersüchtig werden können, umfaßte eine Laute von Elfenbein. Die übrigen Musen, mit verschiedenen Saiteninstrumenten versehen, lagerten sich zu ihren Füßen; sie allein blieb in unnachahmlich reizender Stellung stehen und hörte der Aufforderung zu, welche die übermütigen Sirenen ihr entgegen sangen.

Man muß gestehen, das Gemälde, welches sich in diesem Augenblick unserm Helden darstellte, war nicht sehr geschickt, weder sein Herz noch seine Sinnen in Ruhe zu lassen. Gleichwohl war die Absicht der Danae nur, ihn durch die Augen zu den Vergnügungen des Gehörs vorzubereiten, und ihr Stolz verlangte keinen geringern Triumph, als ein so reizendes Gemälde durch die Zaubergewalt ihrer Stimme und ihrer Saiten in seiner Seele auszulöschen.

Sie schmeichelte sich nicht zu viel. Die Sirenen hörten auf zu singen, und die Musen antworteten ihrer Ausforderung durch eine Symphonie¹, welche auszudrücken schien, wie gewiß sie sich des Sieges hielten. Nach und nach verlor sich die Munterkeit, die in dieser Symphonie herrschte; ein feierlicher Ernst nahm ihren Platz ein; das Getöse wurde immer einförmiger, bis es endlich in ein dunkles, gedämpftes Murmeln und zuletzt in eine gänzliche Stille erstarb. Allgemeines Erwarten schien dem Erfolg dieser vorbereitenden Stille entgegenzuhorchen, als es auf

¹ So nannte man früher jeden größeren Satz für Instrumentalmusik.

einmal durch eine liebliche Harmonie unterbrochen wurde, welche die geflügelten und seelenvollen Finger der schönen Danae aus ihrer Laute lockten. Eine Stimme, welche fähig schien, die Seelen ihren Leibern zu entführen und Tote wieder zu befeelen (wenn wir einen Ausdruck des Liebhabers der schönen Laura¹ ent-
 5 lehnen dürfen), befeelte diese reizende Anrede. Der Inhalt des Wettgefanges war ein Streit über den Vorzug der Liebe, die sich auf die Empfindung, oder derjenigen, die sich auf die bloße Begierde gründet. Nichts konnte rührender sein als das Ge-
 10 mälde, welches Danae von der ersten Art der Liebe machte. In solchen Tönen, dachte Agathon, ganz gewiß in keinen andern, sagen die Unsterblichen einander, was sie empfinden; nur eine solche Sprache ist der Götter würdig! Die ganze Zeit, da dieser Gesang dauerte, deuchte ihn ein Augenblick, und er wurde ganz
 15 unwillig, als Danae aufhörte, und eine der Sirenen, von den Flöten ihrer Schwestern begleitet, verwegen genug war, es mit seiner Göttin aufzunehmen. Doch er wurde bald gezwungen, andres Sinnes zu werden, als er sie hörte; alle seine Vorurteile für die Muse konnten ihn nicht verhindern, sich selbst zu
 20 gestehen, daß eine fast unwiderstehliche Verführung in ihren Tönen atmete. Ihre Stimme, die an Weichheit und Biegsamkeit nicht übertroffen werden konnte, schien alle Grade der Entzückungen auszudrücken, deren die sinnliche Liebe fähig ist, und das wollüstige Getön der Flöten erhöhte die Lebhaftigkeit dieses
 25 Ausdrucks auf einen Grad, der kaum einen Unterschied zwischen der Nachahmung und der Wahrheit übrig ließ. Wenn die Sirenen, bei welchen der kluge Ulysses vorbeifahren mußte, so gesungen haben, dachte Agathon, so hatte er wohl Ursache, sich an Händen und Füßen an den Mastbaum binden zu lassen.
 30 Raun hatten die Verführerinnen ihren Gesang geendiget, so erhob sich ein frohlockendes Klatschen aus dem Wasser, und die kleinen Tritonen stießen in ihre Hörner, den Sieg anzudeuten, den sie über die Musen erhalten zu haben glaubten. Allein diese hatten den Mut nicht verloren; sie ermunterten sich bald wieder,
 35 indem sie eine Symphonie anfangen, welche eine spottende Nach-

¹ Der berühmte italienische Lyriker Francesco Petrarca (1304—74) auf dessen 178. Sonett Wieland verweist.

ahmung des Gefanges der Sirenen zu sein schien. Nach einer Weile wechselten sie die Tonart und das Zeitmaß und gingen zu einem Adagio über, welches gar bald keine Spur von den Eindrücken übrig ließ, die der Sirenen Gesang auf das Gemüthe der Hörenden gemacht haben konnte. Eine süße Schwermut bemächtigte sich Agathons; er sank in ein angenehmes Staunen, unfreiwillige Seufzer entflohen seiner Brust, und wollüstige Thränen rollten über seine Wangen herab. 5

Mitten aus dieser rührenden Harmonie erhob sich der Gesang der schönen Danae, welche durch die eifersüchtigen Bestrebungen ihrer Nebenbuhlerin aufgefordert war, die ganze Vollkommenheit ihrer Stimme und alle Zauberkräfte der Kunst anzuwenden, um den Sieg gänzlich auf die Seite der Musen zu entscheiden. Ihr Gesang schilderte die rührenden Schmerzen einer wahren Liebe, die in ihren Schmerzen selbst ein melancholisches Vergnügen findet, ihre standhafte Treue und die Belohnung, die sie zulezt von der zärtlichsten Gegenliebe erhält. Die Art, wie sie dieses ausführte, oder viel mehr die Eindrücke, die sie dadurch auf ihren Liebhaber machte, übertrafen alles, was man sich davon vorstellen kann. Alle seine Sinne waren Ohr, während sein ganzes Herz in die Empfindungen zerfloß, die in ihrem Gesange herrschten. Er war nicht so weit entfernt, daß Danae nicht bemerkt hätte, wie sehr er außer sich selbst war, wie viel Gewalt er sich anthun mußte, um nicht aus seinem Sitz in die Flut herabzustürzen, zu ihr hinüberzuschwimmen und seine in Entzücken und Liebe zerschmolzene Seele zu ihren Füßen auszuhauchen. Sie wurde durch diesen Anblick selbst so gerührt, daß sie genötiget war, die Augen von ihm abzuwenden, um ihren Gesang vollenden zu können; allein sie beschloß bei sich selbst, die Belohnung nicht länger aufzuziehen, welche sie einer so vollkommenen Liebe schuldig zu sein glaubte. 15 20 25 30

Endlich endigte sich ihr Lied; die begleitende Symphonie hörte auf; die beschämten Sirenen flohen in ihre Grotten; die Musen verschwanden, und der staunende Agathon blieb in trauriger Entzückung allein. 35

Sechstes Kapitel.

Eine Abschweifung, welche zum Folgenden vorbereitet.

Wir können die Verlegenheit nicht verbergen, in welche wir uns durch die Umstände gesetzt finden, worin wir unsern Helden zu Ende des vorigen Kapitels verlassen haben. Sie drohen dem erhabnen Charakter, den er bisher mit rühmlicher Standhaftigkeit behauptet, und wodurch er sich billig in eine nicht gemeine Hochachtung bei unsern Lesern gesetzt hat, einen Abfall, der allen, die von einem Helden eine vollkommene Tugend fordern, ebenso anstößig sein muß, als ob sie, nach dem, was bereits mit ihm vorgegangen, natürlicherweise etwas Besseres hätten erwarten können.

Wie groß ist in diesem Stücke der Vorteil eines Romanendichters vor demjenigen, welcher sich anheischig gemacht hat, ohne Vorurteil oder Parteilichkeit, mit Verleugnung des Ruhms, den er vielleicht durch Verschönerung seiner Charakter und durch Erhebung des Natürlichen ins Wunderbare sich hätte erwerben können, der Natur und Wahrheit in gewissenhafter Aufrichtigkeit durchaus getreu zu bleiben! Wenn jener die ganze grenzenlose Welt des Möglichen zu freiem Gebrauch vor sich ausgebreitet sieht, wenn seine Dichtungen durch den mächtigen Reiz des Erhabnen und Erstaunlichen schon sicher genug sind, unsre Einbildungskraft auf seine Seite zu bringen, wenn schon der kleinste Schein von Übereinstimmung mit der Natur hinlänglich ist, die zahlreichen Freunde des Wunderbaren von ihrer Möglichkeit zu überzeugen, ja, wenn sie ihm volle Freiheit geben, die Natur selbst umzuschaffen und als ein andrer Prometheus den geschmeidigen Thon, aus welchem er seine Halbgötter und Halbgöttinnen bildet, zu gestalten, wie es ihm beliebt, oder wie es die Absicht, die er auf uns haben mag, erheischt: so sieht sich hingegen der arme Geschichtschreiber genötiget, auf einem engen Pfade Schritt vor Schritt in die Fußstapfen der vor ihm hergehenden Wahrheit einzutreten, jeden Gegenstand, so groß oder so klein, so schön oder so häßlich, wie er ihn findet, abzumalen, die Wirkungen so anzugeben, wie sie kraft der unveränderlichen Gesetze der Natur aus ihren Ursachen herfließen; und wenn er seiner Pflicht ein völliges Genüge gethan hat, muß er sich gefallen

lassen, daß man seinen Helden am Ende um wenig oder nichts schätzbarer findet, als der schlechteste unter seinen Lesern sich ungefähr selbst zu schätzen pflegt.

Vielleicht ist kein unfehlbareres Mittel, mit dem wenigsten Aufwande von Genie, Wissenschaft und Erfahrung ein gepriesener Schriftsteller zu werden, als wenn man sich damit abgiebt, Menschen (denn Menschen sollen es doch sein) ohne Leidenschaften, ohne Schwachheit, ohne allen Mangel und Gebrechen, durch etliche Bände voll wunderreicher Abenteuer, in der einförmigsten Gleichheit mit sich selbst, herumzuführen. Oh' ihr es euch versteht, ist ein Buch fertig¹, das durch den Ton einer strengen Sittenlehre, durch blendende Sentenzen, durch Personen und Handlungen, die ebenso viele Muster sind, den Beifall aller der gutherzigen Leute überrascht, welche jedes Buch, das die Tugend anpreist, vortrefflich finden. Und was für einen Beifall kann sich erst ein solches Werk versprechen, wenn der Verfasser die Kunst oder die natürliche Gabe besitzt, seine Schreibart auf den Ton der Begeisterung zu stimmen und, verliebt in die schönen Geschöpfe seiner erhitzten Einbildungskraft, die Meinung von sich zu erwecken, daß er's in die Tugend selber sei! Umsonst mag dann ein verdächtiger Kunstrichter sich heiser schreien, daß ein solches Werk ebensowenig für die Talente seines Urhebers beweise, als es der Welt Nutzen schaffe; umsonst mag er vorstellen, wie leicht es sei, die Definitionen eines Auszugs der Sittenlehre in Personen und die Maximen des Epiktets² in Handlungen zu verwandeln; umsonst mag er beweisen, daß die unfruchtbare Bewunderung einer Vollkommenheit, welche man zu erreichen ebensowenig wahren Vorsatz als Vermögen hat, das Äußerste sei, was diese wackeren Leute von ihren Bemühungen zum Besten einer ungelehrigen Welt erwarten können: der weisere Tadler heißt ihnen ein Boilus³ und hat von Glück zu sagen, wenn das Urtheil, das er von einem so moralischen Werke des Wikes fällt, nicht auf seinen eignen sittlichen Charakter zurückprallt und

¹ Das Folgende ist ein Ausfall gegen den englischen Romanschriftsteller Richardson und seine Nachahmer, wie oben, S. 134 u. ö. — ² Epiktetos aus Phrygien (geboren um 50 n. Chr.), stoischer Philosoph; sein Schüler Arrianos stellte die sittlichen Grundlehren seines Meisters in zwei Schriften zusammen. — ³ Boilos (3. Jahrh. n. Chr.), griechischer Rhetor aus Macebonien, Kleinlicher Tadler des Homer.

die gesündere Beschaffenheit seines Gehirns nicht zu einem Beweise seines schlimmern Herzens gemacht wird.

Bei allem dem können wir nicht verbergen, daß wir aus verschiedenen Gründen in Versuchung geraten sind, der historischen Wahrheit dieses einzige Mal Gewalt anzuthun und unsern Agathon, wenn es auch durch irgend einen Deus ex machina hätte geschehen müssen, unversehrt aus der Gefahr, worin er sich befindet, herauszuwickeln. Allein da wir in Erwägung zogen, daß diese einzige poetische Freiheit uns nötigen würde, in der Folge seiner Begebenheiten so viele andre Veränderungen vorzunehmen, daß die Geschichte Agathons die Natur einer Geschichte verloren hätte, so haben wir uns aufgemuntert, über alle Bedenklichkeiten hinauszugehen, die uns anfänglich stuzen gemacht hatten, und uns zu überreden, daß der Nutzen, den verständige Leser sogar von den Schwachheiten unsers Helden in der Folge zu ziehen Gelegenheit bekommen könnten, ungleich größer sei als der zweideutige Vorteil, den die Tugend dadurch erhalten hätte, wenn wir die schöne Danae in die Notwendigkeit gesetzt hätten, in der Stille von ihm zu denken, was die berühmte Phryne bei einer gewissen Gelegenheit von dem weisen Xenokrates öffentlich gesagt haben soll.¹

So wisset denn, schöne Leserinnen (und hütet euch, stolz auf diesen Sieg eurer Zaubermacht zu sein!), daß Agathon — nachdem er ein ziemliche Weile in einem Gemütszustande, dessen Ab Schilderung über die Kräfte unsers Pinsels geht, allein zurückgeblieben war — wir wissen nicht, ob aus eigener Bewegung oder durch den geheimen Antrieb irgend eines unsokratischen Genius, den Weg gegen einen Pavillon genommen, welcher auf der Morgenseite des Gartens in einem kleinen Hain von Zitronen-, Granaten- und Myrtenbäumen auf ionischen Säulen von Jaspis ruhte — daß er, weil er ihn erleuchtet gefunden, hineingegangen und, nachdem er einen Saal und zwei oder drei kleinere Zimmer durchgeeilet, in einem Kabinette, welches für die Ruhe der Liebesgöttin bestimmt schien, die schöne Danae auf einem

¹ Die Hetäre Phryne, der es nicht gelang, die Keuschheit des Xenokrates zu besiegen (vgl. Bb. 1, S. 227, Anmerkung 2 u. 3), soll, als man sie deshalb verspottete, geäußert haben, sie habe geglaubt, es mit einem Menschen zu thun zu haben, aber nicht mit einer Bildsäule. (Valerius Maximus, B. 4, III, extern. 3.)

Ruhebette schlafend angetroffen — daß er, nachdem er sie eine lange Zeit in unbeweglicher Entzückung und mit einer Zärtlichkeit, deren innerliches Gefühl alle körperliche Lust an Süßigkeit übertrifft, betrachtet hatte, endlich, von der Gewalt der Empfindung hingerissen, sich nicht länger zu enthalten vermocht, zu ihren Füßen knieend, eine von ihren nachlässig ausgestreckten schönen Händen mit einer Inbrunst, wovon wenige Liebhaber sich eine Vorstellung zu machen fähig sind, zu küssen, ohne daß sie davon erwacht wäre — daß er hierauf noch weniger als zuvor sich entschließen können, so unbemerkt, als er gekommen, sich wieder hinwegzuschleichen, und — kurz — daß die kleine Psyche (die Tänzerin, welche seit der Pantomime, man weiß nicht warum, gar nicht seine Freundin war) mit ihren Augen gesehen haben wollte, daß er eine ziemliche Weile nach Anbruch des Tages allein und mit einer Miene, aus welcher sich sehr vieles habe schließen lassen, aus dem Pavillon hinter die Myrtenhecken sich weggestohlen habe.

Siebentes Kapitel.

Nachrichten zu Verhütung eines besorglichen Mißverständes. Beschluß des dritten Kapitels, nebst einer Herzenserleichterung des Autors.

Die Tugend (pflegt man dem Aristoteles oder Horaz nachzusagen) ist die Mittelstraße zwischen zwei Abwegen, welche beide gleich sorgfältig zu vermeiden sind.

Es ist ohne Zweifel wohlgethan, wenn ein Schriftsteller, der sich einen wichtigern Zweck als die bloße Ergezung seiner Leser vorgesetzt hat, bei gewissen Anlässen, anstatt des zaumlosen Mutwillens vieler von den neuern Franzosen, lieber die bescheidne Zurückhaltung des jungfräulichen Virgils nachahmet, welcher — bei einer Gelegenheit, wo die Angolas und Versorands¹ alle ihre Malerkunst verschwendet und nichts besorget hätten, als daß sie nicht lebhaft und deutlich genug sein möchten — sich begnügt, uns zu sagen, „daß Dido und sein Held in einer Höhle sich zusammenfanden“.²

¹ „Angola, Histoire Indienne“, Agra (b. i. Hamburg), 1746 (von Louis de La Morlière), und „Mémoires de Versorand ou Le libertin devenu philosophe“, Amsterdam, 1750 (von de La Solle), zwei anonym erschienene, schlüpfrige Romane.
— ² Vergils „Aeneide“, Buch 4, B. 165.

Allein wenn diese Zurückhaltung so weit ginge, daß die Dunkelheit, welche man über einen schlüpfrigen Gegenstand ausbreitete, zu Mißverstand und Irrtum Anlaß geben könnte, so würde sie, deucht uns, in eine falsche Scham ausarten; und in solchen Fällen scheint uns ratsamer zu sein, den Vorhang ein wenig wegzuziehen, als aus übertriebener Bedenklichkeit Gefahr zu laufen, vielleicht die Unschuld selbst ungegründeten Vermutungen auszusetzen.

Wie mißfällig also auch unsern Leserinnen der Anblick eines schönen Jünglings zu den Füßen einer selbst im Schlummer lauter Liebe und Wollust atmenden Danae billig sein mag, so können wir doch nicht vermeiden, uns noch etliche Augenblicke bei diesem anstößigen Gegenstande aufzuhalten. Man ist so geneigt, in dergleichen Fällen der Einbildungskraft den Zügel schießen zu lassen, daß wir uns lächerlich machen würden, wenn wir behaupten wollten, unser Held habe sich während der ganzen Zeit, die er (nach dem Vorgeben der kleinen Tänzerin) in dem Pavillon zugebracht haben soll, immer in der ehrfurchtsvollen Stellung erhalten, worin man ihn zu Ende des vorigen Kapitels gesehen hat. Ja, wir müssen besorgen, daß Leute, welche — freilich keine Agathonen sind, vielleicht so weit gehen möchten, zu argwöhnen, daß er sich den tiefen Schlaf, worin Danae zu liegen schien, auf eine Art zu nuze gemacht haben könnte, die sich ordentlichweise nur für einen Faun schickt, und welche unser Freund Johann Jakob Rousseau selbst nicht schlechterdings gebilliget hätte, so scharfsinnig er auch in einer Note seines Schreibens an d'Alembert¹ dasjenige zu rechtfertigen weiß, was er „eine stillschweigende Einwilligung abnötigen“ nennet.

Um nun unsern Agathon gegen alle solche unverschuldete Mutmaßungen sicher zu stellen, müssen wir zur Steuer der Wahrheit melden, daß selbst die reizende Lage der schönen Schläferin und die günstige Leichtigkeit ihres Anzugs, welche ihn einzuladen schien, seinen Augen alles zu erlauben, seine Bescheidenheit schwerlich überrascht haben würden, wenn es ihm möglich gewesen wäre, der Gewalt der Empfindung, welche sich aller Kräfte seines Wesens bemächtigt hatte, Widerstand zu thun.

¹ Jean Jacques Rousseaus „Lettre à d'Alembert“ erschien 1758.

Er überließ also endlich seine Seele der vollkommensten Wonne ihres edelsten Sinnes, dem Anschauen einer Schönheit, welche selbst seine idealische Einbildungskraft weit hinter sich zurückließ; und (was nur diejenigen begreifen werden, welche die wahre Liebe kennen) dieses Anschauen erfüllte sein Herz mit einer so reinen, vollkommenen, unbeschreiblichen Befriedigung, daß er alle Wünsche, alle Ahnungen einer noch größern Glückseligkeit darüber vergessen zu haben schien. Vermutlich (denn gewiß können wir hierüber nichts entscheiden) würde die Schönheit des Gegenstandes allein, so vollkommen sie war, diese sonderbare Wirkung nicht gethan haben. Allein dieser Gegenstand war seine Geliebte! Dieser Umstand verstärkte die Bewunderung, womit auch die Kalt sinnigsten die Schönheit ansehen müssen, mit einer Empfindung, welche noch kein Dichter zu beschreiben fähig gewesen ist, so sehr sich auch vermuten läßt, daß sie den mehresten aus Erfahrung bekannt gewesen sein könne. Diese namenlose Empfindung ist es allein, was den wahren Liebhaber von dem Satyr unterscheidet, und was eine Art von sittlicher Grazie sogar über dasjenige ausbreitet, was bei diesem nur das Werk des Instinkts oder eines animalischen Hungers ist. Welcher Satyr würde in solchen Augenblicken fähig gewesen sein, wie Agathon zu handeln? Behutsam und mit der leichten Hand eines Sylphen zog er das seidene Gewand, welches Amor verrätherisch aufgedeckt hatte, wieder über die schöne Schlafende her, warf sich wieder zu den Füßen ihres Ruhebettes und begnügte sich, ihre nachlässig ausgestreckte Hand, aber mit einer Zärtlichkeit, mit einer Entzückung und Sehnsucht an seinen Mund zu drücken, daß eine Bildsäule davon hätte erweckt werden mögen.

Sie mußte also endlich erwachen. Und wie hätte sie auch dessen sich länger erwehren können, da ihr bisheriger Schlummer wirklich nur erdichtet gewesen war? Sie hatte aus einer Neugier, die in ihrer Verfassung natürlich scheinen kann, sehen wollen, wie ein Agathon in einer so sonderbaren Gelegenheit sich betragen würde? Aber dieser letzte Beweis einer vollkommenen Liebe, welche (ungeachtet ihrer Erfahrung) alle Annehmlichkeiten der Neuheit für sie hatte, rührte sie so sehr, daß sie, von einer ungewohnten und unwiderstehlichen Empfindung überwunden, in einem Augenblicke, wo sie zum erstenmal zu lieben und geliebt

zu werden glaubte, nicht mehr Meisterin von ihren Bewegungen war. Sie schlug ihre schönen Augen auf, Augen, die in den wollüstigen Thränen der Liebe schwammen und dem entzückten Agathon sein ganzes Glück auf eine unendlich vollkommene Art entdeckten, als es das beredteste Geständnis hätte thun können. „O Kallias!“ rief sie endl'ich mit einem Ton der Stimme, der alle Saiten seines Herzens widerhallen machte, indem sie, ihre schönen Arme um ihn windend, den glücklichsten aller Liebhaber an ihren Busen drückte, „was für ein neues Wesen giebst du mir! Genieße, o! genieße, du Liebenswürdiger unter den Sterblichen, der ganzen unbegrenzten Zärtlichkeit, die du mir einflößest.“ — Und hier, ohne den Leser unnötigerweise damit aufzuhalten, was sie ferner sagte, und was er antwortete, überlassen wir den Pinsel einem Correggio¹ und entfernen uns.

Doch wir fangen an (wiewohl zu spät), gewahr zu werden, daß wir unsern Freund Agathon auf Unkosten seiner schönen Freundin entschuldigt haben. Es ist leicht vorauszusehen, wie wenig Gnade sie vor dem ehrwürdigen und glücklichen Teil unsrer Leserinnen finden werde, welche sich bewußt sind oder wenigstens sich schmeicheln, daß sie sich in ähnlichen Umständen ganz anders als Danae betragen haben würden. Auch sind wir weit davon entfernt, diese allzu zärtliche Nymphe rechtfertigen zu wollen, so scheinbar² auch die Liebe ihre Vergehungen zu bemänteln weiß. Indessen bitten wir gleichwohl die vorbelobten Lucretien³ um Erlaubnis, dieses Kapitel mit einer kleinen Anwendung, auf die sie sich vielleicht nicht gefaßt gemacht haben, schließen zu dürfen.

Diese Damen (mit aller Ehrfurcht, die wir ihnen schuldig sind, sei es gesagt) würden sich sehr betrügen, wenn sie glaubten, daß wir die Schwachheiten eines so liebenswürdigen Geschöpfes, als die schöne Danae ist, nur darum verraten hätten, damit sie Gelegenheit bekämen, ihre Eigenliebe daran zu kitzeln. Wir sind in der That nicht so sehr Neulinge in der Welt, uns überreden zu lassen, daß eine jede, welche sich über das Betragen unsrer

¹ Antonio Allegri da Correggio (1494—1534); Wieland denkt an Bilder wie Jo mit der Wolke, Danae, Leda u. a. — ² annehmbar, mit scheinbar guten Gründen. — ³ Hier = Zugenhelbinnen, nach der keuschen Lucretia, die, von Sertus Tarquinius gewaltsam entehrt, sich selbst tötete (510 v. Chr.).

Danae ärgern wird, an ihrer Stelle weiser gewesen wäre. Wir wissen sehr wohl, daß nicht alles, was das Gepräge der Tugend führt, wirklich echte und vollhaltige Tugend ist, und daß sechzig Jahre oder eine gewisse Figur kein oder sehr wenig Recht geben, sich viel auf eine Tugend zu gut zu thun, welche vielleicht niemand jemals versucht gewesen ist, auf die Probe zu stellen. Kurz, wir zweifeln mit gutem Grunde, ob diejenigen, die von einer Danae am unbarmherzigsten urtheilen, an ihrem Plage einem viel weniger gefährlichen Versucher als Agathon die Augen ausfragen würden. Und wenn sie es auch thäten, so würden wir vielleicht anstehen, ihrer Tugend beizumessen, was ebensowohl die mechanische Wirkung unreizbarer Sinnen oder eines unzärtlichen Herzens gewesen sein könnte.

Unser Augenmerk ist bloß auf euch gerichtet, ihr liebreizenden Geschöpfe, denen die Natur die schönste ihrer Gaben, die Gabe zu gefallen, geschenkt hat — ihr, welche sie bestimmt hat, uns glücklich zu machen, aber welche eine einzige kleine Unvorsichtigkeit bei Erfüllung dieser schönen Bestimmung so leicht in Gefahr setzen kann, durch die schätzbarste eurer Eigenschaften, durch das, was die Anlage zu jeder Tugend ist, durch die Bärtlichkeit eures Herzens selbst, unglücklich zu werden! Euch allein wünschten wir überreden zu können, wie gefährlich jene Einbildung ist, womit euch das Bewußtsein eurer Unschuld schmeichelt, als ob es allezeit in eurer Macht stehen werde, der Liebe und ihren Forderungen Grenzen zu setzen. Möchten die Unsterblichen (wenn anders, wie wir hoffen, die Unschuld und die Güte des Herzens himmlische Beschützer hat), möchten sie über die eurige wachen! Möchten sie euch zu rechter Zeit warnen, euch einer Bärtlichkeit nicht zu vertrauen, welche, bezaubert von dem großmütigen Vergnügen, den Gegenstand ihrer Zuneigung glücklich zu machen, so leicht sich selbst vergessen kann! Möchten sie endlich in jenen Augenblicken, wo das Anschauen der Entzückungen, in die ihr zu setzen fähig seid, eure Klugheit überrücken könnte, euch ins Ohr flüstern, daß selbst ein Agathon weder Verdienst noch Liebe genug hat, um würdig zu sein, daß die Befriedigung seiner Wünsche euch die Ruhe eures Herzens koste!

Achtes Kapitel.

Welch ein Zustand, wenn er dauern könnte!

Die schöne Danae war nicht von denen, welche das, was sie thun, nur zur Hälfte thun. Nachdem sie einmal beschloffen hatte, ihren Freund glücklich zu machen, so vollführte sie es auf eine Art, die alles, was er bisher Vergnügen und Wonne genannt hatte, in Schatten und Träume verwandelte.

Man erinnert sich vermutlich noch, daß eine Art von Vorwitz oder vielmehr ein launischer Einfall, die Macht ihrer Reizungen an unserm Helden zu probieren, anfangs die einzige Triebfeder der Anschläge war, welche sie auf sein Herz gemacht hatte. Die persönliche Bekanntschaft belebte dieses Vorhaben durch den Geschmack, den sie an ihm fand; und der tägliche Umgang, die Vorzüge Agathons und (was in den meisten Fällen die Niederlage der weiblichen Tugend wo nicht allein verursacht, doch sehr befördert) die ansteckende Kraft der verliebten Begeisterung, welcher der göttliche Plato mit Recht die wunderthätigsten Kräfte zuschreibt: alles dieses zusammen genommen, verwandelte zuletzt diesen Geschmack in Liebe, aber in die wahrste, zärtlichste und heftigste, welche jemals gewesen ist. Unserm Helden allein war die Ehre aufbehalten (wenn es eine war), ihr eine Leidenschaft einzulösen, worin sie, ungeachtet alles dessen, was uns von ihrer Geschichte schon entdeckt worden ist, noch so sehr ein Neuling war als eine Vestalin. Kurz, er, und er allein war dazu gemacht, den Widerwillen zu überwinden, den ihr die gemeinen Liebhaber, die schönen Hyacinthe, diese tändelnden Gecken, an denen (nach ihrem eigenen Ausdrucke) die Hälfte ihrer Reizungen verloren ging, gegen alles, was die Miene der Liebe trug, einzulösen angefangen hatten.

Die meisten von denjenigen Naturkündigern¹, welche mit dem Herrn von Buffon² dafür halten, daß das Physikalische der Liebe das Beste davon sei, werden ohne Bedenken eingestehen, daß der Besitz oder (um unsern Ausdruck genauer nach ihren Ideen zu bestimmen) der Genuß einer Danae, an sich selbst betrachtet, die vollkommenste Art von Vergnügungen in sich schließt,

¹ Naturkündigen. — ² George Louis Leclerc, Graf von Buffon (1707—88), der berühmte französische Naturforscher.

deren unsre Sinnen fähig sind. Eine Wahrheit, welche, ungeachtet einer Art von stillschweigender Übereinkunft, „daß man sie nicht laut gestehen wolle“, von allen Völkern und zu allen Zeiten so allgemein anerkannt worden ist, daß Karneades, Sextus, Cornelius Agrippa und Bayle¹ selbst sich nicht getrauet haben, sie in Zweifel zu ziehen. 5

Ob wir nun gleich nicht Mut genug besitzen, gegen einen so ehrwürdigen Beweis, als das einhellige Gefühl des ganzen menschlichen Geschlechts abgiebt, denjenigen Vergnügungen der Liebe, welche der Seele eigen sind, den Vorzug vor jenen öffentlich zuzusprechen, so werden doch nicht wenige mit uns einstimmig sein, daß ein Liebhaber, der selbst eine Seele hat, im Besitz der schönsten Statue von Fleisch und Blut, die man nur immer finden kann, sogar jene von den neuern Epikuräern so hoch gepriesene Lust nur in einem sehr unvollkommenen Grad erfahren würde, und daß sie allein von der Empfindung des Herzens jenen wunderbaren Reiz empfangen, welcher immer für unaussprechlich gehalten worden ist — bis Rousseau, der Stoiker, sich herabgelassen hat, sie in dem fünf- und vierzigsten der Briefe der neuen Heloise² zu schildern. Ohne Zweifel sind es Liebhaber wie Saint-Preux³ und Agathon, welchen es zukommt, über die berührte Streitfrage einen entscheidenden Ausspruch zu thun, sie, welche durch die Feinheit und Lebhaftigkeit ihres Gefühls ebenso geschickt gemacht werden, von den körperlichen, als durch die Zärtlichkeit ihres Herzens und durch ihren innern Sinn für das sittliche Schöne, von den moralischen Vergnügungen der Liebe zu urteilen. Und wie wahr, wie natürlich werden nicht diese, wofern es anders noch ihresgleichen in diesem verderbten Zeitalter giebt, jene Ausrufung finden, die den Verehrern der animalischen Liebe unverständlicher war als eine hetruscische 30

¹ Karneades aus Kyrene (213—129 v. Chr.), neuplatonischer Philosoph. Sextus (200—250 n. Chr.), Skeptiker. Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim (1486—1535), berühmter Arzt und philosophischer Schriftsteller. Pierre Bayle (1647—1706), geistreicher Kritiker, freisinniger Philosoph und Polyhistor, Verfasser des von Wieland vielbenutzten „Dictionnaire historique et critique“ (1697). — ² „Julie, ou La nouvelle Héloïse“ (1761), der berühmte sentimentale Liebesroman Rousseaus. Wieland meint den 54. Brief (des 1. Buches), den hinreißenden Ausbruch glühender Leidenschaft. — ³ Saint-Preux, der Geliebte Juliens, der Gelbin des eben genannten Romans.

Auffchrift¹ den Gelehrten: — „O, entziehe mir immer diese berauschenden Entzückungen, für die ich tausend Leben gäbe! — Gib mir nur das alles wieder, was nicht sie, aber tausendmal süßer ist als sie!“

5 Die schöne Danae war so sinnreich, so unerschöpflich in der Kunst, ihre Gunstbezeugungen zu vervielfältigen, den innerlichen Wert derselben durch die Annehmlichkeiten der Verzierung zu erhöhen, ihnen immer die frische Blüte der Neuheit zu erhalten und alles Eintönige, alles, was die Bezauberung hätte auflösen
10 und dem Überdruß den Zugang öffnen können, klüglich zu entfernen, daß sie oder eine andre ihresgleichen den Herrn von Buffon selbst dahin gebracht haben könnte, seine Gedanken von der Liebe zu ändern. Diese glückseligen Liebenden brauchten, um ihrer Empfindung nach den Göttern an Wonne gleich zu sein,
15 nichts als ihre Liebe. Sie verschmähten iht alle jene Lustbarkeiten, an denen sie vorher so viel Geschmac gefunden hatten. Ihre Liebe machte alle ihre Beschäftigungen und alle ihre Ergehungen aus; sie empfanden nichts anders, sie dachten an nichts anders, sie unterhielten sich mit nichts anderm. Und
20 doch schienen sie sich immer zum erstenmal zu sehen, zum erstenmal zu umarmen, zum erstenmal einander zu sagen, daß sie sich liebten; und wenn sie von einer Morgenröte zur andern nichts anders gethan hatten, so beklagten sie sich noch über die Kargheit der Zeit, welche zu einem Leben, das sie zum Besten ihrer Liebe
25 unsterblich gewünscht hätten, ihnen Augenblicke für Tage anrechne. „Welch ein Zustand, wenn er dauern könnte!“ ruft hier der griechische Autor² aus.

Neuntes Kapitel.

Eine bemerkenswürdige Wirkung der Liebe, oder: Von der Seelenvermischung.

30 Ein alter Schriftsteller, den gewiß niemand beschuldigen wird, daß er die Liebe zu metaphysisch behandelt habe, und den wir nur zu nennen brauchen, um allen Verdacht dessen, was materielle Seelen für Platonische Grillen erklären, von ihm zu

¹ Die Inschriften der alten Etrusker (Setrusker), im heutigen Toscana, trogen jeder Erklärung. — ² Vgl. oben, S. 11, Anmerkung 2.

entfernen, mit einem Worte, Petronius¹ bedient sich irgendwo eines Ausdrucks, welcher ganz deutlich zu erkennen giebt, daß er eine verliebte Vermischung der Seelen nicht nur für möglich, sondern für einen solchen Umstand gehalten habe, der die Geheimnisse der Liebesgöttin natürlicherweise zu begleiten pflege. 5
 Ob er selbst die ganze Stärke dieses Ausdrucks eingesehen oder ihm so viel Bedeutung beigelegt habe als wir, läßt sich aus guten Gründen sehr bezweifeln. Genug, daß wir diese Stelle einer Hypothese günstig finden, ohne welche sich, unsrer Meinung nach, verschiedene Phänomene der Liebe nicht wohl erklären lassen, und vermöge welcher wir annehmen, „daß bei wahren Liebenden in gewissen Umständen nicht (wie einer unsrer tugendhaftesten Dichter² meint) ein Tausch, sondern eine wirkliche Vermischung der Seelen vorgehe.“ 10

Wie dieses möglich sei, zu untersuchen, überlassen wir den weisen und tief sinnigen Leuten, die in stolzer Muße und seliger Abgeschlossenheit von dem Getümmel dieser sublunarischn Welt mit der nützlichen Spekulation sich beschäftigen, uns zu belehren, wie alles, was wirklich ist, ohne Nachtheil ihrer Meinungen und Lehrgebäude möglich sein könne. Für uns ist genug, daß eine durch unzählige Beispiele bestätigte Erfahrung außer allem Zweifel setzt, daß diejenige Gattung von Liebe, welche Shaftesbury³ mit bestem Rechte zu einer Art des Enthusiasmus macht, und gegen welche Lufrez⁴ aus eben diesem Grunde sich mit so vielem Eifer erklärt, solche Wirkungen hervorbringe, welche nicht besser als durch jenen Petronischen Ausdruck abgemalt werden können. 25

Agathon und Danae, die uns zu dieser Anmerkung Anlaß gegeben haben, hatten kaum vierzehn Tage (welche freilich nach dem Kalender der Liebe nur vierzehn Augenblicke waren) in jenem glückseligen Wahnsinne, worin wir sie im vorigen Kapitel verlassen haben, zugebracht, als die besagte Seelenmischung sich 30

¹ Vgl. oben, S. 74, Anmerkung. — ² Bodmer in der „Noachide“. Vgl. unsere allgemeine Einleitung. — ³ Anthony Ashley Cooper, Graf von Shaftesbury (1671—1713), englischer Moralphilosoph, in seinen „Characteristics of men, manners, opinions and times“ (1713). — ⁴ Titus Lucretius Carus (98—55 v. Chr.), römischer Dichter, der die epikureische Lehre in dem geistvollen Lehrgebäude „De rerum natura“ selbständig verarbeitete.

in einem solchen Grade bei ihnen äußerte, daß sie nur von einer einzigen gemeinschaftlichen Seele belebt und begeistert zu werden schienen. Wirklich war die Veränderung und der Absatz¹ ihrer gegenwärtigen Art zu fein mit ihrer vorigen so groß, daß weder

5 Alcibiades seine Danae, noch die Priesterin zu Delphi ihren unförperlichen Agathon wiedererkannt haben würden. Daß dieser aus einem spekulativen Platoniker ein praktischer Aristipp geworden; daß er eine Philosophie, welche die reinste Glückseligkeit in Beschauung unsichtbarer Schönheiten setzt, gegen eine

10 andre, welche sie in angenehmen Empfindungen und die angenehmen Empfindungen in ihren nächsten Quellen, in der Natur, in unsern Sinnen und in unserm Herzen sucht, vertauschte; daß er von den Göttern und Halbgöttern, mit denen er vorher umgegangen war, nur die Grazien und Liebesgötter beibehielt;

15 daß dieser Agathon, der ehemals von seinen Minuten, von seinen Augenblicken der Weisheit Rechenenschaft geben konnte, jetzt fähig war (wir schämen uns, es zu sagen), ganze Stunden, ganze Tage in zärtlicher Trunkenheit wegzutändeln — alles dieses, so stark der Abfall auch ist, wird dennoch den meisten begreiflich schei-

20 nen. Aber daß Danae, welche die Schönsten und Edelsten von Asien, welche Fürsten und Satrapen zu ihren Füßen gesehen hatte, welche gewohnt war, in den schimmerndsten Versammlungen am meisten zu glänzen, einen Hof von allem, was durch Vorzüge der Geburt, des Geistes, des Reichthums und der Ta-

25 lente nach ihrem Beifall zu streben würdig war, um sich her zu sehen; daß diese Danae jetzt verächtliche Blicke in die große Welt zurückwarf und nichts Angenehmers fand als die ländliche Einfalt, nichts Schöners, als in Hainen herumzuirren, Blumenkränze für ihren Schäfer zu winden, an einer murmeln-

30 den Quelle in seinem Arm einzuschlummern, von der Welt vergessen zu sein und die Welt zu vergessen — daß sie, für welche die empfindsame Liebe sonst ein unerschöpflicher Gegenstand von witzigen Spöttereien gewesen war, icht von den zärtlichen Klagen der Nachtigall in stillheitern Nächten bis zu Thränen gerührt

35 werden — oder, wenn sie ihren Geliebten unter einer schattigen Laube schlafend fand, ganze Stunden unbeweglich, in zärtliches

¹ Gegenfaß, Unterschied.

Staunen und in den Genuß ihrer Empfindungen versenkt, neben ihm sitzen konnte, ohne daran zu denken, ihn durch einen eigen-
 nützigen Kuß aufzuwecken — daß diese Schülerin eines Hippias,
 welche gewohnt gewesen war, nichts lächerlicher zu finden als die
 Hoffnung der Unsterblichkeit und diese süßen Träume von bessern 5
 Welten, in welche sich empfindsame Seelen so gerne zu wiegen
 pflegen — daß sie jetzt, beim dämmernden Schein des Monds,
 an Agathons Seite lustwandelnd, schon entkörper't zu sein, schon
 in den seligen Thälern Elysiums zu schweben glaubte — mitten
 aus den berausenden Freuden der Liebe sich zu Gedanken von 10
 Gräbern und Urnen verlieren, dann, ihren Geliebten zärtlicher
 an ihre Brust drückend, den gestirnten Himmel anschauen und
 ganze Stunden von der Wonne der Unsterblichen, von unver-
 gänglichen Schönheiten und himmlischen Welten phantasieren
 konnte: — dies waren in der That Wunderwerke der Liebe, und 15
 Wunderwerke, welche nur die Liebe eines Agathons, nur jene
 Vermischung der Seelen, durch welche ihrer beider Denkungsart,
 Ideen, Geschmack und Neigungen ineinander zerslossen, zuwege
 bringen konnte.

Welches von beiden bei dieser Vermischung gewonnen oder 20
 verloren habe, wollen wir den Lesern zu entscheiden überlassen,
 von denen der zärtlichere Teil ohne Zweifel der schönen Danae
 den Vorteil zuerkennen wird. Auch dieses, deucht uns, wird
 niemand so roh oder so stoisch sein zu leugnen, daß sie glück-
 lich waren — felices errore suo!¹ — glücklich in dieser süßen 25
 Bethörung, welcher, um dasjenige zu sein, was die Weisen schon
 so lange gesucht und nie gefunden haben, nichts abgeht, als daß
 sie (wie der griechische Autor hier abermal mit Bedauern aus-
 ruft) „nicht immer wahren kann“.

¹ glücklich durch ihren Irrtum.

Sechstes Buch.

Fortsetzung der Liebesgeschichte Agathons und der schönen Danae.

Erstes Kapitel.

Danae erhält einen Besuch von Hippias.

5 Zufällige Ursachen hatten es so gefügt, daß Hippias sich auf einige Wochen von Smyrna hatte entfernen müssen, und daß die Zeit seiner Abwesenheit gerade in diejenige fiel, worin die Liebe unsers Helden und der schönen Danae den äußersten Punkt ihrer Höhe erreichte.

10 Dieser Umstand hatte sie gänzlich Meister von einer Zeit gelassen, welche sie zum Vorteil der Liebe und des Vergnügens so wohl anzuwenden wußten. Keinem von Danaes ehemaligen Verehrern wurde gestattet, ihre Einsamkeit zu stören, und die Freundinnen, mit denen sie in Gesellschaft gestanden, hatten so
15 viel mit ihren eignen Angelegenheiten zu thun, daß sie sich wenig um die ihrigen bekümmerten. Zudem war ihr Aufenthalt auf dem Lande nichts Ungewöhnliches, und der allgemeine Genius der Stadt Smyrna war der Freiheit in der Wahl der Vergnügungen allzu günstig, als daß eine Danae (von der man
20 ohnehin nicht die strengste Tugend foderte) über die ihrigen, wenn sie auch bekannt gewesen wären, sehr harte Urteile zu besorgen gehabt hätte.

Allein Hippias war kaum von seiner Reise zurückgekommen, so ließ er eine seiner ersten Sorgen sein, sich in eigner Person
25 nach dem Fortgange des Entwurfs zu erkundigen, den er mit ihr zu Bekehrung des allzu platonischen Kallias gemeinschaftlich angelegt hatte. Die besondere Vertraulichkeit, worin er seit mehr als zehn Jahren mit ihr stand, gab ihm das vorzügliche Recht, sie auch dann zu überraschen, wenn sie sonst für niemand sichtbar
30 war. Er eilte also, sobald er nur konnte, nach ihrem Landgute; und hier brauchte er nur einen Blick auf unsre Liebenden zu werfen, um zu sehen, wie weit der besagte Plan in seiner Abwesenheit vorgerückt war. Ein gewisser Zwang, eine gewisse Zurückhaltung, eine Art von schamhafter Schüchternheit, welche ihm,

besonders an der Pfllegetochter Aspasiens, beinahe lächerlich vor-
kam, war das erste, was ihm an beiden in die Augen fiel. Wahre
Liebe (wie man längst beobachtet hat) ist ebenso sorgfältig, ihre
Glückseligkeit zu verbergen, als jene frostige, welche Kofetterie
oder Langeweile zur Mutter hat, begierig ist, ihre Siege auszu- 5
rufen. Allein dies war weder die einzige noch die vornehmste
Ursache einer Zurückhaltung, welche unsre Liebenden, aller an-
gewandten Mühe ungeachtet, einem so scharfsichtigen Beobachter
nicht entziehen konnten. Das Bewußtsein der Verwandlung,
welche sie erlitten hatten; die Furcht vor dem komischen Ansehen, 10
so ihnen diese in den Augen des Sophisten geben möchte; die
Furcht vor einem Spotte, dessen mutwillige Ergießungen sie bei
jedem Blicke, bei jedem Lächeln erwarteten: dies war es, was
sie in Verlegenheit setzte, und was den artigsten Gesichtern in
ganz Jonien etwas Verdrießliches gab, welches von einem jeden 15
andern als ihm für ein Zeichen, daß seine Gegenwart unange-
nehm sei, hätte aufgenommen werden müssen.

Hippias nahm es für das auf, was es in der That war;
und da niemand besser zu leben wußte¹, so schien er so wenig zu 20
bemerken, was in ihnen vorging, machte den Unachtsamen und
Sorglosen so natürlich, hatte so viel von seiner Reise und tausend
gleichgültigen Dingen zu schwätzen, wußte dem Gespräch unver-
merkt einen so freien Schwung von Munterkeit zu geben, daß sie
alle erforderliche Zeit gewannen, sich wieder zu erholen und in
eine ungezwungene Verfassung zu setzen. 25

Wenn Agathon hierdurch so sehr beruhiget wurde, daß er
wirklich hoffte, sich in seinen ersten Besorgnissen geirret zu haben,
so war hingegen die schlauere Danae weit davon entfernt, sich
durch die Kunstgriffe des Sophisten verblenden zu lassen. Sie
kannte ihn zu gut, um nicht in seiner Seele zu lesen. Sie sahe 30
wohl, daß es zu einer Erörterung mit ihm kommen müsse, und
war nur darüber unruhig, wie sie sich entschuldigen wollte, über
der Bemühung, den Charakter Agathons umzubilden, ihren
eigenen oder doch einen guten Teil davon verloren zu haben.

Mit diesen Gedanken hatte sie sich in den Stunden der ge- 35
wöhnlichen Mittagsruhe beschäftigt und war noch nicht recht mit

¹ D. h.: da niemand bessere Lebensformen besaß.

sich selbst einig, wie weit sie sich dem Sophisten vertrauen wolle, als er in ihr Zimmer trat und ihr mit der vertraulichen Freimüthigkeit eines alten Freundes entdeckte, daß es bloß die Neugier über den Fortgang ihres geheimen Anschlags sei, was ihn so bald nach seiner Wiederkunft zu ihr gezogen habe. „Die Glückseligkeit des Kallias“, setzte er hinzu, „schimmert zu lebhaft aus seinen Augen und aus seinem ganzen Betragen hervor, schöne Danae, als daß ich durch überflüssige Fragstücke die reizende Farbe dieser liebenswürdigen Wangen zu erhöhen suchen sollte. Und findest du ihn also der Mühe würdig, die du auf seine Befehring ohne Zweifel verwenden mußtest?“

„Der Mühe?“ sagte Danae lächelnd; „ich schwöre dir, daß mir in meinem Leben keine Mühe so leicht geworden ist, als mich von dem liebenswürdigsten Sterblichen, den ich jemals gekannt habe, lieben zu lassen. Denn dies war doch alle Mühe.“

„Nicht ganz und gar“, unterbrach sie Hippias, „wenn du so aufrichtig sein willst, als es unsrer Freundschaft gemäß ist. Ich bin gewiß, daß er an keine Verstellung dachte, da er noch in meinem Hause war, und die Veränderung, die ich an ihm wahrnehme, ist so groß, verbreitet sich so sehr über seine ganze Person, hat ihn so unkenntlich gemacht, daß Danae selbst, auf deren Lippen die Überredung wohnt, mich nicht überreden soll, daß eine solche Seelenverwandlung im Schlafe vorgehen könne. Keine Zurückhaltungen, schöne Danae! Die Wirkungen zeugen von ihren Ursachen, und ein großes Werk setzt große Anstalten voraus. Wenn ein Kallias dahin gebracht wird, daß er wie ein Liebling der Venus herausgepuht ist; daß er mit einer sybaritischen Zunge von der Niedlichkeit¹ der Speisen und dem Geschmacke der Weine urteilt; daß er die wollüstigsten Modulationen eines in Liebe schmelzenden Liedes mit entzücktem Händeklatschen wiederholen heißt und sich die Trinkschale von einer Nymphe mit unverhülltem Busen ebenso gleichgültig reichen läßt, als er sich in die weichen Polster eines persischen Ruhebettes hineinsetzt: — wahrhaftig, schöne Danae, dies nenn' ich eine Verwandlung, deren Bewerkstelligung, zumal in so kurzer Zeit, ich keiner von allen unsterblichen Göttinnen zugetraut hätte.“

¹ Lederheit, Appetitlichkeit.

„Ich weiß nicht, was du damit sagen willst“, erwiderte Danae mit einer angenehmen Zerstreuung, „mich deucht nichts natürlicher als das alles, worüber du dich so verwundert stellst. Und gesetzt, du hättest dich in deinem Urtheil von Kallias betrogen, ist es seine Schuld? Die Wahrheit zu sagen, nichts kann un- 5
ähnlicher sein als der Kallias, den du mir abschildertest, und der, den ich gefunden habe. Du machtest mich einen pedantischen Thoren, den Gegenstand einer Komödie, erwarten, und ich — du magst über mich lachen, solange du willst — aber ich wieder- 10
hol' es, Alcibiades im Frühling seiner Jahre und Reizungen war nicht liebenswürdiger als der Mann, den du mir für ein lächerliches Mittelding von einem Phantasten und von einer Bildsäule gabst. Wenn eine Verschiedenheit zwischen Agathon und — denen ist, für welche ich ehemals aus Dankbarkeit, Ge- 15
schmack oder Laune Gefälligkeiten gehabt habe, so ist sie gänzlich zu seinem Vortheil; so ist es, daß er edler, aufrichtiger, zärtlicher ist; daß er mich liebt, da jene nur sich selbst in mir liebten; daß ihn mein Vergnügen glücklicher macht als sein eignes; daß er das großmüthigste und erkenntlichste Herz mit den glänzendsten 20
Vorzügen des Geistes und mit allem, was den Umgang reizend macht, vereinigt besitzt.“

„Welch ein Strom von Beredsamkeit!“ rief Hippias mit dem Lächeln eines Fauns; „du sprichst nicht anders, als ob du seine Apologie¹ gegen mich machen müßtest! Und wann hab' ich denn was andres gesagt? Beschrieb ich ihn nicht als liebens- 25
würdig? Sagt' ich dir nicht, daß er dir alle deine gaukelnden Sommervögel² unerträglich machen würde? — Aber wir wollen uns nicht zanken, schöne Danae. Ich sehe, daß Amor hier mehr Arbeit gemacht hat, als ihm aufgetragen war. Er sollte dir nur helfen, den Agathon zu unterwerfen; aber der übermüthige kleine 30
Bube hat es für eine größere Ehre gehalten, dich selbst zu besiegen, diese Danae, welche bisher mit seinen Pfeilen nur gescherzt hatte. Bekenne, Danae —“

„Ja“, fiel sie ihm lebhaft ein, „ich bekenne, daß ich ihn liebe, wie ich nie geliebt habe; daß alles, was ich sonst Glückseligkeit 35
nannte, kaum den Namen des Daseins verdient hat. Ich bekenne

¹ Verteidigung, Schutzrede. — ² Schmetterlinge.

es, Hippias, und bin stolz darauf, daß ich mich fähig fühle, alles, was ich besitze, alle Ergelichkeiten von Smyrna, alle Ansprüche an Beifall, alle Befriedigungen der Eitelkeit und eine ganze Welt voll Liebhaber wie eine Rußhale hinzuwerfen, um mit Kallias in einer Strohhütte zu leben und mit diesen Händen, welche nicht zu weiß und zärtlich dazu sein sollten, die Milch zuzubereiten, die ihm, vom Felde wiederkommend, weil ich sie ihm reichte, lieblicher schmecken würde als Nektar aus den Händen der Liebesgöttin.“

10 „O, das ist was andres“, rief Hippias, der sich nun nicht länger halten konnte, in ein lautes Gelächter auszubrechen, „wenn Danae aus diesem Tone spricht, so hat Hippias nichts mehr zu sagen! Aber“, fuhr er fort, nachdem er sich die Augen gewischt und den Mund in Falten gelegt hatte, „in der That, schöne Freundin, ich lache zur Unzeit. Die Sache ist ernsthafter, als ich beim ersten Anblick dachte, und ich besorge nun in ganzem Ernste, daß Kallias, so sehr er dich anzubeten scheint, nicht Liebe genug haben möchte, die deinige zu erwidern.“

20 „Ich erlasse dem Hippias diese Sorge“, sagte Danae mit einem spöttischen Lächeln, welches ihr ungemein reizend ließ; „dies soll meine Sorge sein. Mich deucht, Hippias, der ein so großer Meister ist, von den Wirkungen auf die Ursachen zu schließen, sollte ganz ruhig darüber sein können, daß Danae sich nicht wie ein vierzehnjähriges Mädchen fangen läßt.“

25 „Die Götter der Liebe und Freude verhüten, daß meine Worte einen übelweisfagenden Sinn in sich fassen!“ erwiderte Hippias. „Du liebest, schöne Danae; du wirst geliebt; kein würdigeres Paar, glücklich zu sein, kein geschickteres, sich glücklich zu machen, hat Amor je vereinigt. Erschöpft alles, was die Liebe Reizendes
30 hat! Trinket immer neue Entzückungen aus ihrem nektariischen Becher, und möge die neidenswerte Bezauberung so lang' als euer Leben dauern!“

Zweites Kapitel.

Eine Probe von den Talenten eines Liebenden.

35 In einen so freundschaftlichen und schwärmerischen Ton stimmte der gefällige Sophist seine Sprache um, als Agathon

hereintrat, um ihnen einen Spaziergang in die Gärten vorzuschlagen, worin er sich das Vergnügen machen wollte, sie mit einer ingeheim veranstalteten Ergezung zu überraschen. Man ließ sich den Vorschlag gefallen, und nachdem Hippias eine Reihe von neuen Gemälden, womit die Galerie vermehrt worden war, befehen hatte, stieg man in den Garten hinab, wo in persischem Geschmack große Blumenstücke, Spaziergänge von hohen Bäumen, kleine Teiche, künstliche Wildnisse, Lauben und Grotten in anmutiger Unordnung untereinander geworfen schienen. Das Gespräch ward iht wieder gleichgültig, und Hippias wußte es so zu lenken, daß Agathon unvermerkt veranlaßt wurde, die neue Richtung, welche seine Einbildungskraft bekommen hatte, auf hundertfältige Art zu verraten.

Inzwischen neigte sich die Sonne, als sie beim Eintritt in einen kleinen Wald von Myrten- und Zitronenbäumen von einem versteckten Konzert, welches alle Arten der Singvögel nachahmte, empfangen wurden. Aus jedem Zweig, aus jedem Blatte schien eine besondere Stimme hervorzudringen, so volltönig war diese Musik, die, durch Nachahmung der kunstlosen Natur, in der scheinbaren Unregelmäßigkeit phantasierender Töne die lieblichste Harmonie hervorbrachte, die man jemals gehört hatte. Die Dämmerung des heitersten Abends und die eigne Anmut des Orts vereinigten sich damit, diesem Lusthaine die Gestalt der Bezauberung zu geben. Danae, welche seit wenigen Wochen eine ganz neue Empfindlichkeit für das Schöne der Natur und die Vergnügungen der Einbildungskraft bekommen hatte, sah ihren sich ganz unwissend stellenden Liebling mit Augen an, welche ihm sagten, daß nur die Gegenwart des Hippias sie verhindere, ihre schönen Arme um seinen Hals zu werfen.

Indem hüpfen unversehens eine Anzahl von kleinen Liebesgöttern und Faunen aus dem Hain hervor, jene von flatterndem, mit nachgeahmten Rosen durchwebtem Silberflor leicht bedeckt, diese nackend, außer daß ein Epheufranz, mit gelben Rosen durchflochten, ihre milchweißen Hüften schürzte und um die kleinen vergoldeten Hörner sich wand, die aus ihren schwarzen, kurzlockichten Haaren hervorstachen. Alle diese kleinen Geniuffe streuten aus zierlichen Körbchen von Silberdraht die schönsten

Blumen vor Danae her und führten sie tanzend in die Mitte des Wäldchens, wo Gebüsche von Schasminen, Rosen und Akazien eine Art von halbirkelndem Amphitheater¹ bildeten, unter welchem ein zierlicher Thron von Laubwerk und Blumenkränzen für die schöne Danae bereitet stand. Nachdem sie sich hier
 5 gesetzt hatte, breiteten die Liebesgötter einen perffischen Teppich vor ihr aus, indem von den kleinen Faunen einige beschäftigt waren, den Boden mit goldnen und krystallinen Trinkschalen von den schönsten Formen zu besetzen, andre unter der Last
 10 voller Schläuche mit possierlichen Geberden herbeigetrochen kamen und im Vorbeigehen den weisen Hippias durch hundert mutwillige Spiele neckten.

Auf einmal schlüpfen die Grazien hinter einer Myrthenhecke hervor, drei jugendliche Schwestern, deren halb aufgeblühte
 15 Schönheit ein leichtes Gewölke von seidnem Flor mehr zu entwickeln als zu verhüllen eifersüchtig schien. Sie umgaben ihre Gebieterin, und indem die erste einen frischen Blumenkranz um ihre schöne Stirn wand, reichten ihr die beiden andern knieend
 in goldnen Schalen die auserlesensten Früchte und Erfrischungen
 20 dar, während daß die Faunen den Hippias mit Epheu kränzten und wohlriechende Salben über seine Glaze und halbgrauen Bart heruntergossen.

Beide bezeigten ihr Vergnügen über dieses kleine Schauspiel, welches das lachendste Gemälde von der Welt machte, als eine
 25 zärtliche Symphonie von Flöten, aus der Luft, wie es schien, herabtönend, die Augen zu einer neuen Erscheinung aufmerksam machte. Die Liebesgötter, die Faunen und die Grazien waren verschwunden, und es öffnete sich, der Danae gegenüber, die waldichte Szene, um auf einem goldnen Gewölke, welches über
 30 den Rosenbüschen von Zephyren emporgehalten wurde, den Liebesgott darzustellen. Ein schalkhaftes Lächeln, das sein liebliches Gesicht umscherzte, schien die Herzen zu warnen, sich von der tändelnden Unschuld dieses schönen Götterknaben nicht berücken zu lassen. Er sang mit der lieblichsten Stimme, und der In-
 35 halt seines Gesangs drückte seine Freude aus, daß er endlich

¹ Ein halbirkelndes (einen Halbkreis bildendes) Amphitheater ist eigentlich ein Widerspruch, da das Amphitheater (Rundtheater), eine römische Erfindung, einen ganzen Kreis bildet, z. B. das Kolosseum in Rom.

Gelegenheit gefunden habe, sich an der schönen Danae zu rächen. „Gleich der Liebesgöttin, meiner Mutter“, so sang er, „herrscht sie unumschränkt über die Herzen und atmet allgemeine Liebe umher; von ihren Blicken befeelt, wendet sich ihr die Natur als ihrer Göttin zu, verschönert, wenn sie lächelt, traurig und welkend, wenn sie sich von ihr kehrt. Verlassen stehn die Altäre zu Paphos; die Seufzer der Liebenden wallen nur ihr entgegen, und indem ihre siegreichen Augen rings um sie her jedes Herz verwunden und entzücken, lacht sie, die Stolze, meiner Pfeile und trotzt mit unbezwungener Brust der Macht, vor welcher Götter zittern. Aber nicht länger soll sie trogen! Hier ist der schärfste Pfeil, scharf genug, einen Busen von Marmor zu spalten und die kälteste Seele in Liebesflammen hinzuschmelzen. Zittre, ungewahrsame¹ Schöne! Dieser Augenblick soll Amorn und seine Mutter rächen! Tief seufzend sollst du auffahren, wie ein junges Reh auffährt, wenn es, unter Rosen schlummernd, den geflügelten Pfeil des Jägers fühlt; schmerzenvoll und trostlos sollst du in einsamen Hainen irren und auf öden Felsen sitzend den schleichenden Bach mit deinen Thränen mehren.“

So sang er und spannte boshaft lächelnd den Bogen; schon war der Pfeil angelegt, schon zielte er nach ihrem Busen; aber plötzlich fuhr er mit einem lauten Schrei zurück, zerbrach seinen Pfeil, warf den Bogen von sich und flatterte mit zärtlich schüchternen Geberde auf die schöne Danae zu. „O Göttin, vergieb!“ sang er, indem er bittend ihre Kniee umfaßte, „vergieb, vergieb, schöne Mutter, dem Irrtum meiner Augen! Wie leicht war es, zu irren! Ich sah dich für Danae an.“

In dem nämlichen Augenblicke, da er dies gesungen hatte, erschienen die Grazien, die Liebesgötter und die kleinen Faunen wieder, um die Szene mit Tänzen und Gesängen zum Preis der Schönen zu endigen, welche auf eine so schmeichelhafte Art zur Göttin der Liebe erklärt worden war. Dieses überraschende Kompliment (welches damals noch den Reiz der Neuheit hatte) schien ihr Vergnügen zu machen, und der doppelt belustigte Hippias gestand, daß sein junger Freund einen sehr guten Gebrauch von seiner Einbildungskraft zu machen gelernt habe

¹ Ungewahrjam (veraltet) = unvorsichtig, unachtsam.

„Dachte ich nicht, Kallias“, sagte er leise zu ihm, indem er ihn auf die Schultern klopfte, „daß ein Monat unter den Augen der schönen Danae dich von den Vorurteilen heilen würde, womit du gegen meine Grundsätze eingenommen warest? Ich sehe, du hast sie bereits meisterhaft ausüben gelernt!“

Der übrige Teil des Abends wurde auf eine ebenso angenehme Weise zugebracht, bis endlich Hippias (welcher den folgenden Morgen wieder in Smyrna sein mußte) in einem Zustande, worin er mehr dem Vater Silen¹ als einem Weisen gleich, von den kleinen Faunen zu Bette gebracht wurde.

Agathon hatte nun nichts Dringenders, als von Danae zu erfahren, was der Gegenstand ihrer einzelnen Unterredung mit dem Hippias gewesen sei. Man wird es dieser Schönen zu gut halten können, daß sie die Aufrichtigkeit ihres Berichts nicht so weit trieb, ihm das Verständnis zu entdecken, worein sie sich von dem Sophisten anfangs hatte ziehen lassen, und dessen Ausgang sich so weit von der Anlage des ersten Plans entfernt hatte. Die zärtlichste und vertrauteste Liebe verhindert nicht, daß man sich nicht kleine Geheimnisse vorbehalten sollte, bei deren Entdeckung die Eigenliebe zu viel verlieren würde. Sie begnügte sich also, ihm zu sagen, daß Hippias viel Gutes von ihm gesprochen und versichert habe, daß er ihn weit aufgeweckter und artiger finde, als er vorher gewesen. Es hätte sie bedünkt, daß er mehr damit habe sagen wollen, als seine Worte an sich selbst gesagt hätten; sie hätte aber ebensowenig daran gedacht, ihn zum Vertrauten ihrer Liebe zu machen, als sie Ursache fände, eine Achtung zu verbergen, welche man den persönlichen Verdiensten des Kallias nicht versagen könne. Übrigens hätte sie die Munterkeit unsers Helden der Zeit, welche das Andenken seiner Unglücksfälle schwäche, und der vollkommnern Freiheit, die er in ihrem Hause genösse, beigemessen.

Agathon ließ sich durch diese Erzählung nicht nur beruhigen, sondern, wie seine Einbildungskraft gewohnt war, ihn immer weiter zu führen, als er im Sinne hatte zu gehen, so fühlte er sich, nachdem sie eine Zeitlang von dieser Sache gesprochen

¹ Der Satyr Silenus, der stete Begleiter des Bacchus, ein trunkener Alter, gewöhnlich auf einem Esel reitend dargestellt.

hatten, so mutig, daß er sich vornahm, den Scherzen des Hippias, wofern es demselben jemals einfallen sollte, über seine Freundschaft mit Danaen zu scherzen, in gleichem Tone zu antworten, eine Entschließung, welche (ob er es gleich nicht gewahr wurde) in der That mehr Unverschämtheit voraussetzte, als ein viel längerer Fortgang auf den Abwegen, auf die er verirrt war, einem Agathon hätte geben sollen.

Drittes Kapitel.

Glückende Bewegungen der wieder auflebenden Jugend.

Wenige Tage waren seit dem Besuch des Hippias verfloßen, als ein Fest, welches dieser Sophist alle Jahre anzustellen pflegte, ihm Gelegenheit gab, der schönen Danae und ihrem Freunde eine Einladung zuzusenden. Weil sie keinen guten Vorwand hatten, sich zu entschuldigen, so erschienen sie auf den bestimmten Tag, und Agathon brachte eine Lebhaftigkeit mit, welche ihm selbst Hoffnung machte, daß er sich so gut halten würde, als es die Anfälle, die er von der Schalkhaftigkeit des Sophisten erwartete, nur immer erfordern könnten. Hippias hatte nichts vergessen, was die Pracht seines Festes vermehren konnte, und nach demjenigen, was wir im zweiten Buche von den Grundsätzen, der Lebensart und den Reichtümern dieses Mannes gemeldet haben, können unsre Leser sich so viel davon einbilden, als sie wollen, ohne zu besorgen, daß wir sie durch überflüssige Beschreibungen von den wichtigern Gegenständen, die unsre Aufmerksamkeit fodern, zurückhalten werden.

Agathon hatte über der Tafel die Rolle eines witzigen Kopfes sehr gut gespielt. Er hatte so fein und so lebhaft gescherzt und bei vielen Gelegenheiten die Vorstellungen, wobon seine Seele damals beherrscht wurde, so deutlich verraten, daß Hippias sich nicht enthalten konnte, ihm in einem Augenblicke, wo sie allein waren, seine ganze Freude darüber auszudrücken. „Ich bin erfreut, Kallias“, sagte er zu ihm, „daß du, wie ich sehe, einer der Unserigen geworden bist. Du rechtfertigest die gute Meinung vollkommen, die ich beim ersten Anblick von dir faßte; ich sagte immer, daß einer so feurigen Seele wie die deinige nur wirkliche

Gegenstände mangelten, um ohne Mühe von den Schimären zurückzukommen, woran du vor einigen Wochen noch so stark zu hängen schienest."

Zum Glück für den guten Agathon rettete ihn die Da-
 5 zwischenkunft einiger Personen von der Gesellschaft mitten in
 der Antwort, die er zu stottern angefangen hatte; aber aus der
 Unruhe, welche diese wenigen Worte des Sophisten in sein Ge-
 müth geworfen hatten, konnte ihn nichts retten. Alle Mühe, die
 er anwandte, alle Zeitkürzungen, wovon er sich umgeben sah,
 10 waren zu schwach, ihn aus einer Verwirrung herauszuziehen,
 welche sogar durch den Anblick der schönen Danae vermehrt
 wurde. Er mußte sich unter dem Vorwand einer kleinen Übel-
 keit aus der Gesellschaft wegbegeben, um in einem entlegnen
 Kabinette den Gedanken nachzuhängen, deren auf einmal daher-
 15 stürmende Menge ihm eine Zeitlang alles Vermögen benahm,
 einen von dem andern zu unterscheiden. Endlich faßte er sich
 doch so weit, daß er seinem bellemmten Herzen durch folgendes,
 oft abgebrochenes Selbstgespräch Luft machen konnte.

„Ich bin erfreut, daß du einer von den Unsrigen geworden?“
 20 sagte er. — „Ist's möglich? Einer von den Seinigen? — Dem
 Hippias ähnlich? — Ihm, dessen Grundsätze, dessen Leben, des-
 sen vermeinte Weisheit mir vor kurzem noch so viel Abscheu
 einflößten! — Und die Verwandlung ist so groß, daß sie ihm
 keinen Zweifel übrig läßt? — Gütige Götter! Was ist aus
 25 eurem Agathon geworden? — Ach! es ist mehr als zu gewiß, daß
 ich nicht mehr ich selbst bin! — Wie? sind mir nicht alle Ge-
 genstände dieses Hauses, von denen meine Seele sich ehemals
 mit Ekel und Grauen wegwandte, gleichgültig oder gar ange-
 nehm geworden? Diese üppigen Gemälde — diese schlüpfrigen
 30 Nymphen — diese Gespräche, worin alles, was dem Menschen
 groß und ehrwürdig sein soll, in ein komisches Licht gestellt wird —
 diese Verschwendung der Zeit — diese mühsam ausgedachten
 und über die Forderung der Natur getriebenen Ergezungen —
 Himmel! wo bin ich? An was für einem jähen Abhang finde
 35 ich mich selbst! — Welch ein Abgrund unter mir! — O Danae,
 Danae!“

Hier hielt er ein, um den trostvollen Einflüssen Raum zu lassen, welche dieser Name und die zauberischen Bilder, die

damit verbunden waren, über seine sich selbst qualende Seele ausbreiteten. Mit einem schleunigen Übergang von Schwermut zu Entzückung durchflog sie jetzt alle diese Szenen von Liebe und Glückseligkeit, welche ihr die lektverfloßnen Tage zu Augenblicken gemacht hatten; und von diesen Erinnerungen mit einer innigen Wollust durchströmt, konnte sie oder wollte sie vielmehr den Gedanken nicht ertragen, daß sie in einem so beneidenswürdigen Zustand unter sich selbst heruntergejunken sein könne. „Göttliche Danae“, rief der arme Kranke in einem verdoppelten Anstoß des wiederkehrenden Taumels aus, „könn't es ein Verbrechen sein, das vollkommenste unter allen Geschöpfen zu lieben? ein Verbrechen, glücklich zu sein?“ In diesem Tone fuhr Amor (welchen Plato¹ sehr richtig den größten unter allen Sophisten nennt) desto ungehinderter fort, ihm zuzureden, da ihm die Eigenliebe zu Hülfe kam und seine Sache zu der ihrigen machte. Denn was ist unangenehmer, als sich selbst zugleich anklagen und verurteilen müssen? Und wie gern hören wir die Stimme der sich selbst verteidigenden Leidenschaft? Wie gründlich finden wir jedes Blendwerk, womit sie die richterliche Vernunft zu einem falschen Ausspruch zu verleiten sucht?

Agathon hörte diese betrügliche Schutzrednerin so gern, daß es ihr gelang, sein Gemüt wieder zu befänstigen. Er schmeichelte sich, ungeachtet einer Veränderung seiner Denkungsart, die er sich selbst für eine Verbesserung zu geben suchte, den Unterschied zwischen ihm und Hippias noch so groß, so wesentlich zu finden als jemals. Er verbarg seine schwache Seite hinter die Tugenden, deren er sich bewußt zu sein glaubte, und beruhigte sich endlich völlig mit einem idealischen Entwurf eines feinen eignen Grundsätzen gemäßen Lebens, zu welchem er seine geliebte Danae schon genug vorbereitet glaubte, um ihr selbigen ohne längern Aufschub vorzulegen. Er kehrte nun mit einem so aufgeheiterten Gesichte zur Gesellschaft zurück, daß Danae und Hippias selbst sich leicht bereden ließen, seinen vorigen Anstoß einer vorübergehenden Übelkeit zuzuschreiben.

Ergeßlichkeiten folgten jetzt auf Ergeßlichkeiten so dicht aneinander und so mannigfaltig, daß die überladne Seele keine

¹ „Symposion“, Kap. 23.

Zeit behielt, sich Rechenschaft von ihren Empfindungen zu geben; und in diesen brausenden Vergnügungen wurde die ganze Nacht bis zum Anbruch der Morgenröthe hingebacht. Die Gegenwart der liebenswürdigen Danae wirkte mit ihrer ganzen Zauber-
 5 kraft auf unsern Helden, ohne verhindern zu können, daß er von Zeit zu Zeit in eine Zerstreung fiel, aus welcher sie ihn, sobald sie es gewahr wurde, zu ziehen bemüht war. Die Gegenstände, welche seinen sittlichen Geschmack ehemals beleidiget hatten, waren hier zu häufig, als daß nicht mitten unter den flüchtigen Vergnügungen, womit sie gleichsam über die Oberfläche
 10 seiner Seele hinglitscheten, ein geheimes Gefühl seiner Erniedrigung seine Wangen mit Schamröthe vor sich selbst, dem Vorläufer der wiederkehrenden Tugend, hätte überziehen sollen.

Dieses begegnete insonderheit bei einem pantomimischen
 15 Tanze, womit Hippias seine größtenteils von Wein glühenden Gäste noch eine geraume Zeit nach Mitternacht vom Einschlummern abzuhalten suchte. Die Tänzerin, ein reizendes Mädchen, welches ungeachtet seiner Jugend schon lange in den Geheimnissen von Cythere¹ eingeweiht war, tanzte die Fabel der Leda,
 20 dieses berühmte Meisterstück der ebenso vollkommenen als üppigen Tanzkunst der Alten, dessen Wirkungen Juvenal in einer von seinen Satiren² mit Zügen schildert, welche mehr der Stärke als der Sittsamkeit wegen merkwürdig sind. Hippias und die meisten seiner Gäste bezeigten ein unmäßiges Vergnügen über
 25 die Art, wie seine Tänzerin diese schlüpfrige Geschichte nach der wollüstigen Modulation zweier Flöten durch die stumme Sprache der Bewegung von Szene zu Szene bis zur Entwicklung fortzuwinden wußte. „Zeuxis und Homer selbst“, riefen sie, „könnte nicht besser, nicht deutlicher mit Farben oder Worten, als die
 30 Tänzerin durch ihre Bewegungen malen.“ Die Frauenzimmer glaubten genug gethan zu haben, da sie auf dieses Schauspiel nicht acht zu geben schienen; aber Agathon konnte den widrigen Eindruck, den es auf ihn machte, nur mit Mühe in sich selbst verschließen. Er wollte eben etwas sagen, welches in einer sol-

¹ Auf der Insel Cythera (jezt Cerigo), wo Venus ans Land gestiegen sein sollte, stand der Kultus dieser Göttin in Blüte. — ² Der sechsten, V. 63 ff. Decimus Junius Juvenalis (um 47—130 n. Chr.), römischer Satiriker, der in sittlichem Borne die Laster seiner Zeit mit den grellsten Farben malt.

chen Gesellschaft keinen großen Effekt hätte thun können, als ein beschämter Blick auf sich selbst und vielleicht die Furcht, den ausgelassenen Hippias zu einer allzu scharfen Rache zu reizen, seine Rede auf seinen Lippen erstickte und (weil doch die ersten Worte einmal gesprochen waren) den vorgehabten Tadel in einen 5
gezwungenen Beifall verwandelte. Er hatte nun keine Ruhe, bis er die schöne Danae bewog, sich mit ihm und einer von ihren Freundinnen aus einer Gesellschaft davonzuschleichen, aus welcher die Grazien schamrot weggeflohen waren, und sein Untwille ergoß sich, während daß sie nach Hause zurückkehrten, in eine 10
scharfe Beurteilung des verdorbenen Geschmacks des Sophisten, die so lange dauerte, bis sie bei Anbruch des Tages wieder auf dem Landhause der Danae anlangten, um die von Ergehungen abgemattete Natur durch Ruhe und Schlummer wieder herzustellen. 15

Viertes Kapitel.

Ein Traum.

Die Stoiker (dieser strenge moralische Orden, dessen Abgang¹ wir mit dem vortrefflichen Montesquieu² einen Verlust für das menschliche Geschlecht zu nennen versucht sind) hatten unter 20
andern Sonderlichkeiten eine große Meinung von der Natur und Bestimmung der Träume. Sie trieben es so weit, daß sie sich die Mühe gaben, ebenso große Bücher über diese Materie zu schreiben als diejenigen, womit die gelehrte Welt noch in unsern Tagen von einigen weisen Mönchen über die erhabne 25
Kunst, die Gespenster zu prüfen und zu bannen³, beschenkt worden ist. Sie teilten die Träume in mancherlei Gattungen und Arten ein, wiesen ihnen ihre geheimen Bedeutungen an, gaben den Schlüssel dazu und trugen kein Bedenken, einige Arten derselben ganz zuversichtlich dem Einfluß derjenigen Geister zuzu- 30
schreiben, womit sie alle Teile der Natur bevölkert hatten. In

¹ Abgang = Aussterben. — ² „Esprit des Lois“, B. 24, Kap. 10. Charles de Montesquieu (1689—1755) begründete in diesem Werke (1748) die Lehre vom modernen, konstitutionellen Staat. — ³ Spott gegen die damals beginnende, theils schwärmerische, theils schwindelhafte Geisterseherei, die dann gegen das Ende des 18. Jahrhunderts ihren höchsten Gipfel erreichte.

der That scheinen sie sich in diesem Stücke lediglich nach einem allgemeinen Glauben, der sich von jeher unter allen Völkern und Zeiten erhalten hat, gerichtet und dasjenige in die Form einer gelehrten Theorie gebracht zu haben, was bei ihren
 5 Großmüttern ein sehr unsicheres Gemische von Tradition, Einbildung und Blödigkeit des Geistes gewesen sein mochte. Dem sei nun, wie ihm wolle, so ist doch schwerlich zu leugnen, daß wir zuweilen Träume haben, in welchen so viel Zusammenhang, so viel Beziehung auf unsre vergangenen und gegenwärtigen
 10 Umstände, wiewohl allezeit mit einem kleinen Zusatze von Wunderbarem und Unbegreiflichem anzutreffen ist, daß wir uns, um jener Merkmale der Wahrheit willen, geneigt finden, in diesen letztern etwas Geheimnißvolles und Vorbedeutendes zu suchen. Träume von dieser Art den Geistern außer uns
 15 oder (wie die Pythagoräer thaten) einer gewissen prophetischen Kraft oder Divination unsrer Seele, welche unter dem tiefen Schlummer der Sinne bessere Freiheit habe, sich zu entwickeln, mit entscheidender Gewißheit beizumessen, überlassen wir denjenigen, welche zum Besitze jener von Lutrez so enthu-
 20 siastisch gepriesenen Glückseligkeit, die Ursachen der Dinge einzusehen, in einem vollern Maße gelangt sind als wir. In dessen haben wir uns doch zum Gesetze gemacht, den guten Rat unsrer Großmütter und Tanten nicht zu verachten, welche uns, da wir noch das Glück ihrer einsichtsvollen Erziehung genossen,
 25 unter Anführung einer langen Reihe von Familienbeispielen ernstlich zu vermahnem pfliegten, die Warnungen und Fingerzeige der Träume ja nicht für gleichgültig anzusehen.

Agathon hatte diesen Morgen, nachdem er in einer Verwirrung von uneinigen Gedanken und Gemütsbewegungen endlich
 30 eingeschlummert war, einen Traum, den man mit einigem Rechte zu den kleinen Ursachen zählen kann, durch welche große Begebenheiten hervorgebracht worden sind. Wir wollen ihn erzählen, wie wir ihn in unsrer Urkunde finden, und dem Leser überlassen, was er davon urteilen will.

35 Ihn deuchte, daß er in einer Gesellschaft von Nymphen und Liebesgöttern auf einer anmutigen Ebne sich erlustige. Danae war unter ihnen. Mit zauberischem Lächeln reichte sie ihm, wie Ariadne ihrem Bacchus, eine Schale voll Nektars,

welchen er, an ihren Blicken hangend, mit wollüstigen Zügen hinunterschlüpfte. Auf einmal fing alles um ihn her zu tanzen an. Er tanzte mit. Ein Nebel von süßen Düften schien ringsum die wahre Gestalt der Dinge zu verhüllen; tausend liebliche Gestalten, wie Seifenblasen ebenso schnell zerflossen als entstanden, gaukelten vor seiner Stirne. In diesem Taumel hüpfte er eine Zeitlang fort, bis auf einmal der Nebel und seine ganze fröhliche Gesellschaft verschwand. Ihm war, als ob er aus einem tiefen Schlaf erwachte, und da er die Augen aufschlug, sah er sich an der Spitze eines jähren Felsen, unter welchem ein reißender Strom seine beschäumten Wellen fortwälzte. Gegen ihm über, auf dem andern Ufer des Flusses, stand Psyche. Ein schneeweißes Gewand floß zu ihren Füßen herab; ganz einsam und traurig stand sie und heftete Blicke auf ihn, die ihm das Herz durchbohrten. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, stürzte er sich in den Fluß hinab, arbeitete sich ans andre Ufer hinüber und eilte, seiner Psyche zu Füßen sich zu werfen. Aber sie entschlüpfte ihm wie ein Schatten; er strebte ihr mit ausgebreiteten Armen nach; vergebens! es war ihm unmöglich, den kleinen Zwischenraum zurückzulegen, der ihn von ihr trennte. Noch immer heftete sie ihre Blicke auf ihn; ernste Traurigkeit sprach aus ihrem Gesicht, und ihre rechte Hand wies in die Ferne, wo er die goldnen Thürme und die heiligen Haine des delphischen Tempels ganz deutlich zu unterscheiden glaubte. Thränen stürzten bei diesem Anblick über seine Wangen herab. Er streckte seine Arme, flehend und von unaussprechlichen Empfindungen beklemmt, nach der geliebten Psyche aus. Aber sie floh eilends von ihm weg, einer Bildsäule der Tugend zu, die unter den Trümmern eines verfallnen Tempels einsam und unverfehrt in majestätischer Ruhe auf einem unbeweglichen Kubus stand. Sie umarmte diese Bildsäule, warf noch einen tieffinnigen Blick auf ihn und verschwand. In unbeschreiblicher Angst wollt' er ihr nacheilen, als er sich plötzlich in einem tiefen Schlamme versenket sah, und die Bestrebung, die er angewendete, sich herauszuarbeiten, war so heftig, daß er davon erwachte.

Ein Strom von Thränen, in welchen sein verstodes Herz ausbrach, war die erste Wirkung des tiefen Eindrucks, den dieser sonderbare Traum in seiner erwachten, aber noch ganz von ihren

Gefichten umgebene Seele zurückließ. Er weinte so lange und so heftig, daß sein Hauptküssen ganz davon durchnekt wurde. „Ach Psyche! Psyche!“ rief er von Zeit zu Zeit aus, indem er seine gerungenen Arme wie nach ihrem Bilde ausstreckte, und dann brach eine neue Flut aus seinen schwellenden Augen. „Wo bin ich?“ rief er wieder aus und sah sich um, als ob er bestürzt wäre, sich in einem von persischen Tapeten schimmernden Gemach auf dem weichsten Korbette liegend zu finden — „o Psyche! — was ist aus deinem Agathon geworden? — O unglücklicher Tag, an welchem mich die verhaßten Räuber deinem Arm entrissen!“ — Unter solchen Vorstellungen und Ausrufungen stand er auf, ging in heftiger Bewegung auf und nieder, warf sich abermal auf das Korbette und blieb eine lange Zeit stumm und mit zu Boden starrenden Blicken unbeweglich in Gedanken verloren sitzen. Endlich raffte er sich wieder auf, kleidete sich an und stieg in die Gärten hinab, um in dem einsamsten Teile des Hains die Ruhe zu suchen, die er nötig hatte, um über seinen Traum, seinen gegenwärtigen Zustand und die Entschließungen, die er zu fassen habe, nachdenken zu können. Unter allen Bildern, welche der Traum in seinem Gemüte zurückgelassen hatte, rührte ihn keines lebhafter als die Vorstellung der Psyche, wie sie mit ernstem Gesicht auf den Tempel und die Haine von Delphi wies, diese geheiligten Örter, wo sie einander zuerst gesehen, wo sie so oft sich eine ewige Liebe geschworen, wo sie so rein, so tugendhaft sich geliebt hatten,

„wie sich im hohen Olymp die Unverkörperten lieben“.

Diese Bilder hatten etwas so Rührendes, der Schmerz, womit sie ihn durchdrangen, wurde durch die lebhaftesten Erinnerungen seiner ehemaligen Glückseligkeit so sanft gemildert, daß er eine Art von Wollust darin empfand, sich der trauernden Wehmut zu überlassen, die sie über sein Gemüt verbreiteten. Er verglich seinen jetzigen Zustand mit jener seligen Stille des Herzens, jener immer lächelnden Heiterkeit, jenen sanften, unschuldvollen Freuden, zu welchen unsterbliche Zuschauer ihren Beifall gegeben hatten; und indem er unvermerkt, anstatt die Vergleichung unparteiisch fortzusetzen, sich dem Laufe seiner Einbildungskraft überließ, dachte ihn nicht anders, als ob seine Seele nach jener elyrischen Ruhe, wie nach ihrem angeborenen Elemente, sich zu-

rücksehne. „Wenn es auch Schwärmereien waren“, rief er seufzend aus, „wenn es auch bloße Träume waren, in die mein halb ab-
 geschiedner, halb vergötterter Geist sich wiegte — Welch eine
 selige Schwärmerei! Und wie viel glücklicher machten mich diese
 Träume als alle die rauschenden Freuden, welche die Sinnen in
 einem Wirbel von Wollust dahinreißen und, wenn sie vorüber
 sind, nichts als Beschämung und Reue und ein schwermütiges
 Leeres in der unbefriedigten Seele zurücklassen!“

Vielleicht werden unsre Leser aus demjenigen, was damals
 in dem Gemüte unsers Helden vorging, sich viel Gutes für seine
 Wiederkehr zur Tugend weissagen. Aber mit Bedauern müssen
 wir gestehen, daß sich eine andre Seele in seinem Intwendigen
 erhob, welche diese guten Regungen in kurzem wieder unkräftig
 machte; es sei nun, daß es die Stimme der Natur oder der Lei-
 denschaft war, oder daß beide sich vereinigten, ihn ohne Abbruch
 seiner Eigenliebe wieder mit sich selbst und dem Gegenwärtigen
 auszuföhnen.

In der That war es bei der Lebhaftigkeit, welche alle Ideen
 und Gemütsbewegungen dieses sonderbaren Menschen bezeichnete,
 kaum möglich, daß der überspannte Affect, worin wir ihn gesehen
 haben, von langer Dauer hätte sein können. Die Stärke seiner
 Empfindungen rieb sich an sich selbst ab. Seine Einbildungskraft
 pflegte in solchen Fällen so lange in geradem Laufe fortzuschie-
 ßen, bis sie sich genötiget fand, wieder umzukehren. Er fing nun
 an sich zu überreden, daß mehr Schwärmerei als Wahrheit und
 Vernunft in seiner Betrübniß sei. Er glaubte bei näherer Ver-
 gleichung zu finden, daß seine Leidenschaft für Danae durch die
 Vollkommenheit des Gegenstandes gänzlich gerechtfertiget werde.
 So vorzüglich ihm kurz zuvor die Glückseligkeit seines delphi-
 schen Lebens und die unschuldigen Freuden der ersten noch un-
 erfahrenen Liebe geschiene hatten, so unwesentlich fand er sie jetzt
 in Vergleichung mit demjenigen, was ihn die schöne Danae in
 ihren Armen hatte erfahren lassen. Das bloße Andenken daran
 setzte sein Blut in Feuer und seine Seele in Entzücken; seine an-
 gestrengteste Einbildung erlag unter dem Bestreben, eine voll-
 kommene Wonne zu empfinden. Pünche schien ihm jetzt, so
 liebenswürdig sie immer sein mochte, zu nichts anderm bestimmt
 gewesen zu sein, als die Empfindlichkeit seines Herzens zu ent-

wickeln, um ihn fähig zu machen, die Vorzüge der unvergleichlichen Danae zu empfinden. Er schrieb es einem Rückfall in seine ehemalige Schwärmerei zu, daß er durch einen Traum, welchen er bei aller seiner wunderbaren Beschaffenheit doch für nichts mehr als ein Spiel der Phantasie halten konnte, sich in so heftige Bewegungen hatte setzen lassen. Das einzige, was ihn noch beunruhigte, war der Vorwurf der Untreue gegen seine einst so zärtlich geliebte und so zärtlich wiederliebende Psyche. Allein die Unmöglichkeit, von der unwiderstehlichen Danae nicht überwunden zu werden (ein Punkt, wovon er so vollkommen als von seinem eignen Dasein überzeugt zu sein glaubte), und der Verlust aller Hoffnung, Psyche jemals wieder zu finden (welchen er ohne genauere Untersuchung für ausgemacht annahm), schien ihm gegen diesen Vorwurf von großem Gewicht zu sein. Um sich desselben gänzlich zu entledigen, geriet er endlich gar auf den Gedanken, daß seine Verbindung mit Psyche mehr die Liebe eines Bruders zu einer Schwester, eine bloße Liebe der Seelen, als dasjenige gewesen sei, was im eigentlichen Sinn Liebe genannt werden sollte, eine Entdeckung, die ihm bei Vergleichung der Symptomen beider Arten von Liebe unwidersprechlich zu sein deuchte. Diese Vorstellungen stiegen nach und nach (zumal an einem Orte, wo jede schattige Laube, jede Blumenbank, jede Grotte ein Zeuge genossener Glückseligkeiten war) zu einer solchen Lebhaftigkeit, daß sie eine Art von Ruhe in seinem Gemüthe wieder herstellten; wenn anders die Verblendung eines Kranken, der in der Hitze seines Fiebers gesund zu sein wähnt, diesen Namen verdienen kann. Doch verhinderten sie nicht, daß diesen ganzen Tag über ein Eindruck von Schwermut in seiner Seele zurückblieb. Die Bilder der Psyche und der Tugend, welche er so lange gewohnt gewesen war zu vermengen, stellten sich immer wieder vor seine Augen. Umsonst suchte er sie durch Zerstreungen zu entfernen; sie überraschten ihn in seinen Arbeiten und beunruhigten ihn in seinen Ergehungen. Er suchte ihnen auszuweichen, der Unglückliche! und wurde nicht gewahr, daß eben dies ein vollständiger Beweis war, daß es nicht so richtig mit ihm stand, als er sich selbst zu überreden suchte.

Fünftes Kapitel.

Ein starker Schritt zu einer Katastrophe.

Danae liebte zu zärtlich, als daß ihr der stille Kummer, der eine (wiewohl anmutige) Düsternheit über das schöne Gesicht unsers Helden ausbreitete, hätte unbemerkt bleiben können. Aber aus eben diesem Grunde war sie zu schüchtern, ihn voreilig um die Ursache einer so unerwarteten Veränderung zu befragen. Es war leicht zu sehen, daß sein Herz leiden müsse; aber mit aller Scharfsichtigkeit, welche den Augen der Liebe eigen ist, konnte sie doch nicht mit sich selbst einig werden, was die Ursache davon sein könne. Ihr erster Gedanke war: Vielleicht könnte ihm ein zu weit getriebener Scherz des hoshafsten Hippias anstößig gewesen sein. Allein auch das Argste, was Hippias gesagt haben konnte, schien ihr nicht genugsam, eine so tiefe Wunde zu machen, als sie in seinem Herzen zu sehen glaubte. Der Vortheil ihres eignen brachte sie bald auf einen andern Gedanken, dessen sie vermutlich nicht fähig gewesen wäre, wosern ihre Liebe nicht die Eitelkeit überwogen hätte, welche (sagt man) bei den meisten Schönen die wahre Quelle dessen ist, was sie uns für Liebe geben. „Wie, wenn seine Liebe zu erkalten anfänge?“ sagte sie zu sich selbst. — „Erkalten? Himmel! wenn dies möglich ist, so werde ich bald gar nicht mehr geliebt sein!“ — Dieser Gedanke war für ein völlig eingenommenes Herz zu schrecklich, als daß sie ihn sogleich hätte verbannen können. Wie bescheiden macht die wahre Liebe! Sie, welche gewohnt gewesen war, in allen Augen die Siege ihrer Reizungen zu sehen; sie, die unter den Vollkommensten ihres Geschlechts nicht eine kannte, von der sie jemals in dem süßen Bewußtsein ihrer Vorzüglichkeit nur einen Augenblick gestört worden wäre; mit einem Worte, Danae fing an, mit Zittern sich selbst zu fragen, ob sie auch liebenswürdig genug sei, das Herz eines so außerordentlichen Mannes in ihren Fesseln zu behalten? — Und wengleich die Eigenliebe sie von seiten ihres persönlichen Wertes beruhigte, so war sie doch nicht ohne Sorgen, daß in ihrem Betragen etwas gewesen sein möchte, wodurch das Sonderbare in seiner Denkungsart oder die Zartheit seines Gefühls hätte beleidiget werden können. Hatte sie ihm

nicht zu viel Beweise von ihrer Liebe gegeben? Hätte sie ihm seinen Sieg nicht schwerer machen sollen? War es sicher, ihn die ganze Stärke ihrer Leidenschaft sehen zu lassen und sich wegen der Erhaltung seines Herzens allein auf die gänzliche Dahingebung des ihrigen zu verlassen? — Diese Fragen waren weder spitzfün-

5 dig, noch so leicht zu beantworten, als manches gute Ding sich einbildet, dem man eine ewige Liebe geschworen hat, und dessen geringster Kummer nun ist, ob man ihr werde Wort halten können oder nicht. Die schöne Danae kannte die Wichtigkeit

10 dieser Frage in ihrem ganzen Umfange, und alles, was sie sich selbst darüber sagen konnte, stellte sie doch nicht so zufrieden, daß sie nicht für nötig befunden hätte, einen gelegnen Augenblick zu belauschen, um sich über alle ihre Zweifel ins klare zu setzen, im übrigen sehr überzeugt, daß es ihr nicht an Mitteln fehlen werde,

15 dem entdeckten Übel zu helfen, es möchte nun auch bestehen, worin es immer wolle. Agathon ermangelte nicht, ihr noch an dem nämlichen Tage Gelegenheit dazu zu geben.

Schwermut und Traurigkeit machen die Seele nach und nach schlaff, weichmütig und mehr als gewöhnlich zu zärtlichen Ein-

20 drücken und Regungen aufgelegt. Dieser Satz ist so wahr, daß tausend Liebesverbindungen in der Welt keinen andern Ursprung haben. Ein Liebhaber verliert einen Gegenstand, den er anbetet. Er ergießt seine Klagen in den Busen einer Freundin, für deren Reizungen er bisher vollkommen gleichgültig gewesen war. Sie

25 bedauert ihn. Er findet sich dadurch erleichtert, daß er frei und ungehindert klagen kann. Die Schöne ist erfreut, daß sie Gelegenheit hat, ihr gutes Herz zu zeigen. Ihr Mitleiden rührt ihn, erregt seine Aufmerksamkeit. Sobald eine Frauensperson zu interessieren anfängt, so bald entdeckt man Reizungen an ihr.

30 Die Reizungen, worin icht beide sich befinden, sind der Liebe günstig, sie verschönern die Freundin und blenden die Augen des Freundes. Überdies sucht der Schmerz natürlicherweise Zerstreuung und ist geneigt, sich an alles zu hängen, was ihm Trost und Linderung verspricht. Eine dunkle Ahnung neuer Vergnügungen, der Anblick eines Gegenstandes, der solche geben kann,

35 die günstige Gemüthsstellung, worin man denselben sieht, auf der einen — die Eitelkeit, diese große Triebfeder des weiblichen Herzens, das Vergnügen, sozusagen über eine Nebenbuhlerin zu

siegen, indem man liebenswürdig genug ist, den Verlust des Gegenstandes einer großen Leidenschaft zu ersetzen, die Begierde, das Andenken desselben auszulöschen, vielleicht auch die Gutartigkeit der menschlichen Natur und das Vergnügen, glücklich zu machen, auf der andern Seite: wie viel Umstände, welche sich vereinigen, 5 unvermerkt den Freund in einen Liebhaber und die Vertraute in die Hauptperson eines neuen Romans zu verwandeln!

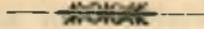
In einer Gemüthsverfassung von dieser Art befand sich Agathon, als Danae (welche vernommen hatte, daß er den ganzen Abend in der einsamsten Gegend des Gartens zugebracht) sich 10 nicht mehr zurückhalten konnte, ihn aufzusuchen. Sie fand ihn mit halbem Leib auf einer grünen Bank liegen, das Haupt unterstützt und so zerstreut, daß sie eine Weile vor ihm stand, eh' er sie gewahr wurde. „Du bist traurig, Kallias“, sagte sie endlich mit einer gerührten Stimme, indem sie Augen voll mit- 15 leidender Liebe auf ihn heftete. — „Kann ich traurig sein, wenn ich dich sehe?“ erwiderte Agathon mit einem Seufzer, welcher seine Frage zu beantworten schien. Auch gab ihm Danae keine Antwort auf ein so verbindliches Kompliment, sondern fuhr fort, ihn stillschweigend, aber mit einem Gesicht voll Seele und 20 mit Augen, die voll Wasser standen, anzusehen. Er richtete sich auf und blickte sie eine Weile an, als ob er bis in den Grund ihrer Seele schauen wollte. Ihre Herzen schienen durch ihre Blicke ineinander zu zerfließen. „Liebst du mich, Danae?“ fragte endlich Agathon mit einer von Zärtlichkeit und Wehmut halb 25 erstickten Stimme, indem er einen Arm um sie schlang und fortfuhr, sie mit bethränkten Augen anzuschauen. Sie schwieg eine Zeitlang. „Ob ich dich liebe?“ — war alles, was sie sagen konnte. Aber der Ausdruck, der Ton, womit sie es sagte, hätte durch alle Beredsamkeit des Demosthenes nicht ersetzt werden 30 können. „Ach, Danae!“ erwiderte Agathon, „ich frage nicht, weil ich zweifle. Kann ich eine Versicherung, von welcher das ganze Glück meines Lebens abhängt, zu oft von diesen geliebten Lippen empfangen? Wenn du mich nicht liebst, wenn du aufhören könntest, mich zu lieben —“ — „Was für Gedanken, mein 35 liebster Kallias!“ unterbrach sie ihn. „Wie elend wär' ich, wenn du sie in deinem Herzen fändest! wenn dieses dir sagte, daß eine Liebe wie die unsrige aufhören könne!“

Ein übel verhehlter Seufzer war alles, was er antworten konnte. „Du bist traurig, Kallias“, fuhr sie fort; „ein geheimer Kummer bricht aus allen deinen Zügen hervor. Du begreifst nicht, nein, du begreifst nicht, was ich leide, dich traurig zu sehen, ohne die Ursache davon zu wissen. Wenn mein Vermögen, wenn meine Liebe, wenn mein Leben selbst hinlänglich ist, sie von dir zu entfernen, o, so verzögere keinen Augenblick, dein Innerstes mir aufzuschließen!“ — Der gefühlvolle Agathon war bis zu sprachloser Entzückung gerührt. Er wand seine Arme um sie, drückte sein Gesicht auf ihre klopfende Brust und konnte lange nur durch die Thränen reden, womit er sie be-
nehte.

Nichts ist ansteckender als der Affect einer in Empfindung zerfließenden Seele. Danae, ohne die Ursache aller dieser Bewegungen zu wissen, wurde so sehr von dem Zustande gerührt, worin sie ihren Liebhaber sah, daß sie, ebenso sprachlos als er selbst, sympathetische Thränen mit den seinigen vermischte. Diese Scene, welche für den gleichgültigen Leser nicht so interessant sein kann, als sie es für unsre Verliebten war, dauerte eine ziemliche Weile. Endlich faßte sich Agathon und sagte in einer von diesen zärtlichen Ergießungen der Seele, an welchen die Überlegung keinen Anteil hat, und worin man keine andre Absicht hat, als ein volles Herz zu erleichtern: „Ich liebe dich zu sehr, unvergleichliche Danae, und fühle zu sehr, daß ich dich nicht genug lieben kann, um dir länger zu verhehlen, wer dieser Kallias ist, den du, ohne ihn zu kennen, deines Herzens würdig geachtet hast. Ich will dir das Geheimnis meines Namens und die ganze Geschichte meines Lebens, so weit ich in selbiges zurückzusehen vermag, entdecken; und wenn du alles wissen wirst — denn warum sollt' ich einer Seele, wie die deinige, nicht alles entdecken dürfen? — dann wirst du vielleicht natürlich finden, daß der flüchtigste Zweifel, ob es möglich sein könne, deine Liebe zu verlieren, hinlänglich ist, mich elend zu machen.“

Danae stuchte, wie man sich vorstellen kann, bei einer so unerwarteten Vorrede. Sie sah unsern Helden so aufmerksam an, als ob sie ihn noch nie gesehen hätte, und verwunderte sich jetzt über sich selbst, daß ihr nicht längst in die Augen gefallen war,

daß weit mehr unter ihrem Liebhaber verborgen sein müsse, als die Nachrichten des Hippias und die Umstände, worin sich ihre Bekanntschaft angefangen, vermuten ließen. Sie dankte ihm auf die zärtlichste Art für die Probe eines vollkommenen Zutrauens, die er ihr geben wolle, und nach einigen vorbereitenden Liebkosungen, womit sie ihre Dankbarkeit bestätigte, fing Agathon die folgende Erzählung an. 5



Zweiter Teil.

Siebentes Buch.

Agathon erzählt die Geschichte seiner Jugend bis zu dem Zeitpunkt, da er seinen Vater fand.

5

Erstes Kapitel.

Agathons erste Jugend. Etwas von Idealen.

Ich war schon achtzehn Jahr alt, eh' ich denjenigen kannte, dem ich mein Dasein zu danken habe. Von der ersten Kindheit an in den Hallen des delphischen Tempels erzogen, war ich gewohnt, die Priester des Apollo mit diesen kindlichen Empfindungen anzusehen, welche das erste Alter über alle, die für unsre Erhaltung Sorge tragen, zu ergießen pflegt. Ich war noch ein kleiner Knabe, als ich schon mit dem geheiligten Gewande, welches die jungen Diener des Gottes von den Sklaven der Priester unterschied, bekleidet und zum Dienste des Tempels gewidmet wurde.

„Wer Delphi gesehen hat, wird sich nicht verwundern, daß ein Knabe von gefühlvoller Art, der beinahe von der Wiege an daselbst erzogen worden, unvermerkt eine Gemütsbildung bekommen mußte, die ihn von den gewöhnlichen Menschen unterschied. Außer der besondern Heiligkeit, welche ein uraltes Vorurteil und die geglaubte Gegenwart des pythischen Gottes dem delphischen Boden beigelegt hat, war in den Bezirken des Tempels selbst kein Platz, der nicht von irgend einem ehrwürdigen oder glänzenden Gegenstand erfüllt oder durch das Andenken irgend eines Wunders verherrlichtet gewesen wäre. Der Anblick so vieler wundervollen Dinge war das erste, woran meine Augen

gewöhnt wurden, und die Erzählung wunderbarer Begebenheiten die erste mündliche Unterweisung, die ich von meinen Vorgesetzten erhielt. Eine Art von Unterricht, dessen ich bedurfte, weil es ein Teil meines Berufes sein sollte, den Fremden, von welchen der Tempel immer angefüllt war, die Gemälde, Schnitzwerke und Bilder und den unsäglichen Reichtum von Geschenken, wovon die Hallen und Gewölbe desselben schimmerten, zu erklären.

„Für ungewohnte Augen ist vielleicht nichts Blendenders als der Anblick eines von so vielen Königen, Städten und reichen Privatpersonen in ganzen Jahrhunderten zusammengehäuften Schatzes von Gold, Silber, Edelsteinen, Perlen und Elfenbein. Für mich, der dieses Anblicks gewohnt war, hatte die bescheidene Bildsäule eines Solon mehr Reiz als alle schimmernde Denkmale einer abergläubischen Andacht, welche ich bald mit eben der verachtenden Gleichgültigkeit ansah, womit ein Knabe die Puppen und Spielwerke seiner Kindheit anzusehen pflegt. Noch unfähig, von den Verdiensten und dem wahren Werte der vergötterten Helden mir einen echten Begriff zu machen, stand ich oft vor ihren Bildern und fühlte, indem ich sie betrachtete, mein Herz mit geheimen Empfindungen ihrer Größe und mit einer Betwunderung erfüllt, wovon ich keine andre Ursache als mein inneres Gefühl hätte angeben können. Einen noch stärkern Eindruck machte auf mich die große Menge von Bildern der verschiedenen Gottheiten, unter welchen unsre Voreltern die erhaltenden Kräfte der Natur, die mannigfaltigen Vollkommenheiten des menschlichen Geistes und die Tugenden des geselligen Lebens vorgestellt haben, und wovon ich im Tempel und in den Hainen von Delphi mich allenthalben umgeben fand.

„Meine damalige Erfahrung, schöne Danae, hat mich seitdem oftmals auf die Betrachtung geleitet, wie groß der Beitrag sei, welchen die schönen Künste zu Bildung des sittlichen Menschen thun können, und wie weislich die Priester der Griechen gehandelt, da sie die Musen und Grazien, deren Lieblinge ihnen so große Dienste gethan, selbst unter die Zahl der Gottheiten aufgenommen haben. Der wahre Vorteil der Religion, insofern sie eine besondere Angelegenheit des priesterlichen Ordens ist, scheint von der Stärke der Eindrücke abzuhängen, die wir in denjenigen Jahren empfangen, worin wir noch unfähig sind,

Untersuchungen anzustellen. Würden unsere Seelen in Absicht
 der Götter und ihres Dienstes von Kindheit an leere Tafeln
 gelassen und anstatt der unsichern und verworrenen, aber desto
 lebhaftern Begriffe, welche wir durch Fabeln und Wunder-
 5 geschichten und, in etwas zunehmendem Alter, durch die Musik
 und die bildenden Künste von den übernatürlichen Gegenständen
 bekommen, allein mit den unverfälschten Eindrücken der Natur
 und den Grundsätzen der Vernunft überschrieben: so ist sehr zu
 vermuten, daß der Aberglaube noch größere Mühe haben würde,
 10 die Vernunft, als in dem Falle, worin die meisten sich befinden,
 die Vernunft Mühe hat, den Aberglauben von der einmal an-
 genommenen¹ Herrschaft zu verdrängen. Der größte Vorteil, den
 dieser über jene hat, hängt davon ab, daß er ihr zuvorkommt.
 Wie leicht wird es ihm, sich einer noch unmündigen Seele zu
 15 bemeistern, wenn alle diese zauberischen Künste, welche die Natur
 im Nachahmen selbst zu übertreffen scheinen, ihre Kräfte verei-
 nigen, die entzückten Sinne zu überraschen! Wie natürlich muß
 es demjenigen werden, die Gottheit des Apollo zu glauben, ja,
 endlich sich zu bereden, daß er ihre Gegenwart und Einflüsse
 20 fühle, der in einem Tempel aufgewachsen ist, dessen erster An-
 blick das Werk und die Wohnung eines Gottes ankündet; —
 demjenigen, der gewohnt ist, den Apollo eines Phidias immer
 vor sich zu sehen und das mehr als Menschliche, welches die
 Kenner so sehr bewundern, der Natur des Gegenstandes, nicht
 25 dem Geiste des Künstlers zuzuschreiben!

„Soviel ich unsre Seele kenne, deucht mich, daß sich in
 einer jeden, die zu einem merklichen Grade von Entwicklung
 gelangt, nach und nach ein gewisses idealisches Schöne bilde,
 welches (auch ohne daß man sich's bewußt ist) unsern Geschmack
 30 und unsre sittlichen Urteile bestimmt und das allgemeine Mo-
 dell abgiebt, wonach unsre Einbildungskraft die besondern
 Bilder dessen, was wir groß, schön und vortrefflich nennen, zu
 entwerfen scheint. Dieses idealische Modell bildet sich, wie mich
 deucht, aus der Beschaffenheit und dem Zusammenhange der
 35 Gegenstände, unter welchen wir zu leben anfangen. Daher, wie
 die Erfahrung zu bestätigen scheint, so vielerlei besondere Denk-

¹ in Besitz genommenen.

und Sinnesarten, als man verschiedene Stände und Erziehungsarten in der menschlichen Gesellschaft antrifft; daher der spartanische Heldenmut, die attische Urbanität und der Schwulst der Asiaten; daher die Verachtung des Geometers für den Dichter, oder des spekulierenden Kaufmanns gegen die Spekulationen des Gelehrten, die ihm unfruchtbar scheinen, weil sie sich in keine Dariten¹ verwandeln wie die feinigern; daher der grobe Materialismus des plumpen Handwerkers, der rauhe Ungestüm des Seefahrers, die mechanische Unempfindlichkeit des Soldaten und die einfältige Schlaueheit des Landvolks; daher endlich, schöne Danae, die Schwärmerei, welche der weise Hippias deinem Kallias vorwirft, diese Schwärmerei, die ich vielleicht in einem minder erhabnen Lichte sehe, seitdem ich ihre wahre Quelle entdeckt zu haben glaube, aber die ich nichtsdestoweniger für diejenige Gemütsbeschaffenheit halte, welche uns, unter gewissen Einschränkungen, glücklicher als irgend eine andre machen kann.“

Zweites Kapitel.

Agathon wird in der orphischen Philosophie unterwiesen.

„Du begreifst leicht, schöne Danae, daß unter lauter Gegenständen, welche über die gewöhnliche Natur erhaben und selbst schon idealisch sind, jenes phantasierte Modell, dessen ich vorhin erwähnte, in einem so ungewöhnlichen Grade abgezogen² und überirdisch werden mußte, daß bei zunehmendem Alter alles, was ich wirklich sah, weit unter demjenigen war, was sich meine Einbildungskraft zu sehen wünschte. In dieser Gemütsverfassung war ich, als einer von den Priestern zu Delphi, aus Absichten, welche sich erst in der Folge entwickelten, es übernahm, mich in den Geheimnissen der orphischen Philosophie³ einzuweihen, der einzigen, die von unsern Priestern hochgeachtet wurde, weil sie die Vernunft selbst auf ihre Partei zu ziehen und dem Glauben, von dessen unbeweglichem Ansehen das ihrige

¹ Dareikos, persische, nach dem König Darius I. benannte Goldmünze (= etwa 24 Mark), auch im griechischen Verkehr gebräuchlich. — ² abstrakt. — ³ Vgl. oben, S. 46, Anmerkung.

abhäng, einen festern Grund als die mündliche Überlieferung und die Fabeln der Dichter zu geben schien.

- 1 „Die Entzückung war unbeschreiblich, in die ich hineinge-
 zogen wurde, als ich an den Händen dieses Stifters unsrer
 5 Religion und Gelehrsamkeit in das Reich der Geister eingeführt,
 und mir zu einer Zeit, da die erhabensten Gemälde Homers und
 Pindars ihren Reiz für mich verloren hatten, mitten in der mate-
 riellen Welt eine neue, mit lauter unsterblichen Schönheiten er-
 füllt und von lauter Göttern bewohnt, eröffnet wurde.
- 10 „Ich stand damals eben in dem Alter, worin wir, aus dem
 langen Traume der Kindheit erwachend, uns selbst zuerst zu
 finden glauben, die Welt um uns her mit erstaunten Augen
 betrachten und neugierig sind, unsre eigne Natur und den
 Schauplatz, worauf wir uns ohne unser Zuthun versetzt sehen,
 15 kennen zu lernen. Wie willkommen ist uns da eine Philosophie,
 die den Vortheil unsrer Wissensbegierde mit dieser Neigung zum
 Wunderbaren und mit dieser arbeitsscheuen Flüchtigkeit, welche
 der Jugend eigen sind, vereiniget, alle unsre Fragen beantwortet,
 alle Räthsel erklärt, alle Aufgaben auflöset! eine Philosophie, die
 20 desto mehr mit dem warmen und gefühlvollen Herzen der Jugend
 sympathisirt, weil sie alles Unempfindliche und Tote aus der
 Natur verbannt, jeden Atom der Schöpfung mit lebenden und
 geistigen Wesen bevölkert, jeden Punkt der Zeit mit verborgenen
 Begebenheiten befruchtet, die für künftige Ewigkeiten heranreifen!
 25 ein System, worin die Schöpfung so unermesslich ist als ihr
 Urheber, welches uns in der anscheinenden Verwirrung der
 Natur eine majestätische Symmetrie, in der Regierung der mora-
 lischen Welt einen unveränderlichen Plan, in der unzählbaren
 Menge von Klassen und Geschlechtern der Wesen einen einzigen
 30 Staat, in den verwickeltesten Bewegungen aller Dinge einen all-
 gemeinen Richtpunkt, in unsrer Seele einen künftigen Gott, in
 der Zerstörung unsers Körpers die Wiedereinsetzung in unsre
 ursprüngliche Vollkommenheit und in dem nachtvollen Abgrunde
 der Zukunft helle Aussichten in grenzenlose Wonne zeigt! —
- 35 Ein solches System ist zu schön an sich selbst, zu schmeichelhaft
 für unsern Stolz, unsern innersten Wünschen und wesentlichsten
 Trieben zu angemessen, als daß wir es in einem Alter, wo alles
 Große und Ruhrende so viel Macht über uns hat, nicht beim

ersten Anblicke wahr finden sollten. Vermutungen und Wünsche werden hier zu desto stärkern Beweisen, da wir in dem bloßen Anschauen der Natur zu viel Majestät, zu viel Geheimnisreiches und Göttliches zu sehen glauben, um besorgen zu können, daß wir jemals zu groß von ihr denken möchten. Und, soll ich dir's gestehen, schöne Danae? selbst icht, nachdem glückliche Erfahrungen mich von dieser hochfliegenden Art zu denken zurückgebracht haben, glaube ich mit einer innerlichen Gewalt, die sich gegen jeden Zweifel empört, zu fühlen, daß diese Übereinstimmung mit unsern edelsten Neigungen, die ihr das Wort redet, der echte Stempel der Wahrheit sei, und daß selbst in diesen Träumen, welche dem sinnlichen Menschen so ausschweifend scheinen, für unsern Geist mehr Realität, mehr Unterhaltung und Aufmunterung, eine reichere Quelle von ruhiger Freude und ein festerer Grund der Selbstzufriedenheit liege als in allem, was uns die Sinne Unangenehmes und Gutes anzubieten haben.

„Doch ich erinnere mich, daß es die Geschichte meiner Seele und nicht die Rechtfertigung meiner Denkart ist, wozu ich mich anheischig gemacht habe. Es sei also genug, wenn ich sage, daß die Lehrsätze des Orpheus und des Pythagoras — von den Göttern, von der Natur, von unsrer Seele, von der Tugend und von dem, was das höchste Gut des Menschen ist, sich meines Gemüths so gänzlich bemeisterten, daß alle meine Begriffe nach diesem Urbilde gemodelt, alle meine Neigungen davon beseelt, und mein ganzes Betragen sowie alle meine Entwürfe für die Zukunft mit dem Plan eines nach diesen Grundsätzen abgemessenen Lebens übereinstimmig waren.“

Drittes Kapitel.

En animam et mentem, cum qua di nocte loquantur!¹

„Der Priester Theogiton, der sich zu meinem Mentor aufgeworfen hatte, schien über den außerordentlichen Geschmack, den ich an seinen erhabnen Unterweisungen fand, sehr vergnügt² zu

¹ „Traun, ein Geist und Gemüt, mit dem nachts sprächen die Götter!“, d. h. ironisch: „Du wärst mir auch einer, mit dem sich Götter in nächtliche Gespräche einließen.“ Juvenal, „Satiren“ 6, V. 531. — ² zufrieden.“

sein und ermangelte nicht, meinen Enthusiasmus bis auf einen Grad zu erhöhen, welcher mich, seiner Meinung nach, alles zu glauben und alles zu leiden fähig machen mußte. Ich war zu jung und zu unschuldig, um das kleinste Mißtrauen in seine Bemühungen zu setzen, bei welchen die Aufrichtigkeit meines eignen Herzens die edelsten Absichten voraussetzte.

„Er hatte die Vorsicht gebraucht, es so einzuleiten, daß ich endlich aus eigener Bewegung auf die Frage geraten mußte, ob es nicht möglich sei, schon in diesem Leben mit den höhern Geistern in Gemeinschaft zu kommen.

„Dieser Gedanke beschäftigte mich lange bei mir selbst; ich fand möglich, was ich mit der größten Lebhaftigkeit wünschte. Die Geschichte der ersten Zeiten schien meine Hoffnung zu bestätigen. Die Götter hatten sich den Menschen bald in Träumen, bald in Erscheinungen entdeckt; verschiedene waren sogar zu der Ehre gelangt, Günstlinge der Götter zu sein. Hier kamen mir Ganymedes, Endymion, Adonis und so viele andre zu statten, welche von Gottheiten¹ geliebt worden waren. Ich legte dasjenige, was die Dichter davon erzählen, nach den erhabenen Begriffen aus, die ich von den höheren Wesen gefaßt hatte. Die Schönheit und Reinigkeit der Seele, die Abgezogenheit von den Gegenständen der Sinne, die Liebe zu den unsterblichen und ewigen Dingen schien mir dasjenige zu sein, was diese Personen den Göttern angenehm und zu ihrem Umgange geschickt gemacht hatte.

„Endlich entdeckte ich dem Theogiton meine lange geheim gehaltenen Gedanken. Er erklärte sich auf eine Art darüber, die meine Neubegierde rege machte, ohne sie zu befriedigen. Er ließ mich merken, daß dies Geheimnisse seien, welche er Bedenken trage, meiner Jugend anzuvertrauen. Doch setzte er hinzu, die Möglichkeit der Sache sei keinem Zweifel unterworfen, und bezauberte mich ganz mit dem Gemälde, das er mir von der Glückseligkeit derjenigen machte, welche von den Göttern würdig geachtet würden, zu ihrem geheimen Umgange zugelassen zu werden. Die geheimnisvolle Miene, die er annahm, sobald ich nach den Mitteln, hierzu zu gelangen, fragte, bewog mich, ruhig

¹ Ganymedes von Zeus, Endymion von Selene (Luna), Adonis von Aphrodite.

zu erwarten, bis er selbst für gut finden würde, sich deutlicher zu entdecken. Er that es nicht; aber er machte so viele Gelegenheiten, meine erregte Neugierigkeit zu entflammen, daß ich mich nicht lange enthalten konnte, neue Fragen zu thun.

„Endlich führte er mich einzmals tief im Haine des Apollo 5
in eine Grotte, welche ein uralter Glaube für eine Wohnung
der Nymphen hielt, deren Bilder in Blinden¹ von Muschelwerk
das Innerste der Höhle zierten. Hier ließ er mich auf eine be-
mooste Bank nieder sitzen und fing nach einer vielversprechenden
Vorrede an, mir (wie er sagte) das geheime Heiligtum der gött- 10
lichen Philosophie des Hermes und Orpheus aufzuschließen.
Unzählige religiöse Waschungen und eine Menge von Gebeten,
Räucherungen und andre geheime Anstalten mußten vorher-
gehen, einen noch in irdische Glieder gefesselten Geist zum An-
schauen der himmlischen Naturen vorzubereiten. Und auch 15
alsdann würde unser sterblicher Teil den Glanz der göttlichen
Vollkommenheit nicht ertragen, sondern (wie die Dichter unter
der Geschichte der Semele² zu erkennen gegeben) gänzlich davon
verzehrt und vernichtet werden, wenn sie sich nicht mit einer
Art von körperlichem Schleier umhüllen und durch diese Herab- 20
lassung uns nach und nach fähig machen würden, sie endlich
selbst, entkörperert und in ihrer wesentlichen Gestalt, anzuschauen.
Ich war einfältig genug, alle diese vorgegebenen Geheimnisse
für echt zu halten. Ich hörte dem ernstern Theogiton mit einem
heiligen Schauer zu und machte mir seine Unterweisungen so 25
wohl zu nütze, daß ich Tag und Nacht an nichts andres dachte
als an die außerordentlichen Dinge, wovon ich in kurzem die
Erfahrung bekommen würde.

„Du kannst dir vorstellen, Danae, ob meine Phantasie in
dieser Zeit müßig war. Ich würde nicht fertig werden, wenn 30
ich alles beschreiben wollte, was damals in ihr vorging, und
mit welcher einer Zauberei sie mich in meinen Träumen bald in
die glücklichen Inseln, welche Pindar³ so prächtig schildert, bald

¹ Blinde = Blende, Nische. — ² Semele, Tochter des Kadmos, Mutter
des Dionysos (Bacchus), erbat sich von ihrem Liebhaber Zeus, daß er sich ihr in
seiner göttlichen Erscheinung zeige; als er aber mit Donner und Blitz erschien,
tötete sie der Anblick, und sie wurde von der Flamme verzehrt. — ³ Pindaros
aus Theben (522–448 v. Chr.), der größte griechische Lyriker. Die Schilderung der
seligen (eliseischen) Gesilde steht im zweiten „Olympischen Siegeslied“, S. 131–139.

zum Gastmahle der Götter, bald in die elyrischen Thäler, die Wohnung seliger Schatten, versetzte.

„So seltsam es klingt, so gewiß ist es doch, daß die Kräfte der Einbildung dasjenige weit übersteigen, was die Natur unsern
 5 Sinnen darstellt; sie hat etwas Glänzenders als Sonnenglanz, etwas Lieblicheres als die süßesten Düfte des Frühlings zu ihren Diensten, unsre innern Sinnen in Entzückung zu setzen; sie hat neue Gestalten, höhere Farben, vollkommnere Schönheiten, schnellere Veranstaltungen, eine neue Verknüpfung der Ursachen
 10 und Wirkungen, andere Zeitmaße — kurz, sie erschafft eine neue Natur und versetzt uns in der That in fremde Welten, welche nach ganz andern Gesetzen als die unsrige regiert werden. In unsrer ersten Jugend sind wir noch zu unbekannt mit den Triebfedern unsers eignen Wesens, um deutlich einzusehen, wie sehr
 15 diese scheinbare Magie der Einbildungskraft in der That natürlich ist. Wenigstens war ich damals leichtgläubig genug, Träume von dieser Art übernatürlichen Einflüssen beizumessen und sie für Vorboten der Wunderdinge zu halten, welche ich bald auch wachend zu erfahren hoffte.

„Als ich nun nach Theogitons Vorschrift acht Tage lang mit geheimen Zeremonien und Weihungen und in einer unablässigen Anstrengung, mein Gemüt von allen äußerlichen Gegenständen abzuziehen, zugebracht hatte und mich nunmehr für berechtigt hielt, etwas mehr zu erwarten, als was mir bisher
 20 begegnet war, begab ich mich in später Nacht, da alles schlief, in die Grotte der Nymphen. Nachdem ich eine Menge seltsamer Lieder und Anrufungsformeln hergesagt hatte, lehnte ich mich, mit dem Angesicht gegen den vollen Mond gekehrt, auf die Ruhbank zurück und überließ mich der Vorstellung, wie mir sein
 25 würde, wenn Luna aus ihrer Silberphäre herabsteigen und mich zu ihrem Endymion machen würde. Mitten in diesen ausschweifenden Vorstellungen, unter denen ich allmählich zu entschlummern anfing, weckte mich plötzlich ein liebliches Getön, welches in einiger Entfernung über mir zu schweben schien und, wie ich
 30 bald erkannte, aus derjenigen Art von Saitenspiel erklang, welche man dem Apollo zuzueignen pflegt. Einem natürlich gestimmten Menschen würde gedeucht haben, er höre ein gutes Stück von einer geschickten Hand; und so hätte er sich nicht betrügen können.

Aber in der Verfassung, worin ich damals war, hätte ich vielleicht das Gequät eines Chors von Fröschen für den Gesang der Musen gehalten. Die Musik, die ich hörte, rührte, feffelte, entzückte mich; sie übertraf, meiner eingebildeten Empfindung nach (denn die Phantasie hat auch ihre Empfindungen), alles, was ich jemals gehört hatte; nur Apollo, der Vater der Harmonie, dessen Laute die Sphären ihre Götter-vergnügenden Harmonien gelehrt hatte, konnte so überirdische Töne hervorbringen. Meine Seele schien davon wie aus ihrem Leibe emporgezogen und, lauter Ohr, über den Wolken zu schweben, als diese Musik plötzlich aufhörte und mich in einer Verwirrung von Gedanken und Gemütsbewegungen zurückließ, die mir diese ganze Nacht kein Auge zu schließen gestattete.

„Des folgenden Tages erzählte ich meinem Lehrer, was mir begegnet war. Er schien nichts sehr Besondres daraus zu machen; doch gab er, nachdem er mich um alle Umstände befragt hatte, zu, daß es Apollo oder eine von den Musen gewesen sein könne. Du wirst lächeln, Danae, wenn ich dir gestehe, daß ich, so jung ich war, und ohne mir selbst recht bewußt zu sein, warum, doch lieber gesehen hätte, wenn es eine Muse gewesen wäre. Ich unterließ nun keine Nacht, mich in der Grotte einzufinden, um die vermeinte Muse wieder zu hören. Aber meine Erwartung betrog mich; es war Apollo selbst. Nach etlichen Nächten, worin ich mir an der stummen Gegenwart der Nymphen von Cypressenholze genügen lassen mußte, kündigte mir ein heller Schein, der auf einmal in die Grotte fiel und durch die allgemeine Dunkelheit und meinen Wahnsinn zu einem überirdischen Licht erhoben wurde, irgend eine außerordentliche Begebenheit an. Urteile, wie bestürzt ich war, als ich mitten in der Nacht den Gott des Tages, auf einer hellglänzenden Wolke sitzend, vor mir sah, der sich mir zu Gefallen den Armen der schönen Thetis¹ entrißen hatte. Goldne Locken flossen um seine weißen Schultern, eine Krone von Strahlen schmückte seine Scheitel², das silberne Gewand, das ihn umfloß, funkelte von tausend Edelsteinen, und eine goldne Veier lag in seinem linken Arme. Meine Einbildung that das übrige hinzu, was zu Voll-

¹ Thetis mit Tethys verwechselt. Vgl. Band 1, S. 116, Anmerkung 2. --

² Scheitel in der älteren Sprache weiblichen Geschlechts.

endung einer idealischen Schönheit nötig war. Allein Bestürzung und Ehrfurcht erlaubten mir nicht, dem Gott genauer ins Gesicht zu sehen. Ich glaubte geblendet zu sein und den Glanz von Augen, welche die ganze Welt erleuchteten, nicht ertragen zu können. Er redete mich an. Er bezeigte mir sein Wohlgefallen an meinem Dienst und an der feurigen Begierde, womit ich, mit Verachtung der irdischen Dinge, mich den himmlischen widmete. Er munterte mich auf, in diesem Wege fortzugehen und mich den Einflüssen der Unsterblichen leidend zu überlassen, mit der Versicherung, daß ich bestimmt sei, die Anzahl der Glücklichen zu vermehren, welche er seiner besondern Gunst gewürdiget habe. Er verschwand, indem er diese Worte sagte, so plötzlich, daß ich nichts dabei beobachten konnte; und, so voreingenommen als mein Gemüt war, hätte dieser Apollo seine Rolle viel ungeschickter spielen können, ohne daß mir ein Zweifel gegen seine Gottheit aufgestiegen wäre.

„Theogiton, dem ich von dieser Erscheinung Nachricht gab, wünschte mir Glück dazu und sagte mir von den alten Helden unsrer Nation, welche einst Lieblinge der Götter gewesen und nun als Halbgötter selbst Altäre und Priester hätten, so viel herrliche Sachen vor, als er nötig erachten mochte, meine Bethörung vollkommen zu machen. Am Ende vergaß er nicht, mir Anweisung zu geben, wie ich mich bei einer zweiten Erscheinung gegen den Gott zu verhalten hätte. Insonderheit ermahnte er mich, mein Urtheil über alles zurückzuhalten, mich durch nichts befremden zu lassen und der Vorschrift unsrer Philosophie immer eingedenk zu bleiben, welche eine gänzliche Unthätigkeit von uns fodert, wenn die Götter auf uns wirken sollen.“ Man mußte so unerfahren sein, als ich war, um keine Schlange unter diesen Blumen zu merken¹. Nichts als die Entwicklung dieser heiligen Mummerei konnte mir die Augen öffnen. Ich konnte unmöglich aus mir selbst auf den Argwohn geraten, daß die Zuneigung einer Gottheit eigennützig sein könne. Ich hatte vielmehr gehofft, die größten Vorteile für meine Wissensbegierde von ihr zu ziehen

¹ Die biblische Lebensart ist alt und weitverbreitet. Vgl. z. B. Vergils „Ecklogen“ 3, 93: „Latet anguis in herba“ („es lauert eine Schlange im Gras“); Shakespeares „Macbeth“ I, Szene 5: „Look like the innocent flower, but be the serpent under it.“

und mit mehr als menschlichen Vorzügen begabt zu werden. Die Erklärungen des Apollo befremdeten mich endlich, und seine Handlungen noch mehr. Zuletzt entdeckte ich, was du schon lange vorher gesehen haben mußt, daß der vermeinte Gott kein anderer als Theogiton selber war. Dieser änderte nun, sobald er sein Spiel entdeckt sah, auf einmal die Sprache und suchte mich zu bereden, daß er diese Komödie nur zu dem Ende gespielt habe, um mich von der Eitelkeit der Theurgie¹, in die er mich so verliebt gesehen hätte, desto besser überzeugen zu können. Er zog die Folge daraus: daß alles, was man von den Göttern sagte, Erfindungen schlauer Köpfe wären, womit sie Weiber und leichtgläubige Knaben in ihr Netz zu ziehen suchten; kurz, er vergaß nichts, was die unfittlichste Leidenschaft einem schamlosen Verächter der Götter eingeben kann, um die Mühe einer so wohl ausgeonnenen und mit so vielen Maschinen aufgestützten Verführung nicht umsonst gehabt zu haben. Ich verwies ihm seine Bosheit mit einem Zorne, der mich stark genug machte, mich von ihm loszureißen. Des folgenden Tages hatte er die Unverschämtheit, die priesterlichen Verrichtungen mit eben der heuchlerischen Andacht fortzusetzen, womit er mich und jeden andern bisher hintergangen hatte. Er ließ nicht die geringste Veränderung in seinem Betragen gegen mich merken und schien sich des Vergangnen ebensowenig zu erinnern, als ob er den ganzen Lethé ausgetrunken hätte. Diese Aufführung vermehrte meine Unruhe sehr. Ich konnte noch nicht begreifen, daß es Leute geben könne, welche mitten in den Ausschweifungen des Lasters Ruhe und Heiterkeit, die natürlichen Gefährten der Unschuld, beizubehalten wissen. Allein in weniger Zeit darauf befreite mich die Unvorsichtigkeit dieses Betrügers von den Besorgnissen, worin ich seit der Geschichte in der Grotte geschwebt hatte. Theogiton verschwand aus Delphi, ohne daß man die eigentliche Ursache davon erfuhr; aber aus dem, was man sich in die Ohren murmelte, erriet ich, daß Apollo endlich überdrüssig geworden sein möchte, seine Person von einem andern spielen zu lassen.

„Diese Begebenheiten führten mich natürlicherweise auf viele

¹ Theurgie (griech., „Gottthätigkeit“) = die Kunst, sich mit Göttern in Verbindung zu setzen und sie zur Verrichtung von Wundern zu vermögen.

neue Betrachtungen; aber meine Neigung zum Wunderbaren und meine Lieblingsideen verloren nichts dabei. Sie gewannen vielmehr, indem ich sie nun in mich selbst verschloß und die Unsterblichen allein zu Zeugen desjenigen machte, was in meiner
5 Seele vorging. Ich fuhr fort, die Verbesserung derselben nach den Grundsätzen der orphischen Philosophie mein vornehmstes Geschäft zu lassen. Ich fing nun an zu glauben, daß keine andre als eine idealische Gemeinschaft zwischen den höhern Wesen und den Menschen möglich sei. Nichts als die Reinigkeit und
10 Schönheit unsrer Seele, dacht' ich, kann uns zu einem Gegenstande des Wohlgefallens jenes unnennbaren, allgemeinen, obersten Geistes machen, von welchem alle übrige, wie die Planeten von der Sonne, ihr Licht, und die ganze Natur ihre Schönheit und untwandelbare Ordnung erhalten; und allein in der Über-
15 einstimmung aller unsrer Kräfte, Gedanken und geheimsten Neigungen mit den großen Absichten und allgemeinen Gesetzen dieses Beherrschers der sichtbaren und unsichtbaren Welt liegt das wahre Geheimnis, zu derjenigen Vereinigung mit demselben zu gelangen, welche die natürliche Bestimmung und das letzte Ziel
20 aller Wünsche eines unsterblichen Wesens sein soll. Beides, jene geistige Schönheit der Seele und diese erhabene Richtung ihrer Wirksamkeit nach den Absichten des Gesetzgebers der Wesen, glaubte ich am sichersten durch die Betrachtung der Natur zu erhalten, welche ich mir als einen Spiegel vorstellte, aus welchem
25 das Wesentliche, Unvergängliche und Göttliche in unsern Geist zurückstrahle und ihn nach und nach ebenso durchdringe und erfülle wie die Sonne einen angestrahnten Wassertropfen. Ich überredete mich, daß die unverrückte Beschauung der Weisheit und Güte, welche sowohl aus der besondern Natur eines jeden Teils
30 der Schöpfung als aus dem Plan und der allgemeinen Oekonomie des Ganzen hervorleuchte, das unfehlbare Mittel sei, selbst weise und gut zu werden. Ich brachte alle diese Grundsätze in Ausübung. Jeder neue Gedanke, der sich in mir entwickelte, wurde zu einer Empfindung meines Herzens; und so lebte ich in einem
35 stillen und lichtvollen Zustande des Gemütes, dessen ich mich niemals anders als mit wehmütigem Vergnügen erinnern werde, etliche glückliche Jahre hin, unwissend (und glücklich durch diese Unwissenheit), daß dieser Zustand nicht dauern könne, weil die

Leidenschaften des reifenden Alters und (wenn auch diese nicht wären) die unvermeidliche Verwicklung in den Wechsel der menschlichen Dinge jene Fortdauer von innerlicher Heiterkeit und Ruhe nicht gestatten, welche nur ein Anteil entkörperter Wesen sein kann.“

Viertes Kapitel.

Die Liebe in verschiedenen Gestalten. Die Pythia tritt an Theogiton's Stelle.

„Inzwischen hatte ich das achtzehnte Jahr erreicht und fing nun an, mitten unter den angenehmen Empfindungen, von denen meine Denkungsart und meine Beschäftigungen unerschöpfliche Quellen zu sein schienen, ein Leeres in mir zu fühlen, welches sich durch keine Ideen ausfüllen lassen wollte. Ich sah die mannigfaltigen Szenen der Natur wie mit neuen Augen an; ihre Schönheiten hatten für mich etwas Herzrührendes, welches ich sonst nie auf diese Art empfunden hatte. Der Gesang der Vögel schien mir etwas zu sagen, das er mir nie gesagt hatte, ohne daß ich wußte, was es war; und die neu belaubten Wälder schienen mich einzuladen, in ihren Schatten einer wollüstigen¹ Schwermut nachzuhängen, von welcher ich oft mitten in den erhabensten Betrachtungen wider meinen Willen überwältiget wurde. Nach und nach verfiel ich in eine weichliche Unthätigkeit. Mir deuchte, ich sei bisher nur in der Einbildung glücklich gewesen, und mein Herz sehnte sich nach einem Gegenstande, in welchem ich jene idealischen Vollkommenheiten wirklich genießen möchte, an denen ich mich bisher nur wie an einem geträumten Gastmahle ge- weidet hatte.“

„Damals zuerst stellten sich mir die Reizungen der Freundschaft in einer vorher nie empfundenen Lebhaftigkeit dar; ein Freund (bildete ich mir ein), ein Freund würde diese geheime Sehnsucht meines Herzens befriedigen. Meine Phantasie malte sich einen Pylades aus, und mein verlangendes Herz bekränzte dieses schöne Bild mit allem, was mir das Liebenswürdigste schien, selbst mit jenen äußerlichen Annehmlichkeiten, welche in meinem System den natürlichen Schmuck der Tugend ausmachten.“

¹ wo o llü stig hier, wie auch sonst oft, im älteren Sinne = lustvoll, entzückend.

Ich suchte diesen Freund unter der blühenden Jugend, welche mich umgab. Mehr als einmal glaubte mein getäushtes Herz, ihn gefunden zu haben; aber eine kurze Erfahrung überwies mich meines Irrthums nur zu bald. Unter einer so großen Anzahl von auserlesenen Jünglingen, welche die Liberei des Gottes zu Delphi trugen, war nicht ein einziger, den die Natur so vollkommen mit mir zusammengestimmt hätte, als die Spizfündigkeit meiner Begriffe es erforderte.

„Um diese Zeit geschah es, daß ich das Unglück hatte, der Oberpriesterin eine Neigung einzulösen, welche mit ihrem geheiligten Stande und mit ihrem Alter einen gleich starken Abjaß¹ machte. Schon seit geraumer Zeit hatte sie mich mit vorzüglicher Gütigkeit angesehen, welche ich einer mütterlichen Gesinnung beimaß und mit aller der Ehrerbietung erwiderte, die ich der Vertrauten des Apollo schuldig war. Stelle dir vor, schöne Danae, was für ein Modell zu einer Bildsäule des Erstaunens ich abgegeben hätte, als sich eine so ehrwürdige Person herabließ, mir zu entdecken, daß alle Vertraulichkeit, die ich zwischen ihr und dem Apollo voraussetzte, nicht zureiche, sie über die Schwachheiten der gemeinsten Erdentöchter² hinwegzusehen! Die gute Dame war bereits in demjenigen Alter, worin es lächerlich wäre, das Herz eines Mannes von einiger Erfahrung einer jungen Nebenbuhlerin streitig machen zu wollen. Allein einem Neulinge, wofür sie mich mit gutem Grund ansah, die ersten Unterweisungen zu geben, dazu konnte sie sich ohne übertriebene Eitelkeit für reizend genug halten. Male dir zu den Überbleibseln einer vormals berühmten Schönheit eine Figur vor, wie man die blonde Ceres zu bilden pflegt: große schwarze Augen, unter deren angenommenem Ernste eine wollüstige Glut hervorglimmte, und zu allem diesem eine ungemaine Sorgfalt für ihre Person, und die schlaue Kunst, die Vorteile ihrer Reizungen mit der strengen Sittsamkeit der priesterlichen Kleidung zu verbinden, so wird es dir leicht sein, den Grad der Gefahr abzunehmen, worin sich die Einfalt meiner Jugend bei ihren Nachstellungen befand.

„Ohne Zweifel mag es ihr Mühe gekostet haben, die ersten Schwierigkeiten zu überwinden, welche ein mehr Ehrfurcht als

¹ Gegenjaß. — ² D. h. der gewöhnlichsten Durchschnittsfrauen.

Liebe einflößendes Frauenzimmer in den hartnäckigen Vorurteilen eines achtzehnjährigen Jünglings findet. Ihr Stand erlaubte ihr nicht, sich deutlich zu erklären, und meine Blödigkeit verstand die Sprache nicht, deren sie sich zu bedienen genötigt war. Zwar braucht man sonst zu dieser Sprache keinen andern Lehrmeister 5 als sein Herz; allein unglücklicherweise sagte mir mein Herz nichts für sie. Es bedurfte der lange geübten Geduld einer bejahrten Priesterin, um nicht tausendmal das Vorhaben aufzugeben, einem Menschen, der aus lauter Ideen zusammengesetzt war, ihre Absichten begreiflich zu machen. Und dennoch fand sie 10 sich endlich genötigt, sich des einzigen Kunstgriffs zu bedienen, von dem man in solchen Fällen einige Wirkung erwarten kann. Sie hatte noch Reizungen, welche die ungewohnten Augen eines Neulings blenden konnten. Die Verwirrung, worein sie mich durch den ersten Versuch von dieser Art setzte, schien ihr von 15 guter Vorbedeutung zu sein, und vielleicht hätte sie sich weniger in ihrer Erwartung betrogen, wenn nicht ein Umstand, von dem ihr nichts bekannt war, meinem Herzen eine mehr als gewöhnliche Stärke gegeben hätte.

„Unsre Tugend, oder vielmehr gewisse moralische Erschei- 20 nungen, welche das Ansehen haben, aus einer so edeln Quelle zu fließen, haben sehr oft geheime Triebfedern, die uns, wenn sie gesehen würden, wo nicht alles Verdienst, wenigstens einen großen Teil desselben entziehen würden. Wie leicht ist es, der Versuchung einer Leidenschaft zu widerstehen, wenn ihr von einer 25 stärkern die Wage gehalten wird!“

Fünftes Kapitel.

Pythie.

„Kurz zuvor, ehe die schöne Pythia den besagten Versuch machte, war das Fest der Diana eingefallen, welches zu Delphi 30 mit aller der Feierlichkeit begangen wird, die man der Schwester des Apollo schuldig zu sein vermeint. Alle Jungfrauen über vierzehn Jahre erschienen dabei in schneeweißem Gewande, mit aufgelösten, fliegenden Haaren, den Kopf und die Arme mit

Blumenkränzen umwunden und Hymnen zum Preis der jung-
 fräulichen Göttin singend. Auch alte, halb erloschne Augen
 heiterten sich beim Anblick einer so zahlreichen Menge junger
 Schönen auf, deren geringster Reiz die frischeste Blume der
 5 Jugend war. Urtheile, schöne Danae, ob derjenige, den der bunte
 Schimmer einer blühenden Aue schon in eine Art von Entzücken
 setzte, bei einem solchen Auftritt unempfindlich bleiben konnte?
 Meine Blicke irrten in einer zärtlichen Verwirrung unter diesen
 anmutsvollen Geschöpfen herum. Aber bald blieben sie auf eine
 10 einzige geheftet, deren erster Anblick meinem Herzen keinen Wunsch
 übrigließ, etwas andres zu sehen. Vielleicht würde mancher
 sie unter so vielen Schönen kaum besonders wahrgenommen ha-
 ben. Den schönsten Wuchs, die regelmäßigsten Züge, langes
 Haar, dessen wallende Locken bis zu den Knien herunterflossen,
 15 und die reinste Jugendfarbe hatte sie mit allen ihren Gespielen
 gemein. Viele übertrafen sie noch in einem oder dem andern
 Stücke der Schönheit; und wenn ein Maler unter der ganzen
 Schar hätte entscheiden sollen, welche die Schönste sei, so würde
 sie vielleicht übergangen worden sein. Allein mein Herz urtheilte
 20 nicht nach den Regeln der Kunst. Ich empfand, oder glaubte
 zu empfinden (welches in Absicht der Wirkung allemal eins ist),
 daß nichts liebenswürdiger als dieses junge Mädchen sein könne.
 Ich dachte nicht daran, sie mit den übrigen zu vergleichen; sie
 löschte alles andre aus meinen Augen aus. So (dacht' ich)
 25 müßte die Unschuld aussehn, wenn sie, um sichtbar zu werden,
 die Gestalt einer Grazie entlehnte; so rührend würden ihre Ge-
 sichtszüge sein, so stillheiter würden ihre Augen, so holdselig ihre
 Wangen lächeln, so würden ihre Blicke, ihr Gang, jede ihrer
 Bewegungen sein. Dieser Augenblick brachte in meiner Seele
 30 eine Veränderung hervor, welche mir, als ich in der Folge fähig
 wurde, über meinen Zustand zu denken, dem Übergang in eine
 neue, vollkommnere Art des Daseins gleich zu sein schien. Aber
 damals war ich zu sehr von Empfindungen verschlungen, um
 mir meiner selbst recht bewußt zu sein. Meine Entzückung ging
 35 so weit, daß ich nichts mehr von dem Pomp des Festes bemerkte,
 und erst nachdem alles gänzlich aus meinen Augen verschwunden
 war, wurde ich wie durch einen plötzlichen Schlag wieder zu
 mir selbst gebracht. Ist hatte ich Mühe, mich zu überzeugen,

daß ich nicht aus einem von den Träumen erwacht sei, worin meine Phantasie, in überirdische Räume verzückt, mir zuweilen ähnliche Gestalten vorgestellt hatte. Der Schmerz, eines so süßen Unblicks beraubt zu sein, konnte das reine Vergnügen nicht schwächen, womit das Innerste meines Wesens erfüllt war. Diesen ganzen Abend und den größten Teil der Nacht hatten alle Kräfte meiner Seele keine andere Beschäftigung, als sich dies geliebte Bild bis auf die kleinsten Züge, mit allen seinen namenlosen Reizen — welche vielleicht ich allein an dem Urbilde bemerkt hatte — mit einer Lebhaftigkeit vorzumalen, die ihm immer neue Schönheiten lieb. Mein Herz schmückte es mit allen Vorzügen des Geistes, mit jeder sittlichen Schönheit, mit allem, was nach meiner Denkungsart das Vollkommenste und Beste war, aus. Was für ein Gemälde ist dasjenige, wozu die Liebe die Farben giebt! — Und doch glaubte ich immer zu wenig zu thun, strengte alle Kräfte meiner Einbildung an, noch etwas Schöneres als das Schönste zu finden, um die Idee, die ich mir von meiner Unbekannten machte, zu vollenden und gleichsam in das Urbild selbst zu verwandeln. Diese liebenswürdige Person hatte mich zu eben der Zeit, da ich sie erblickte, wahrgenommen, und es war (wie sie mir in der Folge gestand) etwas mit den Regungen meines Herzens Übereinstimmendes in dem ihrigen vorgegangen. Ich erinnerte mich (denn wie hätte ich ihre kleinste Bewegung vergessen können!), daß unsre Blicke sich mehr als einmal begegnet waren, und daß sie jedesmal mit einer Schamröthe, die ihr ganzes Gesicht mit Rosen überzog, die Augen niedergeschlagen hatte. Ich war zu unerfahren und in der That auch zu bescheiden, aus diesem Umstande etwas Besondres zu meinem Vortheile zu schließen. Aber doch erinnerte ich mich desselben mit einem so innigen Vergnügen, als ob es mir geahnet hätte, wie glücklich mich die Folge davon machen würde. Ich hatte die Eitelkeit nicht, die uns zu schmeicheln pflegt, daß wir liebenswürdig seien; ich dachte an nichts weniger als auf Mittel, wieder geliebt zu werden. Aber die Schönheit der Seele, die ich in ihrem Gesichte ausgedrückt gesehen hatte, diese sanfte Heiterkeit, die aus dem natürlichen Ernst ihrer Züge hervorlächelte, machte mir Hoffnung dazu. Und Welch einen Himmel von Wonne öffnete diese Hoffnung vor mir! Was für Aussichten! welches Ent-

zücken, wenn ich mir vorstellte, daß mein ganzes Leben in ihrem Anschauen und an ihrer Seite dahinfließen würde!

„So lebhaft Hoffnungen setzten voraus, daß ich sie wieder finden würde, und dieser Wunsch brachte die Begierde mit sich, zu wissen, wer sie sei. Aber wen konnt' ich fragen? Ich hatte keinen Freund, dem ich mich entdecken durfte. Von einem jeden andern glaubte ich, daß er bei einer solchen Frage mein ganzes Geheimnis in meinen Augen lesen würde; und die Liebe, die ein sehr guter Ratgeber ist, hatte mich schon einsehen gemacht, wieviel daran gelegen sei, daß der Pythia nicht das geringste zu Ohren komme, was ihr den Zustand meines Herzens verraten oder sie zu einer mißtrauischen Beobachtung meines Betragens veranlassen könnte. Ich verschloß also mein Verlangen in mich selbst und erwartete mit Ungeduld, bis irgend ein meiner Liebe günstiger Genius mir zu dieser gewünschten Entdeckung verhelfen würde.“

„Nach einigen Tagen fügte es sich, daß ich meiner geliebten Unbekannten in einem der Vorhöfe des Tempels begegnete. Die Furcht, von jemand beobachtet zu werden, hielt mich in eben dem Augenblicke zurück, da ich auf sie zueilte und meine Freude über diesen unverhofften Anblick in Geberden und vielleicht in Ausrufungen ausbrechen lassen wollte. Sie blieb einige Augenblicke stehen. Ich glaubte ein plötzliches Vergnügen in ihrem schönen Gesicht aufgehen zu sehen; sie errötete, schlug die Augen wieder nieder und eilte davon. Ich durft' es nicht wagen, ihr zu folgen; aber meine Augen folgten ihr, solange es möglich war, und ich sah, daß sie zu einer Thür einging, welche in die Wohnung der Priesterin führte. Ich begab mich in den Hain, um meinen Gedanken über diese angenehme Erscheinung ungestörter nachzuhängen. Der letzte Umstand und ihre Kleidung brachte mich auf die Vermutung, daß sie vielleicht eine von den Aufwärterinnen der Pythia sei, deren diese Dame eine große Anzahl hatte, die aber (außer bei besondern Feierlichkeiten) selten sichtbar wurden.“

Sechstes Kapitel.

Die Absichten der Pythia entwickeln sich.

„Diese Entdeckung beschäftigte mich nach der ganzen Wichtigkeit, die sie für mich hatte, als ich, in der That zur ungelegent-
 lichen Zeit von der Welt, zu der zärtlichen Priesterin gerufen wurde. Die Hoffnung, meine geliebte Unbekannte vielleicht bei dieser
 Gelegenheit wiederzusehen, machte mir anfänglich diese Einladung sehr willkommen. Aber meine Freude wurde bald von dem Ge-
 danken vertrieben, wie schwer es alsdann sein würde, meine Empfindungen für sie den Augen einer Nebenbuhlerin zu entzie-
 hen. Die Künste der Verstellung waren mir zu unbekannt, und meine Gemütsregungen bildeten sich zu schnell und zu deutlich
 in meinem Aeußerlichen ab, als daß ich mich bei der größten Bestrebung, vorsichtig zu sein, sicher halten konnte. Diese Ge-
 danken gaben mir (wie ich glaube) ein ziemlich verwirrtes Ansehen, als ich vor die Pythia kam. Allein, da ich niemand als
 eine kleine Sklavin von neun oder zehen Jahren bei ihr fand, erholte ich mich bald wieder. Sie selbst schien mit ihren eigenen
 Bewegungen zu sehr beschäftigt, um auf die meinige genau achtzugeben, oder (welches wenigstens ebenso wahrscheinlich ist) sie
 legte die Veränderung, die sie in meinem Gesichte wahrnehmen mußte, zu gunsten ihrer Reizungen aus. Sie mochte sich
 vermutlich desto mehr von ihnen versprechen, je mehr sie bekliffen gewesen war, sie in dieses reizende Schattenlicht zu setzen, welches
 die Einbildungskraft zum Vorteil der Sinnen ins Spiel zu ziehen pflegt. Sie saß oder lag (denn ihre Stellung war ein Mittel-
 ding von beidem) auf einem mit tyrischen Purpurdecken belegten Ruhebette. Ihr ganzer Anzug hatte dieses zierlich Nachlässige,
 hinter welches die Kunst sich auf eine schlaue Art versteckt, wenn sie nicht dafür angesehen sein will, daß sie der Natur zu Hülfe
 komme. Ihr Gewand, dessen bescheidene Farbe ihrer eigenen ebenso sehr als der Anständigkeit ihrer Würde angemessen war,
 wallte zwar in vielen Falten um sie her; aber es war auch dafür gesorgt, daß hier und da der schöne Kontur dessen, was damit
 bedeckt war, deutlich genug wurde, um die Augen anzuziehen und die Neugier lüftern zu machen. Ihre sehr schönen Arme
 waren in weiten, hoch aufgeschürzten Ärmeln fast ganz zu sehen,

und eine Bewegung, welche sie während unsers Gesprächs un-
wissenderweise gemacht haben wollte, trieb einen Busen aus seiner
Verhüllung hervor, der ihr Gesicht um zwanzig Jahre jünger
machte. Sie bemerkte diese kleine Unregelmäßigkeit endlich; aber
5 das Mittel, wodurch sie die Sachen wieder in Ordnung zu bringen
suchte, war mit der Unbequemlichkeit verbunden, daß dadurch
ein Fuß sichtbar wurde, dessen die schönste Spartanerin sich
hätte rühmen dürfen.

„Die tiefe Gleichgültigkeit, worin mich alle diese Reizungen
10 ließen, war ohne Zweifel Ursache, daß ich Beobachtungen machen
konnte, wozu ein gerührter Zuschauer die Freiheit nicht gehabt
hätte. Indes gab mir doch eine Art von Scham, die ich im
Namen der guten Pythia auf meinen Wangen glühen fühlte,
ein Ansehen von Verwirrung, womit die Dame (welche in
15 zweifelhaften Fällen allemal zu gunsten ihrer Eigenliebe urtheilte)
ziemlich wohl zufrieden schien. Sie maß es vermutlich einer
schüchternen Unentschlossenheit oder einem Streite zwischen Ehr-
furcht und Liebe bei, daß ich (ungeachtet des Eindrucks, den sie
auf mich machte) ihrer Tugend keine Gelegenheit gab, sich durch
20 ihre Gewandtheit in der Verteidigungskunst in Achtung bei mir
zu setzen. Ich hatte Aufmunterungen nötig, zu welchen man bei
einem geübtern Liebhaber sich nicht herabgelassen hätte. Glück-
licherweise diente ihr die Geschicklichkeit, die man mir in der
Kunst, die Dichter zu lesen, beilegte, zum Vorwand, mir einen
25 Zeitvertreib vorzuschlagen, von welchem sie sich einige Beförde-
rung dieser Absicht versprechen konnte. Sie versicherte mich, daß
Homer ihr Lieblingsautor sei, und bat mich, sie eine Probe meines
gepriesenen Talents hören zu lassen. Sie nahm einen Homer,
der neben ihr lag, und stellte sich, nachdem sie eine Weile gesucht
30 hatte, als ob es ihr gleichgültig sei, welcher Gesang es wäre.
Sie gab mir den ersten den besten in die Hände, und — es traf
sich, daß es gerade derjenige war, worin Juno, mit dem Gürtel
der Venus geschmückt, den Vater der Götter in eine so lebhafteste
Erinnerung der Jugend ihrer Liebe setzt.¹ Von dem dichterischen
35 Feuer, welches in diesem Gemälde glühete, und von dem süßen
Wohlklang der Homerischen Verse entzückt, beobachtete sie nicht,

¹ Homers „Ilias“, Buch 14, V. 293 ff.

in was für eine verführerische Unordnung ein Teil ihres Puzes durch eine Bewegung der Bewunderung, welche sie machte, gekommen war. Sie nahm von dieser Stelle Anlaß, die unumschränkte Gewalt des Liebesgottes zum Gegenstande der Unterredung zu machen. Sie schien die Meinung zu begünstigen, daß der Gedanke, einer so mächtigen Gottheit widerstehen zu wollen, nur in einer sehr vermessenen Seele geboren werden könne.

„Der Beifall, den ich dieser Meinung gab, verlor alles Verdienstliche, das er in ihren Augen hätte haben können, durch die Einschränkung, womit ich ihn begleitete. Denn ich behauptete, daß die meisten in den Begriffen, welche sie sich von diesem Gotte machten, der großen Pflicht, ‚von der Gottheit nur das Würdigste und Vollkommenste zu denken‘, sehr zu nahe träten, und daß die Dichter durch die allzu sinnliche Ausbildung ihrer allegorischen Fabeln in diesem Stücke sich keines geringen Vergehens schuldig gemacht hätten. Unvermerkt schwakte ich mich in einen Enthusiasmus hinein, in welchem ich, nach den Grundsätzen meiner geheimnisreichen Philosophie, von der geistigen Liebe, welche der Weg zum Anschauen des wesentlichen Schönen ist, von der Liebe, welche die Flügel der Seele entwickelt, sie mit jeder Tugend und Vollkommenheit schwellt und zuletzt durch die Vereinigung mit dem Urbild des Guten in einen Abgrund von Licht, Ruhe und unveränderlicher Wonne hineinzieht, worin sie gänzlich verschlungen und zu gleicher Zeit vernichtet und vergöttet wird — so erhabne, mir selbst, meiner Einbildung nach, sehr deutliche, der schönen Priesterin aber so unverständliche Dinge sagte, daß sie in eben dem Verhältnis, wie meine Einbildung sich dabei erwärmte, nach und nach davon eingeschläfert wurde. In der That konnte einem solchen Busen gegenüber nichts seltsamer sein als eine Lobrede auf die geistige Liebe; auch gab die betrogne Pythia nach dieser Probe alle Hoffnung auf, mich für diesmal zu einer natürlichern Art zu denken herabzustimmen. Sie entließ mich also, indem sie mir mit einer etwas räthelhaften Art zu verstehen gab, sie hätte besondere Ursachen, sich meiner mehr anzunehmen als irgend eines andern Kostgängers des Apollo. Ich verstand aus dem, was sie mir davon sagte, so viel, daß sie eine Anverwandte meines mir selbst noch unbekanntens Vaters sei; daß es ihr vielleicht bald er-

laubt sein würde, mir das Geheimnis meiner Geburt zu entdecken, und daß ich es allein diesem nähern Verhältnis zuzuschreiben hätte, wenn sie mich durch eine Freundschaft unterscheide, welche mich ohne diesen Umstand vielleicht hätte befremden können.

5 „Diese Eröffnung, an deren Wahrheit mich ihre Miene nicht zweifeln ließ, hatte die gedoppelte Wirkung — mich zu bereden, daß ich in meinen Gedanken von ihren Gefinnungen mich betrogen haben könne — und sie auf einmal zu einem interessanten Gegenstande für mein Herz zu machen. In der
10 That sah ich sie von dem Augenblick an, da ich hörte, daß sie mit meinem Vater befreundet¹ sei, mit ganz andern Augen an, und vielleicht würde sie bloß von diesem Umstande mehr Vortheil gezogen haben als von allen den Kunstgriffen, womit sie meine Sinnen hatte überraschen wollen. Aber die gute Jung-
15 frau wußte entweder nicht, wieviel man bei gewissen Leuten gewonnen hat, wenn man Mittel findet, ihr Herz auf seine Seite zu ziehen, oder sie war über mein seltsames Betragen erbittert und glaubte ihre verachteten Reizungen nicht besser rächen zu können, als wenn sie mich in eben dem Augenblicke von sich ent-
20 fernte, da sie in meinen Augen las, daß ich gerne länger geblieben wäre. Alles Bitten, daß sie ihre Gütigkeit durch eine deutlichere Entdeckung des Geheimnisses meiner Geburt vollkommen machen möchte, war vergeblich; sie schickte mich fort und hatte Grausamkeit genug, etliche Wochen vorbeigehen zu
25 lassen, eh' sie mich wieder vor sich rufen ließ.

„Zu einer andern Zeit würde das Verlangen, diejenigen zu kennen, denen ich das Leben zu danken hatte, mir diesen Aufschub zu einer harten Strafe gemacht haben. Aber damals brauchte es nur wenige Minuten Einsamkeit und einen Gedan-
30 ken an meine geliebte Unbekannte, um die Priesterin mit allen ihren Reizen und mit allem, was sie mir gesagt und nicht gesagt hatte, aus meinem Gemüte wieder auszuldtschen. Es war mir unendlich angelegener, zu wissen, wer diese Unbekannte sei, und ob sie wirklich (wie ich mir schmeichelte) für mich empfinde, was
35 ich für sie empfand. Solang' ich dies nicht wußte, würde ich die Entdeckung, daß ich der Erbe eines Königs sei, mit Kaltfinn

¹ verwandt.

angesehen haben. Der Blick, den sie diesen Abend auf mich geheset hatte, schien mir etwas zu versprechen, das für mein Herz unendlich mehr Reiz hatte als alle Vorteile der glänzendsten Geburt. Mein ganzes Wesen war von diesem Blicke wie von einem überirdischen Lichte durchstrahlt und verklärt. Ich unterschied zwar nicht deutlich, was in mir vorging; aber so oft ich sie mir wieder in dieser Stellung, mit diesem Blicke, mit diesem Ausdruck in ihrem lieblichen Gesichte vorstellte, zerfloß mein Herz vor Liebe und Vergnügen in Empfindungen, für deren durchdringende Süßigkeit keine Worte erfunden sind.“

Hier wurde Agathon (dessen Einbildungskraft, von den Erinnerungen seiner ersten Liebe erhitzt, in einen hübschen Schwung, wie man sieht, zu geraten anfing) durch eine ziemlich merkliche Veränderung in dem Gesichte seiner schönen Zuhörerinnen mitten in dem Laufe seiner unzeitigen Schwärmerei aufgehalten und aus seinem achtzehnten Jahr, in welches er in dieser kleinen Verzückung versetzt worden war, auf einmal wieder nach Smyrna, zu sich selbst und der schönen Danae gegenüber gebracht.

Siebentes Kapitel.

Agathon lernt seine geliebte Unbekannte näher kennen. 20

Es ist eine alte Bemerkung, daß man einem Frauenzimmer die Zeit schlecht vertreibt, wenn man sie von den Eindrücken, die eine andre auf unser Herz gemacht hat, unterhält. Je mehr Feuer, je mehr Wahrheit, je mehr Beredsamkeit wir in einem solchen Falle zeigen, je reizender unsre Schilderungen, je schöner unsre Bilder, je beseelter unsre Ausdruck ist, desto gewisser dürfen wir uns versprechen, unsre Zuhörerinnen einzuschläfern. Diese Beobachtung sollte sich besonders derjenige empfohlen sein lassen, welcher eine im Besitz stehende Geliebte mit der Geschichte seiner ehemaligen verliebten Abenteuer unterhält.

Agathon, der noch weit davon entfernt war, von seiner Einbildungskraft Meister zu sein, hatte diese Regel gänzlich aus den Augen verloren, da er einmal auf die Erzählung seiner ersten Liebe gekommen war. Die Lebhaftigkeit seiner Erinnerungen schien sie in Empfindungen zu verwandeln. Er bedachte nicht, 35

daß es weniger anstößig wäre, eine Geliebte wie Danae mit der ganzen Metaphysik der intellektualen Liebe, als mit so begeisterten Beschreibungen der Vorzüge einer andern und der Gefühle, welche sie ihm eingeflößt hatte, zu unterhalten. Eine Art von
 5 Mittel Ding zwischen Gähnen und Seufzen, welches ihr an der Stelle, wo wir seine Erzählung abgebrochen haben, entfuhr, und ein gewisser Ausdruck von Langweile, der aus einer erzwungenen Miene von vergnügter Aufmerksamkeit hervorbrach, machte, daß er endlich seine Unbesonnenheit gewahr wurde. Er geriet
 10 darüber in eine Verwirrung, die er vergebens vor Danaen zu verbergen suchte, und seine Erzählung würde vielleicht darüber ganz ins Stocken geraten sein, wenn sie ihm nicht sogleich zu Hülfe gekommen und ihn mit der gefälligsten Miene und im naivsten Tone der Theilnehmung ersucht hätte, sie durch die Fort-
 15 setzung einer so interessanten Geschichte zu verbinden. Er fuhr also — nachdem er sich ingeheim mehr Aufmerksamkeit auf seine Zuhörerin und auf sich selbst angelobt hatte — folgendermaßen in seiner Erzählung fort:

„Die süßen Träume, worein mein Herz sich so gerne zu wiegen
 20 pflegte, hatten nicht Wahrheit genug, diesen angenehmen Gemüthszustand lange zu unterhalten. Eine zärtliche Schwermut, welche nicht ohne eine Art von Wollust war, bemächtigte sich meiner so stark, daß es Mühe kostete, sie vor denjenigen zu verbergen, mit denen ich einen Teil des Tages zubringen mußte.
 25 Ich suchte die Einsamkeit, und weil ich den Tag über nur wenige Stunden in meiner Gewalt hatte, fing ich wieder an, in den Hainen, die den Tempel umgaben, mit meinen Gedanken und dem Bilde meiner Unbekannten ganze Nächte zu durchwachen.

„In einer dieser Nächte begegnete es, daß ich mich von un-
 30 gefähr in eine Gegend verirrte, die das Ansehen einer Wildnis hatte, aber der anmutigsten, die man sich nur einbilden kann. Mitten darin ließ das Gebüsch, welches sich in vielen Krümmungen, mit hohen Cypressen und selbstgewachsenen Lauben abgesetzt¹, um sich selbst herumwand, einen offenen Platz, der auf
 35 einer Seite mit einem halben Birkel von wilden Lorberbäumen eingefast, auf der andern nur mit niedrigem Myrtengesträuch

¹ durchsetzt, unterbrochen, geschnitten.

und Rosenhecken leicht umkränzt war. Mitten darin lagen einige Nymphen von weißem Marmor, welche auf ihren Urnen zu schlafen schienen, und aus jeder Urne ergoß sich eine Quelle in ein geräumiges Becken von schwarzem Granit, welches den Frauen-
 5 personen, die unter dem Schutze des delphischen Apollo standen, in der warmen Jahreszeit zum Bade diente. Dieser Ort war (einer alten Sage nach) der Diana heilig. Kein männlicher Fuß durfte, bei Strafe, sich den Zorn dieser unerbittlichen Göttin zuzuziehen, es wagen, ihrem geheiligten Ruheplatz nahe zu kommen. Vermutlich machte die Göttin eine Ausnahme zu gunsten
 10 eines unschuldigen Schwärmers, der (ohne den mindesten Vor-
 sah, ihre Ruhe zu stören, und ohne nur zu wissen, wohin er kam) sich hieher verirrt hatte. Denn anstatt mich ihren Zorn empfinden zu lassen, begünstigte sie mich mit einer Erscheinung, die mir angenehmer war, als wenn sie selbst mich zu ihrem
 15 Endymion hätte machen wollen. Weil ich in eben dem Augenblicke, da ich diese Erscheinung hatte, den Ort, wo ich mich befand, für denjenigen erkannte, der mir öfters, um ihn desto gewisser vermeiden zu können, beschrieben worden war, so war wirklich mein erster Gedanke, daß es die Göttin sei, welche, von
 20 der Jagd ermüdet, unter ihren Nymphen schlummere. Von einem heiligen Schauer erschüttert, wollt' ich schon den Fuß zurückziehen, als ich beim Glanze des seitwärts einfallenden Mondlichts gewahr wurde, daß es meine Unbekannte sei.

„Ich will nicht versuchen, zu beschreiben, wie mir in diesem
 25 Augenblicke zu Mute ward. Es war einer von denen, an welche ich mich nur erinnern darf, um zu glauben, daß ein Wesen, welches einer solchen Wonne fähig ist, zu nichts Geringerm als zu der Wonne der Götter bestimmt sein könne. Izt konnt' ich natürlicherweise nicht mehr daran denken, mich unbemerkt
 30 zurückzuziehen. Meine einzige Sorge war, die liebenwürdige Einsame zu einer Zeit und an einem Orte, wo sie keinen Zeugen, am allertwenigsten einen männlichen, vermuten konnte, durch keine plötzliche Überraschung zu erschrecken. Die Stellung, worin sie an eine der marmornen Nymphen angelehnt lag, gab
 35 zu erkennen, sie staune. Ich betrachtete sie eine geraume Weile, ohne daß sie mich gewahr wurde. Dieser Umstand erlaubte mir, meine eigene Stelle zu verändern und eine solche zu nehmen,

daß sie, sobald sie die Augen aufschlug, mich unfehlbar erkennen mußte.

„Diese Vorsicht hatte die verlangte Wirkung. Sie stuzte zwar, da sie mich erblickte; aber sie erkannte mich doch zu schnell, um mich — für einen Satyr anzusehen. Meine Erscheinung schien ihr mehr Vergnügen als Unruhe zu machen. Ein jeder anderer, sogar ein Satyr, würde irgend ein artig gedrehtes Kompliment in Bereitschaft gehabt haben, um seine Freude über eine so reizende Erscheinung auszudrücken. Die Gelegenheit konnte nicht schöner sein, sie für eine Göttin oder wenigstens für eine der Gespielen Dianens anzusehen und diesem Irrtum gemäß zu begrüßen. Aber ich, von neuen, nie gefühlten Empfindungen gedrückt, ich konnte — gar nichts sagen. Zu ihren Füßen hätte ich mich werfen mögen; aber die Schüchternheit, die mit der ersten Liebe so unzertrennlich verbunden ist, hielt mich zurück; ich besorgte, daß sie sich einen nachtheiligen Begriff von der tiefen Ehrerbietung, die ich für sie empfand, aus einer solchen Freiheit machen möchte.

„Meine Unbekannte war nicht so schüchtern. Sie erhob sich mit dieser sittsamen Anmut, die ihr beim ersten Anblick in meinen Augen den Vorzug vor allen ihren Gespielen gegeben hatte, und ging mir etliche Schritte entgegen. ‚Wie finde ich den Agathon hier?‘ sagte sie mit einer Stimme, die ich noch zu hören glaube, so lieblich, so rührend schien sie unmittelbar in meine Seele zu tönen. Ich fand in der Eile keine bessere Antwort, als sie zu versichern, daß ich nicht so vertwegen gewesen wäre, ihre Einsamkeit zu stören, wenn ich vermutet hätte, sie hier zu finden. Das Kompliment war nicht so artig, als es ein junger Athener bei einer solchen Gelegenheit gemacht haben würde; aber Psyche (so nannte sich meine Unbekannte) war zu unschuldig, um Komplimente zu erwarten. ‚Ich erkenne meine Unvorsichtigkeit, obwohl zu spät‘, versetzte sie; ‚was wird Agathon von mir denken, da er mich an diesem abgelegnen Ort in einer solchen Stunde allein findet? Und doch‘, setzte sie errötend hinzu, ‚ist es glücklich für mich, wenn ich ja einen Zeugen meiner Unbesonnenheit haben mußte, daß es Agathon war.‘ Ich versicherte sie, daß mir nichts natürlicher vorkomme als der Geschmack, den sie an der Einsamkeit, an der Stille einer so schönen Nacht und einer so an-

mutigen Gegend zu finden scheine. Ich setzte noch vieles von den Annehmlichkeiten des Mondscheins, von der majestätischen Pracht des sternvollen Himmels, von der Begeisterung, welche die Seele in diesem feierlichen Schweigen der ganzen Natur erfahre, von dem Einschlummern der Sinne und dem Erwachen der innern 5 geheimnisvollen Kräfte unsers unsterblichen Theils hinzu — Dinge, die bei den meisten Schönen, zumal in einem Myrtengebüsch und in der einladenden Dämmerung einer lauen Sommernacht, übel angebracht gewesen wären. Aber bei der gefühlvollen Psyche rührten sie die empfindlichsten Saiten ihres Herzens. 10 Das Gespräch, worin wir uns unvermerkt verwickelten, entdeckte eine Übereinstimmung in unserm Geschmack und in unsern Neigungen, welche gar bald ein ebenso vertrauliches Verständnis zwischen unsern Seelen hervorbrachte, als ob wir uns schon viele Jahre gekannt hätten. Mir war, als ob ich alles, was 15 sie sagte, durch unmittelbare Anschauung in ihrer Seele läse; und hinwieder schien das, was ich sagte (so abgezogen¹, idealisch und dichterisch es immer sein mochte), ein bloßer Wiederhall ihrer eigenen Empfindungen oder die Entwicklung solcher Ideen zu sein, welche als Embryonen in ihrer Seele lagen und nur 20 den erwärmenden Einfluß eines geübtern Geistes nötig hatten, um sich zu entfalten und durch ihre naive Schönheit die erhabensten Gedanken der Weisen zu beschämen. Die Zeit wurde uns bei dieser Unterhaltung so kurz, daß wir kaum eine Stunde bei einander gewesen zu sein glaubten, als uns die aufgehende 25 Morgenröte erinnerte, daß wir uns trennen mußten.

„Ich hatte nun durch diese Unterredung erfahren, daß meine Geliebte von ihrer Herkunft ebensowenig wisse als ich von der meinigen. Sie war von ihrer Amme in der Gegend um Korinth bis ins sechste Jahr erzogen, hernach von Räubern 30 entführt und an die Priesterin zu Delphi verkauft worden, welche sie in allen weiblichen Künsten und, da sie eine besondere Neigung zum Lesen an ihr bemerkt, auch in der Kunst, die Dichter recht zu lesen, unterrichten ließ und sie in der Folge zu ihrer Leserin machte. Wie ungünstig auch diese Umstände meiner 35 Liebe waren, so ließ mich doch das Vergnügen des gegenwärtigen

¹ abstrakt.

tigen Augenblicks noch nicht an das Künftige denken. Unbekümmert, wohin die Empfindungen, von denen ich eingenommen war, in ihren Folgen endlich führen könnten, hing ich ihnen mit aller Gutherzigkeit der jugendlichen Unschuld nach. Meine kleine Psyche zu sehen, zu lieben, es ihr zu sagen, aus ihrem schönen Munde zu hören, in ihren seelenvollen Augen zu sehen, daß ich wieder geliebt werde — dies waren iht alle Glückseligkeiten, an die ich Anspruch machte, und über welche hinaus ich mir keine andere träumen ließ. Ich hatte ihr etwas von den Eindrücken gesagt, die ihr erster Anblick auf mein Herz gemacht habe, und sie hatte diese Eröffnungen mit dem Geständnis der vorzüglichen Meinung, welche ihr das allgemeine Urtheil zu Delphi von mir gegeben, erwidert. Allein eine zärtliche und ehrfurchtsvolle Schüchternheit erlaubte mir nicht, ihr alles zu sagen, was ich empfand. Meine Ausdrücke waren lebhaft und feurig; aber sie waren von der gewöhnlichen Sprache der Liebe so unterschieden, daß ich weniger zu sagen glaubte, indem ich in der That unendlichmal mehr sagte als ein gewöhnlicher Liebhaber, der mehr von seinen Begierden beunruhigt, als von dem Werte seiner Geliebten gerührt ist. Nur da wir uns trennen mußten, würde mich mein allzu volles Herz verraten haben, wenn Psychens unerfahrene Jugend einiges Mißtrauen in Empfindungen hätte setzen können, welche sie nach der Unschuld ihrer eigenen beurtheilte. Ich zerfloß in Thränen und drang auf eine so zärtliche, so bewegliche Art in sie, sich in der folgenden Nacht wieder in dieser Gegend finden zu lassen, daß es ihr unmöglich war, mich ungetröstet wegzuschicken.

„Wir setzten also, da uns alle andere Gelegenheiten abgeschnitten waren, diese nächtlichen Zusammenkünfte fort, und unsere Liebe wuchs und verschönerte sich zusehens, ohne daß wir dachten, daß es Liebe sei. Wir nannten es Freundschaft und genossen ihrer reinsten Süßigkeiten, ohne durch einige Besorgnisse, Bedenklichkeiten oder andere natürliche Zeichen der Leidenschaft beunruhigt zu werden. Psyche hatte sich eine Freundin, wie ich mir einen Freund gewünscht; nun glaubten wir gefunden zu haben, was wir wünschten. Unsere Denkungsart und die Güte unserer Herzen flöste uns ein vollkommenes und unbegrenztes Zutrauen gegeneinander ein. Meine Augen, die

schon lange gewohnt waren, anders zu sehen, als man in meinem damaligen Alter zu sehen pflegt, sahen in Psyche kein reizendes Mädchen, sondern die liebenswürdigste aller Seelen, deren geistige Schönheit aus dem durchsichtigen Flor eines irdischen Gewandes hervorschimerte; und die wissensbegierige Psyche, welche nie so glücklich gewesen war, als da ich ihr die erhabenen Geheimnisse meiner dichterischen Philosophie entfaltete, glaubte den göttlichen Orpheus oder den Apollo selbst zu hören, wenn ich sprach.

„Es liegt in dem Wesen der Liebe (so zärtlich und unkörperlich sie immer sein mag), so lange zuzunehmen, bis sie das Ziel erreicht hat, wo die Natur sie erwartet. Die unsrige nahm auch zu und ging nach und nach durch mehr als eine Verwandlung; aber sie blieb sich selbst doch immer ähnlich. Als uns zuletzt der Name der Freundschaft nicht mehr bedeutend genug schien, dasjenige, was wir füreinander empfanden, auszudrücken, wurden wir eins, daß die Liebe eines Bruders und einer Schwester zugleich die stärkste und die reinste aller Zuneigungen sei. Die Vorstellung, die wir uns davon machten, entzückte uns; und nachdem wir oft bedauert hatten, daß uns die Natur diese Glückseligkeit versagt habe, wunderten wir uns endlich, wie wir nicht eher eingesehen hätten, daß es nur von uns abhänge, ihre Kargheit in diesem Stücke zu ersetzen. Wir waren also Bruder und Schwester und blieben es einige Zeit, ohne daß die Vertraulichkeit und die unschuldigen Liebkosungen, wozu uns diese Namen berechtigten, der Tugend, welcher wir zugleich mit der Liebe eine ewige Treue geschworen hatten, den geringsten Abbruch (wenigstens in unsern Augen) thaten. Oft waren wir enthusiastisch genug, die Vermutung oder vielmehr die bloße Möglichkeit, einander vielleicht so nahe verwandt zu sein, als wir es wünschten, für die Stimme der Natur zu halten, zumal da eine wirkliche oder eingebildete Ähnlichkeit unserer Gesichtszüge diesen Wahn zu rechtfertigen schien. Da wir uns aber die Betrüglichkeit dieser vermeinten Sprache des Blutes nicht immer verbergen konnten, so fanden wir desto mehr Vergnügen darin, den Vorstellungen von einer natürlichen Verschwisterung der Seelen und von einer schon in einem vorhergehenden Zustande in besseren Welten angefangenen Bekanntschaft nachzuhängen und sie

in tausend angenehme Träume auszubilden. Aber auch bei diesem Grade ließ uns der phantasiereiche Schwung, den die Liebe unsern Seelen gegeben hatte, nicht stillstehen. Wir strengten das äußerste Vermögen unserer Einbildungskraft an, um uns einen Begriff davon zu machen, wie in den überirdischen Welten die reinen Geister einander liebten. Keine andere Art zu lieben schien uns zu gleicher Zeit der Stärke und der Reinigkeit unserer Empfindungen genugzuthun, noch für Wesen sich zu schicken, die im Himmel entsprungen und dahin wiederzukehren bestimmt wären. Darf ich dir's gestehen, schöne Danae? Noch igt erwehre ich mich bei der Erinnerung an diese glückliche Schwärmerei meiner ersten Jugend kaum des Wunsches, daß die Bezauberung ewig hätte dauern können! Denn Bezauberung war es doch, und es ist nichts gewisser, als daß sich diese allzu geistigen Empfindungen endlich verzehrt und die Natur (welche ihre Rechte nie verliert) uns zuletzt unvermerkt auf eine gewöhnlichere Art zu lieben geführt haben würde, wenn uns die Pythia Zeit dazu gelassen hätte.“

Achtes Kapitel.

20 Ein neuer Versuch der Pythia. Psyche wird unsichtbar. Agathon's letztes Abenteuer zu Delphi.

„Diese ließ einige Wochen vorbeigehen, ohne (dem Ansehen nach) sich meiner zu erinnern, und ich hatte sie in dieser Zeit so gänzlich vergessen, daß ich nicht wenig bestürzt war, als sie mich wieder rufen ließ. Ich fand nur zu bald, daß die Göttin von Paphos, welche sich vielleicht wegen irgend einer ehemaligen Verschuldung an ihr rächen wollte, ihr in dieser Zwischenzeit nicht so viel Ruhe gelassen habe, als für sie und mich zu wünschen war. Vermuthlich hatte sie, wie die Phädra des Euripides¹, allen ihren weiblichen und priesterlichen Stolz zusammengerafft, um eine Leidenschaft zu unterdrücken, deren Übelstand sie sich selbst unmöglich verbergen konnte. Allein vielleicht mochte sie sich selbst durch ebendieselben Trugschlüsse, welche Euripides der Erzieherin dieser unglückseligen Prinzessin in den Mund legt²,

¹ Vgl. oben, S. 83, Anmerkung 2. — ² Euripides, „SippoLytoß“, V. 428 ff.

wieder beruhigt und endlich den herzhaften Entschluß gefaßt haben, ihrem Verhängnis nachzugeben. Denn nachdem sie alle ihre Mühe verloren sah, mich das, was sie mir zu sagen hatte, erraten zu lassen, brach sie endlich ein Stillschweigen, dessen Bedeutung ich ebenjowenig verstehen wollte, und entdeckte mir mit einer Deutlichkeit und mit einem Feuer, welche mich erröten und erzittern machten, daß sie Liebe und wiedergeliebt sein wolle. Die Unglückliche hatte nichts vergessen, was sie vermutlich für geschickt hielt, mir den Wert des mir angebotenen Glückes mehr als jemals einleuchtend zu machen. Ich muß noch igt erröten, wenn ich an die Verwirrung denke, worin ich mit allen meinen erhabenen Begriffen in diesem Augenblick war, die menschliche Natur so erniedrigt, den Namen der Liebe so entweicht zu sehen! In der That, die Pythia selbst konnte von der Art, wie ich ihre Zumutungen abwies, nicht empfindlicher beschämt und gequält werden als ich durch die Notwendigkeit, ihr so übel zu begegnen. Ich bestrebte mich, die Härte meiner Antworten durch die sanftesten Ausdrücke zu mildern, die ich in meiner Verlegenheit finden konnte. Aber ich erfuhr, daß heftige Leidenschaften sich so wenig als Sturmwinde durch Worte beschwören lassen. Die ihrer selbst nicht mehr mächtige Priesterin nahm für beleidigenden Spott auf, was ich aus der wohlgemeinten, aber freilich sehr unzeitigen Absicht, ihrer sinkenden Tugend zu Hülfe zu kommen, sagte. Sie geriet in Wut; sie brach in Verwünschungen und Drohungen und einen Augenblick darauf in einen Strom von Thränen und in so bewegliche Apostrophen aus, daß ich beinahe schwach genug gewesen wäre, mit ihr zu weinen. Ich ergriff endlich das einzige Mittel, das mir übrigblieb, mich der albernen Rolle, die ich in dieser Szene spielte, zu erledigen: ich entfloh.

„In eben dieser Nacht sah ich meine geliebte Psyche wieder an dem gewöhnlichen Orte. Mein Gemüt war von der Geschichte dieses Abends zu sehr beunruhigt, als daß ich ihr ein Geheimnis daraus hätte machen können. Wir bedauerten die Priesterin, so viele Mühe es uns auch kostete, die Wut und die Qualen einer Liebe, welche der unsrigen so wenig ähnlich war, uns als möglich vorzustellen; aber wir bedauerten noch viel mehr uns selbst. Die Raserei, worin ich die Pythia verlassen hatte, hieß uns das Ärgste besorgen. Wir zitterten eines für des

andern Sicherheit, und aus Furcht, daß sie unsere Zusammen-
 künfte entdecken möchte, beschlossen wir, sie eine Zeitlang feltner
 zu machen. Dies war das erste Mal, daß die reinen Vergnü-
 gungen unserer schuldlosen Liebe von Sorgen und Unruhe un-
 5 terbrochen wurden, und wir mit schwerem Herzen voneinander
 Abschied nahmen. Es war, als ob es uns ahnete, daß wir uns
 zu Delphi nicht wiedersehen würden, und wir sagten uns wohl
 tausendmal Lebewohl, ohne uns einander aus den Armen winden
 zu können. Wir redeten miteinander ab, erst in der dritten Nacht
 10 wieder zusammenzukommen. Inzwischen fügte sich's zufälliger-
 weise, daß ich mit der Priesterin in einer Gesellschaft zusammen-
 traf, wo wir einander gleich unerwartet waren. Es war na-
 türlich, daß sie in Gegenwart fremder Personen ihrem Betragen
 gegen mich den freundschaftlichen Ton der Anverwandtschaft
 15 gab, welche zwischen uns vorausgesetzt wurde, und wodurch sie
 ihren Umgang mit mir gegen die Urtheile der argwöhnischen
 Welt sichergestellt hatte; doch bemerkte ich, daß sie etlichemal,
 wenn sie von niemand beobachtet zu sein glaubte, die zärtlichsten
 Blicke auf mich heftete. Ich war zu gutherzig, Verstellung unter
 20 diesen Zeichen der wiederkehrenden Liebe zu vermuten, und der
 Schluß, den ich daraus zog, beruhigte mich gänzlich über die
 Besorgnis, daß sie meinen Umgang mit Psyche entdeckt haben
 möchte. Ich flog also mit ungeduldiger Freude zu unsrer ab-
 geredeten Zusammenkunft; aber wie groß war meine Bestürzung,
 25 als nach stundenlangem, ungeduldigem Harren keine Psyche zum
 Vorschein kommen wollte! Ich wartete so lange, daß mich der
 Tag beinahe überrascht hätte; ich durchsuchte den ganzen Hain;
 aber sie war nirgends zu finden. Ebenso ging es in der folgen-
 den und in der dritten Nacht. Mein Schmerz war unaussprech-
 30 lich. Damals erfuhr ich zum erstenmal, daß meine Einbildungs-
 kraft, welche bisher nur zu meinem Vergnügen geschäftig ge-
 wesen war, in eben dem Maße, wie sie mich glücklich gemacht
 hatte, mich elend zu machen fähig sei. Ich zweifelte nun nicht
 mehr, daß die Pythia unsre Liebe entdeckt habe, und die Folgen
 35 dieser Entdeckung für die arme Psyche stellten sich mir mit allen
 Schrecknissen einer sich selbst quälenden Einbildung dar. Ich
 faßte in der Wut meines Schmerzens tausend heftige Entschlie-
 ßungen, von denen immer eine die andre verschlang. Ich wollte

die Priesterin unversehens überfallen und meine Psyche von ihr fordern; ich wollte den Priestern ihre verbrecherische Leidenschaft entdecken; kurz, ich wollte — das Ausschweifendste, was man in der Verzweiflung wollen kann. Ich glaube, daß ich fähig 5
gewesen wäre, den Tempel anzuzünden, wenn ich hätte hoffen können, meine Psyche dadurch zu retten. Und doch hielt mich ein Schatten von Hoffnung, daß sie vielleicht bloß durch zufällige Ursachen verhindert worden sei, ihr Wort zu halten, noch zurück, einen unbesonnenen Schritt zu thun, welcher ein bloß eingebil- 10
detes Übel wirklich und unheilbar hätte machen können. Vielleicht (dachte ich) weiß die Priesterin noch nichts von unserem Geheimnis; und wie unselig wär' ich in diesem Falle, wenn ich selbst mein eigener Verräter wäre!

„Dieser Gedanke führte mich zum viertenmal in den Ruheplatz der Diana. Nachdem ich wohl zwei Stunden vergebens 15
gewartet hatte, warf ich mich in einer Betäubung von Schmerz und Verzweiflung zu den Füßen einer von den Nymphen hin. Ich lag eine Weile, ohne meiner selbst mächtig zu sein. Als ich mich wieder erholt hatte, sah ich einen frischen Blumenkranz um den Hals und die Arme der Nymphe gewunden. Ich sprang 20
auf, um genauer zu erkundigen, was dies bedeuten möchte, und fand ein Briefchen an den Kranz geheftet, worin mir Psyche meldete, daß ich sie in der folgenden Nacht unfehlbar an diesem Platz antreffen würde; sie verspare es auf diese Besprechung, mir zu sagen, durch was für Zufälle sie diese Zeit über ver- 25
hindert worden, mich zu sehen oder mir Nachricht von sich zu geben; ich dürfte aber vollkommen ruhig und gewiß sein, daß die Priesterin nichts von unserer Bekanntschaft wisse“.

„Die heftige Begierde, womit ich wünschte, daß dieses Briefchen von Psyche geschrieben sein möchte, ließ mich nicht daran 30
denken, ein Mißtrauen darein zu setzen, ungeachtet mir ihre Handschrift unbekannt war. Dies war das erste Mal, da ich erfuhr, was der Übergang von dem äußersten Grade des Schmerzens zu der äußersten Freude ist. Ich wand den Glück weis sagenden Blumenkranz um mich herum, nachdem ich die un- 35
sichtbaren Spuren der geliebten Finger, die ihn gewunden, von jeder Blume weggestülft hatte. Den folgenden Abend wurde mir jeder Augenblick bis zur bestimmten Zeit ein Jahrhundert.

Ich ging eine halbe Stunde früher, den guten Nymphen zu danken, daß sie unsere Liebe in ihren Schutz genommen hatten. Endlich glaubte ich, Psyche zwischen den Myrthenhecken hervorkommen zu sehen. Die Nacht war nur durch den Schimmer der
 5 Sterne beleuchtet; aber ich erkannte die gewöhnliche Kleidung meiner Freundin und war von dem ersten Kauschen ihrer Annäherung schon zu sehr entzückt, um gewahr zu werden, daß die Gestalt, die sich mir näherte, mehr von der üppigen Fülle einer Bacchantin als von der jungfräulichen Geschmeidigkeit einer
 10 Gespielin Dianens hatte. Wir flogen einander mit gleichem Verlangen in die Arme.

„Die sprachlose Trunkenheit des ersten Augenblicks verstattet nicht, Bemerkungen zu machen. Aber es währte nicht lange, bis ich notwendig fühlen mußte, daß ich mit einer Heftigkeit,
 15 die von der Unschuld einer Psyche nicht vermutlich war, an einen kaum verhüllten und ungestüm klopfenden Busen gedrückt wurde. — Dies konnte nicht Psyche sein. — Ich wollte mich aus ihren Armen loswinden; aber sie verdoppelte die Stärke, womit sie mich umschlang, zugleich mit ihren üppigen Siebkolungen; und da ich nun auf einmal mit einem Entsetzen, welches mir
 20 alle Sehnen lähmte, meinen Irrtum erkannte, so machte die Gewalt, die ich anwenden wollte, mich von der rasenden Priesterin loszureißen, daß wir miteinander zu Boden sanken.

„Ich wünschte aus Hochschätzung des Geschlechts, welches
 25 in meinen Augen der liebenswürdigste Teil der Schöpfung ist, daß ich diese Szene aus meinem Gedächtnis auslöschen könnte. Ich hatte meine ganze Vernunft nötig, um nicht alle Achtung, die ich wenigstens ihrem Geschlechte schuldig war, aus den Augen zu setzen. Aber ich zweifle nicht, daß eine jede Frauens=
 30 person, welche noch einen Funken von sittlichem Gefühl übrig hätte, lieber den Tod als die Vorwürfe und die Verwünschungen, womit sie überströmt wurde, ausstehen wollte. — Sie krümmte sich, in Thränen berstend, zu meinen Füßen. — Dieser Anblick war mir unerträglich. Ich wollte entfliehen; sie ver=
 35 folgte mich, sie hing sich an und bat mich, ihr den Tod zu geben. Ich verlangte mit Heftigkeit, daß sie mir meine Psyche wiedergeben sollte. Diese Worte schienen sie unsinnig zu machen. Sie erklärte mir, daß das Leben dieser Sklavin in ihrer Gewalt sei

und von dem Entschluß, den ich nehmen würde, abhänge. Sie sah das Entsetzen, das bei dieser Drohung mein ganzes Wesen erschütterte; wir verstummten beide eine Weile. Endlich nahm sie einen sanftern, aber nicht weniger entschlossenen Ton an, um mir ihre vorige Erklärung zu bekräftigen. Die Eifersucht machte sie so vieles sagen, daß ich Zeit bekam, mich zu fassen und eine Drohung weniger fürchterlich zu finden, zu deren Ausführung ich sie, wenigstens aus Liebe zu sich selbst, unfähig glaubte. Ich antwortete ihr also mit kälterm Blute, daß sie auf ihre Gefahr über das Leben meiner jungen Freundin gebieten könne. Doch ersuchte ich sie, sich zu erinnern, daß sie selbst mich zum Meister über das ihrige und über das, was ihr noch lieber als das Leben sein sollte, gemacht habe. „Das meinige“, setzte ich mit entschlossenem Ton hinzu, „hört mit dem Augenblick auf, da Psyche für mich verloren ist; denn, bei dem allsehenden Gott, dessen Gegenwart dieses heilige Land erfüllt! keine menschliche Gewalt soll mich aufhalten, ihrem geliebten Geist in eine bessere Welt nachzueilen, wohin uns das Laster nicht folgen kann, unsere geheiligte Liebe zu beunruhigen!“

„Meine Standhaftigkeit schien den Mut der Priesterin niederzuschlagen. Sie sagte mir endlich, die Einbildung, daß ich in meiner Gewalt habe, sie zu Grunde zu richten, könnte mich sehr betrügen; ich möchte thun, was ich wollte; nur sollte ich versichert sein, daß ihr Psyche für jeden Schritt bürgte, den ich machen würde. Mit diesen Worten entfernte sie sich und ließ mich in einem Zustande, dessen Abscheulichkeit, nach der Empfindung, die ich davon hatte, abgemessen, über allen Ausdruck ging. Ich wußte nun alles. Nach dieser Niederträchtigkeit war keine Bosheit so ungeheuer, deren ich diese Glende nicht fähig gehalten hätte. Ich besorgte nichts für mich selbst, aber alles für die arme Psyche, welche ich der Gewalt einer Nebenbuhlerin überlassen mußte, ohne daß mir alle meine Zärtlichkeit für sie das Vermögen geben konnte, sie zu befreien.“

Neuntes Kapitel.

Agathon entflieht und findet seinen Vater. Was für einen neuen Schwung sein Geist durch die Veränderung seiner Umstände bekommt.

„Nachdem ich etliche Tage in der grausamen Ungewißheit, was aus meiner Geliebten geworden sein möchte, zugebracht hatte, erfuhr ich endlich von einer Sklavin der Pythia, daß sie nicht mehr in Delphi sei. Dies war alle Nachricht, die ich von ihr einziehen konnte; aber es war genug, mir den längern Aufenthalt an diesem Ort unerträglich zu machen. Ich bedachte mich keinen Augenblick, was ich thun wollte, sondern stahl mich in der nächsten Nacht hinweg, ohne um die Folgen eines so unbesonnenen Schrittes bekümmert zu sein, oder, richtiger zu sagen, in einem Gemütszustande, worin ich aller Besinnung unfähig war. Ich irrte eine Zeitlang überall herum, wo ich eine Spur von meiner Freundin zu entdecken hoffte, thöricht genug, mir einzubilden, daß sie mich, wo sie auch sein möchte, durch die magische Gewalt der Sympathie unsrer Seelen nach sich ziehen werde. Aber meine Hoffnung betrog mich; niemand konnte mir die geringste Nachricht von ihr geben. Unempfindlich gegen alles Elend, welches ich auf dieser unsinnigen Wanderschaft erfahren mußte, fühlte ich keinen andern Schmerz als die Trennung von meiner Geliebten und die Ungewißheit, was ihr Schicksal sei. Ich würde die Versicherung, daß es ihr wohl gehe, gern mit meinem Leben bezahlt haben.

„Endlich führte mich der Zufall oder eine mitleidige Gottheit nach Korinth. Die Sonne war eben untergegangen, als ich, von den Beschwerlichkeiten der Reise und einer ungewohnten Diät äußerst abgemattet, vor dem Hof eines der prächtigen Landgüter ankam, welche die Küsten des Korinthischen Meeres verschönern. Ich warf mich unter eine hohe Cypresse nieder und verlor mich in den Vorstellungen der natürlichen, aber in der Hitze der Leidenschaft nicht vorhergesehenen Folgen meiner Flucht von Delphi. In der That war meine Lage fähig, den herzhafteften Mut niederzuschlagen. In eine gänzlich fremde Welt ausgestoßen, ohne Freunde, ohne Geld, unwissend, wie ich ein Leben erhalten wollte, dessen Urheber mir nicht einmal be-

kannt war, warf ich traurige Blicke um mich her. Die ganze Natur schien mich verlassen zu haben. Auf dem weiten Umfang der mütterlichen Erde sah ich nichts, worauf ich einen Anspruch machen konnte, als — ein Grab, wenn mich die Last des Glends endlich aufgerieben haben würde. Und selbst dieses konnte ich nur von der Frömmigkeit irgend eines mitleidigen Wanderers hoffen. Diese melancholischen Gedanken wurden durch die Erinnerung meiner vergangnen Glückseligkeit und durch das Bewußtsein, daß ich mein Glend durch keine Bosheit des Herzens oder irgend eine entehrende Übelthat verdient hätte, nur schmerzender gemacht. Ich sah mit thränenvollen Augen um mich her, als ob ich ein Wesen in der Schöpfung suchen wollte, dem mein Zustand zu Herzen ginge.

„In diesem Augenblick erfuhr ich den wohlthätigen Einfluß dieser glückseligen Begeisterung, welche die Natur dem empfindlichsten Teile der Sterblichen zu einem Gegengewicht gegen die Übel, denen sie durch die Schwäche ihres Herzens ausgesetzt sind, gegeben zu haben scheint.“ Ich wandte mich an die Unsterblichen, mit denen meine Seele schon so lange in einer Art von unsichtbarer Gemeinschaft stand. Der Gedanke, daß sie die Zeugen meines Lebens, meiner Gedanken, meiner geheimsten Neigungen gewesen seien, goß lindernden Trost in mein verwundetes Herz. Ich sah meine geliebte Psyche unter ihre Flügel gesichert. „Nein“, rief ich aus, „die Unschuld kann nicht unglücklich sein, noch das Laster seine Absichten ganz erhalten!“ In diesem majestätischen All, worin Welten und Stäubchen sich mit gleicher Unterwürfigkeit nach den Winken einer weisen und wohlthätigen Macht bewegen, wär' es Unfinn und Gottlosigkeit, sich einer entnervenden Kleinmut zu überlassen. Mein Dasein ist der Beweis, daß ich eine Bestimmung habe. Hab' ich nicht eine Seele, welche denken kann, und Gliedmaßen, die ihr als Sklaven zur Ausrichtung ihrer Gedanken zugegeben sind? Bin ich nicht ein Grieche? Und, wenn mich mein Vaterland nicht erkennen will, bin ich nicht ein Mensch? Ist nicht die ganze Erde mein Vaterland? Und giebt mir nicht die Natur ein unverlierbares Recht an Erhaltung und an jedes wesentliche

1 erreichen.

Stück der Glückseligkeit, sobald ich meine Kräfte anwende, die Pflichten zu erfüllen, die mich mit der Welt verbinden?

„Diese Gedanken beschämten meine Thränen und richteten mein Herz wieder auf. Ich fing an, die Mittel zu überlegen, die ich in meiner Gewalt hätte, mich in bessere Umstände zu setzen, als ich einen Mann von mittlerem Alter gegen mich herkommen sah, dessen Ansehen und Miene mir Ehrerbietung und Zutrauen einflößten. Ich raffte mich vom Boden auf und beschloß bei mir selbst, ihn anzureden, ihm meine Umstände zu entdecken und mir seinen Rat auszubitten. Er kam mir zuvor. Du scheinst vom Weg ermüdet zu sein, junger Fremdling, sagte er zu mir in einem Tone, der ihm sogleich mein Herz gewann, und da ich dich unter dem wirklichen Schatten meines Baumes gefunden habe, so hoffe ich, du werdest mir das Vergnügen nicht versagen, dich diese Nacht in meinem Hause zu beherbergen. Er betrachtete mich, indem er dies sagte, mit einer Aufmerksamkeit, an welcher sein Herz Anteil zu haben schien. Ich gestand ihm mit einer Offenherzigkeit, die von meiner wenigen Kenntniss der Welt zeugte, daß ich im Begriff gewesen sei, ihn um dasjenige zu ersuchen, was er mir auf eine so edle Art anbiete. Ich weiß nicht, was ihn zu meinem Vorteil einzunehmen schien. Mein Aufzug wenigstens konnte es nicht sein; denn ich hatte aus Furcht, entdeckt zu werden, meine delphische Kleidung gegen eine schlechtere vertauscht, die auf meiner Wanderschaft ziemlich abgenutzt worden war. Er wiederholte mir, wie angenehm es ihm sei, daß mich der Zufall viel mehr ihm als einem seiner Nachbarn zugeführt habe; und so folgte ich ihm in sein Haus, dessen Weitläufigkeit, Bauart und Pracht einen Befizier von großem Reichtum und vielem Geschmack ankündigte. Die Galerie, in die wir zuerst traten, war mit Gemälden von den berühmtesten Meistern und mit einigen Bildsäulen und Brustbildern von Phidias und Alkamenes¹ ausgeziert. Ich liebe, wie dir bekannt ist, die Werke der schönen Künste bis zur Schwärzerei, und mein langer Aufenthalt in Delphi hatte mir einige Kenntniss davon gegeben. Ich bewunderte einige Stücke, setzte an andern dies oder jenes aus, nannte die Künstler, deren Hand

¹ Vgl. oben, S. 32, Anmerkung 2.

oder Manier ich erkannte, und nahm Gelegenheit, von andern Meisterstücken zu reden, die ich von ihnen gesehen hatte. Ich bemerkte, daß mein Wirt mich mit Verwunderung ansah, als ob er betroffen wäre, einen jungen Menschen, den er in einem so wenig versprechenden Aufzug unter einem Baume liegend gefun- 5 den, mit so vieler Kenntniss von den Künsten sprechen zu hören.

„Nach einer Weile wurde gemeldet, daß das Abendessen bereitet sei. Er führte mich in einen kleinen Saal, dessen Wände von einem der besten Schüler des Parrhasius¹ niedlich bemalt waren. Wir aßen ganz allein. Die Tafel, das Geräte, die 10 Aufwärter, alles stimmte mit dem Begriff überein, den ich mir von dem Geschmack und dem Stande des Hausherrn gemacht hatte. Unter dem Essen trat ein junger Sklave von feinem Ansehen und zierlich gekleidet auf und recitierte ein Stück aus der Odyssee mit vieler Geschicklichkeit. Mein Wirt sagte mir, daß 15 er bei Tische diese Art von Gemütsergehung den Tänzerinnen und Flötenspielerinnen vorzöge, womit man sonst bei den Tafeln der Griechen sich zu unterhalten pflege. Das Lob, das ich seinem Vaser beilegte, gab zu einem Gespräch über die beste Art zu recitieren und über die griechischen Dichter Anlaß, wobei ich 20 meinem Wirte abermal Gelegenheit gab, zu stuzen. Die Verwunderung, womit er mich betrachtete, vermischte sich zusehens mit einer zärtlichen Bewegung; und da er sah, daß ich es gewahr wurde, sagte er mir: die Verwunderung, womit er mich von Zeit zu Zeit betrachte, würde mich weniger befremden, wenn 25 ich die außerordentliche Ähnlichkeit meiner Gesichtsbildung und Miene mit einer Person, welche er ehemals gekannt habe, wüßte. ‚Doch du sollst selbst davon urtheilen‘, setzte er hinzu, indem er anfing, von andern Dingen zu reden, bis der Wein und die Früchte aufgestellt wurden. 30

„Bald darauf führte er mich in ein Kabinett, worin ein Schreibtisch, ein Büchergestell, einige Polster und ein Gemälde in Lebensgröße, auf welches ich nicht gleich acht gab, alle Gerätschaft und Zieraten ausmachten. Er hieß mich nieder- 35 setzen, und nachdem er das Bildnis, welches ihm gegenüber

¹ Parrhasios aus Ephesos (um 400 v. Chr.), berühmter griechischer Maler in Athen.

hing, eine Weile mit Rührung angesehen hatte, redete er mich also an: „Deine Jugend, liebenswürdiger Fremdling, die Art, wie sich unsere Bekanntschaft angefangen, die Eigenschaften, die ich in dieser kurzen Zeit an dir entdeckt habe, und die Zuneigung, die ich in meinem Herzen für dich finde, rechtfertigen mein Verlangen, von deinem Namen und von den Umständen benachrichtiget zu sein, welche dich in einem solchen Alter von deiner Heimat entfernt und in diese fremden Gegenden geführt haben können. Es ist sonst meine Gewohnheit nicht, mich beim ersten Anblick für jemand einzunehmen. Aber bei deiner Erblickung hab' ich einem geheimen Zuge nicht widerstehen können; und du hast in diesen wenigen Stunden meine voreilige Neigung so sehr gerechtfertiget, daß ich mir selbst Glück wünsche, ihr Gehör gegeben zu haben. Befriedige also mein Verlangen und sei versichert, daß die Hoffnung, dir vielleicht nützlich sein zu können, weit mehr Anteil daran hat als ein unbescheidener Vorwitz. Du siehest einen Freund in mir, dem du dich, ungeachtet der kurzen Dauer unsrer Bekanntschaft, mit allem Zutrauen eines langwierigen und bewährten Umgangs entdecken darfst.“

„Ich wurde durch diese Anrede so sehr gerührt, daß sich meine Augen mit Thränen füllten. Ich glaube, daß er darin lesen konnte, was ihm mein Herz antwortete, ob ich gleich eine Weile keine Worte dazu fand. Endlich entdeckte ich ihm, daß ich von Delphi käme; daß ich daselbst erzogen worden; daß man mich Agathon genannt, und daß ich nie erfahren können, wem ich das Leben zu danken hätte. Alles, was ich davon wisse, sei, daß ich in einem Alter von vier oder fünf Jahren in den Tempel gebracht, mit andern dem Dienste des Apollo gewidmeten Knaben erzogen und, nachdem ich zu mehrern Jahren gekommen, von den Priestern mit einer vorzüglichen Achtung angesehen und in allem, was zur Erziehung eines freigebornen Griechen erfordert werde, geübt worden sei.“

„Stratonikus (so wurde mein Wirt genannt) zeigte während meiner Erzählung eine Unruhe, die er vergebens zu verbergen suchte; sein Gesicht veränderte sich; er wollte etwas sagen, schien sich aber wieder anders zu bedenken und fragte mich bloß, warum ich Delphi verlassen hätte. So natürlich die Aufrichtigkeit sonst meinem Herzen war, so konnte ich doch diesmal unmöglich

über die Bedenklichkeiten hinauskommen, welche mir über meine Liebe zu Pythe den Mund verschlossen. Einem Freunde von meinen Jahren, für den ich mein Herz ebenso eingenommen gefunden hätte als für Stratonikus, würde ich das Innerste meines Herzens ohne Bedenken aufgeschlossen haben, sobald ich hätte vermuten können, daß er meine Empfindungen zu verstehen fähig sei. Aber hier hielt mich etwas zurück, davon ich mir selbst die Ursache nicht angeben konnte. Ich schob also die ganze Schuld meiner Entweichung von Delphi auf die Pythia, indem ich ihm so ausführlich, als es meine jugendliche Schamhaftigkeit gestatten wollte, von den Versuchungen, in welche sie meine Tugend geführt hatte, Nachricht gab. Er schien mit meiner Aufführung zufrieden zu sein; und nachdem ich meine Erzählung bis auf den Augenblick, wo ich ihn zuerst erblickt, und auf dasjenige, was ich sogleich für ihn empfunden, fortgeführt hatte, stand er mit einer lebhaften Bewegung auf, warf seine Arme um meinen Hals und sagte mit Thränen der Freude und Zärtlichkeit in seinen Augen: — ‚Mein liebster Agathon, siehe deinen Vater! — Hier‘, setzte er hinzu, indem er mich sanft umwendete und auf das Gemälde wies, welchem ich bisher den Rücken zugewandt hatte, ‚hier in diesem Bilde erkenne die Mutter, deren geliebte Züge mich beim ersten Anblick in deiner Gesichtsbildung rührten und diese Bewegung erregten, die ich nun für die Stimme der Natur erkenne.‘

„Du kennest mich zu wohl, liebenswürdige Danae, um dir meine Empfindungen in diesem Augenblicke nicht lebhafter einzubilden, als ich sie beschreiben könnte. Solche Augenblicke sind keiner Beschreibung fähig. Für solche Freuden hat die Sprache keine Namen, die Natur keine Bilder und die Phantasie selbst keine Farben. — Das beste ist, zu schweigen und den Zuhörer seinem eigenen Herzen zu überlassen. Mein Vater schien durch meine Entzückung, welche sich lange Zeit nur durch Thränen, sprachlose Umarmungen und abgebrochene Töne ausdrücken konnte, doppelt glücklich zu sein. Das Vergnügen, womit er mich für seinen Sohn erkannte, schien ihn selbst wieder in die glücklichsten Augenblicke seiner Jugend zu versetzen und Erinnerungen wieder aufzuwecken, denen mein Anblick neues Leben gab. Da er nicht zweifeln konnte, daß ich begierig sein würde, die

Ursachen zu wissen, welche einen Vater, der mich mit so vielem Vergnügen für seinen Sohn erkannte, hatten bewegen können, diesen Sohn so viele Jahre von sich verbannt zu halten, so gab er mir hierüber alle Erläuterungen, die ich nur wünschen konnte, durch eine umständliche Erzählung der Geschichte seiner Liebe zu meiner Mutter.

„Seine Bekanntschaft mit ihr hatte sich zufälligerweise in einem Alter angefangen, worin er noch gänzlich unter der väterlichen Gewalt stand. Sein Vater war das Haupt eines von den edelsten Geschlechtern in Athen. Meine Mutter war, sehr jung, sehr schön und ebenso tugendhaft als schön, unter der Aufsicht einer alten Frau, die sich ihre Mutter nannte, dahin gekommen. Die strenge Eingezogenheit, worin sie kümmerlich von ihrer Handarbeit lebte, verwahrte die junge Musarion vor den Augen und vor den Nachstellungen der müßigen reichen Jünglinge, welche gewohnt sind, junge Mädchen, die keinen andern Schutz als ihre Unschuld und keinen andern Reichtum als ihre Reizungen haben, für ihre natürliche Beute anzusehen. Demungeachtet konnte sie nicht verhindern, zufälligerweise meinem Vater bekannt zu werden, der sich durch seine Sitten von den meisten jungen Athenern seiner Zeit unterschied. Sein tugendhafter Charakter schützte ihn nicht gegen die Reizungen der jungen Musarion; aber er machte, daß seine Liebe die Eigenschaft seines Charakters annahm: sie war tugendhaft, bescheiden und eben dadurch stärker und dauerhafter. Sein Stand, sein guter Ruf, sein zurückhaltendes Betragen gegen den Gegenstand seiner Liebe gaben zusammengenommen einen Beweggrund ab, der die Nachsicht entschuldigen konnte, womit die Alte seine geheimen Besuche duldete. Nichts kann natürlicher sein, als eine geliebte Person dem Mangel nicht ausgesetzt sehen zu können; aber nichts ist auch in den Augen der Welt zweideutiger als die Freigebigkeit eines jungen Mannes gegen ein Mädchen, welches das Unglück hat, durch seine Unnehmlichkeiten den Neid und durch seine Armut die Verachtung des großen Haufens zu erregen. Man kann sich nicht bereuen, daß in einem solchen Falle derjenige, welcher giebt, nicht eigennützige Absichten habe, oder diejenige, welche annimmt, ihre Dankbarkeit nicht auf Unkosten ihrer Unschuld beweise. Stratonikus gebrauchte zwar die

äußerste Vorsichtigkeit, um die Wohlthaten, womit er diese kleine Familie von Zeit zu Zeit unterstützte, vor aller Welt und vor ihnen selbst zu verbergen. Allein sie entdeckten doch zuletzt ihren unbekanntem Wohlthäter, und diese neuen Proben seiner edelmütigen Sinnesart vollendeten den Eindruck, den er schon lange 5 auf das unerfahrene Herz der zärtlichen Musarion gemacht hatte, und gewannen es ihm gänzlich. Niemals würde die Liebe, von der innigsten Gegenliebe erwidert, zwei Herzen glücklicher gemacht haben, wenn die Umstände der jungen Schönen einer gesetzmäßigen Vereinigung nicht Schwierigkeiten in den Weg gelegt 10 hätten, welche ein jeder anderer als ein Liebhaber für unüberwindlich gehalten hätte. Endlich war Stratonikus so glücklich, zu entdecken, daß seine Geliebte wirklich eine athenische Bürgerin sei¹, die Tochter eines rechtschaffenen Mannes, welcher im Peloponnesischen Kriege sein Leben auf eine rühmliche Art verloren 15 hatte. Nunmehr wagte er es, seinem Vater das Geheimnis seiner Liebe zu entdecken. Er wandte alles an, seine Einwilligung zu erhalten; aber der Alte, der die Reizungen und Tugenden der jungen Musarion für keinen genugsamen Ersatz des Reichthums, der ihr fehlte, ansah, blieb unerbittlich. Stratonikus liebte zu inbrünstig, um dem Befehl, nicht weiter an seine Geliebte zu denken, gehorsam zu sein. Er würde sich selbst für den Unwürdigsten unter den Menschen gehalten haben, wenn er fähig gewesen wäre, ihr das geringste von seinen Empfindungen zu entziehen. Die Widerrwartigkeiten und Hindernisse, 20 womit seine Liebe kämpfen mußte, thaten vielmehr die entgegengesetzte Wirkung: sie konzentrierten das Feuer ihrer gegenseitigen Zuneigung und bliesen eine Flamme, welche, solange sie von Hoffnung genährt wurde, drei Jahre sanft und rein fortgebrannt hatte, zu der heftigsten Leidenschaft an. Das Herz ermüdet endlich durch den langen Kampf mit seinen süßesten Regungen; es verliert die Kraft, zu widerstehen, und je länger es unter den Qualen einer zugleich verfolgten und unbefriedigten Liebe ge- 25 feuzet hat, je heftiger sehnet es sich nach einer Glückseligkeit, wovon ein einziger Augenblick genug ist, das Andenken aller aus- 30

¹ Nach athenischem Gesetz waren nur Ehen zwischen Bürgern und Bürgerinnen rechtsgültig.

gestandenen Leiden auszulöschen, das Gefühl der gegenwärtigen zu ersticken und die Augen, benebelt von der süßen Trunkenheit der glücklichen Liebe, gegen alle künftige Not blind zu machen. Außer diesem hatte Musarion noch den Beweggrund einer Dankbarkeit, von deren drückender Last ihr Herz sich zu erleichtern suchte. Kurz, sie schworen einander ewige Treue, überließen sich dem sympathetischen Verlangen ihres Herzens und bedienten sich der Gewalt, die ihnen die Liebe gab, einander glücklich zu machen. Die Glückseligkeit, welche eines dem andern zu danken hatte, unterhielt und befestigte die zärtliche Vereinigung ihrer Herzen, anstatt sie zu schwächen oder gar aufzulösen; denn noch niemals ist der Genuß das Grab der wahren Zärtlichkeit gewesen. Ich, schöne Danae, war die erste Frucht ihrer Liebe. Glücklicherweise fiel meinem Vater eben damals durch den letzten Willen eines Oheims ein kleines Vorwerk auf einer von den Inseln zu, welche unter der Botmäßigkeit der Athener stehen. Dieses mußte meiner Mutter zur Zuflucht dienen. Ich wurde daselbst geboren und genoß drei Jahre lang ihrer eigenen Pflege, bis sie mir durch eine Schwester entzogen wurde, deren Leben der lebenswürdigen Musarion das ihrige kostete. Stratonikus hatte inzwischen manchen Versuch gemacht, das Herz seines Vaters zu erweichen, aber allemal vergebens. Es blieb ihm also nichts übrig, als seine Verbindung mit meiner Mutter und die Folgen derselben geheim zu halten. Ihr frühzeitiger Tod vernichtete die Entwürfe von Glückseligkeit, die er für die Zukunft gemacht hatte, ohne die zärtliche Treue, die er ihrem Andenken widmete, zu schwächen. Die Sorge für das, was ihm von ihr übriggeblieben war, hielt ihn zurück, sich einer Traurigkeit völlig zu überlassen, welche ihn lange Zeit gegen alle Freuden des Lebens gleichgültig und zu allen Beschäftigungen desselben verdrossen machte. Der Tempel zu Delphi schien ihm der tauglichste Ort zu sein, mich zu gleicher Zeit zu verbergen und einer guten Erziehung theilhaftig zu machen. Er hatte Freunde daselbst, denen ich besonders empfohlen wurde, mit dem gemessensten Auftrag, mich in einer gänzlichen Unwissenheit über meinen Ursprung zu lassen. Sein Vorsatz war, sobald der Tod seines Vaters ihn zum Meister über sich selbst und seine Güter gemacht haben würde, mich abzuholen und nach Athen zu bringen, wo er seine

Verbindung mit meiner Mutter bekannt machen und mich öffentlich für seinen Sohn und Erben erklären wollte. Aber dieser Zufall erfolgte erst wenige Monate vor meiner Flucht, und seit demselben hatten ihn dringende Geschäfte genötiget, meine Abholung aufzuschieben.

„Nachdem mein Vater diese Erzählung geendigt hatte, ließ er einen alten Freigelassenen zu sich rufen und fragte ihn, ob er den kleinen Agathon kenne, den er vor vierzehn Jahren dem Schutze des delphischen Apollo überliefert habe. Der gute Alte, dessen Züge mir selbst nicht unbekannt waren, erkannte mich desto leichter, da er binnen dieser Zeit von seinem Herrn öfters nach Delphi abgeschickt worden war, sich meines Wohlbefindens zu erkundigen. In wenigen Augenblicken wurde das ganze Haus mit allgemeiner Freude erfüllt. Die Zufriedenheit meines Vaters über mich und das Vergnügen, womit alle seine Hausgenossen mich als den einzigen Sohn ihres Herrn bewillkommten, machte die Freude vollkommen, die ich bei einem so plötzlichen Übergang von dem Elend eines sich selbst unbekanntem, nackten, allen Zufällen des Schicksals preisgegebenen Flüchtlings zu einem so blendenden Glücksstande notwendig empfinden mußte. Blendend hätte er wenigstens für manchen andern sein können, der durch die Art seiner Erziehung weniger als ich vorbereitet gewesen wäre, einen solchen Wechsel mit Bescheidenheit zu ertragen. Inzwischen bin ich mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu sagen, daß die Versicherung, ein Bürger von Athen und durch meine Geburt und die Tugend meiner Voreltern zu Verdiensten und schönen Thaten berufen zu sein, mir ungleich mehr Vergnügen machte als der Anblick der Reichtümer, welche die Gültigkeit meines Vaters mit mir zu teilen so begierig war, und welche in meinen Augen nur dadurch einen Wert erhielten, weil sie mir das Vermögen zu geben schienen, desto freier und vollkommener nach meinen Grundsätzen leben zu können.

„Ich unterhielt mich nun mit einer neuen Art von Träumen, die durch ihre Beziehung auf meine neu entdeckten Verhältnisse für mich so wichtig, als durch ihre Ausführung ebenso viele Wohlthaten für das menschliche Geschlecht zu sein schienen. Solltest du denken, daß ich mit nichts Geringerm umging als mit Entwürfen, wie die erhabenen Lehrsätze meiner idealischen Sit-

tenlehre auf die Einrichtung und Verwaltung eines gemeinen Wesens¹ angewandt werden könnten? — Diese Betrachtungen, welche einen guten Teil meiner Nächte wegnahmen, erfüllten mich mit dem lebhaftesten Eifer für ein Vaterland, welches ich
 5 nur aus Geschichtschreibern kannte. Ich zeichnete mir selbst auf den Fußstapfen der Solonen und Aristiden einen Weg aus, bei welchem ich an keine andere Hindernisse dachte als an solche, die durch Mut und Tugend zu überwinden sind. Dann setzte ich mich in meiner patriotischen Entzückung an das Ende meiner
 10 Laufbahn und sah in Athen nichts Geringers als die Hauptstadt der Welt, die Gesehgeberin der Nationen, die Mutter der Wissenschaften und Künste, die Königin des Meers, den Mittelpunkt der Vereinigung des ganzen menschlichen Geschlechtes. Kurz, ich machte ungefähr ebenso schimärische und ebenso ungeheure Pro-
 15 jekte als Alcibiades, nur mit dem sehr wesentlichen Unterschied, daß nicht Eitelkeit und Ehrjucht, sondern ein von Güte und allgemeiner Wohlthätigkeit beseeltes Herz die Quelle der meinigen war. Sie hatten noch dieses Besondere, daß ihre Ausführung (die moralische Möglichkeit derselben vorausgesetzt) keiner Mutter
 20 eine Thräne und keinem Menschen in der Welt mehr als die Aufopferung seiner Vorurteile und solcher Leidenschaften, welche die Ursache alles Privatelends sind, gekostet haben würde. Ihre Ausführung schien mir also, weil ich mir die Hindernisse nur einzeln und nicht in ihrem Zusammenhang und vereinigten
 25 Gewichte vorstellte, so leicht zu sein, daß ich mich über nichts so sehr wunderte, als wie ein Perikles unter den kleinfügigen Bemühungen, Athen zur Meisterin von Griechenland zu machen, habe übersehen können, wieviel leichter es sei, es zum Tempel eines ewigen Friedens und der allgemeinen Glückseligkeit der
 30 Welt zu machen.

„Diese schönen Entwürfe gaben etliche Mal den Stoff zu den Unterredungen ab, womit ich meinem Vater des Abends die Zeit zu verkürzen pflegte. Die Lebhaftigkeit meiner Einbildungskraft schien ihn ebensosehr zu belustigen, als sein Herz, dessen
 35 Ebenbild er in dem meinigen erkannte, sich an den tugendhaften Gesinnungen vergnügte, die er, wie ich selbst (vielleicht beide ein

¹ Gemeinwesens, Staates.

wenig zu partiell), für die Triebfedern meiner politischen Träume hielt. Alles, was er mir von den Schwierigkeiten ihrer Ausführung sagen konnte, überzeugte mich so wenig, als einen Verliebten die Einwendungen eines kaltblütigen Freundes überzeugen werden. Ich hatte eine Antwort für alle; und dieser neue Schwung, den mein Enthusiasmus bekommen hatte, wurde bald so stark, daß ich es kaum erwarten konnte, mich in Athen und in solchen Umständen zu sehen, daß ich die erste Hand an das große Werk, wozu ich gewidmet zu sein glaubte, legen könnte.“ 5

Achtes Buch.

10

Fortsetzung der Erzählung Agathons, von seiner Versetzung nach Athen bis zu seiner Bekanntschaft mit Danae.

Erstes Kapitel.

Agathon kommt nach Athen und widmet sich der Republik. Eine Probe der besondern Natur desjenigen Windes, welcher von Horaz *aura popularis*¹ 15 genannt wird.

„Mein Vater hielt sich nur so lange zu Korinth auf, als es „M seine Geschäfte erforderten, und eilte, mich in dieses Athen zu versetzen, welches sich meiner verschönernden Einbildung in einem so herrlichen Lichte darstellte.“ 20

„Ich gestehe dir, Danae (und ich hoffe, die fromme Pflicht gegen meine Vaterstadt nicht dadurch zu beleidigen), daß der erste Anblick mit dem, was ich erwartete, einen starken Abfaß machte. Mein Geschmack war zu sehr verwöhnt, um das Mittelmäßige, worin es auch sein möchte, erträglich zu finden. Er wollte gleichsam alles in diese feine Linie eingeschlossen sehen, in welcher das Erhabene mit dem Schönen zusammenfließt; und wenn er diese Vollkommenheit an einzelnen Theilen gewahr wurde, so wollte er, daß alles zusammenstimmen und ein sich selbst durchaus ähnliches, symmetrisches Ganzes ausmachen sollte. Von 30

¹ *Aura popularis* („Volkslusthauch“) = die unzuverlässige Gunst des großen Haufens, ein bei römischen Schriftstellern ganz gewöhnlicher Ausdruck. Horaz braucht ihn „oben“, Buch 3, 2, V. 20.

diesem Grade der Schönheit war Athen so wie vielleicht jede andere Stadt in der Welt noch weit entfernt. Indessen hatte sie doch der gute Geschmack und die Verschwendung des Perikles, mit Hilfe der Phidias, der Alkamenes und anderer großer Meister, in
 5 einen solchen Stand gestellt, daß sie mit den prächtigsten Städten der Welt um den Vorzug streiten konnte. Wenigstens sah ich bald, daß die Ergänzung dessen, was ihr von dieser Seite noch abging, der leichteste Teil meiner Entwürfe und eine natürliche Folge derjenigen Veranstaltungen sein werde, welche sie meiner
 10 Einbildung nach zum Mittelpunkt der Stärke und der Reichtümer des ganzen Erdbodens machen sollten.

„Sobald wir in Athen angekommen waren, ließ mein Vater seine erste Sorge sein, mich auf eine gesetzmäßige Art für seinen Sohn zu erkennen und unter die athenischen Bürger aufnehmen
 15 zu lassen. Dies machte mich eine Zeitlang zu einem Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit. Die Athener sind, wie dir nicht unbekannt ist, mehr als irgend ein anderes Volk in der Welt geneigt, sich plötzlich mit der äußersten Lebhaftigkeit für oder wider etwas einnehmen zu lassen. Ich hatte das Glück, ihnen
 20 beim ersten Anblick zu gefallen. Die Begierde, mich zu sehen und Bekanntschaft mit mir zu machen, wurde eine Art von epidemischer Leidenschaft unter Jungen und Alten. Jene machten in kurzem einen glänzenden Hof um mich, und diese faßten Hoffnungen von mir, welche mich unvermerkt mit einem geheime
 25 men Stolz erfüllten und die allzu hochfliegende Meinung, die ich ohnehin geneigt war von meiner Bestimmung zu fassen, bestätigten. Dieser subtile Stolz, der sich hinter meine besten Neigungen und tugendhaftesten Gefinnungen verbarg und dadurch meinem Bewußtsein sich entzog, benahm mir nichts von einer
 30 Bescheidenheit, wodurch ich von den meisten jungen Leuten meiner Gattung mich zu unterscheiden schien. Ich gewann dadurch, nebst der allgemeinen Hochachtung des geringern Theils des Volkes, den Vorteil, daß die Vornehmsten, die Weisesten und Erfahrensten mich gern um sich haben mochten und mir durch ihren
 35 Umgang eine Menge besonderer Kenntnisse mitteilten, welche meinem frühzeitigen Austritt in der Republik sehr zu statten kamen. Die Reinigkeit meiner Sitten, der gute Gebrauch, den ich von meiner Zeit machte, der Eifer, womit ich mich zum

Dienste meines Vaterlandes vorbereitete, die fleißige Besuchung der Gymnasien¹, die Preise, die ich in den Übungen davontrug, alles vereinigte sich, das günstige Vorurteil zu unterhalten, welches man einmal für mich gefaßt hatte. Da mir überdies noch die Verdienste meines Vaters und einer langen Reihe von Vor-
 5 eltern den Weg zur Republik bahnten, so war es kein Wunder, daß ich in einem Alter, worin die meisten Jünglinge nur mit ihren Vergnügungen beschäftigt sind, den Mut hatte, in den öffentlichen Versammlungen aufzutreten, und das Glück, mit einem Beifall aufgenommen zu werden, der mich in Gefahr setzte,
 10 ebenso schnell, als ich emporgehoben wurde, entweder durch meine eigene Vermessenheit oder durch den Neid meiner Nebenbuhler wieder gestürzt zu werden.

„Die Beredsamkeit ist in Athen, wie in allen Freistaaten, wo das Volk Anteil an der öffentlichen Verwaltung hat, der
 15 nächste Weg zu Ehrenstellen und das gewisseste Mittel, sich auch ohne dieselben Ansehen und Einfluß zu verschaffen. Ich ließ es mir also sehr angelegen sein, die Geheimnisse einer Kunst zu studieren, von deren Ausübung und dem Grade der Geschicklichkeit, den ich mir darin erwerben würde, die glückliche Aus-
 20 führung aller meiner Entwürfe abzuhängen schien. Denn wenn ich bedachte, wozu Perikles und Alcibiades die Athener zu bereden gewußt hatten, so zweifelte ich keinen Augenblick, daß ich sie mit einer gleichen Geschicklichkeit zu Maßnehmungen² würde überreden können, welche (außerdem daß sie an sich selbst edler
 25 waren) zu weit glänzendern Vorteilen führten, ohne so ungewiß und gefährlich zu sein.

„In dieser Absicht besuchte ich die Schule des Platon, welcher damals zu Athen in seinem höchsten Ansehen stand und, indem er die Weisheit des Sokrates mit der Beredsamkeit eines
 30 Gorgias und Prodikus³ vereinigte, nach dem Urtheil meiner alten Freunde weit geschickter als diese Wortkünstler war, einen Redner zu bilden, welcher mehr durch die Stärke der Wahrheit als durch

¹ Gymnasion (griech.) = Versammlungsort zu Leibesübungen, die nackt (gymnós) ausgeführt wurden. — ² Maßnahmen, Maßregeln. — ³ Zwei der berühmtesten Sophisten. Gorgias, aus Leontini in Sizilien, kam 427 nach Athen, durchwanderte die griechischen Städte, überall Aufsehen durch seine Prunkreden erregend, starb 375 in Larissa (Thessalien). Über Prodikos vgl. „Mufarion“, S. 882 (Ab. 1, S. 248, Anmerkung 3).

die Blendwerke und Kunstgriffe einer hinterlistigen Dialektik sich die Gemüther seiner Zuhörer unterwerfen wollte. Der vertrautere Zutritt, den mir dieser berühmte Weise vergönnte, entdeckte eine so große Übereinstimmung meiner Denkungsart mit
 5 seinen Grundsätzen, daß die Freundschaft, die ich für ihn faßte, sich in eine fast schwärmerische Leidenschaft verwandelte. Sie würde mir in den Augen der Welt schädlich gewesen sein, wenn man damals schon so von ihm gedacht hätte, wie man dachte, nachdem er durch die Bekanntmachung seiner metaphysischen Dia-
 10 logen bei den Staatsleuten und selbst bei vielen, die seine Bewunderer gewesen waren, den Vorwurf, welchen Aristophanes¹ ehemals (wiewohl höchst unbillig) dem weisen Sokrates machte, sich mit besserem Grund oder mehr Scheinbarkeit zugezogen hatte. Aber damals hatte Plato weder seinen „Timäus“ noch
 15 seine „Republik“ geschrieben. Indessen existierte diese letztere doch bereits in seinem Gehirne. Sie gab sehr oft den Stoff zu unsern Gesprächen in den Spaziergängen der Akademie² ab; und er bemühte sich desto eifriger, mir seine Begriffe von der besten Art, die menschliche Gesellschaft einzurichten und zu regieren, eigen
 20 zu machen, da er das Vergnügen zu haben hoffte, sie durch mich in einigem Grade realisiert zu sehen.

„Sein Eifer in diesem Stücke mag so groß gewesen sein, als er will, so war er doch gewiß nicht größer als meine Begierde, dasjenige auszuüben, was er spekulierte. Allein da meine Vor-
 25 stellung von der Wichtigkeit der Pflichten eines Staatsmannes der Lauterkeit und innerlichen Güte meiner Absichten angepaßt war, und ich desto weiter von Ehrsucht und andern eigennützigen Leidenschaften entfernt zu sein glaubte, je gewisser ich (wenn ich es für erlaubt gehalten hätte, bei der Wahl einer Lebensart bloß
 30 meiner Privatneigung zu folgen) eine von städtischem Getümmel entfernte Freiheit und den Umgang mit den Muses der Ehre, eine ganze Welt zu beherrschen, vorgezogen hätte: so glaubte ich

¹ Aristophanes (vergl. oben, S. 22, Anmerkung 4) verhöhnt in seinen „Völkern“ die philosophische Sucht zu metaphysischen Grübeleien und bekämpft die der Vollsmoral so verderbliche Sophistik, für deren Hauptvertreter er ungerechterweise den Sokrates ansieht. — ² Ein Platz nordwestlich von Athen, mit Gebäuden, Hallen und schönen Anlagen. Hier unterhielten sich Platon und seine Nachfolger lehrend mit ihren Schülern, die daher Akademiker genannt wurden.

mich nicht genug vorbereiten zu können, eh' ich auf einem Theater
 erchiene, wo der erste Auftritt gemeiniglich das Glück des ganzen
 Schauspiels entscheidet. Ich widerstand bei etlichen Gelegen-
 heiten, welche mich aufzufodern schienen, sowohl dem Zudringen
 meiner Freunde als meiner eigenen Neigung, wiewohl es (seit- 5
 dem Alcibiades mit so gutem Erfolg den Anfang gemacht hatte)
 nicht an jungen Leuten fehlte, welche — ohne durch andre Ta-
 lente als die Geschicklichkeit, ein Gastmahl anzuordnen, sich zier-
 lich zu kleiden, zu tanzen und die Zither zu spielen, bekannt zu
 sein — vermessen genug waren, nach einer durchgeschwärmten 10
 Nacht aus den Armen einer Buhlerin in die Versammlung des
 Volks zu hüpfen und, von Salben triefend, mit einer tändel-
 haften Geschwägigkeit über die Gebrechen des Staats und die
 Fehler der öffentlichen Verwaltung zu plaudern.

„Endlich ereignete sich ein Fall, wo das Interesse eines 15
 Freundes, den ich vorzüglich liebte, alle meine Bedenklichkeiten
 überwog. Eine mächtige Kabale hatte seinen Untergang ge-
 schworen. Er war unschuldig; aber die Anscheinungen¹ waren
 gegen ihn. Die Gemüter waren wider ihn eingenommen, und
 die Furcht, sich den Unwillen seiner Feinde zuzuziehen, hielt die 20
 wenigen, welche besser von ihm dachten, zurück, sich seiner öffent-
 lich anzunehmen. In diesen Umständen stellte ich mich als seinen
 Verteidiger dar. Da ich von seiner Unschuld überzeugt war,
 so wirkten alle diese Betrachtungen, wodurch sich seine übrigen
 Freunde abschrecken ließen, bei mir gerade das Widerspiel. Ganz 25
 Athén wurde aufmerksam, da es bekannt wurde, daß Agathon,
 des Stratonikus Sohn, auftreten würde, die Sache des schon
 zum voraus verurtheilten Othias zu führen. Die Zuneigung,
 welche das Volk zu mir trug, veränderte auf einmal die Meinung,
 die man von dieser Sache gefaßt hatte. Die Athener fanden 30
 eine Schönheit, von der sie ganz bezaubert wurden, in der Groß-
 mut und Herzhaftigkeit, womit ich (wie sie sagten) mich für einen
 Freund erklärte, den alle Welt verlassen und der Wut und
 Übermacht seiner Feinde preisgegeben hätte. Man that nun die
 eifrigsten Gelübde, daß ich den Sieg davontragen möchte; und 35
 der Enthusiasmus, womit einer den andern ansteckte, wurde

¹ der Anschein.

so groß, daß die Gegenpartei sich genötigt sah, den Tag der Entscheidung weiter hinauszusehen, um die erhitzten Gemüther sich wieder abkühlen zu lassen. Sie sparten inzwischen keine Kunstgriffe, sich des Ausgangs zu versichern; allein der Erfolg
 5 vereitelte alle ihre Maßnehmungen. Die Zujuchzungen, womit ich von einem großen Teile des Volkes empfangen wurde, munterten mich auf. Ich sprach mit einem geklärten Mut, als man von einem Jüngling erwarten konnte, der zum erstenmale vor einer so zahlreichen und Ehrfurcht gebietenden Versammlung
 10 redete, und vor einer Versammlung, wo der geringste Handwerksmann sich für einen Kenner und rechtmäßigen Richter der Beredsamkeit hielt und vielleicht auch dafür gelten konnte. Die Wahrheit that auch hier die Wirkung, welche sie allemal thut, wenn sie in ihrem eigenen Lichte und mit derjenigen Lebhaftig-
 15 keit, so die eigene Überzeugung des Redners giebt, vorgetragen wird: sie überwältigte alle Gemüther. Lyfias wurde losgesprochen, und Agathon, der nunmehr der Held der Athener war, im Triumphe nach Hause begleitet.

„Von dieser Zeit an erschien ich oft in den öffentlichen Ver-
 20 sammlungen. Die Liebe meiner Mitbürger und der Beifall, der mir, so oft ich redete, entgegenflog, machten mir Mut, nun auch an den allgemeinen Angelegenheiten teilzunehmen. Das Glück schien beschlossen zu haben, mich nicht eher zu verlassen, bis es mich auf den Gipfel der republikanischen Größe erhoben
 25 hätte. Ich machte also in dieser neuen Laufbahn so schnelle Schritte, daß in kurzem die Gunst, worin ich bei dem Volke stand, dem Ansehen der Mächtigsten zu Athen das Gleichgewicht hielt. Meine heimlichen Feinde selbst sahen sich, um dem Volk angenehm zu sein, genötigt, öffentlich die Zahl meiner Bewun-
 30 derer zu vermehren.

„Der Tod meines Vaters, der um diese Zeit erfolgte, be-
 raubte mich eines Freundes und Führers, dessen Klugheit mir in dem gefährvollen Ozean des politischen Lebens unentbehrlich
 war. Ich wurde dadurch in den Besitz eines großen Vermögens
 35 gesetzt, bei welchem er dem Neide seiner Mitbürger nur durch die große Bescheidenheit, womit er es gebrauchte, entgangen war. Ich war nicht so vorsichtig. Zwar der Gebrauch, den ich davon machte, war an sich selbst edel und löblich: ich ver-

schwendete es, um Gutes zu thun. Ich unterstützte alle Arten von Bürgern, welche ohne ihre Schuld in Unglück geraten waren. Mein Haus war der Sammelplatz der Gelehrten, der Künstler und der Fremden. Mein Vermögen stand jedem zu Diensten, der dessen benötigt war. Aber eben dies war es, was in der Folge meinen Fall beförderte. Man würde mir eher zu gut gehalten haben, wenn ich es mit Gastmählern, mit Bühlerinnen und mit einer steten Abwechslung prächtiger und ausschweifender Lustbarkeiten durchgebracht hätte.

„Indessen stand es doch eine geraume Zeit an, bis die Eifersucht, welche ich durch eine solche Lebensart in den Gemüthern der Angeesehensten erregte, sich sichtbare Ausbrüche erlauben durfte. Das Volk, welches mich vorhin geliebt hatte, fing nun an, mich zu vergöttern. Der Ausdruck, den ich hier gebrauche, ist nicht zu stark. Denn da ein gewisser Dichter, der sich meines Tisches zu bedienen pflegte, sich einst einfallen ließ, in einem großen und elenden Gedichte mir den Apollo zum Vater zu geben, so fand diese lächerliche Schmeichelei bei dem Pöbel (dem ohnehin das Wunderbare allemal besser als das Natürliche einleuchtet) so großen Beifall, daß sich nach und nach eine Art von Sage besetzte, welche meiner Mutter die Ehre beilegte, den Gott zu Delphi für ihre Reizungen empfindlich gemacht zu haben. So ausschweifend dieser Wahn war, so wahrscheinlich schien er meinen Gönnern aus der untersten Klasse. Dadurch allein glaubten sie die außerordentlichen Vollkommenheiten, die sie mir zuschrieben, erklären und die ungereimten Hoffnungen, welche sie sich von mir machten, rechtfertigen zu können. Denn das Vorurteil des großen Haufens ging weit genug, daß viele öffentlich sagten: Athen könne durch mich allein zur Gebieterin des Erdbodens gemacht werden, und man könne nicht genug eilen, mir eine einzelne und unumschränkte Gewalt zu übertragen — eine Sache, von welcher sie sich nichts Geringers als die Wiederkehr der goldenen Zeit, die gänzliche Aufhebung des verhassten Unterschieds zwischen Armen und Reichen und einen seligen Müßiggang mitten unter allen Wohlüsten und Ergötzlichkeiten des Lebens versprachen.

„Bei diesen Gefinnungen, womit in größerm oder kleinerm Grade der Schwärmerei das ganze Volk zu Athen für

mich eingenommen war, brauchte es nur eine Gelegenheit, um sie dahin zu bringen, die Gesetze selbst zu gunsten ihres Liebings zu überspringen. Diese zeigte sich, da Euböa und einige andre Inseln, sich des Joches, welches ihnen die Athener aufgelegt hatten, zu entledigen, einen Aufstand erregten, worin sie von den Spartanern heimlich unterstützt wurden. Man konnte (die unzulängliche Theorie, welche man zu Hause erwerben kann, ausgenommen) des Kriegswesens nicht unerfahrener sein, als ich es war. Ich hatte das Alter noch nicht erreicht, welches die Gesetze zu Bekleidung eines öffentlichen Amtes erforderten. Wir hatten keinen Mangel an geschickten und geübten Kriegsheuten. Ich selbst wandte mein ganzes Ansehen an, um einen davon, den ich seines sittlichen Charakters wegen vorzüglich hochschätzte, zum Feldherrn gegen die Empörten erwählen zu machen. Aber das alles half nichts gegen die warme Einbildungskraft des lebhaftesten und leichtsinnigsten Volks in der Welt. Agathon, welchem man alle Talente zutraute, und von welchem man sich berechtigt hielt, Wunder zu erwarten, war allein tauglich, die Ehre des athenischen Namens zu behaupten und den hochfliegenden Träumen der politischen Müßiggänger zu Athen (die bei diesem Anlaß in die Wette eiferten, wer die lächerlichsten Projekte machen könne) Wirklichkeit zu geben. Diese Art von Leuten war so geschäftig, daß es ihnen gelang, den größten Teil des Volks mit ihrer Thorheit anzustecken. Jede Nachricht, daß sich wieder eine andere Insel aufzulehnen anfange, verursachte eine allgemeine Freude. Man würde es gern gesehen haben, wenn das ganze Griechenland an dieser Sache Anteil genommen hätte. Auch fehlte es nicht an Zeitungen¹, welche das Feuer größer machten, als es war, und endlich sogar den König von Persien in den Aufstand von Euböa verwickelten; alles bloß, um dem Agathon einen desto größern Schauplatz zu geben, die Athener durch Heldenthaten zu belustigen und durch Eroberungen zu bereichern. Ich wurde also, so sehr ich mich sträubte, mit unumschränkter Gewalt über die Armee, über die Flotten und über die Schatzkammer, zum Feldherrn gegen die abtrünnigen Inseln ernannt.“

¹ Nachrichten.

Zweites Kapitel.

Agathons Glück und Ansehn in der Republik erreicht seinen höchsten Gipfel.

„Da ich einmal genötigt war, dem Eigensinn meiner Mitbürger nachzugeben, so beschloß ich, es mit einer guten Art zu thun und die Sache von derjenigen Seite anzusehen, welche mir eine erwünschte Gelegenheit zu geben schien, den Anfang zur Ausführung meiner eigenen Entwürfe zu machen. Ich wußte, daß die Insulaner gerechte Klagen gegen Athen zu führen hatten. Wie hätten sie eine Regierung lieben können, von der sie unterdrückt, ausgezogen und mit Füßen getreten wurden? Ich gründete also meinen ganzen Plan ihrer Beruhigung und Wiederbringung — auf den Weg der Güte, auf Abstellung der Mißbräuche, wodurch sie erbittert worden waren, auf eine billige Mäßigung der Abgaben, welche man gegen ihre Freiheiten und über ihr Vermögen von ihnen erpreßt hatte, und auf ihre Wiedereinsetzung in alle Rechte und Vorteile, deren sie sich als Griechen und als Bundesgenossen vermöge vieler besondern Verträge zu erfreuen haben sollten. Allein ehe ich von Athen abreisen konnte, war es nötig, die Gemüther vorzubereiten und auf einen Ton zu stimmen, der mit meinen Grundsätzen und Absichten übereinkäme, desto nötiger, da ich sah, wie lebhaft die ausschweifenden Projekte, womit die Eitelkeit des Alcibiades sie ehemals bezaubert hatte, bei dieser Gelegenheit wieder aufgewacht waren.

„Ich versammelte also das Volk und wandte alle Kräfte der Redekunst, welche bei keinem Volke der Welt so viel vermag als bei den Athenern, dazu an, sie von der Gründlichkeit meiner Entwürfe zu überzeugen, wiewohl ich sie nur so viel davon sehen ließ, als zu Erreichung meiner Absicht nötig war. Nachdem ich ihnen die Größe und den Wohlstand, wozu die Republik vermöge ihrer natürlichen Vorteile und innerlichen Stärke gelangen könne, mit den reizendsten Farben abgemalt hatte, bemühte ich mich, zu beweisen, daß weitläufige Eroberungen (außer der Gefahr, womit sie durch die Unbeständigkeit des Kriegsglücks verbunden sind) den Staat endlich notwendigerweise unter der Last seiner eigenen Größe erdrücken müßten;

daß es einen weit sicherern und kürzern Weg gebe, Athen zur
 Königin des Erdbodens zu machen, weil allezeit diejenige Na-
 tion den übrigen Gesetze vorschreiben werde, welche zu gleicher
 Zeit die klügste und die reichste sei; daß der Reichthum allezeit
 5 Macht gebe, so wie die Klugheit den rechten Gebrauch der Macht
 lehre; daß Athen in beidem allen andern Völkern überlegen
 sein werde, wenn sie auf der einen Seite fortfahre, die Pflüge-
 mutter der Wissenschaften und der Künste zu sein, auf der an-
 dern alle ihre Bestrebungen darauf richte, die Herrschaft über
 10 das Meer zu behaupten, nicht in der Absicht, Eroberungen zu
 machen, sondern sich in eine solche Achtung bei den Auswärtigen
 zu setzen, daß jedermann ihre Freundschaft suche, und nie-
 mand es wagen dürfe, ihren Unwillen zu reizen; daß für einen
 am Meere gelegenen Freistaat ein gutes Vernehmen mit allen
 15 übrigen Völkern und eine so weit als möglich ausgebreitete
 Handelschaft der natürliche und unfehlbare Weg sei, nach und
 nach zu einer Größe zu gelangen, deren Ziel nicht abzusehen
 sei; daß aber hierzu die Erhaltung seiner eigenen Freiheit, und
 zu dieser die Freiheit aller übrigen, sonderheitlich der benach-
 20 barten, oder wenigstens ihre Erhaltung bei ihrer alten und
 natürlichen Form und Verfassung nötig sei; daß Bündnisse mit
 den Nachbarn und eine Freundschaft, wobei sie ebensowohl
 ihren Vorteil finden als wir den unsrigen, einem solchen Staate
 weit mehr Macht, Ansehen und Einfluß auf die allgemeine
 25 Verfassung des politischen Systems der Welt geben müßten als
 die Unterwerfung derselben; weil ein Freund allezeit mehr wert
 ist als ein Sklave; daß die Gerechtigkeit der einzige Grund der
 Macht und Dauer eines Staats sowie das einzige Band der
 menschlichen Gesellschaft sei; daß diese Gerechtigkeit fodre, eine
 30 jede politische Gesellschaft (sie möge groß oder klein sein) als
 unersglichen anzusehen und ihr eben die Rechte zuzugestehen,
 welche wir für uns selbst fodern, und daß ein nach diesen Grund-
 sätzen eingerichtetes Betragen das gewisseste Mittel sei, sich all-
 gemeines Zutrauen zu erwerben und, anstatt einer gewaltfamen,
 35 mit allen Gefahren der Tyrannei verknüpften Oberherrschaft,
 ein freiwillig eingestandenes Ansehen zu behaupten, welches in
 der That von allen Vorteilen der erstern begleitet sei, ohne die
 verhaßte Gestalt und schlimmen Folgen derselben zu haben.

„Nachdem ich alle diese Wahrheiten in ihrer besondern Anwendung auf Griechenland und Athen in das stärkste Licht gesetzt und bei dieser Gelegenheit die Thorheit der Projekte des Alcibiades und anderer ehrfuchtiger Schwindköpfe ausführlich erwiesen hatte, bemühte ich mich darzuthun: daß der Aufstand der Inseln, welche bisher unter dem Schutz der Athener gestanden, in neueren Zeiten aber durch Schuld einiger böser Rathgeber der Republik als unterworfenene Sklaven behandelt worden seien, die glücklichste Gelegenheit anbiete, zu gleicher Zeit das ganze Griechenland von der gerechten und edelmütigen Den- 10
kungsart der Athener zu überzeugen und durch eine ansehnliche Vermehrung der Seemacht (wovon die Unkosten durch die größere Sicherheit und Erweiterung der Handelschaft reichlich ersetzt würden) sich in ein solches Ansehen zu setzen, daß niemand jenes gelinde und großmütige Verfahren mit dem mindesten Schein 15
einem Mangel an Vermögen, sich Genugthuung zu verschaffen, werde beimessen können. Ich unterstützte diese Vorschläge mit allen den Gründen, welche auf die warme Einbildungskraft meiner Zuhörer den stärksten Eindruck machen konnten, und hatte das Vergnügen, daß meine Rede mit dem lautesten Bei- 20
fall aufgenommen wurde. In der That ließen sich die Athener ebenso leicht von Wahrheit und gesunden Grundsätzen einnehmen als von den Blendwerken einer falschen Staatskunst, wofern ihnen jene nur in einem ebenso reizenden Lichte gezeigt und mit ebenso lebhaften Farben vorgemalt wurden; auch war 25
es ihnen ganz gleichgültig, durch was für Mittel Athen zu der Größe, die das Ziel aller ihrer Wünsche war, gelangen möchte, wenn es nur dazu gelangte. Ja, ein großer Teil der Bürger, dem der Friede mehr Vorteil brachte als der Krieg, ließ sich's vielmehr wohl gefallen, wenn dieses Ziel seiner Eitelkeit auf 30
eine mit seinem Privatnutzen mehr übereinstimmende Weise erhalten werden könnte.

„Meine heimlichen Feinde, welche nicht zweifelten, daß dieser Kriegszug auf eine oder andere Art Gelegenheit zu meinem Falle geben würde, waren weit entfernt, meinen Maßnehmungen öffentlich zu widerstehen, aber (wie ich in der Folge erfuhr) unter der Hand desto geschäftiger, ihren natürlichen Erfolg zu hemmen, Schwierigkeiten aus Schwierigkeiten hervorzuspinnen 35

und die mißvergünstigten Insulaner durch geheime Aufstiftungen übermütig und zu billigen Bedingungen abgeneigt zu machen. Die Verachtung, womit man anfangs diesen Aufstand zu Athen angesehen hatte, das ansteckende Beispiel und die Ränke anderer griechischen Städte, welche die Obermacht der Athener mit eiferfüchtigen Augen ansahen, hatten zuwege gebracht, daß indessen auch die attischen Kolonien und der größte Teil der Bundesgenossen kühn genug geworden waren, sich einer Unabhängigkeit anzumaßen, deren schädliche Folgen sie sich selbst unter dem reizenden Namen der Freiheit verbargen. Es war höchste Zeit, einer allgemeinen Empörung und Zusammenverschwörung gegen Athen zuvorzukommen, und meine Landsleute — welche bei Annäherung einer Gefahr, die ihnen in der Ferne nur Stoff zu witzigen Einfällen gegeben hatte, sehr schnell von der leichtsinnigsten Gleichgültigkeit zur übermäßigsten Kleinmütigkeit übergingen — vergrößerten sich selbst das Übel so sehr, daß ich genötiget wurde, unter Segel zu gehen, ehe die Zurüstungen noch zur Hälfte fertig waren.

„Ich hatte die Vorsichtigkeit gebraucht, meinen Freund, über welchen mir die Gunst-des Volks einen so unbilligen Vorzug gegeben hatte, als Unterbefehlshaber mitzunehmen. Die Bescheidenheit, womit ich mich des Ansehens, welches mir meine Kommission über ihn gab, bediente, kam einer Eifersucht zuvor, die den Erfolg unsrer Unternehmung hätte vereiteln können. Wir handelten aufrichtig und ohne Nebenabsichten nach einem gemeinschaftlich abgeredeten Plane, und das Glück begünstigte uns so sehr, daß in weniger als zwei Jahren alle Inseln, Kolonien und Schutzverwandte der Athener nicht nur beruhiget und in die Schranken zurückgebracht, sondern durch die Abstellung alles dessen, wodurch sie unbilligerweise beschweret worden waren, und durch die Bestätigung ihrer alten Freiheiten mehr als jemals geneigt gemacht wurden, unsre Freundschaft allen andern Verbindungen vorzuziehen. In allem diesem folgte ich, ohne besondere Verhaltensbefehle einzuholen, meiner eignen Denkungsart mit desto größrer Zuversicht, da ich den ehemaligen Mißvergünstigten nichts zugestanden hatte, was sie nicht sowohl nach dem Naturrecht als kraft älterer Verträge zu fordern vollkommen berechtiget waren, hingegen durch diese Nach-

giebigkeit neue und sehr beträchtliche Vorteile für die Athener erkaufte: Vorteile, die dem ganzen gemeinen Wesen zufließen, anstatt daß aller Nutzen von ihrer Unterdrückung lediglich in die Kassen einiger Privatleute und ehemaligen Günstlinge des Volks geleitet worden war.

„Ich kehrte also mit dem Vergnügen, recht gethan zu haben, mit dem Beifall und der lebhaftesten Zuneigung aller Kolonien und Bundesgenossen und mit der vollen Zuversicht, die Belohnung, die ich verdient zu haben glaubte, in der Zufriedenheit meiner Mitbürger zu finden, an der Spitze einer dreimal stärkeren Flotte, als womit ich ausgelaufen war, nach Athen zurück. Ich schmeichelte mir, daß ich mir durch eine so schleunige Beilegung einer Unruhe, welche so weitausgehend und gefährlich geschehen, einiges Verdienst um mein Vaterland erworben hätte. Ich hatte aus unsern Feinden Freunde und aus unsichern Unterthanen zuverlässige Bundesgenossen gemacht, deren Treue desto weniger zweifelhaft schien, da ihre Sicherheit und ihr Wohlstand durch unzertrennliche Bande mit dem Interesse von Athen verknüpft worden war. Ich hatte, des gemeinen Schatzes zu schonen, mein eignes Vermögen zugelegt und durch mehr als hundert ausgerüstete Galeeren, die ich von dem guten Willen der beruhigten Insulaner erhielt, unsrer Seemacht eine ansehnliche Verstärkung gegeben. Ich hatte das Ansehen der Republik befestiget, ihre Neider abgeschreckt und ihrer Handlung einen Ruhestand verschafft, dessen Fortdauer nunmehr, wenigstens auf lange Zeiten, bloß von unserm eigenen Betragen abhing. Das Vergnügen, welches sich über mein Gemüt ausbreitete, wenn ich alle diese Vorteile meiner Verrichtung überdachte, war so lebhaft, daß ich mir außer dem Beifall und Zutrauen meiner Mitbürger keine höhere Belohnung denken konnte. Aber die Athener waren im ersten Anstoß ihrer Erkenntlichkeit keine Leute, welche Maß zu halten wußten. Ich wurde im Triumph eingeholt und mit allen Arten von Ehrenbezeugungen in die Wette überhäuft. Die Bildhauer mußten sich Tag und Nacht an meinen Statuen müde arbeiten. Alle Tempel, alle öffentlichen Plätze und Hallen wurden mit Denkmälern meines Ruhms ausgeziert. Diejenigen, die in der Folge mit der größten Hitze an meinem Verderben arbeiteten, waren iht die

Eifrigsten, übermäßige und zuvor nie erhörte Belohnungen vorzuschlagen, welche das Volk in dem Feuer seiner brausenden Zuneigung gutherzigerweise bewilligte, ohne daran zu denken, daß mir diese Ausschweifungen seiner Hochachtung in kurzem
5 von ihm selbst zu ebenso vielen Verbrechen gemacht werden würden.

„Da ich sah, daß alle meine Bescheidenheit nicht zureichte, den reißenden Strom der popularen Dankbarkeit aufzuhalten, so glaubte ich am besten zu thun, wenn ich mich eine Zeitlang
10 entfernte und, bis die athenische Lebhaftigkeit durch irgend eine neue Komödie, einen fremden Gaukler oder eine frisch angekommene Tänzerin einen andern Schwung bekommen haben würde, auf meinem Landgute zu Korinth in Gesellschaft der Muses einer Ruhe zu genießen, welche ich durch die Arbeiten einiger Jahre
15 verdient zu haben glaubte. Ich dachte wenig daran, daß ich in einer Stadt, deren Liebling ich zu sein schien, Feinde hätte, welche, indessen ich mit aller Sorglosigkeit der Unschuld die Vergnügungen des Landlebens und der geselligen Freiheit kostete, einen ebenso hoshafte als künstlich ausgedachten Plan zu meinem
20 Untergang anzulegen beschäftigt waren.

„Alles, womit ich bei der schärfsten Prüfung meines öffentlichen und Privatlebens in Athen mir bewußt bin, mein Unglück, wo nicht verdient, doch befördert zu haben, ist Unvorsichtigkeit oder Mangel an derjenigen Klugheit, welche nur die Er-
25 fahrung geben kann. Ich lebte nach meinem Geschmack und nach meinem Herzen, weil ich gewiß wußte, daß beide gut waren, ohne zu bedenken, daß man mir andre Absichten bei meinen Handlungen andichten könne, als ich wirklich hatte. Ich that jedermann Gutes, weil ich meinem Herzen dadurch
30 ein Vergnügen verschaffte, welches ich allen andern Freuden vorzog. Ich beschäftigte mich mit dem gemeinen Besten der Republik, weil ich zu dieser Beschäftigung geboren war, weil ich Tüchtigkeit dazu in mir fühlte und durch die Zuneigung meiner Mitbürger in den Stand gesetzt zu werden hoffte, meinem
35 Vaterland und der Welt nützlich zu sein. Ich hatte keine andere Absichten und würde mir eher haben träumen lassen, daß man mich beschuldigen werde, nach der Krone des Königs von Persien als nach der Unterdrückung meines Vaterlandes zu stre-

ben. Da ich mir bewußt war, niemand's Haß verdient zu haben, so hielt ich einen jeden für meinen Freund, der sich dafür ausgab. Und warum hätt' ich es nicht thun sollen? Kaum war ein Bürger in Athen, dem ich nicht Dienste geleistet hätte. Aus dem nämlichen Grunde dachte ich gleich wenig daran, wie ich mir einen Anhang machen, als wie ich die geheimen Anschläge von Feinden, die mir unsichtbar waren, vereiteln wollte. Denn ich glaubte nicht, daß die Freimütigkeit, womit ich ohne Galle oder Übermut meine Meinung bei jeder Gelegenheit sagte, eine Ursache sein könne, mir Feinde zu machen. Mit einem Wort, ich wußte noch nicht, daß Tugend, Verdienste und Wohlthaten gerade dasjenige sind, wodurch man gewisse Leute zu dem tödlichsten Haß erbittern kann. Eine traurige Erfahrung konnte mir allein zu dieser Einsicht verhelfen, und es ist billig, daß ich sie wert halte, da sie mir nicht weniger als mein Vaterland, die Liebe meiner Mitbürger, meine schönsten Hoffnungen und das glückselige Vermögen, vielen Gutes zu thun und von niemand abzuhängen, gekostet hat.“

Drittes Kapitel.

Agathon wird als ein Staatsverbrecher angeklagt.

„Der Zeitpunkt meines Lebens, auf den ich nunmehr gekommen bin, führt allzu unangenehme Erinnerungen mit sich, als daß ich nicht entschuldiget sein sollte, wenn ich so schnell davon wegeile, als es die Gerechtigkeit zulassen wird, die ich mir selbst schuldig bin. Es mag sein, daß einige von meinen Feinden aus Beweggründen eines republikanischen Eifers gegen mich aufgestanden sind und sich durch meinen Sturz ebenso verdient um ihr Vaterland zu machen geglaubt haben als Harmodius und Aristogiton durch die Ermordung des Pisistratiden Hipparchus¹. Aber es ist doch gewiß, daß diejenigen, welche die Sache mit der größten Wut betrieben, keinen andern Beweggrund hatten als die Eifersucht über das Ansehen, welches mir die allgemeine Gunst des Volkes gab, und welches sie nicht ohne Ursache für ein Hindernis ihrer eigenen ehrgeizigen und gewinnfüchtigen

¹ Im Jahre 514 v. Chr.

Absichten hielten. Die meisten glaubten auch, daß sie Privat-
 beleidigungen zu rächen hätten. Einige nährten noch den alten
 Groll, den sie bei meinem ersten Auftritt in der Republik gegen
 mich faßten, da ich meinen rechtschaffenen Freund den Wirkungen
 5 ihrer Verfolgung entriß. Andere schmerzte es, daß ich ihnen
 bei der Wahl eines Befehlshabers gegen die empörten Inseln
 vorgezogen worden war. Viele waren durch den Verlust der
 Vorteile, welche sie von den ungerechten Bedrückungen derselben
 gezogen hatten, beleidiget worden. Bei diesen allen half mir
 10 nichts, daß ich keine Absicht, sie zu beleidigen, hatte, und daß
 es nur zufälligerweise dadurch geschehen war, weil ich, meiner
 Überzeugung gemäß, meine Pflicht thun wollte. Sie beurteilten
 meine Handlungen aus einem ganz andern Gesichtspunkte, und
 es war bei ihnen ein ausgemachter Grundsatz, daß derjenige kein
 15 ehrlicher Mann sein könne, der ihren Privatabsichten Schran-
 ken setzte. Zum Unglück für mich machten diese Leute einen
 großen Teil von den Vornehmsten und Reichsten in Athen aus.
 Hierzu kam noch, daß ich meiner immer fortdauernden Liebe zu
 Psyche die vorteilhaftesten Verbindungen, welche mir angeboten
 20 worden waren, aufgeopfert und mich dadurch der Unterstützung
 und des Schutzes beraubet hatte, den ich mir von der Verschwä-
 gerung mit einem mächtigen Geschlechte hätte versprechen können.
 Ich hatte nichts, was ich den Ränken und der vereinigten Ge-
 walt so vieler Feinde entgegensetzen konnte, als meine Unschuld,
 25 einige Verdienste und die Zuneigung des Volks, schwache Brust-
 wehren, welche noch nie gegen die Angriffe des Neides, der Arg-
 list und der Gewaltthätigkeit ausgehalten haben. Die Unschuld
 kann verdächtig gemacht, Verdiensten durch ein falsches Licht
 das Ansehen von Verbrechen gegeben werden; und was ist die
 30 Gunst eines schwärmerischen Volkes, dessen Bewegungen immer
 seinen Überlegungen zuvorkommen, welches mit gleichem Über-
 maß liebt und haßt und, wenn es einmal in eine fieberische Hitze
 gesetzt worden, gleich geneigt ist, dieser oder einer entgegenge-
 setzten Richtung, je nachdem es gestoßen wird, zu folgen? Was
 35 konnte ich mir von der Gunst eines Volkes versprechen, welches
 den großen Beschützer der griechischen Freiheit¹ im Gefängnis

¹ Miltiades, der Sieger von Marathon, wurde wegen eines Mißerfolges gegen die Insel Paros von den Athenern zu einer hohen Geldstrafe verurteilt und,

hatte verächtlichen lassen? welches den tugendhaften Aristides bloß darum, weil er den Beinamen des Gerechten verdiente, verbannt und in einer von seinen gewöhnlichen Launen sogar den weisen Sokrates zum Giftbecher verurteilt hatte? Diese Beispiele sagten mir bei der ersten Nachricht, die ich von dem 5 über mir sich zusammenziehenden Ungewitter erhielt, zuverlässig vorher, was ich von den Athenern zu erwarten hätte. Sie machten, daß ich ihnen nicht mehr zutraute, als sie leisteten; und sie trugen nicht wenig dazu bei, daß ich ein Unglück mit Standhaftigkeit ertrug, in welchem ich so vortreffliche Männer 10 zu Vorgängern gehabt hatte.

„Derjenige, den meine Feinde zu meinem Ankläger erkoren hatten, war einer von den witzigen Schwätzern, deren feiles Talent gleich fertig ist, Recht oder Unrecht zu verfechten. Er hatte in der Schule des berühmten Gorgias gelernt, durch 15 die Zaubergriffe der Redekunst den Verstand seiner Zuhörer zu blenden und sie zu bereden, daß sie sähen, was sie nicht sahen. Er bekümmerte sich wenig darum, zu beweisen, was er mit der größten Dreistigkeit behauptete; aber er wußte die Schwäche seiner einzelnen Sätze und Beweisgründe durch eine zwar will- 20 fürliche, aber desto künstlichere Verbindung so geschickt zu verbergen, daß man sogar mit einer gründlichen Beurteilungskraft auf seiner Gut sein mußte, um nicht von ihm überrascht zu werden. Der hauptsächlichste Vorwurf seiner Anklage war die schlimme Verwaltung, deren ich mich als Oberbefehlshaber in 25 der Angelegenheit der empörten Schutzverwandten¹ schuldig gemacht haben sollte. Er bewies mit großem Wortgepränge, daß ich in dieser ganzen Sache nichts gethan hätte, das der Rede wert wäre; daß ich vielmehr, anstatt die Empörten zu züchtigen und zum Gehorsam zu bringen, ihren Sachwalter abge- 30 geben, sie für ihren Aufruhr belohnt, ihnen noch mehr, als sie selbst zu fordern die Verwegenheit gehabt, zugestanden und durch diese unbegreifliche Art zu verfahren ihnen Mut und Kräfte gegeben hätte, bei der ersten Gelegenheit sich von Athen gänzlich

weil er diese nicht zahlen konnte, ins Gefängnis geworfen, in dem er 489 starb. Aristides wurde 483 verbannt, Sokrates 399 zum Giftbecher verurteilt. —

¹ Die Schutzverwandten (griech. symnachoi, „Mitzämpfer“, „Bundesgenossen“) sind die oben erwähnten, von Athen abhängigen Inselbewohner im Ägäischen Meere.

unabhängig zu machen. Er bewies alles dies nach den Grund-
 fätzen einer Politik, welche das Widerspiel von der meinigen
 war, aber, wie es scheint, immer die beliebteste und gangbarste
 sein wird, weil sie den Leidenschaften der Gewalthaber im Staate
 5 allzu sehr schmeichelt, um nicht Eingang zu finden. Er hatte
 noch die Bosheit, nicht entscheiden zu wollen, ob ich aus Unver-
 stand oder geflissentlich so gehandelt hätte; doch erhob er auf
 der einen Seite meine Fähigkeiten so sehr und legte so viel Wahr-
 scheinlichkeiten in die andere Wagschale, daß sich der Ausschlag
 10 von selbst geben mußte. Dieses führte ihn zu dem zweiten Teil
 seiner Anklage, welcher in der That (ob er es gleich nicht ge-
 stehen wollte) das Hauptwerk davon ausmachte. Und hier
 wurden Beschuldigungen auf Beschuldigungen gehäuft, um mich
 dem Volk als einen Ehrwürdigen abzumalen, der sich einen
 15 Plan gemacht habe, sein Vaterland zu unterdrücken und unter
 dem Scheine der Großmut, der Freigebigkeit und der Popu-
 larität sich zum unumchränkten Herrn desselben aufzuwerfen.
 Eine jede meiner Tugenden war die Maske eines Lasters,
 welches im Verborgenen am Untergang der Freiheit und Glück-
 20 seligkeit der Athener arbeitete. In der That hatte die Bered-
 samkeit meines Anklägers hier ein schönes Feld, sich zu ihrem
 Vorteil zu zeigen und seinen Zuhörern das republikanische Ver-
 gnügen zu machen, eine Tugend, welche mir allzu große Vor-
 züge vor meinen Mitbürgern zu geben schien, heruntergesetzt zu
 25 sehen. Indessen, ob er gleich keinen Teil meines Privatlebens
 (so untadelhaft es ehemals meinen Gönnern geschehen hatte)
 unbeschmiht¹ ließ, so mochte er doch besorgen, daß die Kunstgriffe,
 deren er sich dazu bedienen mußte, zu stark in die Augen fallen
 möchten. Er raffte also alles zusammen, was nur immer fähig
 30 sein konnte, mich in ein verhaßtes Licht zu stellen; und da es
 ihm an Verbrechen, die er mir mit einiger Wahrscheinlichkeit
 hätte aufbürden können, mangelte, so legte er mir fremde Thor-
 heiten und selbst die ausschweifenden Ehrenbezeugungen zur Last,
 welche mir in der Flut meines Glückes und meiner Gunst bei
 35 dem Volk aufgedrungen worden waren. Ich mußte jetzt sogar
 für die elenden Verse Meichenschaft geben, womit einige Dichter-

¹ Beschmigen, mit „schmeißen“ verwandt = beschmutzen; im 18. Jahr-
 hundert noch weit verbreitet.

linge mir die Dankbarkeit ihres Magens auf Unkosten ihres Ruhms und des meinigen zu beweisen gesucht hatten. Man beschuldigte mich in ganzem Ernste, daß ich übermütig und gottlos genug gewesen sei, mich für einen Sohn Apollos auszugeben, und mein Ankläger ließ diese Gelegenheit nicht entgehen, über meine wahre Geburt Zweifel zu erregen und unter vielen scherzhaften Wendungen die Meinung derjenigen wahrscheinlich zu finden, welche, wie er sagte, benachrichtigt zu sein glaubten, daß ich mein Dasein den verstorbenen Liebeshändeln irgend eines delphischen Priesters zu danken hätte.

„In dieser ganzen Rede ersetzte ein von Bosheit befeelter Witz den Abgang gründlicher Beweise. Aber die Athener waren schon lange gewohnt, sich Witz für Wahrheit verkaufen zu lassen und sich einzubilden, daß sie überzeugt würden, wenn im Grunde bloß ihr Geschmack belustigt und ihre Ohren gekitzelt wurden. Sie machte also den ganzen Eindruck, den meine Feinde sich davon versprochen hatten. Die Eifersucht, welche sie in den Gemüthern anblies, verwandelte die übermäßige Zuneigung, deren Gegenstand ich einige Jahre lang gewesen war, in den bittersten Haß. Die guten Athener erschrakten vor dem Abgrund, an dessen Rand sie sich durch ihre Verblendung für mich unvermerkt hingezogen sahen. Sie erstaunten, daß sie meine Unfähigkeit zur Staatsverwaltung, meine Begierde nach einer unumschränkten Gewalt, meine weitaussehenden Absichten und mein heimliches Verständniß mit ihren Feinden nicht eher wahrgenommen hätten. Und da es nicht natürlich gewesen wäre, die Schuld davon auf sich selbst zu nehmen, so schrieben sie es lieber einer Bezauberung zu, wodurch ich ihre Augen eine Zeitlang zu verschließen gewußt hätte. Ein jeder glaubte nun, durch meine verderblichen Anschläge gegen die Republik von der Dankbarkeit vollkommen losgezählt¹ zu sein, die er mir für Dienste oder Wohlthaten schuldig sein mochte, welche nun als die Lockspeise angesehen wurden, womit ich die Freiheit und mit ihr das Eigentum meiner Mitbürger wegzuanzeln getrachtet hätte. Kurz, eben dieses Volk, welches vor wenig Monaten mehr als menschliche Vollkommenheiten an mir bewunderte, war jetzt unbillig

¹ gelöst, der Dankspflicht überhoben.

genug, mir nicht das geringste Verdienst übrig zu lassen, und eben diejenigen, die auf den ersten Wink bereit gewesen wären, mir die Oberherrschaft in einem allgemeinen Zusammenlauf aufzudringen, waren ißt begierig, mich einen nie gefaßten Anschlag gegen die Freiheit, deren sie sich in diesem Augenblicke selbst begaben, mit meinem Blute büßen zu sehen. Als mir die gewöhnliche Frist zur Verantwortung gegeben wurde, war meine Verurteilung durch die Mehrheit der Stimmen schon beschlossen, und das Vergnügen, womit ich von einer unzählbaren Menge Volks ins Gefängnis begleitet wurde, würde vollkommen gewesen sein, wenn die Gesetze gestattet hätten, mich ohne weitere Prozeßförmlichkeiten zum Richtplatze zu führen.“

Viertes Kapitel.

Ein Verwandter seines Vaters macht dem Agathon sein Geburts- und Erbrecht streitig. Sein Gemüthszustand unter diesen Widerwärtigkeiten.

„So glücklich meinen Feinden ihr Anschlag von statten gegangen war, so glaubten sie doch, sich meines Untergangs noch nicht genugsam versichert zu haben. Sie fürchteten die Unbeständigkeit eines Volkes, von welchem sie allzu wohl wußten, wie leicht es von Liebe zu Haß und von Haß zu Mitleiden überging. Es blieb möglich, daß ich mit der bloßen Verbannung auf einige Jahre durchwischen konnte, und dies ließ eine Veränderung der Szene besorgen, bei welcher weder ihr Groll gegen mich noch ihre eigene Sicherheit ihre Rechnung fanden. Man mußte also noch eine andere Mine springen lassen¹, durch die mir, wenn ich einmal aus Athen vertrieben wäre, alle Hoffnung, jemals wieder zurückzukommen, abgeschnitten würde. Man mußte beweisen, daß ich kein Bürger von Athen sei; daß meine Mutter keine Bürgerin und Stratonikus nicht mein Vater gewesen; daß er mich, in Ermanglung eines Erben von seinem eignen Blute, aus bloßem Haß gegen denjenigen, der es den Gesetzen nach gewesen wäre, angenommen und untergeschoben habe, und daß also die Gesetze mir kein Recht an seine Erbschaft zugeständen. Da es zu Athen niemals an Leuten fehlt, welche gegen eine an-

¹ Anachronismus, da die Alten keine Sprengmittel kannten.

gemessene Belohnung alles gesehen und gehört haben, was man will, und da von denjenigen, die der Wahrheit das beste Zeugnis hätten geben können, niemand mehr am Leben war, so hatten meine Gegner wenig Mühe, alles dies ebenjogut zu beweisen, als sie meine Staatsverbrechen bewiesen hatten. Es wurde also eine neue Klage angestellt. Derjenige, der sich zum Kläger wider mich aufwarf, war ein Nefse von meinem Vater, durch nichts als die liederliche Lebensart bekannt, wodurch er sein Erbgut schon vor einigen Jahren verpraßt hatte. Seine Unverbesserlichkeit hatte ihn endlich der Freundschaft meines Vaters sowie der Achtung aller rechtschaffenen Leute beraubt, und dieses Umstands bediente er sich nun, mich um eine Erbschaft zu bringen, die er, bevor noch von mir die Rede war, als der nächste Verwandte in seinen Gedanken schon verschlungen hatte. Die Geschicklichkeit des Redners, dessen Dienste er zur Ausübung seines Bubenstücks erkaufte, der mächtige Beistand meiner Feinde, die Umstände selbst, in denen er mich unvermutet überfiel, und vornehmlich die Gefälligkeit seiner Zeugen, alle die Unwahrheiten zu beschwören, die er zu seiner Absicht nötig hatte: alles das zusammengenommen versicherte ihm den glücklichen Ausgang seiner Ver- räterei, und die Reichtümer, die ihm dadurch zufielen, waren in den Augen eines gefühllosen Glenden wie er wichtig genug, um mit Verbrechen, die ihm so wenig kosteten, erkaufte zu werden.

„Dieser letzte Streich, der vollständigste Beweis, auf was für einen Grad die Wut meiner Feinde gestiegen war, und wie gewiß sie sich des Erfolgs hielten, ließ mir keine Hoffnung übrig, die ihrige zu Schanden zu machen. Denn alle meine vermeinten Freunde, bis auf wenige, deren guter Wille ohne Vermögen war, hatten, sobald sie mich vom Glück verlassen sahen, mich auch verlassen. Andere, welche zwar von dem Unrecht, das mir angethan wurde, überzeugt waren, hatten gleichwohl nicht Mut genug, sich für eine fremde Sache in Gefahr zu setzen, und der einzige, dessen Charakter, Ansehen und Freundschaft mir vielleicht hätte zu statten kommen können, Plato, befand sich seit einiger Zeit am Hofe des jungen Dionysius zu Syrakus.¹

¹ Platon, der schon früher einmal als Gast des älteren Dionysius dort gelebt hatte, weilte auf die Einladung von dessen Sohn 367—365, später nochmals 361—360 in Syrakus.

„Ich gestehe, daß ich, so lange die ersten Bewegungen dauerten, mein Unglück in seinem ganzen Umfang fühlte. Für ein redliches und dabei noch wenig erfahres Gemüt ist es entsetzlich, zu fühlen, daß man sich in seiner guten Meinung von den Menschen betrogen habe, und sich zu der abscheulichen Wahl genötiget zu sehen, entweder in einer beständigen Unsicherheit vor der Schwäche der einen und der Bosheit der andern zu leben, oder sich gänzlich aus ihrer Gesellschaft zu verbannen. Aber die Kleinmütigkeit, welche eine Folge meiner ersten melancholischen Betrachtungen war, dauerte nicht lange. Die Erfahrungen, die ich seit meiner Versetzung auf den Schauplatz einer größern Welt in so kurzer Zeit gemacht hatte, weckten die Erinnerungen meiner glücklichen Jugend in Delphi mit einer Lebhaftigkeit wieder auf, worin sie sich mir unter dem Getümmel des städtischen und politischen Lebens niemals dargestellt hatten. Die Bewegung meines Gemüths, die Wehmut, wovon es durchdrungen war, die Gewißheit, daß ich in wenigen Tagen von allen den Gunstbezeugungen, womit mich das Glück so schnell und mit solchem Übermaß überschüttet hatte, nichts als die Erinnerung, die uns von einem Traum übrigbleibt, und von allem, was ich mein genannt hatte, nichts als das Bewußtsein meiner Redlichkeit aus Athen mit mir nehmen würde, setzten mich auf einmal wieder in jenen seligen Enthusiasmus, worin wir fähig sind, dem Außersten, was die vereinigte Gewalt des Glücks und der menschlichen Bosheit gegen uns vermag, ein standhaftes Herz und ein heitres Gesicht entgegenzustellen. Der unmittelbare Trost, den meine Grundsätze über mein Gemüt ergossen, die Wärme und neubeseelte Stärke, die sie meiner Seele gaben, überzeugten mich von neuem von ihrer Wahrheit. Ich verwies es der Tugend nicht, daß sie mir den Haß und die Verfolgungen der Bösen zugezogen hatte; ich fühlte, daß sie sich selbst belohnt. Das Unglück schien mich nur desto stärker mit ihr zu verbinden, so wie uns eine geliebte Person desto teurer wird, je mehr wir um ihrentwillen leiden. Die Betrachtungen, auf welche mich diese Gefinnungen leiteten, lehrten mich, wie geringhaltig auf der Wage der Weisheit alle diese schimmernden Güter sind, die ich im Begriff war, dem Glücke wieder zu geben, und wie wichtig diejenigen seien, welche mir keine republikanische Kabale, kein

Dekret des Volks zu Athen, keine Macht in der Welt nehmen konnte. Ich verglich meinen Zustand in der höchsten Flut meines Glückes mit der seligen Ruhe des kontemplativen¹ Lebens, worin ich, in glücklicher Unwissenheit des glänzenden Glends und der wahren Beschwerden einer mit Unrecht beneideten Größe, 5
 meine schuldlose Jugend hinweggelebt hatte; worin ich meines Daseins und der innern Reichtümer meines Geistes, meiner Gedanken, meiner Empfindungen, der eigentümlichen und von aller äußerlichen Gewalt unabhängigen Wirksamkeit meiner Seele froh geworden war; — und ich glaubte bei dieser Verglei- 10
 chung alles gewonnen zu haben, wenn ich mich mit freiwilliger Hingabe der Vorteile, die mir indessen zugefallen waren, wieder in einen Zustand zurückkaufen könnte, den mir meine Einbildungskraft mit ihren schönsten Farben und in diesem überirdischen 15
 Lichte, worin er dem Zustande der himmlischen Wesen ähnlich schien, vormalte. Der Gedanke, daß diese Seligkeit nicht an die Haine von Delphi gebunden sei — daß die Quellen davon in mir selbst lägen — daß eben diese vermeintlichen Güter, welche mir mitten in ihrem Genuße so viele Unruhe und Zerstreuung 20
 zugezogen, die einzigen Hindernisse meines wahren Glücks gewesen — diese Gedanken setzten mich in eine innerliche Freude, die mich gegen alle Bitterkeiten meines Schicksals unempfindlich machte; und dies ging zuletzt so weit, daß ich nach dem Tage meiner Verurteilung ganz ungeduldig ward.

„Allein eben diese Denkart, welche mir so viel Gleichgültig- 25
 keit gegen den Verlust meines Ansehens und Vermögens gab, machte, daß ich das Betragen der Athener aus einem moralischen Gesichtspunkt ansah, aus welchem es mir Abscheu und Ekel erweckte. Meine Feinde schienen mir durch die Leidenschaften, von denen sie getrieben wurden, einigermaßen entschuldiget 30
 zu sein; aber das Volk, das bei meinem Umsturz nichts gewann, das so viele Ursachen hatte, mich zu lieben, mich wirklich so sehr geliebt hatte und iht durch eine bloße Folge seiner Unbeständigkeit und Schwäche, ohne selbst recht zu wissen warum, sich dummerweise zum Werkzeuge fremder Leidenschaften und Ab- 35
 sichten machen ließ, dieses Volk ward mir so verächtlich, daß ich

¹ beschaulichent.

kein Vergnügen mehr an dem Gedanken fand, ihm Gutes gethan zu haben. Diese Athener, die auf ihre Vorzüge vor allen andern Nationen der Welt so eitel waren, stellten sich meiner beleidigten Eigenliebe als ein abschätziger¹ Haufe blöder Thoren dar, die sich von einer kleinen Kotte verschmizter Spitzbuben bereden ließen, Weiß für Schwarz anzusehen, die — bei aller Feinheit ihres Geschmacks, wenn es darauf ankam, über die Versifikation eines Trinklieds oder die Füße einer Tänzerin zu urteilen, weder Kenntniß noch Gefühl von Tugend und wahren Verdienst hatten, die bei der heftigsten Eifersucht über ihre Freiheit niemals größere Sklaven waren, als wenn sie ihr schimärisches Palladium² am tapfersten behauptet zu haben glaubten; die sich jederzeit der Führung ihrer übelgefinntesten Schmeichler mit dem blindesten Vertrauen überlassen und nur in ihre tugendhaftesten Mitbürger, in ihre zuverlässigsten Freunde das größte Mißtrauen gesetzt hatten. ‚Sie verdienen es‘, sagte ich zu mir selbst, ‚daß sie betrogen werden! Aber den Triumph sollen sie nicht erleben, daß Agathon sich vor ihnen demütige. Sie sollen fühlen, was für ein Unterschied zwischen ihm und ihnen ist! Sie sollen fühlen, daß er nur desto größer ist, wenn sie ihm alle diese Flittern wieder abnehmen, womit sie ihn, wie Kinder eine auf kurze Zeit geliebte Puppe, umhängt haben, und eine zu späte Reue wird sie vielleicht in kurzem lehren, daß Agathon ihrer leichter, als sie Agathons entbehren können!‘

„Du siehest, schöne Danae, daß ich mich nicht scheue, dir auch meine Schwachheiten zu gestehen. Dieser Stolz hatte ohne Zweifel einen guten Teil von eben der Eitelkeit in sich, welche ich den Athenern zum Verbrechen machte; aber vielleicht gehört er auch unter die Triebfedern, ‚womit die Natur edle Gemüther versehen hat, um dem Druck widerwärtiger Zufälle mit gleich starker Zurückwirkung zu widerstehen und sich dadurch in ihrer eigenen Gestalt und Größe zu erhalten‘. Die Athener rühmten ehemals meine Bescheidenheit und Mäßigung zu einer Zeit, da sie alles

¹ niedrig zu schätzender, geringwertiger, verächtlicher. — ² Schimärisches Palladium, eingebildetes Heiligtum (nämlich die Freiheit). Palladium, eigentlich ein Bild der Pallas Athene, das den Trojanern als ein Talisman für die Unernehmbarkeit ihrer Stadt von den Göttern geschenkt worden war; dann jede heilig gehaltene Sache von Wichtigkeit.

thaten, um mich dieser Tugenden zu berauben. Aber diese Bescheidenheit floß mit dem Stolze, der ihnen ißt so anstößig an mir war, aus einerlei Quelle. Ich war mir ebensovohl bewußt, daß ich ihre Mißhandlungen nicht verdiente, wie ich ehemals fühlte, daß die Achtung, die sie mir bewiesen, übertrieben war: desto bescheidener, je mehr sie mich erhoben; desto stolzer und trotziger, je mehr sie mich heruntersetzen wollten.“

Fünftes Kapitel.

Wie Agathon sich vor den Athenern verteidigt. Er wird verurteilt und auf immer aus Griechenland verbannt.

„Meine wenigen Freunde hatten sich inzwischen in der Stille so eifrig zu meinem Besten verwandt, daß sie mir Hoffnung machten, alles könne noch gut gehen, wenn ich mich nur entschließen könnte, meine Verteidigung nach dem Geschmack und der Erwartung des Volks einzurichten. Ich sollte mich zwar so vollständig rechtfertigen, als es immer möglich wäre, sagten sie; aber am Ende sollt' ich mich doch den Athenern auf Gnade oder Ungnade zu Füßen werfen. Meinen Feinden dürft' ich nach aller Schärfe des Selbstverteidigungs- und Wiedervergeltungsrechts begegnen; aber den Athenern sollte ich schmeicheln und, anstatt ihre Eigenliebe durch den mindesten Vortwurf zu beleidigen, bloß ihr Mitleiden zu erregen suchen. Vermutlich würde der Erfolg diesen Rat meiner Freunde, der sich auf die Kenntnis des Charakters eines freien Volks gründete, gerechtfertiget haben; wenigstens ist gewiß, daß die ersten Bewegungen dieser Unbeständigen bereits angefangen hatten, dem Mitleiden und den Regungen ihrer vormaligen Liebe zu weichen. Ich las es, da ich das Gerüste, von welchem ich zu dem Volke reden sollte, bestieg, in vieler Augen, sah, wie sie nur darauf warteten, daß ich ihnen einen Weg zeigen möchte, mit guter Art und ohne etwas von ihrer demokratischen Majestät zu vergeben, wieder zurückzukommen. Aber sie fanden sich in dieser Erwartung sehr betrogen. Die Verachtung, womit mein Gemüt beim Anblick eines Volkes erfüllt wurde, welches mich vor wenigen Tagen mit so ausschweifender Freude ins Gefängnis begleitet hatte,

und das Gefühl meines eignen Wertes waren beide zu lebhaft. Die Begierde, ihnen Gutes zu thun, welche die Seele aller meiner Handlungen und Entwürfe gewesen war, hatte aufgehört. Ich würdigte sie nicht, eine Schutzrede zu halten, die ich für eine
 5 Beschimpfung meines Charakters und Lebens gehalten hätte; aber ich wollte ihnen zum letztenmal die Wahrheit sagen. Ehmals, wenn es darum zu thun gewesen war, sie von ihren eignen, wahren Vorteilen zu überzeugen, hatte ich alle meine Beredsamkeit aufgeboten. Aber ikt, da die Rede bloß von mir
 10 selbst war, verschmähte ich den Beistand einer Kunst, worin der Ruf mir einige Geschicklichkeit zuschrieb. In diesem Stücke blieb ich meinem gefaßten Vorsatze getreu, aber nicht der Kürze und Gelassenheit, die ich mir vorgeschrieben hatte. Der Affekt, in den ich unvermerkt geriet, machte mich weitläufig und zuweilen
 15 bitter. Meine Rede enthielt eine zusammengezogene Erzählung meines ganzen Lebenslaufs in Athen, der Grundsätze, welchen ich in der Republik gefolgt war, und meiner Gedanken von dem wahren Interesse der Athener. Ich ging bei dieser Gelegenheit ein wenig streng mit ihren Urteilen und Lieblingsprojekten um.
 20 Ich sagte ihnen, daß ich in der Sache der Schutzverwandten eine Probe gegeben hätte, nach was für Maximen ich jederzeit in Verwaltung des Staats gehandelt haben würde; allein da diese Maximen so weit von ihrer Gemütsbeschaffenheit und Denkart entfernt wären, so würden sie sehr weislich handeln, einen Men-
 25 schen aus ihrem Mittel¹ zu verbannen, welcher nicht gesonnen sei, den Pflichten eines allgemeinen Freundes der Menschen zu entsagen, um ein guter Bürger von Athen zu sein.

„Der Schluß meiner Rede liegt mir noch so lebhaft im Gedächtnis, daß ich ihn als eine Probe des Ganzen wörtlich wie-
 30 derholen will. ‚Die Götter‘, sagte ich, ‚haben mich zu einer Zeit, da ich es am wenigsten hoffte, meinen Vater finden lassen. Sein Ansehen und seine Reichtümer gaben mir weniger Freude als die Entdeckung, daß ich mein Leben einem rechtschaffnen Manne zu danken hätte. Athen wurde durch ihn mein Vater-
 35 land. Ich sah es als den Platz an, den mir die Götter angewiesen, das Beste der Menschen zu befördern. Die Vorteile die-

¹ Vgl. oben, S. 3, Anmerkung 1.

ser einzelnen Stadt waren in meinen Augen ein zu kleiner Gegenstand, um dem allgemeinen Besten der Menschheit vorgekehrt zu werden; aber ich sah beides so genau miteinander verknüpft, daß ich nur alsdann gewiß sein konnte, jene wirklich zu erhalten, wenn ich dieses beförderte. Nach diesen Grundsätzen habe ich in meinem öffentlichen Leben gehandelt, und diese Handlungen haben mir euern Unwillen zugezogen. Die Athener wollen auf Unkosten des menschlichen Geschlechts groß sein; und sie werden es so lange sein wollen, bis sie in Ketten, welche sie sich selbst schmieden, und deren sie würdig sind, sobald sie über Sklaven gebieten wollen, allen ihren Ehrgeiz auf den rühmlichen Vorzug einschränken werden, die besten Sprecher und die gelenkigsten Pantomimen in der Welt zu sein. Aber von Agathon erwartet nicht, daß er euern Lauf auf diesem Wege, den die Gefälligkeit eurer Redner mit Blumen bestreut, beschleunigen helfe. Mein Privatleben hat euch bewiesen, daß die Grundsätze, nach welchen ich eure öffentlichen Handlungen zu leiten gewünscht hätte, die Maßregeln meines eigenen Verhaltens waren. Mein Vermögen hat mehr zum Gebrauch eines jeden unter euch als zu meinem eigenen gedienet. Ich habe mir Undankbare verbindlich gemacht, und diese Erfahrung lehrt mich, Güter mit Gleichgültigkeit zurückzulassen, welche ich übel anwandte, da ich sie am besten anzuwenden glaubte. Dies, ihr Athener, ist alles, was ich euch zu meiner Verteidigung zu sagen habe. Ihr seid nun, weil euch die Menge eurer Arme zu meinem Herrn macht, Meister über meine Umstände und, wenn ihr wollt, über mein Leben. Verlangt ihr meinen Tod, so meldet mir nur, was ich in eurem Namen dem weisen und guten Sokrates sagen soll, zu dem ihr mich schicken werdet.¹ Begnügt ihr euch aber, mich aus euern Augen zu verbannen, so werde ich mit dem letzten Blicke nach einem einst geliebten Vaterland eine Thräne auf das Grab eurer Glückseligkeit fallen lassen und, indem ich aufhöre, ein Athener zu sein, in jedem Winkel der Welt, worin Tugend sich verbergen darf, ein besseres Vaterland finden.

„Es ist leicht zu vermuten, schöne Danae, daß eine Apologie aus diesem Tone nicht geschickt war, mir ein günstiges Urtheil

¹ Nämlich ins Jenfeit's.

auszuwirken. Die Erbitterung, welche dadurch in den Gemüthern erregt wurde, die sich an dem angenehmen Schauspiel, mich vor ihnen gedemütiget zu sehen, zu weiden gehofft hatten, war auf allen Gesichtern ausgedrückt. Demungeachtet sah ich niemals
 5 eine größere Stille unter dem Volk, als da ich aufgehört hatte zu reden. Sie fühlten, wie es schien, wider ihren Willen, daß die Tugend Ehrfurcht einprägt. Aber eben dadurch wurde sie ihnen desto verhaßter, je stärker sie den Vorzug fühlten, den sie dem beklagten, verlassenen und von allen Auszierungen¹ des
 10 Glücks entblößten Agathon über die Herren seines Schicksals gab. Ich weiß selbst nicht, wie es zuging, daß mir mein guter Genius aus dieser Gefahr heraushalf. Genug, als die Stimmen gesammelt waren, fand sich, daß die Richter, gegen die Hoffnung meiner Ankläger, sich begnügten, mich auf ewig
 15 aus Griechenland zu verbannen, die Hälfte meiner Güter zum gemeinen Wesen zu ziehen und die andre Hälfte meinem Verwandten zuzusprechen. Die Gleichgültigkeit, womit ich mich diesem Urteil unterwarf, wurde in diesem fatalen² Augenblicke, der alle meine Handlungen in ein falsches Licht setzte, für einen
 20 Troß aufgenommen, welcher mich alles Mitleidens unwürdig machte. Gleichwohl erlaubte man meinen Freunden, sich um mich zu versammeln, mir ihre Dienste anzubieten und mich aus Athen zu begleiten, welches ich, ungeachtet mir eine längere Frist gegeben worden war, noch in eben der Stunde mit so leichten
 25 Herzen verließ, als ein Gefangener den Kerker verläßt, aus dem er unversehrt in Freiheit gesetzt wird. Die Thränen der wenigen, die mein Fall nicht von mir verschleucht hatte, und meiner guten Hausgenossen waren das einzige, was bei einem Abschiede, den wir auf ewig voneinander nahmen, mein Herz erweichte, und
 30 ihre guten Wünsche alles, was ich von den Anerbietungen ihrer mitleidigen und dankbaren Vorsorge annahm.

„Ich befand mich nun wieder ungefähr in eben den Umständen, worin ich vor einigen Jahren unter dem Cypressenbaum im Vorhofe meines noch unbekanntes Vaters zu Korinth gelegen
 35 hatte. Die großen Veränderungen, die mannigfaltigen Szenen von Reichtum, Ansehen, Gewalt und äußerlichem Schimmer,

¹ Zierden. — ² verhängnisvollen.

durch welche mich das Glück in dieser kurzen Zwischenzeit herumgedreht hatte, waren nun wie ein Traum vorüber. Aber die wesentlichen Vorteile, die von allen diesen Begegnissen in meinem Geist und Herzen zurückgeblieben waren, überzeugten mich, daß ich nicht geträumt hatte. Ich fand mich um eine Menge nützlicher und schöner Kenntnisse, um die Entwicklung und Übung meiner Fähigkeiten, um das Bewußtsein vieler guter Handlungen und um eine Reihe wichtiger Erfahrungen reicher als zuvor. Ich hatte den Geist der Republikanen, den Charakter des Volks, die Eigenschaften und Wirkungen einiger mir vorher unbekannt 10
ten Leidenschaften kennen gelernt und Gelegenheit genug gehabt, vieler irrigen Einbildungen los zu werden, welche man sich von der Welt zu machen pflegt, wenn man sie nur von ferne und ohne selbst in ihre Geschäfte eingeflochten zu sein, betrachtet. Zu Delphi hatte man mich zum Exempel gelehrt, daß sich das 15
ganze Gebäude der republikanischen Verfassung auf die Tugend gründe. Die Athener lehrten mich hingegen, daß die Tugend an sich selbst nirgends weniger geschätzt wird als in einer Republik, den Fall ausgenommen, da man ihrer vonnöten hat; und in diesem Falle wird sie unter einem Despoten ebenso hoch 20
geschätzt und nicht selten besser belohnt.

„Überhaupt hatte mein Aufenthalt in Athen die erhabene Theorie von der Vortrefflichkeit und Würde der menschlichen Natur, wovon ich eingenommen war, schlecht bestätigt; und dennoch fand ich mich darum nicht geneigter, von ihr zurückzukom- 25
men. Ich legte alle Schuld auf die Ansteckung allzu großer Gesellschaften, auf die Mängel der Gesetzgebung, auf das Privatinteresse, welches bei allen polizierten¹ Völkern durch ein unbegreifliches Versehen ihrer Gesetzgeber in einem beständigen 30
Streite mit dem gemeinen Besten liegt. Kurz, ich dachte darum nicht schlimmer von der Menschheit, weil sich die Athener unbeständig, ungerecht und undankbar gegen mich bewiesen hatten. Aber ich faßte einen desto stärkern Widerwillen gegen eine jede andre Gesellschaft als eine solche, welche sich auf übereinstimmende Grundsätze, Tugend und Bestrebung nach sittlicher Voll- 35
kommenheit gründet. Der Verlust meiner Güter und die Ver-

¹ Vgl. oben, S. 54, Anmerkung 1.

bannung aus Athen schien mir die wohlthätige Veranstaltung
 einer für mich besorgten Gottheit zu sein, welche mich dadurch
 meiner wahren Bestimmung habe wiedergeben wollen. Es ist
 sehr vermutlich¹, daß ich durch Anwendung gehöriger Mittel,
 5 durch das Ansehen meiner auswärtigen Freunde und selbst durch
 die Unterstützung der Feinde der Athener, welche mir gleich zu
 Anfang meines Prozesses heimlich angeboten worden war, viel-
 leicht in kurzem wieder Wege gefunden haben könnte, meine
 Gegner in dem Genuß der Früchte ihrer Bosheit zu stören und
 10 triumphierend nach Athen zurückzukehren. Allein solche An-
 schläge und solche Mittel schickten sich nur für einen Ehrgeizigen,
 welcher regieren will, um seine Leidenschaften zu befriedigen. Mir
 fiel es nicht ein, die Athener zwingen zu wollen, daß sie sich
 von mir Gutes thun lassen sollten. Ich glaubte durch einen
 15 Versuch, der mir durch ihre eigene Schuld mißlungen war, mei-
 ner Pflicht gegen die bürgerliche Gesellschaft ein Genüge gethan
 zu haben und nun vollkommen berechtigt zu sein, die natürliche
 Freiheit, welche mir meine Verbannung wiedergab, zum Vor-
 teil meiner eigenen Glückseligkeit anzuwenden. Ich beschloß
 20 also, den Vorsatz, den ich zu Delphi schon gefaßt hatte, nunmehr
 ins Werk zu setzen und die Quellen der morgenländischen Weis-
 heit, die Magier und die Gynnosophisten in Indien zu besuchen,
 in deren geheiligten Einöden ich die wahren Gottheiten meiner
 Seele, die Weisheit und die Tugend (von welchen, wie ich glaubte,
 25 nur unwesentliche Phantomen unten den übrigen Menschen her-
 umschwärmten), zu finden hoffte.

„Aber eh' ich auf die Zufälle komme, durch welche ich an
 der Ausführung dieses Vorhabens gehindert und in Gestalt eines
 Sklaven nach Smyrna gebracht wurde, muß ich mich meiner
 30 jungen Freundin wieder erinnern, die wir seit meiner Versekung
 nach Athen aus dem Gesichte verloren haben.“

¹ Es läßt sich sehr wohl vermuten.

Sechstes Kapitel.

Agathon endigt seine Erzählung.

„Die Veränderung, welche mit mir vorging, da ich aus den Hainen von Delphi auf den Schauplatz der geschäftigen Welt, in das Getümmel einer volkreichen Stadt, in die unruhigen Bewegungen einer zwischen Demokratie und Aristokratie hin und her treibenden Republik und in das moralische Chaos der bürgerlichen Gesellschaft trat, worin Leidenschaften mit Leidenschaften, Absichten mit Absichten in einem allgemeinen und ewigen Streit gegeneinander rennen, und nichts beständig, nichts gewiß, nichts das ist, was es scheint, noch die Gestalt behält, die es hat — diese Veränderung war so groß, daß ich ihre Wirkung auf mein Gemüt durch nichts andres zu bezeichnen weiß, als durch die Vergleichung mit der Betäubung, worin (nach meinem Freunde Plato) unsre Seele eine Zeitlang, von sich selbst entfremdet, liegen bleibt, nachdem sie aus dem Ozean des reinen ursprünglichen Lichts, der die überhimmlischen Räume erfüllt, plötzlich in den Schlamm des groben irdischen Stoffes heruntergestürzt worden ist. Die Menge der neuen Gegenstände, welche von allen Seiten auf mich eindrang, verzehlang die Erinnerung derjenigen, welche mich vierzehn Jahre lang umgeben hatten. Ich hatte Mühe, mich selbst zu überzeugen, daß ich eben derjenige sei, der im Tempel zu Delphi den Fremden die Merkwürdigkeiten desselben gewiesen und erklärt hatte. Sogar das Andenken meiner geliebten Psyche wurde eine Zeitlang von diesem Nebel, der meine Seele umzog, verdunkelt.

„Allein dies dauerte nur so lange, bis ich des neuen Elements, worin ich ikt lebte, gewohnt worden war. Denn nun vermiste ich ihre Gegenwart desto lebhafter wieder, je größer das Leere war, welches die Beschäftigungen und selbst die Erregungen meiner neuen Lebensart in meinem Herzen ließen. Die Schauspiele, die Gastmähler, die Tänze, die Musikübungen konnten mir jene seligen Nächte nicht ersetzen, die ich in den Entzückungen einer zauberischen Begeisterung an ihrer Seite zugebracht hatte. Aber so groß auch meine Sehnsucht nach diesen verlorren Freuden war, so beunruhigte mich doch weit

mehr die Vorstellung des unglücklichen Zustandes, in welchen die rachgierige Eifersucht der Pythia meine Freundin vermutlich versezt hatte. Den Ort ihres Aufenthalts ausfündig zu machen, schien beinahe eine Unmöglichkeit. Denn entweder hatte die
 5 Priesterin sie fern genug von Delphi, um uns alle Hoffnung des Wiedersehens zu benehmen, verkaufen, oder sie gar an irgend einer entlegnen barbarischen Küste aussetzen und dem Zufalle preisgeben lassen. Allein, da der Liebe nichts unmöglich ist, so gab ich auch die Hoffnung nicht auf, meine Psyche wieder-
 10 zufinden. Ich belud alle meine Freunde, alle Fremde, die nach Athen kamen, alle Kaufleute, Reisende und Seefahrer mit dem Auftrage, sich allenthalben, wohin sie kämen, nach ihr zu erkundigen; und damit sie weniger verfehlt werden könnte, ließ ich eine unzählige Menge Kopien ihres Bildnisses machen,
 15 welches ich selbst, oder vielmehr der Gott der Liebe durch meine Hand, in der vollkommensten Ähnlichkeit nach dem gegenwärtigen Original gezeichnet hatte, da wir noch in Delphi waren. Ich gestehe dir sogar, daß das Verlangen, meine Psyche wieder-
 20 zufinden (anfänglich wenigstens), der hauptsächlichste Beweggrund war, warum ich mich in der Republik hervorzuthun suchte. Denn nachdem mir alle andre Mittel fehlgeschlagen waren, schien mir nichts übrig zu bleiben, als meinen Namen so bekannt zu machen, daß er ihr zu Ohren kommen müßte, sie
 25 möchte auch sein, wo sie wollte. Dieser Weg war in der That etwas weitläufig. Ich hätte zwanzig Jahre in einem fort größere Thaten thun können als Herkules und Theseus, ohne daß die Hirkonier, die Massageten, die Hibernier oder die Kästrigonen¹, in deren Hände sie inzwischen hätte geraten können, mehr von mir gewußt hätten als die Einwohner des Mondes². Zu
 30 gutem Glücke fand der Schutzgeist unsrer Liebe einen kürzern Weg, uns zusammenzubringen, wiewohl in der That nur, um uns Gelegenheit zu geben, auf ewig voneinander Abschied zu nehmen.“

¹ Barbarische Völker des Altertums: die Hirkonier südböstlich vom Kaspi-
 schen Meere, die Massageten nördlich von diesen, die Hibernier auf Irland,
 die (sagenhaften) Kästrigonen auf Sizilien. — ² „Schon die alten ägyptischen
 Priester hielten den Mond für eine bewohnte Welt, und Orpheus [vgl. oben,
 S. 46, Anmerkung] brachte diese Lehre zu den Griechen.“ (Wieland.)

Hier fuhr Agathon fort, der schönen Danae die Begebenheiten zu erzählen, die ihm auf seiner Wanderschaft bis auf die Stunde, da er mit ihr bekannt wurde, zugestoßen, und wovon wir dem Leser bereits im ersten und zweiten Buche dieser Geschichte Rechenschaft gegeben haben; und nachdem er sich auf 5
 Unkosten des weisen Hippas ein wenig lustig gemacht hatte, entdeckte er seiner schönen Freundin (welche seine ganze Erzählung nirgends weniger langweilig fand als an dieser Stelle) alles, was von dem ersten Anblick, da er sie gesehen, in seinem Herzen vorgegangen war. Er überredete sie mit eben 10
 der Aufrichtigkeit, womit er selbst es zu empfinden glaubte, „daß sie allein dazu gemacht gewesen sei, seine Begriffe von idealischen Vollkommenheiten und einem überirdischen Grade von Glückseligkeit zu realisieren; daß er, seitdem er sie liebe und von 15
 ihr geliebt sei, ohne seiner ehemaligen Denkungsart ungetreu zu werden, nur von dem, was darin übertrieben und schimärisch gewesen, und zwar bloß dadurch zurückgekommen sei, weil er bei ihr alles dasjenige gefunden, wovon er sich vorher nur in der höchsten Begeisterung seiner Einbildungskraft einige unvollkommene Schattenbegriffe habe machen können, und weil es 20
 natürlich sei, daß die Einbildungskraft zu wirken aufhöre, sobald der Seele nichts mehr zu thun übrig sei, als anzuschauen und zu genießen“.

Mit einem Worte, Agathon hatte vielleicht in seinem Leben nie so sehr geschwärmt als ißt, da er sich im höchsten 25
 Grade der verliebten Bethörung einbildete, daß er alles, was er der leichtgläubigen Danae vorsagte, ebenso gewiß und unmittelbar sehe und fühle, als er ihre schönen, vom Geiste der Liebe und von aller seiner beraushenden Wollust trunkenen Augen auf ihn geheftet sah oder das Klopfen ihres Herzens 30
 unter seinen brennenden Rippen fühlte. Er endigte damit: „er hoffe durch seine ganze Erzählung ihr begreiflich gemacht zu haben, warum, nachdem er schon so oft, bald von den Menschen, bald vom Glücke, bald von seinen eigenen Einbildungen betrogen worden, es entsetzlich für ihn sein würde, wenn er sich jemals 35
 in der Hoffnung betrogen fände, so vollkommen und beständig von ihr geliebt zu werden, als es zu seiner Glückseligkeit nötig sei“. Er gestand ihr mit einer Offenherzigkeit, welche vielleicht

nur eine Danae extragen konnte, daß eine lebhaftere Erinnerung an die Zeiten seiner ersten Liebe, begleitet von der Vorstellung aller der seltsamen Zufälle, Veränderungen und Katastrophen, die er in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren bereits erfahren, ihn auf eine Reihe melancholischer Gedanken gebracht habe, worin es ihm schwer gewesen sei, seine gegenwärtige Glückseligkeit für etwas mehr als für ein abermaliges Blendwerk seiner Phantasie zu halten. „Gerade das Übermaß derselben“, sagte er, „ist es, was mich befürchten machte, aus einem so schönen Traum aufzuwachen. Kannst du es mir verdenken, liebenswürdige Danae — o du, die durch die Reizungen deines Geistes, auch ohne diese liebeatmende Gestalt, ohne diese Schönheit, deren Anschauen himmlische Wesen dir gegenüber anzufesseln vermögend wäre, durch die bloße Schönheit deiner Seele und den magischen Reiz eines Geistes, der alle Vorzüge, alle Gaben, alle Grazien in sich vereinigt, meinen Geist aus dem Himmel selbst zu dir herunterziehen würdest! — könntest du mir verdenken, daß ich vor der bloßen Möglichkeit, deine Liebe jemals verlieren zu können, wie vor der Vernichtung meines ganzen Wesens erzittere? — Laß mich, laß mich die Gewißheit, daß es nie geschehen könne, immer in deinen Augen lesen, immer von deinen Lippen hören und in deinen Armen fühlen! Und wenn diese vergötternde Bezauberung jemals aufhören soll, so nimm im letzten Augenblick alle deine Macht zusammen und laß mich vor Entzückung und Liebe zu deinen Füßen sterben!“

Von der Antwort, womit Danae diese Ergießungen einer glühenden Zärtlichkeit erwiderte, läßt sich das wenigste mit Worten ausdrücken, und dies kann nach allem, was wir bereits von ihren Gesinnungen für unsern Helden gesagt haben, der kalt sinnigste von unsern Lesern sich so gut vorstellen, als wir es ihm sagen könnten. Daß sie ihm übrigens sehr höflich für die Erzählung seiner Geschichte gedankt und große Freude darüber empfunden habe, in diesem Sklaven, der die Alcibiaden und den liebenswürdigen Cyrus selbst aus ihrem Herzen ausgelöscht hatte, den ruhmvollen Agathon, den Jüngling, den das Gerüchte zum Wunder seiner Zeit gemacht hatte, zu finden, und daß sie ihm hierüber viel Schönes gesagt haben werde — versteht sich von selbst. Dies und alles, was eine jede andere, die

keine Danae gewesen wäre, in den vorliegenden Umständen auch gesagt hätte, wollen wir (sowie alle die feinen Anmerkungen und Scherze, wodurch sie in gewissen Stellen seine Erzählung unterbrochen hatte) überhüpfen, um zu andern Dingen, die in ihrem Gemüte vorgingen, zu kommen, welche der größte Teil 5 unserer Leserinnen (wir besorgen es oder hoffen es vielmehr) nicht aus sich selbst erraten hätte, und welche wichtig genug sind, ein eigenes Kapitel zu verdienen.

Neuntes Buch.

Fortsetzung der Geschichte Agathons und der schönen Danae bis 10 zur heimlichen Entweihung des erstern aus Smyrna.

Erstes Kapitel.

Ein starker Schritt zur Entzauberung unsers Helden.

Die vertrauliche Erzählung, welche Agathon seiner zärtlichen 15 Freundin von seinem ganzen Lebenslaufe gemacht, die Offenherzigkeit, womit er ihr die innersten Triebfedern seiner Seele aufgedeckt, und die vollständige Kenntniss, welche sie dadurch von einem Liebhaber, an dessen Erhaltung ihr so viel gelegen war, empfangen hatte, ließen sie gar bald einsehen, daß sie vielleicht mehr Ursache habe, über die Beständigkeit seiner 20 Liebe beunruhigt zu sein als er über die Dauer der ihrigen. So schmeichelhaft es für ihre Eitelkeit war, von einem Agathon geliebt zu sein, so hätte sie doch für die Ruhe ihres Herzens lieber gewollt, daß er keine so schimmernde Rolle in der Welt gespielt haben möchte. Sie besorgte nicht unbillig, daß es äußerst 25 schwer sein würde, einen jungen Helden, der durch so seltene Gaben und Tugenden zu den edelsten Auftritten¹ des geschäftigen Lebens bestimmt schien, immer in den Blumenfesseln der Liebe und eines wollüstigen Müßiggangs gefangen zu halten. Zwar schien die Art seiner Erziehung, der sonderbare Schwung, den 30 seine Einbildungskraft dadurch erhalten, seine herrschende Nei-

¹ Vorgängen, Handlungen.

gung zur Unabhängigkeit und Ruhe des spekulativen Lebens (welche durch die Streiche, die ihm das Glück in einer so großen Jugend bereits gespielt, neue Stärke bekommen hatte), nebst dem Hang zum Vergnügen, der, im Gleichmaße mit der außerordentlichen Empfindlichkeit seines Herzens, die Ruhmbegierde bei ihm nur zu einer subalternen Leidenschaft machte, alles dies schien ihr zwar zu dem Vorhaben, ihn der Welt zu rauben und für sich selbst zu behalten, nicht wenig beförderlich zu sein. Aber eben diese schwärmerische Einbildungskraft, eben diese Lebhaftigkeit der Empfindungen waren auf einer andern Seite mit einer gewissen natürlichen Unbeständigkeit verbunden, von welcher sie alles zu befürchten hatte. Konnte sie mit aller Eitelkeit, wozu daß Bewußtsein ihrer selbst und der allgemeine Beifall sie berechnete, sich selbst bereden, daß sie diese idealische Vollkommenheit wirklich besitze, welche die begeistertsten Augen ihres Liebhabers an ihr sahen? Und da nicht sie selbst, sondern diese idealische Vollkommenheit der eigentliche Gegenstand seiner Liebe war: auf was für einem unsichern Grund beruhete eine Hoffnung, welche voraussetzte, daß die Bezauberung immer dauern werde!

Diese letzte Betrachtung machte sie zittern; — denn sie fühlte mit einer immer zunehmenden Stärke, daß Agathon zu ihrer Glückseligkeit unentbehrlich geworden war. Aber (so ist die betrügliche Natur des menschlichen Herzens!) eben darum, weil der Verlust ihres Liebhabers sie elend gemacht haben würde, hatten alle Vorstellungen, die ihr mit seinem beständigen Besitz schmeichelten, doppelte Kraft, ein Herz zu überreden, welches nichts anders suchte, als getäuscht zu werden. Sie bildete sich also ein, daß der Hang zu demjenigen, was man Wollüstigkeit der Seele nennen könnte, den wesentlichsten Zug von der Gemütsbeschaffenheit unsers Helden ausmache. Seine Philosophie selbst schien sie in dieser Meinung zu bestätigen und (bei aller ihrer Erhabenheit über den groben Materialismus des größten Haufens der Sterblichen) in der That mit den Grundfäßen des Aristippus¹, welche vormals ihre eigenen gewesen waren, in einem Punkte zusammenzulaufen. Der ganze Unterschied lag,

¹ Vgl. oben, S. 27, und Band 1, S. 253.

wie ihr deuchte, bloß darin, daß dieser die Wollust, die er zum letzten Ziele der Weisheit machte, mehr in angenehmer Bewegung der Sinnen, in den Befriedigungen eines geläuterten Geschmacks und in den Ergötzlichkeiten eines von allen unruhigen Leidenschaften befreiten geselligen Lebens, Agathon hingegen diese feinere Wollust, wovon er in den stillen Hainen des delphischen Tempels sich ein so liebenswürdiges Phantom in den Kopf gesetzt hatte, mehr in den Vergnügungen der Einbildungskraft und des Herzens suchte, eine Philosophie, bei welcher er (nach der scharfsinnigen Beobachtung unsrer Schönen) sogar von seiten der sinnlichen Lust mehr gewann als verlor, indem diese von den verschönernden Einflüssen einer begeisterten Einbildung und den zärtlichen Rührungen und Ergießungen eines gefühlvollen Herzens ihren mächtigsten Reiz erhält. Dies als gewiß vorausgesetzt, glaubte sie von der Unbeständigkeit, welche sie nicht ohne Grund als eine Eigenschaft einer allzu geschäftigen und hochgespannten Einbildungskraft ansah, nichts zu besorgen zu haben, solange es ihr nicht an Mitteln fehlen würde, seinen Geist und sein Herz zugleich und mit einer solchen Abwechslung und Mannigfaltigkeit zu vergnügen, daß eine weit längere Zeit, als die Natur dem Menschen zum Genießen angewiesen hat, nicht lang genug wäre, ihn eines so angenehmen Zustandes überdrüssig zu machen. Sie hatte Ursache, dieses um so mehr zu glauben, da sie aus Erfahrung wußte, daß die Energie der Einbildungskraft desto mehr abnimmt, je weniger Leeres der Genuß wirklicher Vergnügungen im Herzen zurüchläßt, und je weniger ihr Zeit gelassen wird, etwas Angenehmeres als das Gegenwärtige zu wünschen.

Es ist noch nicht Zeit, über diese Grundsätze der schönen Danae unsere eigenen Gedanken zu sagen. Sie mochten, von einer gewissen Seite betrachtet, richtig genug sein; aber wir besorgen sehr, daß sie sich in dem Gebrauch der Mittel, wodurch sie ihren Zweck zu erhalten hoffte, betrogen finden werde. In der That liebte sie zu aufrichtig und zu heftig, um gute Schlüsse zu machen, und ihr Herz führte sie nach und nach, ohne daß sie es gewahr wurde, weit über die Grenzen der Mäßigung weg, bei welcher sie sich anfangs so wohl befunden hatte. Vielleicht mochte auch eine geheime Eifersucht über die gute Psyche sich

mit ins Spiel gemischt und sie begierig gemacht haben, sogar die Erinnerung an die Freuden seiner ersten Liebe aus seinem Gedächtnis auszulöschen. So viel ist gewiß, daß sie — vor
 5 lauter Begierde, unsern Helden mit Glückseligkeiten zu überschütten, ihm eine grenzenlose Liebe zu zeigen und ihn einen solchen Grad von Wonne, über welchem dem Herzen nichts zu wünschen und der Phantasie nichts zu erfinden übrig bliebe, erfahren zu machen — einen Weg einschlug, auf dem sie ihres Zweckes notwendig verfehlen mußte.

10 Agathon, nachdem er (dem neuen Plane seiner mehr zärtlichen als behutsamen Geliebten zufolge) etliche Wochen lang alles, was die Liebe Süßes und Entzückendes hat, genossen hatte, verfiel unvermerkt in eine gewisse Mattigkeit der Seele, welche wir nicht kürzer zu beschreiben wissen, als wenn wir
 15 sagen, daß sie vollkommen das Widerspiel von der Begeisterung war, worin wir ihn bisher gesehen haben. Man würde sich irren, wenn man diese Entgeisterung einer so unedeln Ursache beimessen wollte, als diejenige war, welche den verachtenswürdigen Helden des Petronius¹ nötigte, seine Zuflucht zu den Beschwörungen und Brenneffeln der alten Enothea zu nehmen. Wir finden weit wahrscheinlicher, daß die wahre Ursache davon in seiner Seele lag, daß sie aus einer Überfüllung mit Vergnügen, auf welche notwendig eine Art von Betäubung folgen mußte, ihren Ursprung nahm. Die menschliche Natur scheint
 20 nur eines gewissen Maßes von Vergnügen fähig zu sein und einen anhaltenden Zustand von Entzückung ebensowenig ertragen zu können als eine lange Dauer des äußersten Schmerzens. Beides spannt endlich die Nerven ab und bringt uns zu einer Art von Ohnmacht, in welcher wir gar nichts mehr zu
 25 empfinden fähig sind.

Was indessen auch die Ursache einer für die Absichten der Danae so nachtheiligen Veränderung gewesen sein mag, dies ist gewiß, die Wirkungen derselben nahmen in kurzer Zeit so sehr zu, daß Agathon Mühe hatte, sich selbst zu erkennen oder zu be-
 35 greifen, wie es mit dieser seltsamen Verwandlung zugegangen

¹ Den entneroten Bollüstling Enkolpus in Petronius' satirischem Roman „Satyricon“; vgl. oben, S. 74, Anmerkung.

sei. Ein magischer Nebel schien von seinen erstaunten Augen abzufallen. Die ganze Natur zeigte sich ihm in einer andern Gestalt, verlor diesen reizenden Firnis, womit sie der Geist der Liebe überzogen hatte. Diese Gärten, vor wenigen Tagen der Aufenthalt aller Freuden und Liebesgötter, diese elydischen Haine, diese irrenden¹ Rosengebüsche, worin die lauschende Wollust sich so gerne verborgen hatte, um desto gewisser erhascht zu werden, erweckten iht durch ihren Anblick nichts mehr als jeder andre schattige Platz, jedes andre Gebüsch. Die Luft, die er atmete, war nicht mehr dieser süße Atem der Liebe, von dem jeder Hauch die Flammen seines Herzens stärker aufzuwehen schien. Die schöne Danae sank unvermerkt von der idealischen Vollkommenheit zu dem gewöhnlichen Wert einer jeden schönen Frau herab, und er selbst, der vor kurzem sich an Wonne den Göttern gleich geschätzt hatte, fing an, sehr starke Zweifel zu bekommen, ob er in dieser weiblichen Gestalt, in welche ihn die Liebe verkleidet hatte, den Namen eines Mannes verdiene?

Man wird nicht zweifeln, daß in diesem Zustande die Erinnerungen dessen, was er ehemals gewesen war — der wundervolle Traum, den er je länger je mehr für das Werk irgend eines wohlthätigen Geistes, vielleicht des abgethienen Schattens seiner geliebten Pflanze, zu halten bewogen war — die Stimme der Tugend, die er einst angebetet, welcher er alles aufgeopfert, und die Vorwürfe, die sie ihm schon vor einiger Zeit über ein unrühmlich in träger Wollust dahinschmelzendes Leben zu machen angefangen — gute Gelegenheit hatten, sein Herz, dessen beste Neigungen schon auf ihrer Seite waren, mit vereinigter Stärke anzugreifen. Sie hatten es beinahe gänzlich wieder eingenommen, als er erst deutlich gewahr wurde, wohin ihn die Betrachtungen, denen er sich überließ, notwendig führen mußten. Er erschrak, da er sah, daß nichts als die Flucht von einer allzu reizenden Zauberin ihm seine vorige Gestalt wiedergeben könne. — Sich von Danae zu trennen! auf ewig zu trennen! — dieser Gedanke benahm seiner Seele auf einmal alle die Stärke wieder, welche sie wieder in sich zu fühlen an-

¹ in die Irre führenden, weil unregelmäßig angelegt (in der 1. Ausgabe des „Agathon“ steht: mäandrischen).

hing, weckte alle Erinnerungen, alle Empfindungen seiner entschlummerten Leidenschaft wieder auf. Sie, die ihn so inbrünstig liebte — sie, die ihn so glücklich gemacht hatte — zu verlassen — für alle ihre Liebe, für alles, was sie für ihn gethan hatte, auf eine so verbindliche, so edle Art gethan hatte, sie den Qualen einer mit Undank belohnten Liebe preiszugeben! — Nein, zu einer so niederträchtigen, so häßlichen That konnte sich sein Herz nicht entschließen. Die Tugend selbst, welcher er seine eigene Befriedigung aufzuopfern bereit war, konnte ein so un-

5 dankbares und grausames Verfahren nicht gutheißen.

10

Wir überlassen es der Entscheidung kälterer Sittenlehrer, ob die Tugend das konnte oder nicht. Genug, unser Held war von dem Lehtern so lebhaft überzeugt, daß er — anstatt auf Gründe zu denken, womit er die Sophistereien der Liebe hätte vernichten können — in vollem Ernst auf Mittel bedacht war, das Interesse seines Herzens und die Tugend, welche ihm nicht unverträglich zu sein schienen, auf immer miteinander zu vereinigen.

15

Danae hatte inzwischen, wie leicht zu erachten ist, die Veränderung, die in seiner Seele vorgegangen war, im ersten Augenblicke, da sie merklich wurde, wahrgenommen. Allein die gute Frau war weit entfernt, seinem Herzen die Schuld davon beizumessen. Sie betrog sich selbst über die wahre Ursache und glaubte, die Veränderung des Orts und eine kleine Entfernung würde ihm in kurzem alle die Lebhaftigkeit der Empfindungen wiedergeben, die er verloren zu haben schien. Die Wiederkehr in die Stadt, wo sie einander nicht immer sehen würden, wo ihre Liebe sich zu verbergen genötiget sein und dadurch den Reiz eines geheimen Verständnisses erhalten würde; die Zerstreuungen des Stadtlebens, die Gesellschaft, die Lustbarkeiten würden ihn (glaubte sie) bald genug wieder so feurig als jemals in ihre Arme zurückführen. Sie überredete ihn also, ihr nach Smyrna zurück zu folgen, wiewohl die schöne Jahreszeit noch nicht ganz zu Ende war. Hier wußte sie (ohne daß es schien, daß sie Hand dabei habe) eine Menge Gelegenheiten zu veranstalten, wodurch sie einander feltner wurden. Wenn sie sich wieder allein befanden, flog sie ihm zwar ebenso zärtlich in die Arme als jemals; aber sie vermied alles, was zu jener allzu wollüstigen

20

25

30

35

Berauschung (in welche sie ihn, so oft sie wollte, durch einen einzigen Blick sehen konnte) geführt hatte, und that es mit einer so guten Art, daß er keinen besondern Vorsatz dabei gewahr werden konnte. Kurz, sie wußte die feurigste Liebe unvermerkt so geschickt in die zärtlichste Freundschaft zu verwandeln, daß Agathon (welcher weder Kunst noch Absicht unter ihrem Be- 5 tragen argwohnte) ganz treuherzig in die Schlinge fiel und in kurzem wieder so zärtlich und dringend wurde, als ob er erst anfangen müßte, sich um ihr Herz zu bewerben. Zwar war es nicht in ihrer Gewalt, ihm jene Begeisterung mit allem ihrem 10 zauberischen Gesolge wiederzugeben, welche, wenn sie einmal verschwunden ist, nicht wiederzukommen pflegt. Aber die Lebhaftigkeit, womit ihre Reizungen auf seine Sinnen und die Empfindungen der Dankbarkeit und Freundschaft auf sein Herz wirkten, brachten doch ungefähr die nämlichen Erscheinungen her- 15 vor; und da man gewohnt ist, gleiche Wirkungen gleichen Ursachen zuzuschreiben, so ist es nicht unbegreiflich, wie beide sich eine Zeitlang hierin betrügen konnten, ohne nur zu vermuten, daß sie betrogen würden.

Es ist sehr zu vermuten, daß es bei dieser schlauen Mäßigung, 20 wodurch die schöne Danae die Folgen ihrer vorigen Unvorsichtigkeit wieder gut zu machen wußte, um unsern Helden geschehen gewesen wäre, und daß seine Tugend unter diesem zweifelhaften Streit mit seiner Leidenschaft, bei welchem wechselseitig bald die eine, bald die andere die Oberhand behielt, endlich gefällig 25 genug geworden wäre, sich mit ihrer schönen Feindin in einen unrühmlichen Vergleich einzulassen, wosern nicht Danae durch den unglücklichsten Zufall, der ihr mit einem so sonderbaren Mann als Agathon nur immer begegnen konnte, auf einmal mit seiner Hochachtung alles, was sie bisher noch im Besitz seines 30 Herzens erhielt, verloren hätte. Eine einst geliebte Person behält (auch wenn das Fieber der Liebe vorbei ist) noch immer eine große Gewalt über unser Herz, solange sie unsere Hochachtung nicht verloren hat. Agathon war zu edelmütig, die schöne Danae für ihre Schwachheit gegen ihn selbst dadurch zu bestrafen, daß 35 er ihr darum das mindeste von der seinigen entzogen hätte. Aber sobald es dahin gekommen war, daß er sich in seiner Meinung von ihrem Charakter und moralischen Werte betrogen zu

haben glaubte, sobald er sich gezwungen sah, sie zu verachten, hörte sie auf, Danae für ihn zu sein, und durch eine ganz natürliche Folge wurde er in dem nämlichen Augenblicke wieder Agathon.

Zweites Kapitel.

Vorbereitung zum Folgenden. Neue Anschläge des Sophisten Hippias.

Hippias nannte sich einen Freund der schönen Danae oder hatte sich wenigstens vermöge einer Bekanntschaft von mehr als zehn Jahren in den Besitz aller Vorrechte eines Freundes gesetzt. Die Gewohnheit, einander zu sehen, die Unterhaltung, die eines in des andern Umgang fand, gewisse Übereinstimmungen ihrer Denkungsart, vielleicht auch die besondrer Gunst, worin er (der gemeinen Meinung nach) ehemals bei ihr gestanden: alles dies hatte diese Art von Vertraulichkeit unter ihnen hervorgebracht, welche von den Weltleuten für Freundschaft gehalten wird und auch in der That alle Freundschaft ist, deren die meisten von ihnen fähig sind, wiewohl im Grunde nichts Besseres als eine stillschweigende Übereinkommnis, einander so lange gewogen zu sein, als es dem einen oder andern Teile gelegen sein werde; daher sie auch ordentlicherweise gerade so lange und keinen Augenblick länger dauert, als — bis sie auf die Probe gesetzt wird.

Es ist wahr, Hippias hatte einen guten Teil von ihrer Hochachtung und also zugleich von ihrem Vertrauen verloren, seitdem die Liebe so sonderbare Veränderungen in ihrem Charakter gewirkt hatte. Je mehr Agathon gewann, je mehr mußte Hippias verlieren. Aber eben darum, weil dies so natürlich war, hatte sie es nicht an sich selbst bemerkt; und daher kam es, daß sie, unbesorgt, er möchte tiefer in ihr Herz hineinschauern als sie selbst, sich nicht einfallen ließ, die mindeste Vorsicht gegen ihn zu gebrauchen. Wir schließen dies daraus, weil sie, anstatt ihm bei ihrem Liebhaber schlimme Dienste zu thun, sich vielmehr Mühe gab, ihn bei demselben in bessere Achtung zu setzen. Dies war ihr auch, da es der Sophist auf seiner Seite nicht fehlen ließ, so wohl gelungen, daß Agathon eine günstigere Meinung von seiner Sinnesart zu fassen anfang und sich unvermerkt Vertrauen

genug von ihm abgewinnen ließ, sich sogar über die Angelegenheiten seines Herzens mit ihm zu unterhalten.

Unsre Liebenden verliefen sich also mit der sorgloseten Unvorsichtigkeit, welche Hippias nur wünschen konnte, in die Fallstricke, die er ihnen legte, und dachten an nichts weniger, als daß er Absichten haben könne, eine Verbindung wieder zu vernichten, welche gewissermaßen sein eigenes Werk war. Diese Sorglosigkeit könnte desto tadelhafter scheinen, da beiden so wohl bekannt sein mußte, nach was für Grundsätzen er handelte. Allein es ist eine Beobachtung, die man alle Tage zu machen Gelegenheit hat, daß edle Gemüther mit Leuten von dem Charakter unsers Sophisten betrogen werden müssen, sie mögen es angehen, wie sie wollen. Sie mögen die Denkensart solcher Personen noch so gut kennen, noch so viele Proben haben, daß derjenige, dessen Neigungen und Handlungen allein durch das Interesse seiner Leidenschaften bestimmt werden, keines rechtichaffenen Betragens fähig ist; es wird ihnen doch immer unmöglich bleiben, alle Krümmen und Falten seines Herzens so genau auszuforschen, daß nicht in irgend einer derselben noch eine geheime Schalkheit lauern sollte, deren man sich, wenn sie zum Vorschein kommt, nicht versehen hatte. Agathon und Danae zum Beispiel kannten den Hippias gut genug, um überzeugt zu sein, daß er sich, sobald sein Interesse dem Vorteil ihrer Liebe entgegenstände, nicht einen Augenblick bedenken würde, die Pflichten der Freundschaft seinem Vorteil aufzuopfern. Denn was sind Pflichten für einen Hippias? Aber was sie nicht begreifen konnten, war, was für einen Vorteil es ihm bringen könnte, ihre Herzen zu trennen; und dies machte sie sicher. In der That hatte er keinen; auch war eigentlich seine Absicht nicht, sie zu trennen. Aber er hatte ein Interesse, ihnen einen Streich zu spielen, welcher, dem Charakter des Agathon zufolge, notwendig diese Wirkung thun mußte. Und dies war es, woran sie nicht dachten.

Wir haben im vierten Buche dieser Geschichte die Absichten entdeckt, welche den Sophisten bewogen, unsern Helden mit der schönen Danae bekannt zu machen. Der Entwurf war wohl ausgefonnen und hätte nach den Voraussetzungen, die dabei zum Grunde lagen, unmöglich mißlingen können, wenn man auf irgend eine Voraussetzung Rechnung machen dürfte, sobald sich

die Liebe ins Spiel mischt. Dieses Mal war es ihm gegangen, wie es gemeiniglich den Projektmachern geht: er hatte an alles gedacht, nur nicht an den einzigen Fall, der seine Absichten vereitelte. Wie hätte er auch glauben können, daß eine Danae

5 fähig sein sollte, ihr Herz an einen platonischen Liebhaber zu verlieren? Ein gleichgültiger Philosoph würde darüber betroffen gewesen sein, ohne ungehalten zu werden; aber es giebt sehr wenig gleichgültige Philosophen. Hippias fand sich in seinen Erwartungen betrogen; seine Erwartungen gründeten sich auf

10 Schlüsse, seine Schlüsse auf seine Grundsätze und auf diese das ganze System seiner Ideen, welches (wie man weiß) bei einem Philosophen den besten Teil seines geliebten Selbsts ausmacht. Wie hätte er nicht ungehalten werden sollen? Seine Eitelkeit fühlte sich beleidigt. Agathon und Danae hatten die Gelegen-

15 heit dazu gegeben. Er wußte zwar wohl, daß sie keine Absicht, ihn zu beleidigen, dabei gehabt haben konnten; allein darum bekümmert sich kein Hippias. Genug, daß sein Unwille gegründet war, daß er einen Gegenstand haben mußte, und daß ihm nicht zuzumuten war, sich über sich selbst zu erzürnen. Leute von

20 seiner Art würden eher die halbe Welt untergehen sehen, ehe sie sich gestehen würden, gefehlt zu haben. Es war also natürlich, daß er darauf bedacht war, sich durch das Vergnügen der Rache für den Abgang desjenigen zu entschädigen, welches er sich von der verhofften Bekehrung unsers Helden versprochen hatte.

25 Agathon liebte die schöne Danae noch immer, weil sie, selbst nachdem der höchste Grad der Bezauberung aufgehört hatte, in seinen Augen noch immer die vollkommenste Person war, die er kannte. Was für ein Geist! was für ein Herz! was für seltene Talente! welche Anmut in ihrem Umgang! welche Mannig-

30 faltigkeit von Vorzügen und Reizungen! Wie hochachtungswert mußte sie dies alles ihm machen! Wie vorteilhaft war ihr die Erinnerung an jeden Augenblick, von dem ersten an, da er sie gesehen, bis zu demjenigen, da sie, von sympathetischer Liebe überwältigt, die seinige glücklich gemacht hatte! Kurz, alles, was

35 er von ihr wußte, war zu ihrem Vorteil, und von allem, was seine Hochschätzung hätte schwächen können, wußte er nichts.

Man kann sich leicht vorstellen, daß sie so unvorsichtig nicht gewesen sein werde, sich selbst zu verraten. Es ist wahr, sie hatte

sich nicht entbrechen können, die vertraute Erzählung, welche er ihr von seinem Lebenslauf gemacht, mit Erzählung des ihrigen zu erwidern; aber wir zweifeln sehr, daß sie sich zu einer ebenjo gewissenhaften Vertraulichkeit verbunden gehalten habe. Und woher wissen wir auch, daß Agathon selbst mit aller seiner 5 Offenherzigkeit keinen Umstand zurückgehalten habe, von dem er vielleicht (wie ein guter Maler oder Dichter) vorausjah, daß er der schönen Wirkung des Ganzen hinderlich sein könnte? Wer ist uns Bürge dafür, daß die verführerische Priesterin nicht mehr über ihn erhalten¹ habe, als er eingestanden? — Wie dem auch 10 sei, dies ist gewiß, daß Danae in der Erzählung ihrer Geschichte mehr die Gesetze des Schönen und Anständigen als die Pflichten einer genauen historischen Treue zu ihrem Augenmerke genommen und kein Bedenken getragen hatte, bald einen Umstand zu verschönern, bald einen andern wegzulassen, so oft es die besondere 15 Absicht auf ihren Zuhörer ersodern mochte. Denn für diesen allein, nicht für die Welt, erzählte sie, und sie konnte sich also durch die strengen Forderungen, welche die Welt (wiewohl vergebens) an die Geschichtschreiber macht, nicht sehr gebunden halten. Wir wollen damit nicht sagen, daß sie ihm irgend eine 20 hauptsächliche Begebenheit ihres Lebens gänzlich verschwiegen oder, statt der wirklichen, ihn durch erdichtete hintergangen habe. Sie sagte ihm alles. Allein es giebt eine gewisse Kunst, dasjenige, was einen widrigen Eindruck machen könnte, aus den Augen zu entfernen; es kommt so viel auf die Wendung an; ein einziger 25 kleiner Umstand giebt einer Begebenheit eine so verschiedene Gestalt von demjenigen, was sie ohne diesen kleinen Umstand gewesen wäre, daß man ohne merkliche Veränderung dessen, was den Stoff der Erzählung ausmacht, tausend sehr bedeutende Treulosigkeiten an der historischen Wahrheit begehen kann, eine 30 Betrachtung, die uns (im Vorbeigehen zu sagen) die Geschichtschreiber ihres eignen werten Selbsts (keinen Xenophon, Cäsar, noch Marcus Antoninus², ja den offenherzigen Montaigne³

¹ Erhalten = vermocht. — ² Xenophon erzählt seinen Anteil an dem Märdzuge der „Zehntausend“ Griechen in der „Anabasis“, Cäsar im „Gallischen“ und im „Bürgerkrieg“ seine Kriegsthaten, Marcus Aurelius Antoninus der „Philosoph“, römischer Kaiser (161—180), gewöhnlich Marc Aurel genannt, schrieb mitten unter den Beschwerden des Krieges an der Donau seine „Selbstbetrachtungen“, in denen sich mehr sein edler Charakter als seine Thaten widerspiegeln. — ³ Michel

selbst nicht ausgenommen) noch verdächtiger macht als irgend eine andere Klasse von Geschichtschreibern.

Die schöne und kluge Danae hatte also ihrem Liebhaber weder ihre Erziehung in Aspasiens Hause, noch ihre Bekanntschaft mit dem Alcibiades, noch die glorreiche Liebe, welche sie dem Prinzen Cyrus eingeflößt hatte, verhalten. Alle diese und viele andre nicht so schimmernde Stellen ihrer Geschichte machten ihr entweder Ehre oder konnten doch, mit der Geschicklichkeit, worin sie die zweite Aspasia war, auf eine solche Art erzählt werden, daß sie ihr Ehre machten. Allein was diejenigen Stellen betraf, an denen sie alle Kunst, die man auf ihre Verschönerung wenden möchte, für verloren hielt, es sei nun, weil sie an sich selbst oder in Beziehung auf den eigenen Geschmack unsers Helden in keiner Art von Einbildung, Wendung oder Licht gefallen konnten: diese hatte sie klüglich mit ganzlichem Stillschweigen bedeckt. Und daher kam es denn, daß unser Held noch immer in der Meinung stand, er selbst sei der erste gewesen, welchen sie sich durch Gunstbezeugungen — von derjenigen Art, womit er von ihr überhäuft worden war — verbindlich gemacht hätte, ein Irrtum, der nach seiner spitzfindigen Denkart zu seinem Glück so notwendig war, daß ohne denselben alle ihre Vollkommenheiten zu schwach gewesen wären, ihn nur einen Augenblick in ihren Fesseln zu behalten. Ihm diesen Irrtum zu benehmen, war der schlimmste Streich, den man seiner Liebe und der schönen Danae spielen konnte. Und dies zu thun, war das Mittel, wodurch der Sophist an beiden auf einmal eine Rache zu nehmen hoffte, deren bloße Vorstellung sein boshaftes Herz in Entzückung setzte. Er lauerte dazu nur auf eine bequeme Gelegenheit, und diese pflegt einem bösen Vorhaben immer auf halbem Wege entgegenzukommen.

Ob dies letztere der Geschäftigkeit eines bösen Dämons zuzuschreiben sei, oder ob es daher komme, weil die Bosheit ihrer Natur nach eine lebhaftere Thätigkeit hervorbringe als die Güte, ist eine Frage, welche wir andern zu untersuchen überlassen. Es sei das eine oder das andere, so würde eine ganz natürliche

de Montaigne (1533—92), französischer Schriftsteller, geistreicher Skeptiker; sein Lebenswerk, die berühmten „Essais“ (1580), enthalten freimütige Betrachtungen über die verschiedensten Gegenstände.

Folge dieser fast alltäglichen Erfahrungswahrheit sein, daß das Böse in einer immer wachsenden Progression zunehmen und (wenigstens in dieser sublunarischn¹ Welt) das Gute zuletzt gänzlich verschlingen würde, wenn nicht eine ebenso gemeine Erfahrung bekräftigte: daß die Bemühungen der Bösen, so glücklich sie auch in der Ausführung sein mögen, doch gemeiniglich ihren eigentlichen Zweck verfehlen und das Gute durch eben die Maßregeln und Künste, wodurch es hätte gehindert werden sollen, weit besser befördern, als wenn sie sich ganz gleichgültig dabei verhalten hätten.

Drittes Kapitel.

Hippias wird zum Verräther an seiner Freundin Danae.

Unter andern Eigenschaften, welche den Charakter der Danae schätzbar machten, war auch diese, daß sie eine vortreffliche Freundin war. So gleichgültig, bis auf die Zeit, da Agathon sich ihres Herzens bemächtigete, gegen den Vorwurf der Unbeständigkeit der Liebe, so zuverlässig und standhaft war sie jederzeit in der Freundschaft gewesen. Sie liebte ihre Freunde mit einer Zärtlichkeit, welche von Leuten, die bloß nach dem äußerlichen Ausdruck urtheilen, leicht einem eigennützigen Affekt beigemessen werden konnte. Denn diese Zärtlichkeit stieg bis zur thätigsten Leidenschaft, sobald es darauf ankam, einem unglücklichen Freunde Dienste zu leisten. Es giebt kein Vergnügen, welches sie nicht in einem solchen Falle den Pflichten der Freundschaft aufgeopfert hätte.

Eine Veranlassung von dieser Art war es, was sie auf einige Tage von Smyrna abgerufen hatte. Agathon mußte zurückbleiben, und die gutherzige Danae, zufrieden mit dem Beweise seiner Liebe, den ihr sein Schmerz beim Abschied gab, versüßte sich ihren eigenen durch die Vorstellung, daß eine kurze Trennung ihm den Wert seiner Glückseligkeit weit lebhafter zu fühlen geben werde als eine ununterbrochene Gegenwart. Ruhig über den Besiz seines Herzens, empfahl sie ihm, sich während

¹ Sublunarischn, was sub luna (lateinisch, „unter dem Monde“) ist, also = irdisch.

ihrer Abwesenheit kein Vergnügen, so ihm das reiche und wollüstige Smyrna verschaffen konnte, zu versagen, und empfahl es ihm desto eifriger, je gewisser sie war, daß sie von dergleichen Zerstreungen nichts zu besorgen habe.

5 Allein Agathon hatte bereits angefangen, den Geschmack an diesen Lustbarkeiten zu verlieren. So lebhaft, so mannigfaltig, so berauschend sie sein mögen, so sind sie doch nicht fähig, einen edlern Geist lange einzunehmen. Als eine Beschäftigung betrachtet, können sie es nur für Leute sein, die sonst zu nichts
10 taugen; und Vergnügungen bleiben sie nur, solange sie neu sind. Je lebhafter sie sind, desto eher folgen Sättigung und Ermüdung; alle ihre anscheinende Mannigfaltigkeit kann bei einem fortgesetzten Gebrauch das Einförmige nicht verbergen, wodurch sie endlich selbst der verdienstlosesten Klasse der Weltmenschen
15 etelhaft werden. Die Abwesenheit der Danae benahm ihnen vollends noch den einzigen Reiz, den sie für ihn hätten haben können: das Vergnügen an dem Anteil, den sie daran genommen hätte. Er brachte also beinahe die ganze Zeit ihrer Abwesenheit in einer Einsamkeit zu, von welcher ihn das beschäftigte Leben
20 zu Athen und die wollüstige Muße zu Smyrna schon etliche Jahre entwöhnet hatten. Hier ging es ihm anfangs wie denen, welche aus einem stark erleuchteten Ort auf einmal ins Dunkle kommen. Seine Seele fühlte sich leer, weil sie allzu voll war. Er schrieb dies der Abwesenheit seiner Freundin zu. Er fühlte,
25 daß sie ihm mangelte, und dachte nicht daran, daß er sie weniger vermisst haben würde, wenn die Nerven seines Geistes durch die Gewohnheit einer wollüstigen Leidenschaft¹ nicht eingeschläfert worden wären.

Die ersten Tage schlichen für ihn in einer Art von zärtlicher
30 Melancholie vorbei, welche nicht ohne Anmut war. Danae war beinahe der einzige Gegenstand, womit seine in sich selbst zurückgezogene Seele sich beschäftigte. Oder, wenn seine Erinnerung auch in ältere Zeiten zurückging, wenn sie ihm das Bild seiner Psyche oder die glänzenden Auftritte seines republikani-
35 schen Lebens vorhielt, so war es nur, um den Wert der unvergleichlichen Danae und die ruhige Glückseligkeit eines allein der

¹ Duldsamkeit, Passivität, Schwäche.

Liebe, der Freundschaft, den Mufen und den Göttinnen der Freude geweihten Privatlebens in ein höheres Licht zu setzen. Seine Liebe belebte sich aufs neue. Sie verbreitete wieder diese begeisternde Wärme durch sein Wesen, welche die Triebfedern des Herzens und der Einbildungskraft so harmonisch 5 zusammenspielen macht. Er entwarf sich die Idee einer Lebensart, welche mehr das Leben eines Gottes als eines Sterblichen schien. Danae glänzte darin aus einem Himmel von lachenden Bildern der Freude und Glückseligkeit hervor. Entzückt von diesen angenehmen Träumen, beschloß er bei sich selbst, sein Schicksal 10 auf immer mit dem ihrigen zu vereinigen. Er hielt sie für würdig, diesen Agathon glücklich zu machen, welcher zu stolz gewesen wäre, das schimmerndste Glück aus der Hand eines Königs anzunehmen. Dieser Entschluß, der bei tausend andern eine nur sehr zweideutige Probe der Liebe sein würde, war in der 15 That, nach seiner Art zu denken, der Beweis, daß die seinige auf den höchsten Grad gestiegen war.

In einem für Danaes Absichten so günstigen Gemütszustande befand er sich, als Hippias ihm einen Besuch machte, um sich auf eine freundschaftliche Art über die Einsamkeit zu 20 beklagen, worin er seit der Entfernung seiner schönen Freundin lebte. „Danae sollte zufrieden sein“, sagte er in scherzhaftem Tone, „den liebenswürdigen Kallias für sich allein zu behalten, wenn sie gegenwärtig sei; aber ihn auch in ihrer Abwesenheit der Welt zu entziehen, dies sei zu viel und müsse endlich die 25 Folge haben, die Schönen zu Smyrna zu einer allgemeinen Zusammenverschwörung gegen sie zu reizen“. Agathon beantwortete diesen Scherz in gleichem Tone. Unvermerkt wurde das Gespräch interessant, ohne daß der Sophist eine besondere Absicht merken ließ. Er bemühte sich, seinem Freunde zu beweisen, er habe unrecht, der Gesellschaft zu entsagen, um sich mit den 30 Dryaden¹ von seiner Liebe zu besprechen und die Zephyren mit Seufzern und Botschaften an seine Abwesende zu beladen. Er malte ihm die Vergnügungen vor, deren er sich beraube, und vergaß auch das Lächerliche nicht, welches er sich durch eine so 35 seltsame Laune in den Augen der Schönen gebe. Seiner Mei-

¹ Baumnympphen.

nung nach sollte ein Kallias sich an einer einzigen Eroberung, wie glänzend sie auch immer sein möchte, nicht begnügen lassen, er, dem seine Vorzüge das Recht gäben, seinem Ehrgeiz in dieser Sphäre keine Grenzen zu setzen, und der nur zu erscheinen brauche, um zu siegen. Er bewies die Wahrheit dieser Schmeichelei mit den besondern Ansprüchen, welche einige der berühmtesten Schönheiten zu Smyrna auf ihn machten. Seinem Vorgeben nach lag es nur an Agathon, seine Eitelkeit, seine Neubegier und seinen Hang zum Vergnügen zu gleicher Zeit zu befriedigen und auf eine so mannigfaltige Art glücklich zu sein, als sich die verzärteltste Einbildung nur immer wünschen könne.

Agathon hatte auf alle diese schönen Vor Spiegelungen nur eine Antwort — seine Liebe zu Danae. Der Sophist fand sie unzulänglich. Eben diese Ursachen, welche seine Liebe zu Danae hervorgebracht hatten, sollten ihn auch für die Reizungen andrer Schönen empfindlich machen. Seiner Meinung nach machte die Abwechslung der Gegenstände das größte Glück der Liebe aus. Er behauptete diesen Satz durch eine sehr lebhaft ausgeführte der besondern Vergnügungen, welche mit der Besiegung einer jeden besondern Klasse von Schönen verbunden sei. Die Unwissende und die Erfahrene, die Geistreiche und die Blöde, die Schöne und die Häßliche, die Kokette, die Spröde, die Tugendhafte, die Schwärmerin — kurz, jeder besondere Charakter beschäftige den Geschmack, die Einbildung und sogar die Sinne (denn von dem Herzen war bei ihm die Rede nicht) auf eine eigene Weise, erfordere einen andern Plan, setze andre Schwierigkeiten entgegen und mache auf eine andre Art glücklich. Das Ende dieser feinen Ausführung war, daß es unbegreiflich sei, wie man so viel Vergnügen in seiner Gewalt haben und es sich nur darum versagen könne, um die einförmigen Freuden einer einzigen, mit romanhafter Treue in gerader Linie sich fortschleppenden Leidenschaft bis auf die Hefen zu erschöpfen.

Agathon gab zu, daß die Abwechslung, wozu ihn Hippias aufmunterte, ganz angenehm für einen müßigen Wollüstling sein möge, der aus dieser Art von Zeitvertreib das Geschäft seines Lebens mache. Er behauptete aber, daß solche Personen niemals erfahren haben müßten, was wahre Liebe sei. Er überließ sich sodann der ganzen Schwärmerci seines Herzens, um

dem Hippias eine Abschilderung von demjenigen zu machen, was er von dem ersten Anblick an bis auf diese Stunde für die schöne Danae empfunden hatte. Er beschrieb eine so wahre, so zärtliche, so vollkommene Liebe, er breitete sich mit einer so begeisterten Entzückung über die Vortrefflichkeiten seiner Freundin, über die Sympathie ihrer Seelen und über die Wonne, die er in ihrer Liebe genieße, aus, daß man entweder die Bosheit eines Hippias oder die freundschaftliche Hartherzigkeit eines Mentors haben mußte, um fähig zu sein, ihn einem so beglückenden Irrtume zu entreißen.

„Die Reizungen der schönen Danae sind zu bekannt“, versetzte der Sophist, „und ihre Vorzüge in diesem Stücke werden sogar von ihrem eigenen Geschlechte so allgemein eingestanden, daß Laïs selbst — sie, welche den Ruhm hat, daß die edelsten Griechen¹ und die Fürsten ausländischer Nationen den Preis ihrer Nächte in die Wette steigern — lächerlich sein würde, wenn sie sich einsassen lassen wollte, ihr den Vorzug der Liebenswürdigkeit streitig zu machen. Aber daß sie jemals die Ehre haben würde, eine so ehrwürdige, so metaphysische, so über alles, was sich denken läßt, erhabene Liebe einzulösen, daß der Macht ihrer Reizungen noch dieses Wunder, das einzige, welches ihr noch fehlte, aufbehalten sei, dies hätte sich in der That niemand träumen lassen können, ohne sich selbst über einen solchen Einfall zu belachen.“

Hier ging unserm Helden, der die boshafte Vergleichung mit einer korinthischen Hetäre schon äußerst ärgerlich gefunden hatte, die Geduld gänzlich aus. Er setzte den Sophisten mit aller Hitze eines in dem Gegenstande seiner Anbetung beleidigten Liebhabers wegen des zweideutigen Tons zur Rede, womit er sich anmaße, von einer Person wie Danae zu sprechen. Aber sein Untwille sowohl als seine Verwirrung stieg auf den höchsten Grad, da er sah, daß ein satyrmäßiges Gelächter die ganze Antwort des Hippias war.

Es ist so leicht vorauszusehen, was für einen Ausgang diese Szene nehmen mußte, daß wir nach allem, was von den Absichten des Sophisten bereits gesagt worden ist, den Leser seiner eigenen Einbildung überlassen können. Ungebuldige Fragen

¹ Wie Demosthenes, Diogenes, der Bildhauer Myron u. a.

auf der einen, Ausflüchte und schalkhafte Wendungen auf der andern Seite, bis sich Hippias auf vieles Zureden endlich das Geheimnis des wahren Standes der schönen Danae und derjenigen Anekdoten¹, welche wir unsern Lesern schon im vierten Kapitel des vierten Buches verraten haben, mit einer Gewalt, welcher seine vorgebliche Freundschaft für Agathon nicht widerstehen könne, abnötigen ließ.

Wir haben schon bemerkt, wie viel bei Erzählung einer Begebenheit auf die Absicht des Erzählers ankomme. Danae erzählte ihre Geschichte mit der unschuldigen Absicht zu gefallen. Sie sah natürlicherweise ihre Aufführung, ihre Schwachheiten, ihre Fehltritte selbst in einem mildern und (lasset uns die Wahrheit sagen) in einem wahrern Licht als die Welt, welche auf der einen Seite von allen den kleinen Umständen, die uns rechtfertigen oder wenigstens unsre Schuld vermindern, nicht unterrichtet und auf der andern boshaft genug ist, um ihres größern Vergnügens willen das Gemälde unsrer Thorheiten mit tausend Zügen zu überladen, um welche es zwar weniger wahr, aber desto komischer wird. Unglücklicherweise für sie erforderte die Absicht des Hippias, daß er diese schalkhafte² Kunst, eine Begebenheit ins Häßliche zu malen, so weit treiben mußte, als es die Gesetze der Wahrscheinlichkeit nur immer erlauben konnten.

Unser Held glich während dieser Entdeckungen mehr einer Bildsäule oder einem Toten als sich selbst. Kalte Schauer und fliegende Glut fuhren wechselsweise durch seine Adern. Seine von den widerwärtigsten³ Leidenschaften auf einmal bestürmte Brust atmete so langsam, daß er in Ohnmacht gefallen wäre, wenn nicht eine davon plötzlich die Oberhand behalten und durch den heftigsten Ausbruch dem gepreßten Herzen Luft gemacht hätte. Das Licht, worin ihm Hippias seine Göttin zeigte, machte mit demjenigen, worin er sie zu sehen gewohnt war, einen so beleidigenden Kontrast, der Gedanke, sich so sehr betrogen zu haben, war so unerträglich, daß es ihm unmöglich fallen mußte, dem Sophisten Glauben beizumessen. Der ganze Sturm, der seine Seele schwellte, brach also über den Verräter

¹ Anekdote, im ursprünglichen Sinne = Unveröffentlichtes, geheime Nachricht. — ² Schalkhaft, hier in dem schon von Aelung als veraltet bezeichneten Sinne = tückisch, arglistig. — ³ widerstreitendsten, entgegengesetztesten.

aus. Er nannte ihn einen falschen Freund, einen Verleumder, einen Nichtswürdigen — rief alle rächende Gottheiten gegen ihn auf — schwor, wofern er die Beschuldigungen, womit er die Tugend der schönen Danae zu beschmizen sich erfrechte, nicht bis zur unbetrüglichsten Evidenz erweisen werde, ihn als ein das Sonnenlicht befleckendes Ungeheuer zu vertilgen und seinen verfluchten Kumpf unbegraben den Vögeln des Himmels preiszugeben. 5

Hippias sah diesem Sturme mit der Gelassenheit eines Menschen zu, der die Gewalt der Leidenschaften kennt, so ruhig wie einer, der vom sichern Ufer dem wilden Aufruhr der Wellen zusieht, denen er glücklich entgangen ist. Ein mitleidiger Blick, dem ein schalkhaftes Lächeln seinen zweideutigen Wert vollends benahm, war alles, was er dem Borne des aufgebrachten Liebhabers entgegensetzte. Agathon stuchte darüber. Ein schrecklicher Zweifel warf ihn auf einmal auf die entgegengesetzte Seite. 15 „Rede, Grausamer“, rief er aus, „rede! Beweise deine hassenswürdigen Anklagen so klar als Sonnenschein; oder bekenne, daß du ein verräterischer Glender bist, und vergeh vor Scham!“

„Bist du bei Sinnen, Kallias?“ antwortete der Sophist mit dieser verruchten Gelassenheit, welche in solchen Umständen der triumphierenden Bosheit eigen ist. „Komm erst zu dir selbst! Sobald du fähig sein wirst, Vernunft anzuhören, will ich reden.“ 20

Agathon schwieg; denn was kann derjenige sagen, der nicht weiß, was er denken soll?

„Wahrhaftig“, fuhr Hippias fort, „ich begreife nicht, was für eine Ursache du zu haben glaubst, den rasenden Ajax mit mir zu spielen. Wer redet von Beschuldigungen? Wer klagt die schöne Danae an? Ist sie vielleicht weniger liebenswürdig, weil du weder der erste bist, der sie gesehen, noch der erste, der sie empfindlich¹ gefunden hat? Was für Launen sind das? Glaube mir, jeder andre als du hätte nichts weiter nötig gehabt, als sie zu sehen, um meine Nachrichten glaubwürdig zu finden. Ihr bloßer Anblick ist ein Beweis. Aber du forderst einen stärkern? Du sollst ihn haben, Kallias. Was sagtest du, wenn ich selbst einer von denen gewesen wäre, welche sich rühmen können, die schöne Danae empfindlich gesehen zu haben?“ 35

¹ gefühlvoll; verhüllend statt „nachgiebig, schwach“.

„Du?“ rief Agathon mit einem unglaublichen Erstaunen, welches eben nicht schmeichelhaft für die Eitelkeit des Sophisten war.

5 „Ja, Kallias, ich; ich, wie du mich hier siehst, zehn oder zwölf Jahre abgerechnet, um welche ich damals geschickter sein mochte, den Beifall einer schönen Dame zu erhalten. Du glaubst vielleicht, ich scherze; aber ich bin überzeugt, daß deine Göttin selbst zu edel denkt, um dir, wenn du sie mit guter Art fragen wirst, eine Wahrheit verhalten zu wollen, von welcher ganz
10 Smyrna zeugen könnte.“

Hier fuhr der barbarische Mensch fort, ohne das geringste Mitleiden mit dem Zustande, worein er den armen Agathon durch seine Prahlereien setzte, die genossenen Glückseligkeiten von Stück zu Stück in einem Tone von Wahrheit und mit einer
15 Munterkeit zu beschreiben, welche seinen Zuhörer beinahe zur Verzweiflung brachte. „Es ist vorbei!“ fiel er endlich dem Sophisten mit einer so heftigen Bewegung in die Rede, daß er in diesem Augenblicke mehr als ein Mensch zu sein schien. „Es ist vorbei! O Tugend, du bist gerochen! — Hippas, du hast mich unter der lächelnden Maske der Freundschaft mit einem
20 giftigen Dolche durchbohrt — aber ich danke dir! — Deine Bosheit leistet mir einen wichtigern Dienst als alles, was deine Freundschaft für mich hätte thun können. Sie öffnet mir die Augen — zeigt mir auf einmal in den Gegenständen meiner
25 Hochachtung und meines Zutrauens, in dem Abgott meines Herzens und in meinem vermeinten Freunde die verächtlichsten Gegenstände, womit jemals meine Augen sich besudelt haben. — Götter! die Buhlerin eines Hippas! Kann etwas unter diesem untersten Grade der Entehrung sein?“ Mit dieser Apostrophe
30 warf er den verachtungsvollesten Blick, der jemals aus einem menschlichen Auge geblitzt hat, auf den betroffenen Sophisten und ging davon.

Viertes Kapitel.

Folgen des Vorhergehenden. Agathon entfernt sich heimlich aus Smyrna.

35 Die menschliche Seele ist vielleicht keines heftigern Schmerzens fähig, als derjenige ist, den Gegenstand unsrer zärtlichsten Ge-

sinnungen verachten zu müssen. Alles, was man davon sagen kann, ist zu schwach, die Feuerpein auszudrücken, die durch eine so gewaltthame Zerreißung in einem gefühlvollen Herzen verursacht wird. Wir wollen also lieber gestehen, daß wir uns unvermögend finden, den Tumult der Leidenschaften, welche in den ersten Stunden nach einer so grausamen Unterredung in dem Gemüthe Agathons wütheten, abzuschildern, als durch eine frostige Beschreibung zu gleicher Zeit unsre Vermessenheit und unser Unvermögen zu verraten.

Das erste, was er that, sobald er seiner selbst wieder mächtiger wurde, war, daß er alle seine Kräfte anstrengte, sich zu überreden, daß ihn Hippias betrogen habe. War es zu viel, das Schlimmste von einem so ungeheuern Bösewicht zu denken, als dieser Sophist nunmehr in seinen Augen war? Was für eine Gültigkeit konnte ein solcher Zeuge gegen eine Danae haben? — Oder vielmehr, was für einen mächtigen Verteidiger hattest du, schöne Danae, in dem Herzen deines Agathon! Was hätte Hyperides¹ selbst, ob er gleich beredt genug war, die Athener von der Unschuld einer Phryne zu überzeugen, Stärkeres und Scheinbareres zu deiner Verteidigung sagen können, als was Agathon sich selbst sagte? Vermuthlich würde die Vernunft allein von dieser sophistischen Beredsamkeit der Liebe überwältiget worden sein; aber die Eifersucht, welche ihr zu Hülfe kam, gab den Ausschlag. Unter allen Leidenschaften ist keine, welcher die Verwandlung des Möglichen ins Wirkliche weniger kostet als dieser. In dem zweifelhaften Lichte, welches sie über seine Seele ausbreitete, wurde Vermutung zu Wahrscheinlichkeit, und Wahrscheinlichkeit zu Gewißheit, nicht anders, als ob er, mit der spikfündigen Delikatesse eines Julius Cäsars², die schöne Danae schon darum schuldig gefunden hätte, weil sie bezüchtiget³ wurde. Er verglich ihre eigene Erzählung mit des Hippias seiner und glaubte nun, da das Mißtrauen sich seines Geistes einmal bemächtiget hatte, hundert Spuren in der ersten wahrzunehmen,

¹ Hyperides (um 380—322 v. Chr.), ausgezeichnete attischer Redner. Er soll, da seine Verteidigungsrede für die Hetäre Phryne nicht wirkte, letztere den Richtern nackt gezeigt und dadurch ihre Freisprechung erreicht haben. — ² Cäsar schied sich von seiner Gattin Pompeja, weil sich der Wüstling Clodius verkleidet in ihr Haus eingeschlichen hatte und dadurch der Verdacht des Ehebruchs auf sie fiel. — ³ bezüchtigt.

welche die Wahrheit der letztern bekräftigten. Hier hatte sie einem Umstand eine gekünstelte Wendung geben müssen; dort war sie (wie er sich zu erinnern glaubte) verlegen gewesen, was sie aus einem andern machen sollte, der ihr unversehens ent-
 5 schlüpfte war. Mit einem ebenso schielenden Auge durchging er ihr ganzes Betragen gegen ihn. Wie deutlich glaubte er igt zu sehen, daß sie von dem ersten Augenblick an Absichten auf ihn gehabt habe! In tausend kleinen Umständen, welche ihm damals ganz gleichgültig gewesen waren, fand er igt die
 10 Merkmale einer geheimen Bedeutung. Er besann sich, er verglich und verknüpfte so lange, bis ihm nichts so glaublich vorkam, als daß alles, was von seinem ersten Besuche bis zu seinem Übergang in ihre Dienste vorgegangen, die Folgen eines zwischen ihr und dem Sophisten abgeredeten Plans gewesen sei. Wie
 15 sehr vergiftete dieser Gedanke alles, was sie für ihn gethan hatte! Wie gänzlich benahm er ihren Handlungen diese Schönheit und Grazie, die ihn so sehr bezaubert hatte! Er sah nun in diesem vermeinten Urbilde jeder idealischen Vollkommenheit nichts mehr als eine schlaue Kofette, die durch eine große Fer-
 20 tigkeit in der Kunst die Männer zu bestricken den Vorteil über seine Unschuld erhalten hatte. Wie verächtlich kamen ihm igt diese Gunstbezeugungen vor, die ihm so kostbar gewesen waren, solange er sie für Ergießungen eines für ihn allein empfindlichen Herzens angesehen hatte! Wie verächtlich diese Freuden,
 25 die ihn in jenem glücklichen Stande der Bezauberung den Göttern gleich gemacht! Wie zürnte er igt über sich selbst, daß er thöricht genug habe sein können, in ein so sichtbares, so handgreifliches Netz sich verwickeln zu lassen!

Das Bild der lebenswürdigen Psyche konnte sich ihm zu
 30 keiner ungelegenern Zeit für Danae darstellen als igt. Aber es war natürlich, daß es sich darstellte; und wie blendend war das Licht, worin es ihm igt erschien! Wie wurde sie durch die verdunkelten Vorzüge ihrer unglücklichen Nebenbuhlerin herausgehoben! Himmel! wie war es möglich, daß die Beischläferin
 35 eines Alcibiades, eines Hippias, eines jeden andern, der ihr gefiel, fähig sein konnte, diese lebenswürdige Unschuld auszulöschen, deren keusche Umarmungen, anstatt seine Tugend in Gefahr zu setzen, ihr neues Leben, neue Stärke gegeben hatten?

Er trieb die Vergleichung, so weit sie gehen konnte. Beide hatten ihn geliebt. Aber welcher Unterschied in der Art zu lieben! Welcher Unterschied zwischen dieser Nacht (an die er sich ikt mit Abscheu erinnerte), wo Danae, nachdem sie alle ihre Reizungen, alles, was die schlaueste Verführungskunst erfinden kann, zugleich mit den magischen Kräften der Musik aufgebieten, seine Sinne zu berauschen und sein ganzes Wesen in Begierden aufzulösen, sich selbst mit zuvorkommender Güte in seine Arme geworfen hatte, und jenen elyischen Nächten, die ihm an Psyche's Seite in der reinen Wonne entkörperter Geister wie ein einziger himmlischer Augenblick vorübergeflossen waren! — Die arme Danae! Sogar die Reizungen ihrer Figur verloren bei dieser Vergleichung einen Vorzug, den ihnen nur das parteilichste Vorurteil absprechen konnte. Diese Gestalt der Liebesgöttin, bei deren Anschauen seine entzückte Seele in Wollust zerfloßen war, sank ikt, mit der jungfräulichen Geschmeidigkeit der jungen Psyche verglichen, in seiner gramsüchtigen Einbildung zu der üppigen Schönheit einer Bacchantin herab, der Mut eines weinriesenden Satyrs würdiger als der zärtlichen Entzückungen, die er sich ikt schämte in einer unverzeihlichen Bethörung an sie verschwendet zu haben.

Ohne Zweifel werden unsre tugendhaften Leserinnen, welche den Fall unsers Helden (nicht ohne gerechten Unwillen gegen die feinen Buhlerkünste der schönen Danae) betrauert haben, von Herzen erfreut sein, die Ehre der Tugend und gewissermaßen das Interesse ihres ganzen Geschlechts an dieser Verführerin gerochen zu sehen. Wir nehmen selbst vielen Anteil an dieser ihrer Freude; aber wir können uns doch, mit ihrer Erlaubnis, nicht entbrechen, zu sagen: daß Agathon in der Vergleichung zwischen Danae und Psyche eine Strenge bewies, welche wir nicht allerdings¹ billigen können, so gern wir ihn auch von einer Leidenschaft zurückkommen sehen, deren längere Dauer ihn untauglich gemacht haben würde, der Held gegenwärtiger Geschichte zu sein.

Danae mag wegen ihrer Schwachheit gegen ihn so tadelwürdig sein, als man will, so war es doch offenbar unbillig,

¹ durchaus, in jeder Beziehung.

sie zu verurteilen, weil sie nicht Psyche war; oder, um bestimmter zu reden, weil sie in ähnlichen Umständen sich nicht vollkommen so wie Psyche betragen hatte. Wenn Psyche unschuldiger gewesen war, so war es weniger ein Verdienst als ein physischer
 5 Vorzug, eine natürliche Folge ihrer großen Jugend und ihrer Umstände. Danae war es vermutlich auch, als sie mit aller Naivität eines Landmädchens von vierzehn Jahren bei den Gastmählern zu Athen nach der Flöte tanzte oder den Akamenen für die Gebühr¹ das Modell zu dem halbaufgeblühten Busen
 10 einer Hebe² vorhielt. War es ihre Schuld, daß sie nicht zu Delphi erzogen worden war? oder daß sich die ersten Empfindungen ihres jugendlichen Herzens für einen Alcibiades und nicht für einen Agathon entfaltet hatten? — Psyche liebte unschuldiger, wir geben's zu; aber die Liebe bleibt doch in ihren
 15 Wirkungen allezeit sich selbst ähnlich. Sie erweitert ihre Forderungen so lange, bis sie im Besitz aller ihrer Rechte ist; und die gutherzige Unerfahrenheit ist am wenigsten imstande, ihr diese Forderungen streitig zu machen. Es war glücklich für die Unschuld der zärtlichen Psyche, daß ihre nächtlichen Zusammen-
 20 künfte unterbrochen wurden, ehe diese auf eine so geistige Art sinnliche Schwärmerei, worin beide Liebende so starke Schritte zu machen angefangen hatten, ihren höchsten Grad erreichte. Vielleicht noch wenige Tage, oder auch später (wenn ihr wollt), aber desto gewisser, würden die guten Kinder von einer unschuldigen
 25 Ergießung des Herzens zur andern, von einem immer noch zu schwachen Ausdruck ihrer unaussprechlichen Empfindungen zum andern sich endlich zu ihrer eigenen großen Verwunderung da gefunden haben, wo die Natur sie erwartet hätte; und wo würde dann der wesentli-
 30 che Vorzug der Unschuld geblieben sein? — Ein andrer Umstand, worin Psyche, glücklicherweise für sie, den Vorteil über Danae hatte, war dieser, daß ihr Liebhaber ebenso unschuldig war als sie selbst und bei aller seiner Zärtlichkeit nicht den Schatten eines Gedanken hegte, ihrer Tugend nachzustellen. Wissen wir, wie sie sich verhalten
 35 hätte, wenn sie auf die Probe gestellt worden wäre? Sie würde

¹ für den gebührenden (herkömmlichen) Lohn, gegen Bezahlung. — ² Hebe, Göttin der ewigen Jugend.

widerstanden haben, daran ist kein Zweifel; aber doch nur, so-
 lang' es ihr möglich gewesen wäre. Denn daß sie Stärke ge-
 nug gehabt hätte, ihn zu fliehen, ihn gar nicht mehr zu sehen,
 dies ist nicht zu vermuten. Sie würde also doch endlich von
 den süßen Verführungen der Liebe überschlichen worden sein, 5
 wie weit sie auch den Augenblick ihrer Niederlage hätte zurück-
 stellen mögen. Man kann noch einwenden: gesetzt auch, sie
 würde die Probe nicht ausgehalten haben, so hätte sie doch
 widerstanden. Danae hingegen habe ihren Fall nicht nur vor-
 ausgehoben und beschleunigt, sondern er sei sogar das Werk ihrer 10
 eigenen Veranstaltung gewesen, und wenn sie ihn aufgeschoben
 habe, so sei es allein zum Vorteil ihrer Liebe und ihres Ver-
 gnügens, nicht aus Tugend geschehen. Alles dies ist nicht zu
 leugnen. Allein vorausgesetzt, daß sie sich endlich doch ergeben
 haben würde (welches auf eine oder die andere Art doch allemal 15
 der stillschweigende Voratz einer jeden ist, die sich in eine Liebes-
 angelegenheit wagt), wozu würde ein langwieriger, eigensinniger
 Widerstand gedient haben, als sich selbst und ihrem Liebhaber
 unnötige Qualen zu verursachen? Und glauben wir etwann, daß
 sie sich keine Gewalt habe anthun müssen, einen Liebhaber, dessen 20
 außerordentlicher Wert die Heftigkeit ihrer Neigung so gut recht-
 fertigte, so lange schmachten zu lassen? oder daß die Selbstver-
 leugnung, welche hierzu erfordert wurde, einer Person, deren
 Einbildungskraft mit den Vergnügungen der Liebe schon so be-
 kannt war, nicht zum wenigsten ebensoviel gekostet habe, als 25
 einer noch Unerfahrenen der ernstlichste Widerstand?

Wir sagen dies alles nicht, um die schöne Danae zu recht-
 fertigen, sondern nur, zu zeigen, daß Agathon in der Hitze des
 Affekts zu streng über sie geteilt habe. Es war unbillig, ihr
 eine Gültigkeit zum Verbrechen zu machen, welche ihn ebenso 30
 glücklich gemacht hatte, als er elend gewesen sein würde, wenn
 sie schlechterdings darauf beharret wäre, die heftige Leidenschaft,
 von welcher er verzehrt wurde, bloß durch die ruhigen Gesin-
 nungen der Freundschaft erwidern zu wollen. Allein das Vor-
 urteil, von welchem er nun eingenommen war, machte ihn un- 35
 fähig, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Gedanke,
 daß sie einen Hippias ebenso begünstiget habe als ihn, machte
 ihm alles verdächtig, was ihn hätte überzeugen können, daß

er wenigstens der erste gewesen sei, der ihr Herz wahrhaftig gerührt habe. Kurz, er sah nun nichts in ihr als eine Buhlerin, welche in dem Dichte, worin sie ihm ikt erschien, vor den übrigen ihrer Klasse keinen andern Vorzug hatte, als daß sie gefährlicher war.

5 Indessen konnte sein Unwille gegen sie nicht so heftig sein, ohne sich gegen sich selbst zu kehren. Die Vorstellung, daß er die Stelle eines Hippias, eines Hyacinths bei ihr vertreten habe, machte ihn in seinen eigenen Augen zum verächtlichsten Sklaven. Er schämte sich vor seinem ehemaligen besseren Selbst, wenn er an
10 die Rechenchaft dachte, welche er sich von seinem Aufenthalt zu Smyrna schuldig sei. Würde er, sogar wenn Danae wirklich diejenige gewesen wäre, wofür er sie in der Trunkenheit der Leidenschaft gehalten hatte, vor dem Gerichtsstuhl der Tugend haben bestehen können? Was wollte er denn nun antworten, da er sich
15 selbst anklagen mußte, eine so lange Zeit ohne irgend eine lobenswürdige That, verloren für seinen Geist, verloren für die Tugend, verloren für sein eigenes und das allgemeine Beste, in unthätigem Müßiggang und, was noch schlimmer war, in der verächtlichen Bestrebung, den wollüstigen Begierden einer Danae
20 zu frönen, unrühmlich verschwendet zu haben? Er trieb die Vorwürfe, die er bei diesen gelbsüchtigen Vorstellungen sich selbst machte, so weit, als sie der Affekt einer allzu feurigen, aber mit angeborner Liebe zur Tugend durchdrungenen Seele nur immer treiben kann, und die Schmerzen, wovon sein Gemüt dadurch
25 zerrissen wurde, waren unaussprechlich.

Das Mißvergnügen über uns selbst ist (wie wir schon bemerkt haben) ein allzu schmerzhafter Zustand, als daß ihn die Seele lang' ertragen könnte. Die Selbstliebe heut alle ihre
Kräfte auf, um sich Vinderung zu verschaffen. Und bedenken
30 wir, wie wenig Gutes ein anhaltendes Gefühl von Scham und Verachtung seiner selbst schaffen kann, und wie schädlich im Gegenteil Gram und Kleinmut der wiederkehrenden Tugend sein müssen, so haben wir vielleicht Ursache, die Geschäftigkeit der Eigenliebe, uns gegen uns selbst zu entschuldigen, für eine von
35 den nötigsten Springfedern unsrer Seele in diesem Stande des Irrtums und der Leidenschaften, worin sie sich in gegenwärtigem Leben befindet, anzusehen. Die Reue ist zu nichts gut, als uns einen tiefen Eindruck von der Häßlichkeit eines thörichten

oder unsittlichen Verhaltens, dessen wir uns schuldig gemacht haben, zu geben. Hat sie diese Wirkung gethan, so soll sie aufhören. Ihre Dauer würde uns nur die Kräfte benehmen, uns in einen bessern Zustand emporzuarbeiten, und dadurch ebenso schädlich werden als eine allzu große Furcht, die uns dem Übel nur desto gewisser ausliefert, welchem wir behutsam entfliehen oder mutig widerstehen sollten.

Agathon hatte desto mehr Ursache, diesen wohlthätigen Eingebungen der Eigenliebe Gehör zu geben, da ihm seine fast immer gar zu warme Einbildungskraft seine Vergehungen und den Gegenstand derselben wirklich in einem häßlichern Lichte gezeigt hatte, als die gelassene Vernunft gethan haben würde. Durch eine natürliche Folge brachte die Begierde, sich selbst vor seinen eigenen Augen zu rechtfertigen, ihn unvermerkt dahin, auch der schönen Danae etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. „Es war schwer, sehr schwer“, würde ein Sokrates gesagt haben, „den Reizungen eines so schönen Gegenstandes, den Verführungen so vieler vereinigter Zauberkräfte zu widerstehen. Die Flucht war das einzige sichere Rettungsmittel. Freilich war es beinahe gleich schwer, zu fliehen oder zu widerstehen; aber das Vermögen zum Fliehen war, wenigstens anfangs, in deiner Gewalt, und es war unvorsichtig an dir, nicht zu denken, daß eine Zeit kommen würde, da du keine Kräfte zum Fliehen mehr haben würdest.“ — So möchte derjenige gesprochen haben, der den Kritobulos, weil er den schönen Sohn des Alcibiades geküßt hatte, einen Wagehals nannte und dem jungen Xenophon riet, vor einem schönen Gesichte so behende wie vor einer Schlange davonzulaufen.¹ Allein so bescheiden und aufrichtig klang die Sprache der Eigenliebe nicht. „Es war unmöglich“, sagte sie, „so mächtigen Reizungen zu widerstehen; es war unmöglich, zu entfliehen.“ Sie nahm die ganze Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft zu Hülfe, ihm die Wahrheit dieser tröstlichen Versicherungen zu beweisen, und wenn sie es nicht so weit brachte, ein gewisses innerliches Gefühl, welches ihr widersprach (und welches vielleicht das gewisste Merkmal der Freiheit unsers

¹ Vgl. Xenophon, „Memorabilien“ (Erinnerungen an Sokrates), Buch 1, Kap. 3.

Willens ist), gänzlich zu betäuben, so gelang es ihr doch unvermerkt, den Gram aus seinem Gemüte zu verbannen und dieses sanfte Licht wieder darin auszubreiten, worin wir ordentlichweise alles, was zu uns selbst gehört, zu sehen gewohnt sind.

5 Indessen gewann Danae wenig bei dieser ruhigern Verfassung seines Herzens. Ihre Vollkommenheiten rechtfertigten zwar die hohe Meinung, die er von ihrem Charakter gefasset hatte, und beides die Größe seiner Leidenschaft. Er vergab sich selbst, sie so sehr geliebt zu haben, solange er die Schönheit ihrer Seele
10 für ebenso ungemein gehalten hatte, als es die Reizungen ihrer Person waren. Aber sie verlor mit dem Recht an seine Hochachtung alle Gewalt über sein Herz. Der Entschluß, sie zu verlassen, war die natürliche Folge davon, und dieser kostete ihm, da er ihn faßte, auch nicht einen Seufzer; so tief war die Verachtung, wovon er sich gegen sie durchdrungen fühlte. Die Erinnerung dessen, was er gewesen war, das Gefühl dessen, was er
15 wieder sein könne, sobald er wolle, machte ihm den Gedanken unerträglich, nur einen Augenblick länger der Sklave einer andern Circe zu sein, die durch eine schändlichere Verwandlung als irgend eine, welche die Gefährten des Ulysses erdulden mußten, den Helden der Tugend in einen müßigen Wollüstling verwandelt hatte.

Bei so bewandten Umständen war es nicht ratsam, ihre Wiederkunft zu erwarten, welche nach ihrem Berichte längstens
25 in dreien Tagen erfolgen sollte. Denn sie hatte keinen Tag vorbeigehen lassen, ohne ihm zu schreiben, und die Notwendigkeit, ihr ebenso regelmäßig zu antworten, setzte ihn, nach der großen Veränderung, die in seinem Gemüte vorgegangen, in eine desto größere Verlegenheit, da er zu aufrichtig und zu lebhaft war,
30 Empfindungen vorzugeben, die sein Herz verleugnete. Seine Briefchen wurden dadurch so kurz und verrieten so vielen Zwang, daß Danae auf einen Gedanken kommen mußte, der zwar nicht sehr wahrscheinlich, aber doch der natürlichste war, der ihr einfallen konnte. Sie vermutete, ihre Abwesenheit könnte eine von
35 den Schönen zu Smyrna verwegen genug gemacht haben, ihr einen so beneidenswürdigen Liebhaber entführen zu wollen. Wenn ihr Stolz zu einem so vermessenen Vorhaben lächelte, so liebte sie doch zu zärtlich, um so ruhig dabei zu sein, als man aus der

muntern Art, womit sie über seine Erkältung¹ scherzte, hätte schließen sollen. Gleichwohl behielt das Bewußtsein ihrer Vorzüge die Oberhand und ließ ihr keinen Zweifel, daß ihre Gegenwart alle Eindrücke, welche eine Nebenbuhlerin auf die Oberfläche seines Herzens gemacht haben könnte, wieder auslöschen 5 würde. Und wenn sie dessen auch weniger gewiß gewesen wäre, so war sie doch zu klug, ihn merken zu lassen, daß sie ein Mißtrauen in sein Herz setze, oder fähig sei, ihm jemals durch eine grillenhafte Eifersucht beschwerlich zu fallen. Bei allem dem beschleunigte dieser Umstand ihre Zurückkunft, und vermutlich 10 würde sie ihren Ungetreuen noch zu rechter Zeit überrascht haben, wenn ihm der Schutzgeist seiner Tugend die Notwendigkeit der schleunigsten Flucht nicht so dringend vorgestellet hätte, daß er sich, sobald der Bote der Danae abgefertigt war, nach dem Hafen begab, um ein Fahrzeug zu mieten, welches ihn noch an dem 15 nämlichen Tage von Smyrna entfernen sollte.

Fünftes Kapitel.

Eine kleine Abschweifung.

Unsere Leser, wenn sie diese Geschichte mit etwas weniger Flüchtigkeit als einen ephemeriſchen² Roman zu lesen würdigen, 20 werden vielleicht bemerkt haben, daß die Wiederherstellung unsers Helden aus einem Zustande, worin er diesen Namen allerdings nicht verdient, eigentlich weder seiner Vernunft noch seiner Liebe zur Tugend zuzuschreiben sei. Bei aller guten Meinung, welche wir von beiden hegen, müssen wir gestehen, daß Agathon, 25 wenn es auf sie allein angekommen wäre, noch lange in den Fesseln der schönen Danae hätte liegen können. Ja, wir haben Ursache zu glauben, daß jene gefällig genug gewesen wäre, durch tausend schöne Vorpiegelungen und Schlüsse diese nach und nach gänzlich einzuschläfern oder vielleicht gar zu einem gütlichen 30 Vergleich mit der Wollust, ihrer natürlichen und gefährlichsten Feindin, zu bewegen. Wir leugnen hiermit nicht, daß auch sie das Ihrige zur Befreiung unsers Freundes beigetragen haben.

¹ sein Erkalten, seine Erkältung. — ² Ephemere (vom griechischen ephemeros) = nur einen Tag bauend, schnell vergänglich.

Indessen ist doch gewiß, daß Eifersucht und beleidigte Eigenliebe das meiste dabei thaten, und daß also, ohne die wohlthätigen Einflüsse zweier so verschrieener Leidenschaften, der ehemals so weise, so tugendhafte Agathon ein glorreich angefangenes Leben
 5 allem Anschein nach zu Smyrna unter den Rosen der Venus unrühmlich hinweggetändelt haben würde.

Wir wollen durch diese Bemerkung dem großen Haufen der Moralisten eben nicht zugemutet haben, die Vorurteile gegen die Leidenschaften fahren zu lassen, welche sie von ihren Vorgän-
 10 gern, und diese (wenn wir bis zur Quelle hinaufsteigen wollen) von den Einsamen, womit die Morgenländer jederzeit angefüllt gewesen sind, durch eine dem Fortgange der gesunden Vernunft nicht sehr günstige Überlieferung geerbt zu haben scheinen. Hin-
 15 gegen würde uns sehr erfreulich sein, wenn die gegenwärtige Geschichte die glückliche Veranlassung geben könnte, irgend einen von den echten Weisen unserer Zeit aufzumuntern, mit der Fackel des Genies in gewisse dunkle Gegenden der Moralphilosophie ein-
 20 zudringen, welche zu beträchtlichem Abbruch des allgemeinen Besten noch manches Jahrtausend unbekanntes Land bleiben werden, wenn es auf die vortrefflichen Leute ankommen sollte, durch deren unermüdeten Eifer seit geraumen Jahren die deut-
 schen Pressen unter einem in alle mögliche Formen gegossenen Mischmasch unbestimmter und nicht selten willkürlicher Be-
 25 griffe, schwärmerischer Empfindungen, andächtiger Wortspiele, grotesker Charakter und schwülstiger Deklamationen zu seufzen gezwungen werden. Diejenigen, welche unsern wohlgemeinten Wunsch zu erfüllen geschickt sind, haben nicht vonnöten, daß wir uns darüber deutlicher erklären oder ihnen den Weg
 zur Entdeckung dieser moralischen Terra incognita¹ genauer
 30 andeuten, als es hier und da in der gegenwärtigen Geschichte geschehen ist. Wir lassen es also bei diesem kleinen Winke be-
 wenden und begnügen uns, da wir nunmehr allem Ansehen nach unsern Helden aus der größten der Gefahren, worin seine Tugend jemals geschwebt hat oder künftig geraten mag, glück-
 35 lich herausgeführt haben, einige Betrachtungen anzustellen.

Doch was für Betrachtungen könnten wir anstellen, daß

¹ Terra incognita (lat.) = unbekanntes Land.

nicht diejenigen, welche Agathon selbst (sobald er Muße dazu hatte) über seine Abenteuer machte, um so viel natürlicher und interessanter sein sollten, da er sich wirklich in dem Falle befand, in welchen wir uns erst durch Hülfe der Einbildungskraft setzen müßten, und die Gedanken sich ihm freiwillig darboten, ja wohl wider Willen aufdrangen, welche wir erst auffuchen müßten? 5

Wir wollen also warten, bis er sich in der Gemüthsverfassung befinden wird, worin die sich selbst wiedergegebene Seele aufgelegt ist, das Vergangene mit prüfendem Auge zu übersehen. Nur mög' es uns erlaubt sein, eh' wir unsre Erzählung fortsetzen, zum Besten unsrer jungen Leser einige Anmerkungen zu machen, für welche wir keinen schicklichern Platz wissen, und welche diejenigen, die, wie Schach Baham¹, keine Liebhaber vom Moralisieren sind, füglich überschlagen oder sich indessen die Zeit vertreiben können — womit sie wollen. 10 15

Was würdet ihr also dazu sagen, meine gefühlvollen jungen Freunde, wenn ich euch mit der Miene eines gedungenen Sittenlehrers in geometrischer Methode beweisen würde, daß ihr zu einer vollkommenen Unempfindlichkeit gegen diese lebenswürdigen Geschöpfe verbunden seiet, für welche eure Augen, euer Herz, eure Einbildungskraft sich vereinigen, euch einen Hang einzuslößen, der, so lang' er in einem unbestimmten Gefühl besteht, euch immer beunruhiget, und sobald er einen besondern Gegenstand bekommt, die Seele aller eurer übrigen Triebe wird? 20 25

Daß wir einen solchen Beweis führen könnten, und (was noch ein wenig grausamer ist) daß wir euch die Verbindlichkeit aufbringen könnten, keines dieser anmutsvollen Geschöpfe, so vollkommen es immer in euern bezauberten Augen sein möchte, eher zu lieben, bis es euch befohlen wird, daß ihr sie lieben sollt — ist eine Sache, die euch nicht unbekannt sein kann. Aber eben deswegen, weil es so oft bewiesen wird, können wir es als etwas Ausgemachtes voraussetzen; und uns deucht, die Frage ist nun allein, wie es anzufangen sei, um euer ungelehriges Herz mit einer Pflicht auszuföhnen, gegen welche ihr taufend wichtige Einwendungen zu machen glaubt, wenn ihr uns 30 35

¹ Vgl. Bb. 1. S. 294, Anmerkung 1.

am Ende doch nichts anders gesagt habt, als ihr habet keine Lust, sie auszuüben.

Die Auflösung dieser Frage deucht uns eine von den Schwierigkeiten zu sein, worin uns die Moralisten mit einer Gleichgültigkeit stecken lassen, welche desto grausamer ist, da wohl wenige unter ihnen sind, die nicht auf eine oder die andere Art erfahren haben sollten, daß es nicht so leicht sei, einen Feind zu schlagen, als zu beweisen, daß er geschlagen werden sollte. Wir schmeicheln uns keinesweges, das sicherste, kräftigste und ausführbarste Mittel, eine mit so vielen Schwierigkeiten umringte Sache zu bewerkstelligen, gefunden zu haben. Inzwischen erkönnen wir uns, euch vorderhand (bessern Vorschlägen unnachtheilig) einen Rat zu geben, der zwar weder allgemein, noch ohne alle Ungelegenheiten ist, aber doch, alles wohl überlegt, bis zu Erfindung eines bessern in mehr als einer Absicht von gutem Nutzen sein könnte.

Wir setzen hierbei zwei gleich gewisse Erfahrungssätze voraus. Der erste ist, daß die meisten jungen Leute (und vielleicht auch ein guter Teil der alten) entweder zur Zärtlichkeit oder wenigstens zur Liebe im popularen Sinn dieses Wortes einen stärkern Hang als zu irgend einer andern natürlichen Leidenschaft haben; der andere, daß Sokrates in der Stelle, deren in dem vorigen Kapitel erwähnt worden, die schädlichen Folgen der Liebe, insofern sie eine heftige Leidenschaft für irgend einen einzelnen Gegenstand ist (denn von dieser Art von Liebe ist hier allein die Rede), nicht höher getrieben habe, als die tägliche Erfahrung beweiset. „Du Unglückseliger“, sprach er zu dem jungen Xenophon (welcher nicht begreifen konnte, daß es eine so gefährliche Sache sei, einen schönen Knaben oder, nach unsern Sitten zu sprechen, ein schönes Mädchen zu küssen, und leichtsinnig genug war, zu bekennen, daß er sich alle Augenblicke getraute, dieses halßbrechende Abenteuer zu wagen), „was meinst du, daß die Folgen eines solchen Kusses sein würden? Glaubst du, du würdest deine Freiheit behalten oder nicht vielmehr ein Sklave dessen werden, was du liebst? Wirfst du nicht vielen Aufwand auf schädliche Wollüste machen? Meinst du, es werde dir viel Muße übrig bleiben, dich um irgend etwas Großes und Nützliches zu bekümmern? oder du werdest nicht viel mehr gezwun-

gen sein, deine Zeit auf Beschäftigungen zu wenden, deren sich sogar ein Unfinniger schämen würde?“¹ — Man kann die Folgen dieser Art von Liebe in so wenigen Worten nicht vollständig beschreiben. Was hälft es uns, meine Freunde, wenn wir uns selbst betrügen wollten? Sogar die unschuldigste Liebe, diejenige, welche in jungen enthusiastischen Seelen so schön mit der Tugend zusammenzustimmen scheint, führt ein schleichendes Gift bei sich, dessen Wirkungen nur desto gefährlicher sind, weil es langsam und durch unmerkliche Grade wirkt. Was ist also zu thun?

Der Rat des alten Cato² oder der, welchen Lucrez nach den Grundsätzen seiner Sekte giebt, ist in jeder Betrachtung weit schlimmer als das Übel selbst, dem dadurch abgeholfen werden soll. Sogar die Grundsätze und das eigne Beispiel des weisen Sokrates sind in diesem Stücke nur unter gewissen Umständen thulich; und (wenn wir nach unsrer Überzeugung reden sollen) wir wünschten aus wahrer Wohlmeinenheit gegen das Beste der Menschheit nichts weniger, als daß es jemals einem Sokrates gelingen möchte, den Amor völlig zu entgöttern, ihn seiner Schwingen zu berauben und aus der Liebe eine bloße regelmäßige Stillung eines physischen Bedürfnisses zu machen. Der Dienst, welcher der Welt dadurch geleistet würde, müßte notwendig einen Teil der schlimmen Folgen haben, welche auf eine allgemeine Unterdrückung der Leidenschaften in der menschlichen Gesellschaft erscheinen würden. Hier ist also unser Rat:

„Meine jungen Freunde, Agisthus³ machte sich bloß deswegen ein Geschäft daraus, die schöne Klytämnestra zu verführen, weil er weder Verstand noch Mut genug hatte, etwas Löbliches zu thun. Beschäftigt euch, meine Freunde! Müßiggang ist euer gefährlichster Feind. Beschäftigt euch mit den Vorbereitungen zu eurer Bestimmung oder mit ihrer wirklichen Erfüllung. Werbet euch um die Verdienste, von denen die Hochachtung der Vernünftigen und der Nachwelt die Belohnung ist, und um die Tugend, welche allein den innerlichen Wohlstand unsers Wesens ausmacht.“

¹ Xenophons „Memorabilien“, Buch 2, Kap. 3. — ² Horaz, „Satiren“, Buch 1, 2, V. 32 ff. Lucrez, „Über die Natur der Dinge“, Buch 4, V. 1040 ff. — ³ Der Mörder Agamemnon's.

Haltet ein, Herr Sittenlehrer, rufet ihr; dies ist's nicht, was wir von Euch hören wollten. Alles das hat uns Claville¹ besser gesagt, als Ihr es könntet, und Abbt² besser als Claville. Euer Mittel gegen die Liebe?

- 5 „Mittel gegen die Liebe? Davor behüte uns der Himmel! — oder, wenn ihr dergleichen wollt, so findet ihr sie bei allen moralischen Quacksalbern und — in allen Apotheken. Unser Rat geht gerade auf das Gegenteil. Wenn ihr ja lieben wollt oder müßt, nun, so kommt alles, glaubet mir, auf den Gegenstand an.
- 10 Findet ihr eine Aspasia, eine Leontion³, eine Ninon, so bewerbet euch, wenn ihr könnt, um ihre Freundschaft. Die Vorteile, die ihr daraus für euern Kopf, für euern Geschmack, für eure Sitten — ja, meine Herren, für eure Sitten — und selbst für die Pflichten eurer Bestimmung von einer solchen Verbindung ziehen
- 15 werdet, werden euch für die Mühe belohnen.“ — Gut! Aspasiens! Ninons! wo sollen wir diese aufsuchen? — „Auch rat' ich euch nicht, sie zu suchen; die Rede ist nur von dem Falle, wenn ihr sie fändet.“ — Aber, wenn wir keine finden? — „So suchet die vernünftigste, tugendhafteste und liebenswürdigste Frau auf, die
- 20 ihr finden könnet. Hier erlauben wir euch, zu suchen, nur nicht (um euch einen Umweg zu ersparen) unter den Schönsten. Ist sie liebenswürdig, so wird sie euch desto stärker einnehmen; ist sie tugendhaft, so wird sie euch nicht verführen; ist sie klug, so wird sie sich von euch nicht verführen lassen. Ihr könnet sie also
- 25 ohne Gefahr lieben.“ — Aber dabei finden wir unsre Rechnung nicht; die Frage ist, wie wir es anstellen sollen, um von ihr wiedergeliebt zu werden. — „Allerdings; dies wird eben die Kunst sein! Ich wehre euch nicht, den Versuch zu machen, und ich stehe euch dafür, wenn sie und ihr jedes das Seinige thut, so
- 30 werdet ihr euern Roman zehn Jahre durch ohne sonderlichen Schaden fortführen, und wosfern ihr euch nicht etwann einfallen laßt, ihn in ebensoviele Bänden herauszugeben, so wird die Welt wenig dagegen zu erinnern haben.“

¹ De Claville, Verfasser eines „Traité du vrai mérite de l'homme considéré“ (Frankfurt 1755). — ² Thomas Abbt aus Ulm (1738—66), Popularphilosoph, in seiner Schrift „Vom Verdienste“ (1765). — ³ Hetäre in Athen, Geliebte Epikura.

Sechstes Kapitel.

Agathon wird von einem Rückfall bedroht. Ein unverhoffter Zufall bestimmt seine Entschliessung.

Wir kommen zu unserm Helden zurück, den wir zu Ende des vierten Kapitels auf dem Wege nach dem Hafen von Smyrna verlassen haben. 5

Man konnte nicht entschlossener sein, als er war, das erste Fahrzeug, das zum Auslaufen fertig liegen würde, zu besteigen, und hätte es ihn auch zu den Antipoden führen sollen. Allein — so groß ist die Schwäche des menschlichen Herzens! — da er 10
— so groß ist die Schwäche des menschlichen Herzens! — da er
angelangt war und eine Menge von Schiffen vor den Augen hatte, welche nur auf das Zeichen, den Anker zu heben, warteten, so hätte wenig gefehlt, daß er wieder umgekehrt wäre, um, anstatt vor der schönen Danae zu fliehen, ihr mit aller Sehnsucht eines entflammten Liebhabers in die Arme zu fliegen. 15

Wir wollen billig sein; — eine Danae verdiente wohl, daß ihm der Entschluß, sie zu verlassen, mehr als einen flüchtigen Seufzer kostete; und es war sehr natürlich, daß er, im Begriff, seinen tugendhaften Vorsatz ins Werk zu setzen, einen Blick ins Vergangene zurückwarf und sich diese Glückseligkeiten lebhafter 20
vorstellte, denen er nun freiwillig entsagen wollte, um sich von neuem als ein im Ozean der Welt herumtreibender Verbannter den Zufällen einer ungewissen Zukunft auszusetzen.

Dieser letzte Gedanke machte ihn stutzen; aber er wurde bald von andern Vorstellungen verdrängt, die ein Herz wie das 25
seinige weit stärker rühren mußten als alles, was ihn allein und unmittelbar anging. Er setzte sich an die Stelle der Danae. Er malte sich ihren Schmerz vor, wenn sie bei ihrer Wiederkunft seine Flucht erfahren würde. Sie hatte ihn so zärtlich geliebt! Alles Böse, was ihm Hippias von ihr gesagt, alles, 30
was er selbst hinzugedacht hatte, konnte in diesem Augenblicke die Stimme des Gefühls nicht übertäuben, welches ihn überzeugte, daß er wahrhaftig geliebt worden war. Wenn die Größe unsrer Liebe das natürliche Maß unsrer Schmerzen über den Verlust des Geliebten ist, wie unglücklich mußte Danae werden! 35
Das Mitleiden, welches diese Vorstellung in ihm erregte, machte

sie wieder zu einem interessanten Gegenstande für sein Herz. Ihr Bild stellte sich ihm wieder mit allen den Reizungen dar, deren Zaubergewalt er so oft erfahren hatte. Was für Erinnerungen! Er konnte sich nicht erwehren, ihnen etliche Augenblicke nachzuhängen, und mit jedem fühlte er weniger Kraft, sich wieder davon loszureißen. Seine schon halb überwundene Seele widerstand noch, aber immer schwächer. Amor, um desto gewisser zu siegen, verbarg sich unter die rührende Gestalt des Mitleidens¹, der Großmut, der Dankbarkeit. — Wie? er sollte eine so inbrünstige Liebe mit so schönem Andank erwidern? einer Geliebten in dem Augenblicke, da sie in die getreuen Arme eines Freundes zurückzueilten glaubt, einen Dolch in diesen Busen stoßen, welcher sich, von Zärtlichkeit überwallend, an den seinigen drücken will? sie verlassen, sich heimlich von ihr wegstehlen? Würde sie den Tod von seiner Hand, in Vergleichung mit einer solchen Grausamkeit, nicht als eine Wohlthat angenommen haben? So würde ihm zu Mute gewesen sein, wenn er sich an ihren Platz setzte; und dies thut die Leidenschaft allezeit — wenn sie ihren Vorteil dabei findet.

Allen diesen zärtlichen Bildern stellte sein gefaßter Entschluß zwar die Gründe, welche wir kennen, entgegen; aber diese Gründe hatten von dem Augenblick an, da sich sein Herz wieder auf die Seite der schönen Feindin seiner Tugend neigte, die Hälfte von ihrer Stärke verloren. Die Gefahr war dringend, jede Minute entscheidend. Denn die Wiederkunft der Danae war ungewiß, und es ist nicht zu zweifeln, daß sie, wosfern sie noch zu rechter Zeit angelangt wäre, Mittel gefunden hätte, alle die widrigen Eindrücke der Verrätereie des Sophisten aus einem Herzen auszulöschen, welches so viel Vorteil dabei hatte, sie unschuldig zu finden.

Ein glücklicher Zufall — doch, warum wollen wir dem Zufall zuschreiben, was uns beweisen sollte, daß eine unsichtbare Macht ist, welche sich immer bereit zeigt, der sinkenden Tugend die Hand zu reichen? — eine wohlthätige Schickung also fügte es, daß Agathon in diesem zweifelhaften Augenblick

¹ Denselben Gedanken spricht Tellheim in Lessings „Minna von Barnhelm“ (mit dem „Agathon“ 1767 erschienen), Akt 4, Austritt 5, gegen Enbe, aus.

unter dem Gedränge der Fremden, welche die Handelschaft von allen Weltgegenden her nach Smyrna führte, einen Mann erblickte, den er zu Athen vertraulich gekannt und durch beträchtliche Dienstleistungen sich zu verbinden Gelegenheit gehabt hatte. Es war ein Kaufmann von Syrakus, der mit den Geschicklichkeiten seiner Profession einen rechtschaffenen Charakter und (was bei den Griechen weniger selten war als bei uns) mit beiden die Liebe der Musen verband, eine Eigenschaft, welche ihn dem Agathon desto angenehmer, so wie sie ihn desto fähiger gemacht hatte, den Wert Agathons zu schätzen. Der Syrakuser bezeigte die lebhafteste Freude über eine so unverhoffte Zusammenkunft und bot unserm Helden seine Dienste mit derjenigen Art an, welche beweist, daß man begierig ist, sie angenommen zu sehen; denn Agathons Verbannung von Athen war eine zu bekannte Sache, als daß sie in irgend einem Teile von Griechenland hätte unbekannt sein können.

Nach einigen Fragen und Gegenfragen, wie sie unter Freunden gewöhnlich sind, die sich nach einer geraumen Trennung unvermutet zusammenfinden, berichtete ihm der Kaufmann als eine Neuigkeit, welche die Aufmerksamkeit aller europäischen Griechen beschäftigte, die außerordentliche Gunst, worin Plato bei dem jüngern Dionysius zu Syrakus stehe, die philosophische Bekehrung dieses Prinzen¹ und die großen Erwartungen, mit welchen Sizilien den glückseligen Zeiten entgegensetze, die eine so wundervolle Veränderung verspreche. Er endigte damit, daß er den Agathon einlud, wosern ihn nichts Wichtigeres in Smyrna zurückhielte, ihn nach Syrakus zu begleiten, welches im Begriff sei, ein Sammelplatz der Weisesten und Tugendhaftesten zu werden; und dabei meldete er ihm, daß sein Schiff bereit sei, noch diesen Abend abzufegeln.

Ein Funke, der in eine Pulvermine fällt, richtet keine plötzlichere Entzündung an, als die Revolution war, die bei dieser Nachricht in unserm Helden vorging. Seine ganze Seele loderte, wenn wir so sagen können, in einen einzigen Gedanken auf. Aber was für ein Gedanke war das! — Plato ein Freund des Dionysius! — Dionysius, berüchtigt durch die ausschweifendste

¹ Fürsten.

Lebensart, in welche sich eine durch unumjchränkte Gewalt über-
 mütig gemachte Jugend dahinstürzen kann, Dionysius der Tyrann
 ein Liebhaber der Philosophie, ein Lehrling der Tugend! — Und
 Agathon sollte die Blüte seines Lebens in müßiger Wollust ver-
 5 derben lassen? sollte nicht eilen, dem göttlichen Weisen, dessen
 erhabene Lehren er zu Athen so rühmlich auszuüben angefan-
 gen hatte, das glorreiche Werk vollenden zu helfen, einen zügel-
 losen Tyrannen in einen guten Fürsten zu verwandeln und die
 Glückseligkeit einer ganzen Nation zu befestigen? — Was für
 10 Arbeiten! was für Ausichten für eine Seele wie die seinige!
 Sein ganzes Herz wallte ihnen entgegen. Er fühlte wieder, daß
 er Agathon war, fühlte diese moralische Lebenskraft wieder, die
 uns Mut und Begierden giebt, uns zu einer edeln Bestimmung
 geboren zu glauben, und diese Achtung für sich selbst, welche eine
 15 von den stärksten Schwingfedern der Tugend ist. Nun bedurfte
 es keines Kampfes, keiner gewaltfamen Anstrengung mehr, sich
 von Danae loszureißen, um mit allem Feuer eines Liebhabers,
 der nach einer langen Trennung zu seiner Geliebten zurückeilt,
 sich wieder in die Arme der Tugend zu werfen. Sein Freund
 20 von Syrakus hatte keine Überredungen vonnöten; Agathon
 nahm sein Anerbieten mit der lebhaftesten Freude an. Da er
 von allen Geschenken, womit ihn die freigebige Danae überhäuft
 hatte, nichts behalten wollte, als was zu den nötigsten Bedürf-
 nissen seiner Reise unentbehrlich war, so brauchte er wenig Zeit,
 25 um reisefertig zu sein. Die günstigsten Winde schwellten die
 Segel, welche ihn aus dem verderblichen Smyrna entfernten;
 und so herrlich war der Triumph, den die Tugend in dieser
 glücklichen Stunde über ihre Gegnerin erhielt, daß er die an-
 mutsvollen asiatischen Ufer aus seinen Augen verschwinden sah,
 30 ohne den Abschied, den er auf ewig von ihnen nahm, nur mit
 einer Thräne zu zieren.

„So? — Und was wurde nun“ (hören wir irgend eine
 junge Schöne fragen, der ihr Herz sagt, daß sie es der Tugend
 nicht verzeihen würde, wenn sie ihr ihren Liebhaber so unbarmher-
 35 zig entführen wollte) — „was wurde nun aus der armen Danae?“
 — Ach! von dieser war iht die Rede nicht mehr! — „Und
 der tugendhafte Agathon bekümmerte sich so wenig darum, ob
 seine Untreue ein Herz, welches ihn glücklich gemacht hatte, in

Stücken brechen werde oder nicht?“ — Aber, meine schöne Freundin, was hätte er thun sollen, nachdem er nun einmal entschlossen war? Um nach Syrakus zu gehen, mußte er Smyrna verlassen; und nach Syrakus mußte er doch gehen, wenn Sie alle Umstände unparteiisch in Betrachtung ziehen. Oder wollten Sie lieber, daß ein Agathon sein ganzes Leben am Busen der zärtlichen Danae hätte hinwegbuhlen sollen? Und sie nach Syrakus mitzunehmen, war aus mehr als einer Ursache nicht zu raten, gesetzt auch, daß sie um feinetwillen Smyrna hätte verlassen wollen. Oder meinen Sie vielleicht, er hätte warten und erst die Einwilligung seiner Freundin zu erhalten suchen sollen? Dies wäre alles gewesen, was er hätte thun können, wenn er die Absicht gehabt hätte, da zu bleiben. Alles wohl überlegt, konnte er also, deucht uns, weder mehr noch weniger thun, als er that. Er hinterließ ein Briefchen, worin er ihr sein Vorhaben mit einer Aufrichtigkeit entdeckte, welche zugleich die Rechtfertigung desselben ausmacht. Er spottete ihrer nicht durch Liebesversicherungen, welche der Widerspruch mit seinem Betragen beleidigend gemacht hätte; hingegen erinnerte er sich dessen, was sie um ihn verdient hatte, zu wohl, um sie durch Vortwürfe zu kränken. Gleichwohl entwichte ihm beim Schluß ein Ausdruck, den er vermutlich großmütig genug gewesen wäre, wieder auszulöschen, wenn er Zeit gehabt hätte, sich zu bedenken. Denn er endigte sein Briefchen damit, daß er ihr sagte, „er hoffe, die Hälfte der Stärke des Gemüths, womit sie den Verlust eines Alcibiades ertragen und den Armen eines Hyacinths sich entrißen habe, werde mehr als hinlänglich sein, ihr seine Entfernung in kurzem gleichgültig zu machen. Wie leicht“, setzte er hinzu, „kann Danae einen Liebhaber missen, da es nur von ihr abhängt, mit einem einzigen Blicke so viele Sklaven zu machen, als sie haben will!“ — Dies war allerdings ein wenig grausam! Aber die Gemüthsverfassung, worin er sich damals befand, war nicht ruhig genug, um ihn fühlen zu lassen, wie viel er damit sagte.

Und so endigte sich denn die Liebesgeschichte des Agathon und der schönen Danae. — Und so, holde Leserinnen, so haben sich noch alle Liebesgeschichten geendigt, und so werden sich auch künftig alle endigen, welche — so angefangen haben!

Siebentes Kapitel.

Betrachtungen, Schlüsse und Vorsätze.

Wer aus den Fehlern, welche von andern vor ihm gemacht worden oder noch täglich um ihn her gemacht werden, die Kunst
 5 lernte, selbst keine zu machen, würde unstreitig den Namen des weisesten unter den Menschen mit größerem Rechte verdienen als Confucius¹, Sokrates oder König Salomon, welcher lezte wider den gewöhnlichen Lauf der Natur seine größten Thorheiten in einem Alter beging, worin die meisten von den andern zurück-
 10 kommen. Unterdessen, bis diese Kunst erfunden sein wird, deucht uns, man könne denjenigen immer für weise gelten lassen, der die wenigsten Fehler macht, am ersten davon zurückkommt und sich gewisse Maßregeln für zukünftige Fälle daraus zieht, mittelst deren er hoffen kann, künftig weniger zu fehlen.

15 Ob und inwiefern Agathon dieses Prädikat verdiene, mögen unsre Leser zu seiner Zeit selbst entscheiden. Wir unsers Ortes haben in keinerlei Absicht einiges Interesse, ihn besser zu machen, als er in der That war; wir geben ihn für das, was er ist; wir werden mit der bisher beobachteten historischen Treue fortfahren,
 20 seine Geschichte zu erzählen, und versichern ein für allemal, daß wir nichts dafür können, wenn er nicht allemal so handelt, wie wir vielleicht selbst hätten wünschen mögen, daß er gehandelt hätte.

Er hatte während seiner Überfahrt nach Sizilien, welche
 25 durch keinen widrigen Zufall heunruhiget wurde, Zeit genug, Betrachtungen über das, was zu Smyrna mit ihm vorgegangen war, anzustellen. „Wie?“ rufen hier einige Leser, „schon wieder Betrachtungen?“ Allerdings; in seiner Lage würde es ihm nicht zu vergeben gewesen sein, wenn er keine angestellt hätte. Desto
 30 schlimmer für euch, wenn ihr bei gewissen Gelegenheiten nicht so gerne mit euch selbst redet als Agathon! — Ihr würdet sehr wohl thun, ihm diese kleine Gewohnheit abzulernen.

Es ist für einen Agathon nicht so leicht als für manchen

¹ Konfutse (Kungfutse, lat. Confucius), 551—478 v. Chr., Stifter der chinesischen Religion.

andern, die Erinnerung einer begangenen Thorheit von sich abzuschütteln. Braucht es mehr als einen einzigen Fehltritt, um den Glanz des schönsten Lebens zu verdunkeln? Wie verdrießlich ist es schon, wenn wir an einem Meisterstücke der Kunst, an einem Gemälde oder Gedichte zum Exempel, Fehler finden, welche sich nicht verbessern lassen, ohne das Ganze zu vernichten! Wie viel verdrießlicher, wenn es nur ein einziger Fehler ist, der dem schönen Ganzen die Ehre der Vollkommenheit raubt! Ein Gefühl von dieser Art war schmerzhaft genug, um unsern Mann zu vermögen, über die Ursachen seines Falles schärfer nachzudenken. Wie errötete er iht vor sich selbst, da er sich der allzu trotzigigen Herausforderung erinnerte, wodurch er ehemals den Hippias gereizt und gewissermaßen berechtigt hatte, den Versuch an ihm zu machen, ob es eine Tugend gebe, welche die Probe der stärksten und schlauesten Verführung aushalte! Was machte ihn damals so zuversichtlich? die Erinnerung des Sieges, den er über die Priesterin zu Delphi erhalten hatte? oder das gegenwärtige Bewußtsein der Gleichgültigkeit, worin er bei den Reizungen der jungen Cyane geblieben war? die Erfahrung, daß die Versuchungen, welche seiner Unschuld im Hause des Sophisten auf allen Seiten nachstellten, ihn weniger versucht als empört hatten? der Abscheu vor den Grundsätzen des Hippias und das Vertrauen auf die eigentümliche Stärke der seinigen? — Aber, war es eine Folge, daß derjenige, der etliche-mal gesiegt hatte, niemals überwunden werden könne? War nicht eine Danae möglich, welche das auszuführen geschickt war, was die Pythia, was die thracischen Bacchantinnen, was Cyane und vielleicht alle Schönen im Harem des Königs von Persien nicht vermocht hätten? — Und was für Ursache hatte er, sich auf die Stärke seiner Grundsätze zu verlassen? — Auch in diesem Stücke schwebte er in einem subtilen Selbstbetrug, den ihm vielleicht nur die Erfahrung sichtbar machen konnte. Entzückt von der Idee der Tugend, ließ er sich nicht träumen, daß das Gegenteil dieser intellektuellen Schönheit jemals Reize für seine Seele haben könnte. Die Erfahrung mußte ihn belehren, wie betrüglich unsere Ideen sind, wenn wir sie unvorsichtig realisieren. Betrachtet die Tugend an sich selbst, in ihrer höchsten Vollkommenheit, so ist sie göttlich, ja (nach dem kühnen, aber

richtigen Ausdruck eines vortrefflichen Schriftstellers¹), die Gottheit selbst. Aber welcher Sterbliche ist berechtigt, auf die allmächtige Stärke dieser idealen Tugend zu trocken? Es kommt bei einem jeden darauf an, wie viel die feinige vermag. — Was
 5 ist häßlicher als die Idee des Lasters? Agathon glaubte sich auf die Unmöglichkeit, es jemals liebenswürdig zu finden, verlassen zu können, und betrog sich — weil er nicht daran dachte, daß es ein zweifelhaftes Licht giebt, worin die Grenzen der Tugend und der Untugend schwimmen; worin Schönheit und Gra-
 10 zien dem Laster einen Glanz mittheilen, der seine Häßlichkeit übergülDET, der ihm sogar die Farbe und Anmut der Tugend giebt; und daß es allzu leicht ist, in dieser verführerischen Dämmerung sich aus dem Bezirke der Lehtern in eine unmerkliche Spirallinie zu verlieren, deren Mittelpunkt ein süßes Vergessen
 15 unsrer selbst und unsrer Pflichten ist.

Von dieser Betrachtung, welche unsern Helden die Notwendigkeit eines behutsamen Mißtrauens in die Stärke guter Grundsätze lehrte, ging er zu einer andern über, die ihn von der wenigen Sicherheit überzeugte, welche sich unsre Seele in
 20 jenem Zustand eines herrschenden moralischen Enthusiasmus versprechen kann, wie derjenige war, worin die feinige in dem fein gewebten Neze der schönen Danae gefangen wurde. Er rief alle Umstände in sein Gemüt zurück, welche zusammen-
 25 gekommen waren, ihm diese reizungsvolle Schwärmerei so natürlich zu machen, und erinnerte sich der verschiedenen Gefahren, denen er sich dadurch ausgesetzt gesehen hatte. Zu Delphi fehlte wenig, daß sie ihn den Nachstellungen eines verkappten Apollo preisgegeben hätte. Zu Athen hatte sie ihn seinen arg-
 30 listigen Feinden wirklich in die Hände geliefert. Doch aus diesen beiden Gefahren hatte er seine Tugend davon gebracht, ein unschätzbares Kleinod, dessen Besitz ihn gegen den Verlust alles andern, was ein Günstling des Glückes verlieren kann, unempfindlich gemacht hatte. Aber durch eben diesen Enthusias-

¹ Wieland citirt „Les Moeurs, P. I, chap. 1“, womit vielleicht die „Considérations sur les moeurs de ce siècle“ (1749) von Charles Pineau Duclós (1707—1772), eines französischen Geschichtschreibers und Moralphilosophen, gemeint sind. In Voltaires „Essai sur les moeurs et l'esprit des nations“ findet sich die Äußerung nicht, dagegen heißt es in seinem „Poème sur la loi naturelle“, P. I, Schluß: „Le ciel fit la vertu“, und ähnliche Phrasen begegnen bei Voltaire öfter.

mus unterlag sie endlich zu Smyrna den Verführungen seines eignen Herzens ebensowohl als den Kunstgriffen der schönen Danae. War nicht dieses zauberische Licht, welches seine Einbildungskraft gewohnt war, über alles, was mit seinen Ideen übereinstimmte, auszubreiten; war nicht diese unvermerkte Unter- 5
 schiebung des Idealen an die Stelle des Wirklichen die wahre Ursache, warum Danae einen so außerordentlichen Eindruck auf sein Herz machte? War es nicht diese begeisterte Liebe zum Schönen, unter deren schimmernden Flügeln verborgen die Leidenschaft mit sanft schleichendem Fortgang sich endlich durch seine 10
 ganze Seele ausbreitete? War es nicht die lange Gewohnheit, sich mit süßen Empfindungen zu nähren, was sie unvermerkt dermaßen erweichte, daß sie desto schneller an einer so schönen Flamme dahinschmelzen mußte? Dieser Hang zu phantasierten Entzückungen, so geistig auch immer ihre Gegenstände sein moch- 15
 ten, mußte er ihn nicht endlich nach denjenigen Lüstern machen, von welchen ihm ein unbekanntes, verworrenes, aber desto lebhafteres innerliches Gefühl den wirklichen Genuß jener vollkommensten Wonne versprach, wovon bisher nur vorüberblickende Ahnungen seine Einbildung berührt, aber ihn selbst durch diese 20
 leichte Berührung schon außer sich selbst gesetzt hatten?

Hier erinnerte sich Agathon der Einwürfe, welche ihm Hippias gegen diesen Enthusiasmus und diejenige Art von Philosophie, die ihn hervorbringt und unterhält, gemacht hatte, und er befand sie jetzt mit seiner Erfahrung so übereinstimmend, als 25
 sie ihm damals falsch und ungereimt vorgekommen waren. Er fand sich desto geneigter, der Meinung des Sophisten von dem Ursprung und der wahren Beschaffenheit dieser hochfliegenden Begeisterung Beifall zu geben, da er sich, seitdem er sie in den Armen der schönen Danae verloren hatte, so wenig wieder in sie 30
 hineinzusehen vermochte, daß selbst das wiedererwachte Gefühl für die Tugend weder seinen sittlichen Ideen den ehemaligen Glanz wiedergeben, noch die dichterische Metaphysik der orphischen Sekte wieder in die vorige Achtung bei ihm setzen konnte. Er glaubte durch die Erfahrung überwiesen zu sein, daß dieses 35
 innerliche Gefühl, durch dessen Zeugnis er die Schlüsse des Sophisten zu entkräften vermeint hatte, nur ein sehr zweideutiges Kennzeichen der Wahrheit sei. Hippias könnte vielleicht ebensoviel

Recht haben, seinen tierischen Materialismus und seine verderbliche Moral, als die Theosophen¹ ihre geheimnisvolle Geisteslehre, durch die Stimme innerlicher Gefühle und Erfahrungen zu autorisieren, und vielleicht sei es allein dem verschiednen Schwung
 5 unserer Einbildungskraft beizumessen, wenn wir uns zu einer Zeit geneigter fühlen, uns mit den Göttern, zu einer andern, mit den Tieren verwandt zu glauben; — wenn uns zu einer Zeit alles sich in einem ernsthaften und schwärzlichen, zu einer andern alles in einem fröhlichen Lichte darstellt; — wenn wir
 10 iht kein wahres und gründliches Vergnügen kennen, als uns mit stolzer Verschmähung der irdischen Dinge in die unbekanntten Gegenden jenseit des Grabes und in die grundlosen Tiefen der Ewigkeit hineinzusenken — ein andermal kein reizenderes Gemälde einer beneidenswürdigen Wonne als den jungen
 15 Bacchus, wie er, sein epheubekränztes Haupt in den Schoß der schönsten Nymphe zurückgelehnt und mit dem einen Arm ihre blendenden Hüften umfassend, den andern nach der düftenden Trinkschale ausstreckt, die sie ihm lächelnd mit einem Nektar füllt, den ihre eignen schönen Hände aus strohenden Trauben
 20 frisch ausgepreßt haben, indessen die Faunen und die fröhlichen Nymphen mit den Liebesgöttern mutwillig um ihn her hüpfen oder durch Rosengebüsche sich jagen oder, müde von ihren Scherzen, in stillen Grotten zu neuen Scherzen ausruhen.

Der Schluß, den er aus allen diesen Betrachtungen zog,
 25 war dieser: daß die erhabnen Lehrsätze der Zoroastrischen und orphischen Theosophie — vielleicht (denn gewiß getraute er sich über diesen Punkt noch nichts zu behaupten) nicht viel mehr Realität haben könnten als die lachenden Bilder, unter welchen die Maler und Dichter die Wollüste der Sinne vergöttert hätten;
 30 daß jene zwar der Tugend günstiger zu sein und das Gemüte zu einer mehr als menschlichen Hoheit, Reinigkeit und Stärke zu erheben schienen, in der That aber der wahren Bestimmung des Menschen vielleicht nicht weniger nachteilig sein dürften als die letztern; teils, weil es ein widersinniges und vergebliches Unter-
 35 nehmen scheine, sich besser machen zu wollen, als uns die Natur

¹ Theosophen („Gottesweise“), die Gott unmittelbar zu schauen und schauend zu erkennen glauben, darin = Geistesseher, Schwärmer.

zu sein gestattet, oder auf Unkosten des halben Theils unsers Wesens nach einer Art von Vollkommenheit zu trachten, die mit der Anlage desselben im Widerspruch steht; theils, weil solche Menschen, wenn es ihnen auch gelänge, sich selbst zu Halbgöttern und Intelligenzen umzuschaffen, eben dadurch zu jeder gewöhnlichen Bestimmung des geselligen Lebens desto untauglicher würden. Aus diesem Gesichtspunkte deuchte ihn der Enthusiasmus der Theosophen zwar unschädlicher als das System des Wollüftlings, aber der menschlichen Gesellschaft ebenso unnützlich, indem der erste sich dem gesellschaftlichen Leben entweder gänzlich entzieht (welches wirklich das Beste ist, was er thun kann) oder, dafern er von dem beschaulichen Leben ins wirksame übergeht, durch Mangel an Kenntniß einer ihm ganz fremden Welt, durch abgezogene Begriffe, welche nirgends zu den wirklichen Gegenständen passen wollen, durch übertriebene moralische Zärtlichkeit und tausend andre Ursachen, welche ihren Grund in seiner vormaligen Lebensart haben, andern wider seine Absicht öfters, sich selbst aber allezeit schädlich wird.

Inwiefern diese Sätze richtig seien oder vielleicht in besondern Fällen einige Ausnahmen zulassen, zu untersuchen, würde uns hier zu weit von unserm Vorhaben abführen. Genug für uns, daß sie dem Agathon begründet genug schienen, um sich selbst desto leichter zu vergeben, daß er (wie der Homerische Ulyß in der Insel der Kalypso) sich auf dem bezauberten Grunde der Wollust hatte abhalten lassen, sein erstes Vorhaben, die Schüler des Zoroasters und die Priester zu Sais¹ zu besuchen, sobald als ihm Danae seine Freiheit wiedergeschenkt hatte, ins Werk zu setzen. Kurz, seine Erfahrungen machten ihm die Wahrheit seiner ehemaligen Denkart verdächtig, ohne ihm einen gewissen geheimen Hang zu seinen alten Lieblingsideen benehmen zu können. Seine Vernunft konnte in diesem Stücke mit seinem Herzen, und sein Herz mit sich selbst nicht recht einig werden, und er war nicht ruhig genug, seine nunmehrigen Begriffe in ein System zu bringen, wodurch beide hätten befriedigt werden können. In der That ist ein Schiff eben nicht der bequemste Ort, ein solches Werk, wozu die Stille eines dunkeln Hains

¹ Sais im Nildelta, Hauptitz der ägyptischen Priesterweisheit.

kaum stille genug ist, zu stande zu bringen. Agathon mag daher zu entschuldigen sein, daß er diese Arbeit verschob, ob es gleich eine von denen ist, welche sich so wenig aufschieben lassen als die Ausbesserungen eines haufälligen Gebäudes. Denn so wie dieses mit jedem Tage dem gänzlichen Einsturzen näher kommt, so pflegen auch die Lücken in unsern moralischen Begriffen und die Mißhelligkeiten zwischen dem Kopf und dem Herzen immer größer und gefährlicher zu werden, je länger wir aufschieben, sie mit der erforderlichen Aufmerksamkeit zu untersuchen, um Eintracht und Harmonie zwischen den Theilen und dem Ganzen herzustellen.

Doch in dem besondern Falle, worin sich Agathon befand, war die Gefahr dieses Aufschubs desto geringer, da er, von der Schönheit der Tugend und der unauflöschlichen Verbindlichkeit ihrer Gesetze mehr als jemals überzeugt, eine auf das wahre allgemeine Beste gerichtete Wirksamkeit für die Bestimmung aller Menschen oder (wofern ja einige Ausnahme zu gunsten der bloß kontemplativen Geister zu machen wäre) doch gewiß für die seinige hielt. Vormalz war er nur zufälligerweise und gegen seine Neigung in das thätige Leben verflochten worden; jetzt war es eine Folge seiner nunmehrigen (wie er glaubte) geläuterten Denkungsart, daß er sich dazu entschloß. Ein sanftes Entzücken, welches ihm den süßesten Berausungen der Wollust unendlich vorzuziehen schien, ergoß sich durch sein ganzes Wesen bei dem Gedanken, der Mitarbeiter an der Wiedereinsetzung Siziliens in die unendlichen Vorteile der Freiheit und eines durch weise Gesetze und Anstalten verewigten Wohlstandes zu sein. Seine immer verschönernde Phantasie malte ihm die Folgen seiner Bemühungen in tausend reizende Bilder von öffentlicher Glückseligkeit aus. Er fühlte mit Entzücken die Kräfte zu einer so edlen Arbeit in sich, und sein Vergnügen war desto vollkommener, da er zugleich empfand, daß Herrschsucht und eitle Ruhmbegierde keinen Anteil daran hatten; daß es die tugendhafte Begierde, in einem weiten Umfang Gutes zu thun, war, deren gehoffte Befriedigung ihm diesen Vorzuch des göttlichsten Vergnügens gab, dessen die menschliche Natur fähig ist. Seine Erfahrungen, so viel sie ihm auch gekostet hatten, schienen ihm iht nicht zu teuer erkauft, da er dadurch desto

tüchtiger zu sein hoffte, die Klippen zu vermeiden, an denen die Klugheit oder die Tugend derjenigen, welche sich den öffentlichen Angelegenheiten unterziehen, zu scheitern pflegt. Er setzte sich fest vor, sich durch keine zweite Danae mehr irre machen zu lassen. Er glaubte sich in diesem Stücke desto besser auf sich selbst verlassen zu können, da er stark genug gewesen war, sich von der ersten loszureißen, und es mit gutem Fug für unmöglich halten konnte, jemals auf eine noch gefährlichere Probe gesetzt zu werden. Ohne Ehrgeiz, ohne Habsucht, immer wachsam auf die schwache Seite seines Herzens, die er kennen gelernt hatte, dachte er nicht, daß er von andern Leidenschaften, welche vielleicht noch in seinem Busen schlummerten, etwas zu befürchten haben könne. Keine übelweisjagende Ahnungen störten ihn in dem unvermischten Genuße der Hoffnungen, die ihn wachend und selbst in Träumen beschäftigten. Diese Hoffnungen waren der vornehmste Inhalt seiner Gespräche mit dem syrakusischen Kaufmanne; sie machten ihm die Beschwerden der Reise unmerklich und entschädigten ihn überflüssig für den Verlust der ehemals geliebten Danae, einen Verlust, der mit jedem neuen Morgen kleiner in seinen Augen wurde. Und so führten ihn günstige Winde und ein geschickter Steuermann nach einer kurzen Verweilung in einigen griechischen Seestädten glücklich in den Hafen zu Syrakus, um an dem Hof eines Fürsten zu lernen, „daß auf dieser schlüpfrigen Höhe die Tugend entweder der Klugheit aufgeopfert werden muß, oder die behutsamste Klugheit nicht hinreichend ist, den Sturz des Tugendhaften zu verhindern“.

Achtes Kapitel.

Eine oder zwei Abschweifungen.

Wir wünschen uns, Leserinnen zu haben (denn diese Geschichte, wenn sie auch weniger wahr wäre, als sie ist, gehört nicht unter die Romanen, von welchen der Verfasser des gefährlichsten und lehrreichsten Romans¹ in der Welt die Jungfrauen

¹ Rousseau in der Vorrede zu seiner „Neuen Heloise“, vgl. oben, S. 166, Anmerkung.

zurückrecht), und wir sehen es also nicht gern, daß einige unter ihnen, welche noch Geduld genug gehabt haben, dieses neunte Buch zu durchblättern — in der Meinung, daß nun nichts Interessantes mehr zu erwarten sei, nachdem Agathon durch einen
 5 Streich von der verhaßtesten Art, durch eine heimliche Flucht, der Liebe den Dienst aufgesagt habe — den Verfolg seiner Geschichte kaltfinnig aus ihren schönen Händen entchlüpfen lassen und vielleicht den „Sofa“¹ oder die allerliebste kleine „Puppe“ des Herrn Bibiena² ergreifen, um die Vapeurs³ zu zerstreuen,
 10 die ihnen die Untreue und die Betrachtungen unsers Helden verursacht haben.

Woher es wohl kommen mag, meine schönen Freundinnen, daß die meisten unter Ihnen geneigter sind, uns alle Thorheiten, wozu die Liebe nur immer verleiten kann, zu verzeihen, als die
 15 Wiederherstellung in den natürlichen Stand unsrer gesunden Vernunft? Gesehen Sie, daß wir Ihnen desto mehr gefallen, je mehr wir durch die Schwachheiten, wozu Sie uns bringen können, die Obermacht Ihrer Reizungen über die eingebilddete Stärke unsers Verstandes beweisen! Was für ein interessantes
 20 Gemälde ist nicht eine Dejanira⁴, mit der Löwenhaut ihres nervigen Liebhabers umgeben und mit seiner Keule auf der Schulter, wie sie einen triumphierend lächelnden Seitenblick auf den Bezwinger der Riesen und Drachen wirft, der, in ihre langen Kleider ver mummt, im Birkel ihrer Sklavinnen mit ungelenkamer
 25 Faust die weibische Spindel dreht! — Wir kennen einige, auf welche diese kleine Apostrophe gar nicht zu passen scheint. Aber wenn wir ohne Schmeichelei reden sollen (welches freilich nicht geschehen würde, wenn wir die Klugheit zu Kate zögen), so zweifeln wir, ob die Weiseste unter allen zu eben der Zeit, da
 30 sie sich bemüht, den Thorheiten ihres Liebhabers Schranken zu setzen, sich erwehren könne, ganz leise in sich selbst darüber zu frohlocken, daß sie liebenswürdig genug ist, einen Mann seines eignen Werts vergessen zu machen.

¹ „Le Sopha“ von Crebillon dem jüngeren; vgl. Band 1, S. 294. —

² „Bibiena, Maler und Architekt, war auch Verfasser eines zu seiner Zeit beliebten Feenmärchens „La Poupée.“ (Wieland.) — ³ Eigentlich = Dünste, Blähungen, dann die dadurch angeblich erzeugten übeln Launen. — ⁴ Dejanira, Gattin des Herakles; es sollte vielmehr Omphale, die schöne Königin von Lydien, genannt sein, in deren Dienste Herakles Weiberkleider anlegen mußte.

Hingegen mögen wir unsern besagten Leserinnen zu einiger Vergütung eine kleine Anekdote aus dem Herzen unsers Helden nicht verhalten, wenn er auch gleich dadurch in Gefahr kommen sollte, die Hochachtung wieder zu verlieren, in die er sich bei den ehrwürdigen Damen, welche nie geliebt haben und, Dank 5 sei dem Himmel! nie geliebt worden sind, wieder zu setzen angefangen hat.

So vergnügt Agathon über die Entweichung aus seiner angenehmen Gefangenschaft in Smyrna und in diesem Stücke mit sich selbst war; so wenig die Bezauberung, unter welcher wir 10 ihn gesehen haben, die Liebe der Tugend in ihm zu ersticken vermocht hatte; so aufrichtig die Gelübde waren, die er that, ihr künftig nicht wieder untreu zu werden; so groß und wichtig die Gedanken waren, welche seine Seele schwellten; so sehr er (um alles mit einem Worte zu sagen) wieder Agathon war, so hatte 15 er doch Stunden, wo er sich selbst gestehen mußte, daß er mitten in der Schwärmerei der Liebe und in den Armen der schönen Danae — glücklich gewesen sei. „Es mag immer viel Verblendung, viel Überspanntes und Schimärisches in der Liebe sein“, sagte er zu sich selbst, „aber gewiß, ihre Freuden sind doch keine 20 Einbildung! Ich fühlte es und fühl' es noch, so wie ich mein Dasein fühle, daß es wahre Freuden sind, so wahr in ihrer Art als die Freuden der Tugend! Und warum sollt' es unmöglich sein, Liebe und Tugend miteinander zu verbinden? — Sie beide zugleich zu genießen, o! das würde erst vollkommne Glückselig= 25 keit sein!“

Zu Verhütung eines besorglichen Mißverständes scheint uns hier eine kleine Parenthese vonnöten zu sein, um denen, die keine andre Sitten kennen als die Sitten des Landes oder 30 Ortes, worin sie geboren sind, zu sagen, daß ein vertrauter Umgang mit Frauenzimmern von einer gewissen Klasse, das ist (um nicht so französisch, aber weniger zweideutig zu reden), welche mit dem, was man etwas uneigentlich Liebe zu nennen pflegt, ein Gewerbe treiben, bei den Griechen eine so erlaubte Sache war, daß die strengsten Väter sich lächerlich gemacht haben würden, wenn 35 sie ihren Söhnen, so lange sie unter ihrer Gewalt standen, eine Liebste aus der bemeldeten Klasse hätten verwehren wollen. Frauen und Jungfrauen genossen, wie allerorten, des besondern

Schuzes der Geseze und waren durch die Sitten und Gebräuche dieses Volks vor Nachstellungen ungleich besser gesichert, als sie es bei den heutigen Europäern find. Ein Anschlag auf ihre Tugend war so schwer zu bewerkstelligen, als die Bestrafung eines solchen
 5 Verbrechens streng war. Ohne Zweifel geschah es, um diese in den Augen der griechischen Gesezgeber geheiligten Personen, die Mütter der Bürger und diejenigen, welche zu dieser Ehre bestimmt waren, den Unternehmungen einer unbändigen Jugend desto gewisser zu entziehen — daß der Stand der Pheen und Laien
 10 geduldet wurde. So ausgelassen und schmutzig die Gemälde sind, welche uns der genievollste, wiziigste und verständigste aller Possenschreiber, Aristophanes, von den Frauen zu Athen¹ macht, so ist doch gewiß, daß die Weiber und Töchter der Griechen überhaupt sehr sittsame Geschöpfe waren, und daß ordentlicherweise
 15 die Sitten einer Vermählten und einer Buhlerin bei ihnen ebenso stark voneinander abstachen, als man dormalen in einigen Hauptstädten von Europa bemüht ist, sie miteinander zu vermengen.

Ob jene Einrichtung in allen Stücken löblich war, ist eine andre Frage, von der hier die Rede nicht sein soll; wir führen
 20 sie bloß deswegen an, damit man nicht glaube, als ob die Neue und die Gewissensbisse Agathons aus dem Begriff entstanden seien, daß es unerlaubt sei, mit einer Danae der Liebe zu pflegen. In diesem Stücke dachte er wie alle andre Griechen seiner Zeit. Bei seiner Nation (die Spartaner vielleicht allein ausge-
 25 nommen) durfte man, wenigstens in seinem Alter, die Nacht mit einer Tänzerin oder Flötenspielerin zubringen, ohne sich deswegen einen Vorwurf zuzuziehen, insofern nur die Pflichten seines Standes nicht darunter leiden mußten und eine gewisse Mäßigung beobachtet wurde, welche nach den Begriffen dieser
 30 Heiden die Grenzlinie der Tugend und des Lasters ausmachte. Wenn man dem Alcibiades übelgenommen hatte, daß er sich im Schoß der schönen Nemea, wie vom Siege ausruhend, malen ließ, oder daß er den Liebesgott mit Jupiters Blitzen bewaffnet in seinem Schilde führte (und Plutarch sagt uns², daß nur die
 35 ältesten und ernsthaftesten Athener sich darüber aufgehalten,

¹ Besonders in den Komödien „Die Thesmophoriazusen“, „Die Ekklesiazusen“ und „Epsistrate“. — ² In dem „Leben des Alcibiades“, Kap. 16.

Leute, deren Eifer gegen die Thorheiten der Jugend öfters nicht sowohl die Liebe der Tugend als die Verdrießlichkeit des Alters zur Quelle hat); wenn man, sage ich, dem Alcibiades diese Ausschweifungen übelnahm, so war es nicht sein Hang zu den Erge- 5
 hungungen oder seine Vertraulichkeit mit einer Person, welche durch Stand und Profession dem Vergnügen des Publikums ge-
 widmet war, sondern der Übermut, der daraus hervorleuchtete, die Verachtung der Gesetze des Wohlstandes und einer gewissen 10
 Gravität, welche man in freien Staaten mit Recht gewohnt ist von den Vorstehern der Republik, wenigstens außerhalb dem Birkel
 des Privatlebens, zu fordern. Man würde ihm so gut als einem Perikles oder Simon seine Schwachheiten oder seine Ergehun- 15
 gen übersehen haben; aber man vergab ihm nicht, daß er damit prahlte; daß er sich seinem Hang zur Fröhlichkeit und Wollust bis zur unbändigsten Ausgelassenheit überließ; daß er, von Wein
 und Salben triefend, mit dem vernachlässigten und abgematteten Ansehen eines Menschen, der eine Winternacht durchschwelgt 20
 hatte, noch warm von den Umarmungen einer Tänzerin, in die Ratsversammlungen gehüpft kam und, so übel vorbereitet, sich doch überflüssig tauglich hielt, die Angelegenheiten Griechenlands
 zu besorgen und den grauen Vätern der Republik zu sagen, was sie zu thun hätten. Dies war es, was sie ihm nicht vergeben konnten, und was ihm die schlimmen Händel zuzog, von denen 25
 der Wohlstand Athens und er selbst endlich das Opfer wurde.

Überhaupt ist es eine längst ausgemachte Sache, daß die 25
 Griechen von der Liebe ganz andere Begriffe hatten als die heutigen Europäer. Sie ehrten, wie alle polizierten Völker, die eheliche Freundschaft; aber von dieser romantischen Leidenschaft, von dieser Liebe, welche von einer ganzen Folge von Roman-
 schreibern in Spanien, Wälschland, Frankreich und England zu 30
 einer Heldentugend erhoben worden ist, von dieser wußten sie ebensowenig als von der weinerlich komischen, der abenteuerlichen Hirngeburt einiger neueren weiblichen Stribenten, welche noch über die Begriffe der ritterlichen Zeiten raffiniert¹ und uns

¹ Raffinieren, eigentlich: verfeinern, dann: fein über etwas klügeln, ausgeklügelte Ideen zum besten geben. Der Spott bezieht sich vorzüglich auf die sentimentalen Ritterromane der Mabelaine de Scudéry (1608—1701) und ihrer Nachahmerinnen.

durch ganze Bände eine Liebe gemalt haben, die sich von stillschweigendem Anschauen, von Seufzern und Thränen nährt, immer unglücklich und, selbst ohne einen Schimmer von Hoffnung, immer gleich standhaft ist. Von einer so abgeschmackten, so unmännlichen, mit dem Heldentum, womit man sie verbinden will, so lächerlich abstechenden Liebe wußte diese geistreiche Nation nichts, aus deren schöner und lachender Einbildungskraft die Göttin der Liebe, die Grazien und so viele andre Götter der Freude hervorgegangen waren. Sie kannten nur die Liebe, welche glücklich macht; oder (richtiger zu reden) diese allein schien ihnen unter gewissen Einschränkungen der Natur gemäß, anständig und unschuldig. Diejenige, welche sich mit allen Symptomen eines fiebrischen Paroxysmus der ganzen Seele bemächtigt, war in ihren Augen eine von den gefährlichsten Leidenschaften, eine Feindin der Tugend, die Störerin der häuslichen Ordnung, die Mutter der verderblichsten Ausschweifungen und der häßlichsten Laster. Wir finden wenige Beispiele davon in ihrer Geschichte, und diese Beispiele sehen wir auf ihrem tragischen Theater mit Farben geschildert, welche den allgemeinen Abscheu erwecken mußten; so wie hingegen ihre Komödie keine andere Liebe kennt als den natürlichen Instinkt, welchen Geschmack, Gelegenheit und Zufall für einen gewissen Gegenstand bestimmen, der, von den Grazien und nicht selten auch von den Musen verschönert, das Vergnügen zum Zweck hat, nicht besser noch erhabner sein will, als er ist, und ihnen, im ganzen betrachtet, noch immer weniger schädlich zu sein deuchte als jene tragische Art zu lieben, die viel mehr von der Fackel der Furien als des Liebesgottes entzündet, eher die Wirkung der Rache einer erzürnten Gottheit als dieser süßen Bethörung gleich zu sein schien, welche sie (wie den Schlaf und die Gaben des Bacchus) für ein Geschenk der wohlthätigen Natur ansahen, um uns die Beschwerden des Lebens zu verfügen und zu den Arbeiten desselben munterer zu machen.

Ohne Zweifel würden wir diesen Teil der griechischen Sitten noch besser kennen, wenn nicht (durch ein Unglück, welches die Musen immer beweinen werden) die Komödien eines Alexis, Menander, Diphilus, Philemon, Apollodorus¹ und andrer

¹ Alexis aus Thuri (seit 384 v. Chr. dichterisch thätig), Menander aus Athen (342—290), Diphilos aus Sinope, Menanders Zeitgenosse, Philemon

berühmter Dichter aus dem schönsten Zeitalter der attischen Museen ein Raub der mönchischen und sarazenischen Barbarei geworden wären. Allein es bedarf dieser Urkunden nicht, um das, was wir gesagt haben, zu rechtfertigen. Sehen wir nicht den ehrwürdigen Solon noch in seinem hohen Alter in Versen, 5 deren sich der alte Dichter auf dem Berge Krapak nicht zu schämen hätte¹, von sich selbst gestehen, „daß er sich aller andern Beschäftigungen begeben habe, um den Rest seines Lebens in Gesellschaft der Venus, des Bacchus und der Museen auszu- leben?“² Sehen wir nicht den weisen Sokrates³ kein Bedenken 10 tragen, in Begleitung seiner jungen Freunde der schönen und gefälligen Theodota einen Besuch zu machen, um über ihre Schönheit, welche einer aus der Gesellschaft als unbeschreiblich angepriesen hatte, den Augenschein einzunehmen? Sehen wir nicht, daß er seiner Weisheit nichts zu vergeben glaubte, indem 15 er diese Theodota auf eine scherzhafte Art in der Kunst Liebhaber zu fangen unterrichtet? War er nicht ein Freund und Bewunderer, ja, wenn Plato⁴ nicht zu viel gesagt hat, ein Schüler der berühmten Aspasia, deren Haus (ungeachtet der Vorwürfe, welche ihr von der zaumlosen Frechheit der damali- 20 gen Komödie gemacht wurden) der Sammelplatz der schönsten Geister von Athen war? So enthalten wir selbst in Absicht dieses Artikels gewesen zu sein scheint, so finden wir doch seine Grundsätze über die Liebe mit der allgemeinen Denkungsart seiner Nation ziemlich übereinstimmend. Er unterschied das Be- 25 dürfnis von der Leidenschaft, das Werk der Natur von dem Werke der Phantasie. Er warnte vor dem letztern, wie wir schon anderswo im Vorbeigehen bemerkt haben, und riet zu Befriedigung der ersten (nach Xenophons⁵ Bericht) eine solche Art von Liebe an, an welcher die Seele so wenig als möglich An- 30 teil nehme — ein Rat, welcher zwar seine Einschränkungen

aus Syrakus (gest. 262),¹ Apollodoros aus Karystos (um 300—260), Hauptvertreter der neueren attischen Komödie, deren Werke nur in Bruchstücken und teilweise in römischen Nachbildungen (von Plautus und Terenz) erhalten sind. — ¹ Deren sich . . . zu schämen hätte. Die erste Ausgabe liest: „welche des Alters eines Voltaire würdig sind.“ Der Berg Krapak jedenfalls in der Nähe von Fereny. Gruber schreibt „Kropak“ und bemerkt, diesen Namen (der alte Dichter zc.) habe sich Voltaire selbst gegeben. — ² Vgl. Plutarch's „Leben Solons“, Kap. 31. — ³ In Xenophons „Memorabilien“, Buch 1, Kap. 3. — ⁴ In dem Dialog „Menexenos“, § 3. — ⁵ a. a. O.

leidet, aber doch auf die gemeine Erfahrung gegründet ist, daß die Liebe, welche sich der Seele bemächtiget, sie gemeiniglich aller Gewalt über sich selbst beraubt und zu allen edlen Anstrengungen untüchtig macht.

5 Nach den gewöhnlichen Begriffen der Zeit, in welcher Agathon lebte, wäre es demnach so schwer nicht gewesen, Liebe und Tugend miteinander zu verbinden. Aber Agathon hatte größere und feinere Begriffe von der Tugend. Eine gewisse ideale Vollkommenheit war zu sehr mit den Grundzügen seiner Seele verwebt, als daß er sie jemals ganz verlieren konnte. Was ist einer empfindsamen Seele Liebe ohne Schwärmerei? ohne diese Zärtlichkeit der Empfindungen, diese Sympathie, welche ihre Freuden vervielfältiget, verfeinert, veredelt? Was sind die Wollüste der Sinnen ohne Grazien und Musen? — Agathon hätte also
10 diese Art zu lieben, wie er die schöne Danae geliebt hatte und von ihr geliebt worden war, gern mit seinem erhabenen Begriffe von der Tugend verbinden mögen; und von diesem Wunsche sah er alle seine Schwierigkeiten ein.

Endlich dachte ihn, es komme alles auf die Beschaffenheit
20 des Gegenstandes an; und nun erinnerte ihn sein Herz wieder an Psyche. Er errötete vor ihrem Bilde, wie er vor der gegenwärtigen Psyche selbst erröten sein würde; aber er empfand zu gleicher Zeit, daß sein Herz, ohne nur mit einem einzigen Faden noch an Danae zu hangen, wieder zu seiner ersten Liebe zurückkehrte. Seine wieder ruhige Phantasie spiegelte ihm wie ein
25 klarer, tiefer Brunnen die Erinnerungen der reinen, tugendhaften und mit keiner andern Lust zu vergleichenden Freuden vor, die er durch die zärtliche Vereinigung ihrer Seelen in jenen elyrischen Nächten erfahren hatte. Er empfand igt zu dem, was
30 er ehemals für sie empfunden, noch alle die Liebe, welche ihm Danae eingefloßt hatte, aber so sanft, so geläutert durch die moralische Schönheit des veränderten Gegenstandes, daß es nicht mehr ebendieselbe schien. Er stellte sich vor, wie glücklich ihn eine unzertrennliche Verbindung mit dieser Psyche machen würde,
35 welche ihm eine Liebe eingehaucht, die seiner Tugend so wenig gefährlich gewesen war, daß sie ihr viel mehr Schwingen angefügt hatte. Er versetzte sich in Gedanken mit Psyche in den Ruheplatz der Diana zu Delphi und ließ den Gott der Liebe, den Sohn der

himmlischen Venus, das überirdische Gemälde ausmalen. Eine süße, weisjagende Hoffnung breitete sich durch seine Seele aus. Es war ihm, als ob eine geheime Stimme ihm zulispelte, daß er sie in Sizilien finden werde. Psyche paßte ganz vortrefflich in den Plan, den er sich von seinem bevorstehenden Leben gemacht hatte. Was für Aussichten stellte ihm die Verbindung seiner häuslichen Glückseligkeit mit der öffentlichen vor, welcher er alle seine Kräfte zu widmen entschlossen war! Aber erst wollte er verdienen, glücklich zu sein! — Doch ohne den Leser mit seinen Gefinnungen und Vorsätzen länger aufzuhalten, eilen wir, ihn auf einen Schauplatz zu versetzen, wo er sich uns durch Handlungen zu erkennen geben kann.

Zehntes Buch.

Darstellung des syrakusischen Hofes und des Merkwürdigsten, was sich kurz zuvor, ehe Agathon zu Syrakus auftrat, an demselben begeben hatte.

Erstes Kapitel.

Charakter der Syrakuser, des Dionysius und seines Hofes.

Aber ehe wir unsern Helden selbst wieder auftreten lassen, wird es nötig sein, dem Leser sowohl den Schauplatz und die Zuschauer, auf welchem und für welche Agathon eine der merkwürdigsten Rollen spielen wird, als die Szene und einige der vornehmsten Personen, die theils mit und neben ihm, theils gegen ihn agieren werden, so umständlich, als es zu unserer Absicht und zu besserem Verständnis seiner Geschichte nötig ist, vorher bekannt zu machen.

Syrakus, die alte Hauptstadt Siziliens, verdiente in vielerlei Betrachtungen den Namen eines zweiten Athen. Nichts kann ähnlicher sein als der Charakter ihrer Einwohner. Beide waren im höchsten Grad eifersüchtig über eine Freiheit, in welcher sie sich niemals lange zu erhalten wußten, weil sie Müßiggang und Lustbarkeiten immer noch mehr liebten als die Freiheit; auch muß man gestehen, daß sie ihnen durch den schlechten Ge-

brauch, den sie von ihr machten, mehr Schaden gethan hat als alle ihre Tyrannen. Die Syrakuser hatten wie die Athener den Genie der Künste und der Musen; sie waren lebhaft, sinnreich und zum spottenden Scherz aufgelegt, heftig und ungestüm in ihren Bewegungen, aber so unbeständig, daß sie in einem Zeitmaße von wenig Tagen vom äußersten Grade der Liebe zum äußersten Haß, und vom thätigsten Enthusiasmus zur kältesten Gleichgültigkeit übergehen konnten; lauter Züge, durch welche sich, wie man weiß, auch die Athener vor allen andern griechischen Völkern ausnahmen.¹ Beide empörten sich mit ebensoviel Leichtfinn gegen die gute Regierung eines einzigen Gewalthabers, als sie fähig waren, mit der niederträchtigsten Feigheit sich an das Joch des schlimmsten Tyrannen gewöhnen zu lassen. Beide kannten niemals ihr wahres Interesse und kehrten ihre Stärke immer gegen sich selbst; mutig und heroisch in der Widerwärtigkeit, allezeit übermütig im Glück und, gleich dem Asopischen Hund im Nil², immer durch schimmernde Entwürfe verhindert, von ihren gegenwärtigen Vorteilen den rechten Gebrauch zu machen; durch ihre Lage, Verfassung und den Geist der Handelschaft der spartanischen Gleichheit unfähig, aber ebenso ungeduldig, an einem Mitbürger große Vorzüge von Verdienst, Ansehen oder Reichthum zu ertragen; daher immer mit sich selbst im Streit, immer von Parteien und Kotten zerrissen, bis nach einem langwierigen, umwechselnden Übergang von Freiheit zu Sklaverei und von Sklaverei zu Freiheit beide zuletzt die Fesseln der Römer geduldig tragen lernten und sich weislich mit der Ehre begnügten, Athen die Schule, Syrakus die Kornkammer dieser majestätischen Gebieterin³ des Erdbodens zu sein.

Nach einer Reihe von sogenannten Tyrannen (das ist von Beherrschern, welche sich der einzelnen und willkürlichen Gewalt über den Staat bemächtigt hatten, ohne auf einen Beruf⁴ von den Bürgern zu warten) war Syrakus und ein großer Teil Siziliens mit ihr endlich in die Hände des Dionysius⁵ gefallen und von diesem nach einer langwierigen Regierung, unter welcher die Syrakuser gezeigt hatten, was sie zu leiden fähig seien,

¹ Eine Ausnahme machten, sich auszeichneten. — ² Bgl. oben, S. 91, Anmerkung. — ³ Rom's (aus „der Römer“ zu entnehmen). — ⁴ Auf, Berufung. — ⁵ Des älteren (406—367 v. Chr.).

seinem Sohne Dionysius dem Zweiten¹ erblich zugetommen. Das Recht dieses jungen Menschen an die königliche Gewalt, deren er sich nach seines Vaters Tod anmaßte, war noch weniger als zweideutig; denn wie konnte ihm sein Vater ein Recht hinterlassen, das er selbst nicht hatte? Aber eine starke Leibwache, eine wohlbefestigte Citadelle und eine durch die Beraubung der reichsten Sizilier angefüllte Schatzkammer erfekten den Abgang eines Rechts, welches ohnehin alle seine Stärke von der Macht zieht, die es geltend machen muß und eben darum dessen leicht entbehren kann. Hierzu kam noch, daß in einem Staate, worin der Geist der politischen Tugend schon erloschen ist, und grenzenlose Begierden nach Reichtümern und nach der schmeichelhaften Freiheit, alles zu thun, was die Sinne gelüstet, die Oberhand gewonnen haben; daß, sage ich, in einem solchen Staat eine ausgelassene und allein auf Befriedigung ihrer Leidenschaften erpichte Jugend sich von der unumschränkten Regierung eines einzigen ihrer Art unendlich mehr Vorteile verspricht als von der Aristokratie, deren sich die Ältesten und Verdienstvollsten bemächtigen, oder von der Demokratie, worin man ein abhängiges und ungewisses Ansehen mit einer Menge Beschwerlichkeiten, Gefahren und Aufopferungen teurer erkaufen muß, als es sich der Mühe zu verlohnen scheint.

Der junge Dionysius setzte sich also durch einen Zusammenfluß günstiger Umstände in den ruhigen Besitz der höchsten Gewalt zu Syrakus, und es ist leicht zu erachten, wie ein übel-erzogener, vom Feuer seines Temperaments zu allen Ausschweifungen der Jugend hingerissener Prinz unter einem Schwarme von schmeichelnden Höflingen dieser Macht sich bedient haben werde. Ergezungen, Gastmähler, Liebeshändel, Feste, welche ganze Monate dauerten, kurz, eine stete Berausung von Schwelgerei machten die Beschäftigungen eines Hofes von thörichten Jünglingen aus, welche nichts Angelegeners hatten, als durch Erfindung neuer Wollüste sich in der Zuneigung ihres Prinzen festzusetzen und ihn zu gleicher Zeit zu verhindern, jemals zu sich selbst zu kommen und den Abgrund gewahr zu werden, an dessen blumichem Rand er sorglos herumtanzte.

¹ 367—343 v. Chr.

Man kennt die Staatsverwaltung wollüstiger Prinzen aus
 altern und neuern Beispielen¹ zu gut, als daß wir nötig haben
 sollten, uns darüber auszubreiten. Was für eine Regierung ist
 von einem jungen Unbesonnenen zu erwarten, dessen Leben ein
 5 immerwährendes Bacchanal ist? der, mit jeder großen Pflicht
 seines Berufs unbekannt, die Kräfte, die er zu ihrer Erfüllung
 anstrengen sollte, bei nächtlichen Schmäusen und in den Armen
 üppiger Buhlerinnen verzettelt? der, unbekümmert um das Beste
 des Staats, sogar seinen Privatvorteil so wenig einsieht, daß
 10 er das wahre Verdienst, welches ihm verdächtig ist, hasset und
 Belohnungen an diejenigen verschwendet, die unter der Maske
 der eifrigsten Ergebenheit und gänzlicher Aufopferung seine ge-
 fährlichsten Feinde sind? von einem Prinzen, bei dem die wich-
 15 tigen Stellen auf die Empfehlung einer Tänzerin oder der
 Sklaven, die ihn aus- und ankleiden, vergeben werden? der sich
 einbildet, daß ein Hoffschranze, der gut tanzt, ein Nachteffen wohl
 anzuordnen weiß und ein überwindendes Talent hat, sich bei
 den Weibern in Gunst zu setzen, unfehlbar auch das Talent eines
 20 Ministers oder eines Feldherrn haben werde? oder daß man zu
 allem in der Welt tüchtig sei, sobald man die Gabe habe, ihm
 zu gefallen? — Was ist von einer solchen Regierung zu erwarten
 als Verachtung der Gesetze, Mißbrauch der Formalitäten der
 Gerechtigkeit, Gewaltsamkeiten, üble Haushaltung, Erpressungen,
 Geringschätzung und Unterdrückung der Tugend, allgemeine Ver-
 25 dorbenheit der Sitten? — Und was für eine Staatskunst wird
 da Platz haben, wo Leidenschaften, Launen, vorüberfahrende
 Anstöße von lächerlichem Ehrgeiz, wo die kindische Begierde, von
 sich reden zu machen, die Konvenienz eines Günstlings oder die
 Intrigen einer Mätresse die Triebfedern der Staatsangelegen-
 30 heiten, der Verbindung und Trennung mit auswärtigen Mächten
 und des öffentlichen Betragens sind? wo, ohne die wahren Vor-
 teile des Staats oder seine Kräfte zu kennen, ohne Plan, ohne
 Abwägung und Verbindung der Mittel — doch wir geraten
 35 längst erschöpften und doch so alltäglichen Stoffe nicht zu ver-

¹ Wieland deutet unverkennbar auf den in nächster Nähe hausenden Herzog Karl Eugen von Württemberg (1745—93), dem viele andere Fürsten („Prinzen“) der Zeit an Schwelgerei und Gewissenlosigkeit nichts nachgaben.

zeihen wäre. Möchte niemand, der dies liest, aus der Erfahrung seines eignen Vaterlandes wissen, wie einem Volke mitgespielt wird, welches das Unglück hat, der Willkür eines Dionysius preisgegeben zu sein!

Man wird sich nach allem, was wir gesagt haben, diesen Fürsten als einen der schlimmsten Tyrannen, womit der Himmel jemals eine mit geheimen Verbrechen belastete Nation gegeißelt habe, vorstellen, und so schildern ihn auch die Geschichtschreiber. Allein ein aus lauter schlimmen Eigenschaften zusammengesetzter Mensch ist ein Ungeheuer, das nicht existieren kann. Eben dieser Dionysius würde Fähigkeit genug gehabt haben, ein guter Fürst zu werden, wenn er so glücklich gewesen wäre, zu seiner Bestimmung gebildet zu werden. Aber es fehlte so viel, daß er die Erziehung, die sich für einen Prinzen schickt, bekommen hätte, daß ihm nicht einmal diejenige zu teil ward, die man jedem jungen Menschen von mittelmäßigem Stande giebt. Sein Vater, der feigherzigste Tyrann, den vielleicht die Geschichte kennt, ließ ihn, von aller guten Gesellschaft abgefondert, unter niedrigen Sklaven aufwachsen, und der präsumtive Thronfolger hatte kein anderes Mittel, sich die Langeweile zu vertreiben, als daß er kleine Wagen, hölzerne Leuchter, Schenkel und andere dergleichen Kunstwerke verfertigte. Man würde unrecht haben, wenn man diese selbstgewählte Beschäftigung für einen Wink der Natur halten wollte; es war vielmehr der Mangel an Gegenständen und Modellen, welche dem angeborenen Trieb aller Menschen, Werk und Hände zu beschäftigen, eine andere Richtung hätten geben können. Er würde ebensogut Verse gemacht haben, und vielleicht bessere als sein Vater (der unter andern Thorheiten auch die Wut hatte, ein Poet sein zu wollen)², wenn man ihm einen Homer in seine Zelle gegeben hätte. Wie manche Prinzen hat man gesehen, die mit der Anlage zu Augusten und Trajanen aus Schuld derjenigen, die über ihre Erziehung gesetzt waren, oder durch die Unfähigkeit eines mit klösterlichen Vorurteilen angefüllten Mönchs, dem sie auf Diskretion überlassen wurden, in Neronen und Glogabalen³ ausgeartet sind!

¹ Verstand. — ² Er soll aus Freude über einen tragischen Sieg gestorben sein. — ³ Heliogabalus (Elagabal), römischer Kaiser (218 — 222 n. Chr.), bis zum Wahnsinn ausschweifend.

Eine genaue und ausführliche Entwicklung, wie dieses zugehe und wie es unter gewissen gegebenen Umständen nicht anders möglich sei, als daß durch eine so fehlerhafte Veranstaltung das beste Naturell in ein moralisches Mißgeschöpf verzerrt werden müsse, wäre, wie uns deucht, ein sehr nützlicher Stoff, welchen wir der Bearbeitung irgend eines Mannes von Genie empfehlen, der bei philosophischen Einsichten hinlängliche Kennt-
 5 nis der Welt besäße. Unsre aufgeklärten und verfeinerten Zeiten sind weder dieses noch jenes in so hohem Grade, daß ein solches
 10 Werk überflüssig sein sollte; und wenn die Ausführung der Würde des Stoffes zusagte, so zweifeln wir nicht, daß es glücklich genug werden könnte, von mancher Provinz die lange Folge von Plagen abzuwenden, welche ihr vielleicht durch die fehlerhafte
 15 Erziehung ihrer noch ungeborenen Beherrscher im nächsten Jahrhundert bevorstehen.

Zweites Kapitel.

Charakter des Dion. Anmerkungen¹ über denselben.

Die Syrakuser waren des Jochs schon zu gewohnt, um einen Versuch zu machen, es nach dem Tode des alten Dionysius abzuschütteln. Es war nicht einmal so viel Tugend unter ihnen
 20 übrig, daß einige von denen, welche besser dachten als der große Haufen und die verächtliche Brut der Parasiten, den Mut gehabt hätten, sich bis zum Ohre des jungen Prinzen zu drängen, um ihm Wahrheiten zu sagen, von denen seine eigne Glückseligkeit
 25 ebensowohl abhing als die Wohlfahrt von Sizilien. Ganz Syrakus hatte nur einen Mann, dessen Herz groß genug hierzu war. Aber auch dieser würde sich vielleicht in die sichere, wie-
 wohl unrühmliche Dunkelheit, in welche ehrliche Leute unter einer Unglück weisjagenden Regierung sich zu verbergen pflegen, ein-
 30 gehüllt haben, wenn ihn seine Geburt nicht berechtigt und sein Interesse genötigt hätte, sich um die Staatsverwaltung zu kümmern.

Dieser Mann war Dion², ein Bruder der Stiefmutter des jungen Dionysius und der Gemahl seiner Schwester, der nächste

¹ Bemerkungen. — ² Vgl. oben, S. 21, Anmerkung 3.

nach ihm im Staat und der einzige, der sich durch seine großen Fähigkeiten, sein Ansehen bei dem Volke und die unermesslichen Reichtümer, die er besaß, furchtbar und eines Anschlags verdächtig machen konnte, sich entweder an die Stelle des jungen Fürsten zu setzen oder die republikanische Verfassung wiederherzustellen. 5 Wenn wir den Geschichtschreibern, insonderheit dem tugendhaften und gutherzigen Plutarch¹, einen unumschränkten Glauben schuldig wären, so würden wir den Dion unter die wenigen Helden der Tugend zählen müssen, welche sich (um dem Plato² einen Ausdruck abzuborgen) zu der Würde und Größe guter 10 Dämonen oder beschützender Genien und Wohlthäter des Menschengeschlechts emporgeschwungen haben — Männer, welche fähig sind, aus dem erhabenen Beweggrunde einer reinen Liebe der sittlichen Ordnung und des allgemeinen Besten zu handeln und über dem Bestreben, andere glücklich zu machen, sich selbst 15 aufopfern, weil sie unter ihrer sterblichen Hülle ein edleres Selbst fühlen, welches seine angeborne Vollkommenheit desto herrlicher entfaltet, je mehr jenes tierische Selbst unterdrückt wird — die, im Glück und Unglück gleich groß, durch dieses nicht verdunkelt werden und von jenem keinen Glanz entlehnen, sondern, immer 20 sich selbst genugsam, Herren ihrer Leidenschaften und, über die Bedürfnisse gemeiner Seelen erhaben, eine Art sublunarischer³ Götter sind. Ein solcher Charakter fällt allerdings gut in die Augen, ergeht den moralischen Sinn und erweckt den Wunsch, daß er mehr als eine schöne Schimäre sein möchte. Aber wir 25 gestehen, daß wir aus erheblichen Gründen mit zunehmender Erfahrung immer mißtrauischer gegen die menschlichen — warum also nicht auch gegen die übermenschlichen? — Tugenden werden.

Es ist wahr, wir finden in dem Leben Dions Beweise großer Fähigkeiten, besonders einer gewissen Erhabenheit und Stärke des 30 Gemüths, die man gemeiniglich mit gröbern, weniger reizbaren Fibern und derjenigen Art von Temperament verbunden sieht, welches ungesellig, ernsthaft, stolz und spröde zu machen pflegt. An jede Art von Temperament grenzen, wie man weiß, gewisse Tugenden. Fügt es sich, daß die Entwicklung der Anlage zu 35

¹ Der in seinen „Parallelbiographien“ auch das Leben Dions erzählt hat. — ² Vielleicht schwebt dem Verfasser Platons „Staatmann“, S. 271 D, vor. — ³ irbischer.

denſelben durch günſtige Umſtände befördert wird, ſo iſt nichts natürlicher, als daß ſich daraus ein Charakter bildet, der durch gewiſſe hervorſtechende Tugenden blendet, welche eben darum zu einer völligen Schönheit gelangen, weil kein innerlicher
 5 Widerſtand ſich ihrem Wachſtum entgegenſetzt. Dieſe Art von Tugenden finden wir bei Dion in hohem Grade. Aber ihm ein Verdienſt daraus zu machen, wäre ebenſo viel, als einem Athleten die Elaſtizität ſeiner Sehnen oder einem geſunden, blühenden Mädchen ihre gute Farbe als Verdienſte anzurechnen,
 10 die ihnen ein Recht an die allgemeine Hochachtung geben ſollten. Ja, wenn Dion ſich durch diejenigen Tugenden vorzüglich unterſchieden hätte, zu denen er von Natur nicht aufgelegt war, und wenn er es ſo weit gebracht hätte, ſie mit eben der Leichtigkeit und Grazie auszuüben, als ob ſie ihm angeboren wären! Aber
 15 wie viel daran fehlte, daß er der Philoſophie ſeines Lehrers und Freundes Platon ſo viel Ehre gemacht hätte, davon finden wir in den eigenen Briefen dieſes Weiſen¹ und in dem Betragen Dions in den wichtigſten Auftritten ſeines Lebens die zuverläſſigſten Beweiſe. Niemals konnte er es dahin bringen, oder
 20 vielleicht gefiel es ihm nicht, den Verſuch zu machen (und beides läuft auf eines hinaus), dieſe Aukſterität², dieſe Unbiegſamkeit, dieſe wenige Gefälligkeit im Umgang, welche die Herzen von ihm zurückſtieß, zu überwinden. Vergebens ermahnte ihn Plato, den Grazien zu opfern; Dion bewies durch ſeine Ungelehrigkeit
 25 über dieſen Punkt, daß die Philoſophie ordentlicherweiſe uns nur die Fehler vermeiden macht, zu denen wir keine Anlage haben, und uns nur in ſolchen Tugenden befeſtigt, zu denen wir ohnehin geneigt ſind.

Indeſſen war er nichtsdeſtowediger derjenige, auf welchen
 30 ganz Sizilien die Augen gerichtet hatte. Die Weiſheit ſeines Betragens, ſeine Abneigung vor allen Arten der ſinnlichen Ergekungen, ſeine Mäßigung, Nüchternheit und gute Haushaltung erwarben ihm deſto mehr Hochachtung, je ſtärker ſie von der zügelloſen Schwelgerei und Verſchwendung des Tyrannen abſtachen. Man ſah, daß er allein im ſtande ſei, dem Dionyſius das Gegengewicht zu halten, und man erwartete das Beſte
 35

¹ Die zu Wielands Zeit noch für echt gehalten wurden. — ² Herbheit, Strengte.

von ihm, es sei nun, daß er sich der Regierung für sich selbst oder für die jungen Söhne seiner Schwester bemächtigen, oder daß er sich begnügen würde, der Mentor des Dionysius zu sein.

Die natürliche Unempfindlichkeit Dions gegen die Reizungen der Wollust, welche den Syrakusern so viel Vertrauen zu ihm gab, blendete in der Folge auch die Griechen des festen Landes, zu denen er sich vor dem Tyrannen zu flüchten genötiget wurde. Selbst die Akademie zu Athen, diese damals so berühmte Schule der Weisheit, scheint stolz darauf gewesen zu sein, einen so nahen Verwandten des (wiewohl unrechtmäßigen) Beherrschers von Sizilien unter ihre Pflegsöhne zählen zu können. Die königliche Pracht, welche er zu Athen in seiner Lebensart affectierte, war in ihren Augen (so gewiß ist es, daß auch weise Augen manchmal durch die Eitelkeit verfälscht werden) der Ausdruck der innern Majestät seiner Seele. Sie schlossen ungefähr nach eben der Logik, welche einen Verliebten von den Reizungen seiner Dame auf die Güte ihres Herzens schließen macht. Sie sahen nicht oder wollten nicht sehen, daß eben dieser von den republikanischen Sitten so weit entfernte Pomp ein sehr deutliches Zeichen war, daß es weniger einer Erhabenheit über die gewöhnlichen Schwachheiten der Großen und Reichen als einem Mangel an Begierden zuzuschreiben sei, wenn derjenige gegen die Vergnügungen der Sinne gleichgültig war, welcher Eitelkeit genug hatte, durch ein Gepränge mit Reichthümern, deren er sich als der Früchte seiner Verbindung mit der Familie des Tyrannen viel mehr zu schämen hatte, sich unter einem freien Volke unterscheiden zu wollen.

Doch indem ich diese Gelegenheit ergreife, die übertriebenen Lobsprüche zu mäßigen, welche an die Günstlinge des Glückes verschwendet zu werden pflegen, sobald sie einigen Schimmer der Tugend von sich werfen, leugne ich keinesweges, daß Dion, so wie er war, einen Thron ebenso würdig erfüllt haben würde, als wenig er sich schickte, mit einem durch lange Gewohnheit der Fesseln entnerzten Volke — in dem Mittelstande zwischen Sklaverei und Freiheit, worein er dasselbe in der Folge durch die Vertreibung des Dionysius setzte — so sanft und behutsam umzugehen, als es hätte geschehen müssen, wenn seine Unternehmung für die Syrakuser und ihn selbst glücklich hätte ausschla-

gen sollen. Plutarch¹ vergleicht dieses Volk in dem Zeitpunkte, da es das Joch der Tyrannei abzuschütteln anfang, sehr glücklich „mit Leuten, die von einer langwierigen Krankheit wieder auf-
 5 in Absicht ihrer Diät zu unterwerfen, sich zu früh wie gesunde Leute betragen wollen“. Aber darin können wir nicht mit ihm einstimmen, daß Dion dieser geschickte Arzt für sie gewesen sei. Sehr wahrscheinlich hat die Platonische Philosophie selbst, von deren idealischer Sitten- und Staatslehre er ein großer Bewun-
 10 derer war, dazu beigetragen, daß er weniger als ein anderer zum Arzt eines äußerst verdorbenen Volkes geeigenschaftet war. Vielfältige Erfahrungen zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Völkern haben es erwiesen, daß die Dion, die Cato, die Brutus, die Algernon Sidney² allemal unglücklich sein werden,
 15 wenn sie einen von alten bössartigen Schäden entkräfteten und zerfressenen Staatskörper in den Stand der Gesundheit wiederherzustellen versuchen. Zu einer solchen Operation gehören viele Gehülfen; und Männer von einer so außerordentlichen Art sind unter einer Million Menschen allein. Es ist genug, wenn das Ziel (wie
 20 Solon von seinen Gesetzen sagte) das Beste ist, das in den vorliegenden Umständen zu erreichen sein mag; und sie wollen immer das Beste, das sich denken läßt. Alle Mittel, welche zugleich am gewissesten und ehesten zu diesem Ziele führen, sind die besten; und sie wollen keine andre gebrauchen, als welche
 25 nach den strengsten Regeln einer oft allzu spitzfindigen Gerechtigkeit und Güte rechtmäßig und gut sind. Lößlich! vortrefflich! göttlich! — rufen die schwärmerischen Bewunderer der heroischen Tugend. Wir wollten gern mitrufen, wenn man uns nur erst zeigen wollte, was jene überspannte Tugend dem menschlichen
 30 Geschlecht jemals geholfen habe. — Dion zum Exempel, von den erhabenen Ideen seines Lehrmeisters eingenommen, wollte dem befreiten Syrakus eine Regierungsform geben, welche so nah' als

¹ In „Leben Dions“, Kap. 37. — ² Algernon Sidney (1622–83), englischer Politiker, in dem Streite zwischen König Karl II. und dem Parlament auf Seite des letzteren, verweigerte er doch seine Unterschrift zu der Hinrichtungsakte; wegen seiner offen bekannten republikanischen Ansichten wurde er später unter Karl II. widerrechtlich hingerichtet. Wieland hat ihm 1778 einen längeren Aufsatz gewidmet. — Cato und Brutus: die „jüngeren“ sind gemeint.

möglich an die Platonische Republik¹ grenzte — und verfehlte darüber, zu seinem eignen Untergang, die Mittel, ihr diejenige zu geben, deren sie fähig war. Brutus half den größten der Sterblichen², den Fähigsten, eine ganze Welt zu regieren, der jemals geboren worden ist, ermorden, bloß weil ihm in Rücksicht 5 auf die Mittel, wodurch er zur höchsten Gewalt gelanget war, die Definition eines Tyrannen zukam. Brutus wollte die Republik wiederherstellen. Noch einen Dolch für den Marcus Antonius (wie es der nicht so erhaben, aber richtiger denkende Cassius verlangte), so wären Ströme von Blut, so wäre das edelste Blut 10 von Rom, das Leben der besten Bürger gespart worden und der glückliche Ausgang der ganzen Unternehmung versichert gewesen! Hätte sich derjenige, der dem vermeinten allgemeinen Besten seines Vaterlandes ein so großes Opfer gebracht hatte, als Cäsar war, ein Bedenken machen sollen, seinem majestätischen Schatten einen Antonius nachzuschicken? — Dies hätte er 15 thun müssen, um eine That — welche (weil sie unglücklich war) bei seinen Zeitgenossen ein verabscheuungswürdiger Meuchelmord hieß, und der unparteiichern Nachwelt (im gelindesten Lichte betrachtet) wahnsinniger Enthusiasmus scheinen muß — zu einer 20 so glorreichen Unternehmung zu machen, als jemals die große Seele eines Römers geschwellt hatte. Aber Brutus hatte Bedenklichkeiten, welche ihm eine unzeitige Güte eingab; sein Ansehen entschied; Antonius bedankte sich für sein Leben und begrub den platonischen Brutus unter den Trümmern der auf 25 ewig umgestürzten Republik.

Wir haben uns vielleicht zu lange bei dieser Betrachtung aufgehalten; aber die Beobachtung, die uns dazu verleitet hat, so alt sie ist, scheint uns wichtig und an praktischen Folgerungen fruchtbar, deren Nützbarkeit sich über alle Stände ausbreiten 30 und besonders bei denjenigen, welche mit der Regierung und moralischen Disziplinierung der Menschen beschäftigt sind, sich vorzüglich äußern würde, wenn sie besser eingesehen und mit ebensoviel Redlichkeit als Klugheit angewendet würden. Vielleicht würden die Augen derjenigen, die weder durch einen Nebel 35

¹ D. h. den Idealstaat, wie ihn Plato in seiner Schrift „Die Republik“ schildert. — ² Cäsar.

noch durch gefärbte Gläser sehen, mit dem weinerlich lächerlichen Schauspiel von so vielen ehrlichen Leuten verschont bleiben, die aus allen Kräften und mit der feierlichsten Ernsthaftigkeit leeres Stroh dreschen und, wenn sie ihr Lebenlang gedroschen haben, sich sehr verwundern, daß nichts als Stroh auf der Tenne liegt. Der patriotische Phlegon¹ würde sich mit dem allzu hitzigen Eifer, seine in allen Theilen verdorbene Republik durch ebenso hitzige Mittel wieder gesund zu machen, nicht so viel Verdruß zuziehen und durch diesen Verdruß und die Vergeblichkeit seiner undankbaren Bemühungen nicht veranlasset werden, sich zu Tode — zu trinken. Der redliche Makrin würde sich nicht auf Unkosten seiner Freiheit und vielleicht seines Lebens in den Kopf setzen, aus einem Caligula einen Mark Aurel zu machen. Der wohlmeinende Diophant würde einsehen, wie wenig Hoffnung er sich zu machen habe, Leute, die noch sehr weit entfernt sind, erträgliche Menschen zu sein, in eine engelähnliche Vollkommenheit hineinzudeklamieren. — Doch genug von einer Materie, welche, um gehörig ausgeführt zu werden, eine eigene Abhandlung erforderte!

Drittes Kapitel.

20 Ein Beispiel, daß die Philosophie so gut zaubern kann als die Liebe.

Dion sah die Ausschweifungen des Dionysius mit der Verachtung eines kaltfinnigen Philosophen an, der keine Lust hatte, daran teilzunehmen, und mit dem Verdruß eines Staatsmannes, der sich in Gefahr sah, durch einen Schwarm junger Wollüstlinge, Lustigmacher, Pantomimen und Narren von dem Ansehen und dem Anteil an der Regierung, die ihm gehörten, nach und nach verdrängt zu werden. Bei solcher Bewandnis hatte der Patriotismus das schönste Spiel. Der große Beweggrund des allgemeinen Wohls, die uneigennütige Betrachtung der verderblichen Folgen, welche aus einer so schlimmen Beschaffenheit des Hofes über den ganzen Staat sich verbreiten mußten, wurden durch jene geheimern Triebfedern so kräftig unterstützt, daß er den festen Entschluß faßte, alles zu versuchen, um seinen Verwandten auf einen bessern Weg zu bringen.

¹ Phlegon, Makrin, Diophant, hier fingierte Personen.

Er urtheilte, den Grundjagen Platons zufolge, daß die Unwissenheit des Dionysius und die Gewohnheit, unter dem niedrig gefinntesten Pöbel (es waren gleichwohl junge Herren von sehr gutem Adel darunter) zu leben, die Hauptquelle seiner verdorbenen Neigungen sei. Diesem nach hielt er sich seiner Verbesserung versichert, wenn er die beste Gesellschaft um ihn her versammeln und ihm diese edle Wissensbegierde einflößen könnte, welche bei denen, die von ihr begeistert sind, die animalischen Triebe, wo nicht gänzlich zu unterdrücken, doch gewiß zu dämmen und zu mäßigen pflegt. Er ließ also keine Gelegenheit vorbei (und die unzähligen Fehler, welche täglich in der Staatsverwaltung gemacht wurden, ließen ihm daran keinen Mangel), dem Tyrannen die Notwendigkeit vorzustellen, Männer von einem großen Ruf der Weisheit um sich zu haben. Er unterstützte diese Vorstellung mit so vielen Beweggründen, daß unter einer Menge sehr erhabener, die an einem Dionysius verloren gingen, sich endlich einer fand, der seine Eitelkeit interessierte. Doch selbst dieser schlüpfte nur leicht an den Ohren des jungen Fürsten hin, und wiewohl er gewohnt war, seinem beschwerlichen Oheim immer recht zu geben, so würde doch schwerlich jemals mit Ernst an die Sache gedacht worden sein, wenn nicht ein kleiner physischer Umstand dazu gekommen wäre, der den Vorstellungen des weisen Dion eine Stärke gab, die nicht ihre eigene war.

Dionysius hatte (wir wissen nicht, aus welcher Veranlassung) seinem Hofe ein Fest gegeben, welches nach der Versicherung der Geschichtschreiber drei Monate in einem fort dauerte. Die ausschweifendste Einbildungskraft kann nicht weiter gehen, als Pracht und Schwelgerei bei diesem langwierigen Bacchanal getrieben wurden. Denn diesen Namen verdiente es um so mehr, weil, nachdem alle andere Erfindungen erschöpft waren, die letzten Tage des dritten Monats, welche in die Weinlese fielen, zu einer Vorstellung des Triumphes des Bacchus und seiner ganzen poetischen Geschichte angewandt wurden. Dionysius, der durch eine Anspielung auf seinen Namen den Bacchus (Dionysos) vorstellte, suchte einen besondern Ruhm darin, sein Urbild selbst womöglich hinter sich zurückzulassen. Die Quellen der Natur wurden erschöpft, und die ohnmächtige Begierde, ihre Grenzen zu erweitern — doch, wir wollen kein Gemälde machen,

daß bei Gegenständen dieser Art die Absicht, Abscheu zu erwecken, verfehlen könnte. Genug, daß Dionysius mit den Silenen, Nymphen, Faunen und Satyrn, seinen Gehülfsen, die Tiberen und Neronen der spätern Zeiten in die Unmöglichkeit setzte, etwas mehr
5 als bloße Kopisten von ihm zu sein.

Wer sollte sich vorstellen, daß aus einer so schlammigen Quelle die heftige Liebe der Philosophie und eine Reformation, welche ganz Sizilien und Griechenland in Erstaunen setzte, habe entspringen können? — Aber „im Himmel und auf Erden sind
10 eine Menge Dinge, wovon kein Wort in unserm Compendium steht“, sagt Shakespeares Hamlet zu seinem Schulfreunde Horatio¹ — und sagt eine große Wahrheit!

Das unbändigste Temperament kann, so wie es Dionysius anfang, zu Paaren getrieben werden. Der neue Bacchus,
15 von der Unmäßigkeit, womit er so lange Zeit den Göttern der Freude geopfert hatte, erschöpft, sah sich endlich genötigt, aufzuhören. Zum ersten Male seit dem heraufschendenden Augenblicke, da er sich im Besitz der Gewalt, allen seinen Leidenschaften den Zügel zu lassen, sah, fühlte er ein Leeres in sich, in welches er
20 mit Grauen hineinschaute. Zum erstenmal fühlte er sich geneigt, Betrachtungen anzustellen, wenn er — das Vermögen dazu gehabt hätte. Aber mit einem lebhaften Unwillen über sich selbst und alle diejenigen, die ihn zu einem Tiere zu machen geholfen hatten, erfuhr er igt, daß er nichts in sich habe, was
25 er dem Uel vor allen Vergnügungen der Sinne und der Langeweile, die ihn verzehrte, entgegenstellen könnte. Was er indessen sehr lebhaft fühlte, war dieses, daß er mitten unter Gegenständen, die ihm eine scheinbare Größe und Glückseligkeit ankündigten, sich selbst gegenüber eine sehr elende Figur mache. Kurz, alle
30 Tibern seines Wesens hatten so sehr nachgelassen, daß er in eine Art von dummer Schwermut verfiel, aus welcher ihn alle seine Höflinge nicht herauslachen und alle seine Tänzerinnen nicht herausstanzen konnten.

¹ Das durch diese Stelle in Deutschland beliebt gewordene, jetzt allbekannte Citat („Hamlet“ I, Scene 5): „There are more things in heaven and earth, Horatio, Than are dreamt of in our [your schlechtere Lesart] philosophy“, lautet in Schlegels Übersetzung: „Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, Als eure Schulweisheit sich träumt, Horatio.“

In diesem kläglichen Zustande, den die natürliche Ungeduld seines Temperaments unerträglich machte, warf er sich in die Arme Dions, welcher während der letzten drei Monate in ein entferntes Landgut sich zurückgezogen hatte. Er hörte seine Vorstellungen mit einer Aufmerksamkeit an, deren er sonst niemals fähig gewesen war, und ergriff mit Verlangen die Vorschläge, welche ihm dieser Weise that, um so groß und glücklich zu werden, als er iht in seinen eigenen Augen verächtlich und elend war. Man kann sich also vorstellen, daß er nicht die mindesten Schwierigkeiten machte, den Plato unter allen Bedingungen, welche Dion in dessen Namen nur immer fordern konnte, an seinen Hof zu berufen, er, der in dem Zustande, worin er war, sich von dem ersten besten Priester der Cybele hätte überreden lassen, mit Aufopferung des wertern Theils seiner selbst in den Orden der Korybanten¹ zu treten.

Dion wurde bei so starken Anscheinungen zu einer vollkommenen Sinnesänderung des Tyrannen von seiner Philosophie nicht wenig betrogen. Er schloß zwar sehr richtig, daß die Ratsereien des letzten Festes Gelegenheit dazu gegeben hätten. Aber darin irrte er sehr, daß er, gewohnt, die Seele und was in ihr vorgeht, allzusehr von der Maschine, in welche sie eingeflochten ist, abzusondern, nicht gewahr wurde, daß die guten Dispositionen des Dionysius ganz allein von einem körperlichen Gtel vor den Gegenständen, worin er bisher sein einziges Vergnügen gesucht hatte, herrührten. Er hielt die natürlichen Folgen der Überfüllung für Wirkungen der Überzeugung, worin er nunmehr stehe, daß die Freuden der Sinne nicht glücklich machen könnten. Er setzte voraus, daß eine Menge Veränderungen in seiner Seele vorgegangen seien, woran Dionysius Seele weder gedacht hatte, noch zu denken vermögend war. Kurz, er beurtheilte (wie wir meistens zu thun pflegen) die Seele eines andern nach seiner eigenen und gründete auf diese Voraussetzung ein Gebäude von Hoffnungen, welches zu seinem großen Erstaunen zusammenfiel, sobald Dionysius — wieder Nerven hatte.

Die Berufung des Plato war eine Sache, an welcher schon

¹ In Phrygien wurde die Naturgöttin Kybele von den priesterlichen Korybanten bacchantisch gefeiert; den letzteren ähnlich waren die hier gemeinten Galli, die entmannten Priester der Göttin in Galatien.

geraume Zeit gearbeitet worden war. Allein der Philosoph hatte große Schwierigkeiten gemacht und würde (ungeachtet des Zuspruchs seiner Freunde, der Pythagoräer in Italien, welche die Bitten Dions unterstützten) auf seiner Verweigerung be-
 5 standen sein, wenn die erfreulichen Nachrichten, welche Dion von der glücklichen Gemüthsverfassung des Tyrannen gab, und die dringenden Einladungen, die in desselben Namen an ihn ergingen, ihm nicht Hoffnung gemacht hätten, der Schutzgeist Siziliens und vielleicht der Stifter einer neuen Republik (nach dem
 10 Modell derjenigen, die er uns in seinen Schriften hinterlassen hat) werden zu können.

Plato erschien also am Hofe zu Syrakus mit aller Majestät eines Weisen, der sich durch die Größe seines Geistes berechtigt hält, die Großen der Welt für etwas weniger als seinesgleichen
 15 anzusehen. Denn ob es gleich damals noch keine Stoiker gab, so pflegten doch die Philosophen von Profession bereits sehr bescheiden zu verstehen zu geben, daß sie in ihren eigenen Augen eine höhere Klasse von Wesen ausmachten als die übrigen Erdenbewohner. Dieses Mal hatte die Philosophie das Glück, eine
 20 Figur zu machen, deren Glanz der hohen Einbildung ihrer Günstlinge gemäß war. Plato wurde wie ein Gott aufgenommen und wirkte durch seine bloße Gegenwart eine Veränderung, welche in den Augen der erstaunten Syrakuser nur ein Gott hervorzubringen mächtig genug schien. In der That glich das
 25 neue Schauspiel, welches sich allen, die diesen Hof vor wenigen Wochen gesehen hatten, darstellte, einem Werke der Zauberei. Aber — O! wie natürlich finden wir auch das Außerordentlichste, sobald wir die wahren Triebkräfte davon kennen!

Der erste Schritt, welchen der göttliche Plato in den Palaß
 30 des Dionysius that, wurde durch ein feierliches Opfer, und die erste Stunde, worin sie sich miteinander besprachen, durch eine Verbesserung, die sich sogleich über den ganzen Hof ausbreitete, bezeichnet. In wenigen Tagen glaubte Plato in seiner Akademie zu Athen zu sein, so bescheiden und eingezogen sah alles in dem
 35 Hause des Prinzen aus. Die asiatische Verschwendung machte auf einmal der philosophischen Einfachheit¹ Platz. Die Vorzimmer,

¹ Einfachheit.

welche kurz zuvor von schimmernden Becken und allen Arten lustigmachender Personen gewimmelt hatten, stellten igt akademische Säle vor, wo man nichts als langbärtige Weise sah, welche einzeln und paarweise mit gesenktem Haupt und gerunzelter Stirne, in sich selbst und in ihre Mäntel eingehüllt, auf und ab schritten, bald alle zugleich, bald gar nichts, bald nur mit sich selbst sprachen und, wenn sie vielleicht gerade am wenigsten dachten, eine so wichtige Miene zogen, als ob der geringste unter ihnen mit nichts Kleinerm umginge, als die beste Gesetzgebung zu erfinden oder den Gestirnen einen regelmäsi- 10 gern Lauf anzuweisen. Die üppigen Bankette, bei denen Romus¹ und Bacchus mit tyrannischem Zepter die ganze Nacht durch geherrscht hatten, verwandelten sich in pythagorische Mahlzeiten, wo man sich an Gesprächen über die erhabensten Gegenstände des menschlichen Verstandes sättigte. Statt frecher Pan- 15 tomimen und wollüstiger Flöten ließen sich Hymnen zum Lob der Götter und der Tugend hören, und um den Gaumen zum Reden anzuseuchten, trank man aus kleinen sokratischen Bechern Wasser mit Wein vermischt.

Dionysius faßte eine Art von Leidenschaft für den Philo- 20 sophen. Plato mußte immer um ihn sein, ihn allerorten begleiten, zu allem seine Meinung sagen. Die begeisterte Einbildungskraft dieses sonderbaren Mannes, welche vermöge der natürlichen Ansteckungskraft des Enthusiasmus sich auch seinen Zuhörern mittheilte, wirkte so mächtig auf die Seele des Prinzen, 25 daß er ihn nie genug hören konnte. Die Stunden deuchten ihn kürzer, wenn Plato sprach, als ehemals in der Gesellschaft der kunstfernhafsten Buhlerinnen. Alles, was der Weise sagte, war so schön, so erhaben, so wunderbar! erhob den Geist so weit über sich selbst! warf Strahlen von so göttlichem Licht in das 30 Dunkel der Seele! In der That konnte es nicht anders sein, da die gemeinsten² Ideen der Philosophie für Dionysen den frischesten Reiz der Neuheit hatten. Und nehmen wir zu allem diesem noch, daß er das wenigste recht verstand (ob er gleich wie viele andere seinesgleichen zu eitel war, es merken 35

¹ Romos, bei den späteren Griechen der Gott des üppigen Festgelages. —

² gewöhnlichsten, bekanntesten, verbreitetsten.

zu lassen), noch alles verstehen konnte, weil der begeisterte Plato sich in der That zuweilen selbst nicht allzuwohl verstand; bedenken wir die erstaunliche Gewalt, die ein in schimmernde Bilder eingekleidetes mystisches Rätsel über die Unwissenden zu haben pflegt, so werden wir begreifen, daß niemals etwas natürlicher war als der außerordentliche Geschmack, welchen Dionysius an dem Gott der Philosophen (wie ihn Cicero¹ betitelt) fand, zumal da er noch überdies ein feiner, stattlicher Mann war und sehr wohl zu leben wußte.

Ohne daß sich die Überredungskraft des göttlichen Plato oder die Kontagion² der philosophischen Schwärmerei darein mischte, teilte sich die plötzliche Wissensbegierde des Dionysius, sobald man sah, daß es ihm Ernst war, allen seinen Höflichen mit. Nicht als ob ihnen viel daran gelegen gewesen wäre, ihre kleinen Affenseelen nach dem göttlichen Modell der Ideen umzubilden, oder als ob sie sich darum bekümmert hätten, was in den überhimmlischen Räumen zu sehen sei; aber sie thaten doch dergleichen. Der Ton der Philosophie war nun einmal Mode. Man mußte Metaphysik in geometrischen Ausdrücken reden, um sich dem Fürsten angenehm zu machen. Man trug also am ganzen Hofe keine andre als philosophische Mäntel; alle Säle des Palasts waren nach Art der Gymnasien mit Sande bestreut, um mit allen den Dreiecken, Vierecken, Pyramiden, Achtecken und Zwanzigecken überschrieben zu werden, aus welchen Plato seinen Gott diese schöne Welt zusammensetzen läßt; alle Leute bis auf die Köche sprachen Philosophie, hatten ihr Gesicht in irgend eine geometrische Figur verzogen und disputierten über Materie und Form, über das, was ist und was nicht ist, über die beiden Enden des Guten und Bösen und über die beste Republik.

Alles dies machte freilich ein ziemlich seltsames Aussehen und konnte den Verdacht erwecken, als ob Plato an dem syrakusischen Hofe viel mehr die Rolle eines aufgeblasenen Pedanten unter einem Haufen unbärtiger Schüler als die Rolle eines Weisen gespielt habe, der sich einen großen Zweck vorgesetzt hat und die Mittel dazu nach den Umständen des Orts, der Zeit

¹ In seiner Schrift „De natura deorum“, Buch 2, Kap. 12, 32. — ² Ansteckung, ansteckende Krankheit.

und der Personen klüglich zu bestimmen weiß. Aber man würde sich irren. Er hatte an den lächerlichen Ausschweifungen der Hofleute wenig Anteil, ob er gleich ganz gern sah, daß diese unnützen Hummeln, welche er nicht auf einmal austreiben konnte, auf solche Spielwerke verfielen, die doch immer als eine Art von Vorübungen angesehen werden konnten, wodurch sie unmerklich von ihren vorigen Gewohnheiten abgezogen und durch den Geschmack an Wissenschaft zu der allgemeinen Verbesserung, welche er zu bewirken hoffte, vorbereitet wurden. Allein seine eigenen hauptsächlichsten Bemühungen bezogen sich unmittelbar auf den Dionysius selbst, und indem er ihn durch die Reizungen seines Umgangs und seiner Beredsamkeit zu humanisieren und an sich zu gewöhnen suchte, trachtete er, ohne es allzu deutlich zu erkennen zu geben, dahin, ihm die Verachtung seines vorigen Zustandes, die Liebe der Tugend, Begierden nach ruhmwürdigen Thaten, kurz, solche Gefinnungen einzuflößen, welche ihn durch unmerkliche Grade von sich selbst auf die Gedanken bringen würden, ein unrechtmäßiges Diadem von sich zu werfen und sich an der Ehre, der erste unter seinesgleichen zu sein, genügen zu lassen.

Die Anscheinungen¹ ließen ihn den vollkommensten Erfolg hoffen. Dionys schien in wenigen Tagen nicht mehr der vorige Mann zu sein. Seine Wissensbegierde, seine Gelehrigkeit gegen die Räte des Philosophen, das Sanfte und Ruhige in seinem ganzen Betragen übertraf alles, was sich Dion von ihm versprochen hatte. Ganz Syrakus empfand sogleich die Folgen dieser glücklichen Veränderung. Er ging mit einer unglaublichen Behendigkeit von dem höchsten Grade des tyrannischen Übermuths zu der Popularität eines athenischen Archonten² über. Er setzte alle Tage einige Stunden aus, um jedermann mit einnehmender Leutseligkeit anzuhören, nannte sie Mitbürger, wünschte, sie alle glücklich machen zu können, fing sogar wirklich an, verschiedene gute Anordnungen zu machen, und erweckte durch so viele günstige Vorzeichen die allgemeine Erwartung einer glückseligen Revolution, welche nun auf einmal der Gegenstand aller Wünsche und der Inhalt aller Gespräche unter dem Volke wurde.

¹ Nach dem französischen *les apparences* = der Anschein. — ² Archonten hießen bekanntlich die obersten Staatsbehörden in Athen seit Abschaffung des Königtums.

Es könnte genug sein, gegen diejenigen, die eine so große und schnelle Verwandlung eines Fürsten, den wir als ein kleines Ungeheuer von Lastern und Ausschweifungen geschildert haben, unglaublich finden möchten, uns auf die einhellige Aussage der 5 Geschichtschreiber zu berufen. Aber wir können noch mehr thun; es ist leicht, die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit derselben begreiflich zu machen. Aufmerksame Leser, welche einige Kenntniss des menschlichen Herzens besitzen, werden die Gründe hierzu in unsrer bisherigen Erzählung schon von selbst entdeckt haben.

10 In einem Gemütszustande, worin die Leidenschaften schweigen, wo uns vor den Ergehnungen der Sinne efelt und der Mangel an angenehmen Eindrücken uns in einen beschwerlichen Mittelstand zwischen Sein und Nichtsein versenkt — in einem solchen Zustande ist die Seele begierig, jeden Gegenstand zu umfassen, 15 der sie aus diesem unleidlichen Stillstand ihrer Kräfte ziehen kann, und am besten aufgelegt, den Reiz sittlicher und intellektueller Schönheiten zu empfinden. Freilich würde ein trockner Bergliederer metaphysischer Begriffe sich nicht dazu geschickt haben, solche Gegenstände für einen Menschen zuzurichten, der zu einer 20 scharfen Aufmerksamkeit ebenso ungeduldig als unvermögend war. Allein die Beredsamkeit des Homers der Philosophen wußte sie auf eine so reizende Art für die Einbildungskraft zu verkörpern, wußte die Leidenschaften und innersten Triebe des Herzens so geschickt für sie ins Spiel zu setzen, daß sie nicht anders 25 als gefallen und rühren konnten. Hierzu kam noch die Jugend des Tyrannen, welche seine noch nicht verhärtete Seele neuer Eindrücke fähig machte. Warum sollte es also nicht möglich gewesen sein, ihm unter solchen Umständen auf etliche Wochen die Liebe der Tugend einzulösen, da hierzu weiter nichts nötig 30 war, als seinen Neigungen unvermerkt andre Gegenstände an die Stelle derjenigen, deren er überdrüssig war, unterzuschieben? In der That war seine Bekehrung nichts andres, als daß er nunmehr anstatt irgend einer wollustatmenden Nymphe ein schönes Phantom der Tugend umarmte und statt in syrakusischem Weine sich in Platonischen Ideen berauschte. Eben diese Eitelkeit, welche 35 ihn vor weniger Zeit angetrieben hatte, mit dem Bacchus und einer andern unnennbaren Gottheit in die Wette zu eifern, fikelte sich igt durch die Vorstellung, als Regent und Gesetzgeber

den Glanz der berühmtesten Männer vor ihm zu verdunkeln, die Augen der Welt auf sich zu heften, sich von allen bewundert und von den Weisen selbst vergöttert zu sehen.

Daß dieses Urtheil von der Bekehrung des Dionysius richtig sei, hat sich in der Folge nur zu sehr bewiesen; auch hätte man, 5
deucht uns, ohne die Gabe der Divination zu besitzen, voraussehen können, daß eine so plötzliche Veränderung keinen Bestand haben werde. Aber wie sollten die in einer großen Angelegenheit 10
verwickelten Personen fähig sein, so gelassen und uneingenommen davon zu urtheilen wie entfernte Zuschauer, welche das Ganze bereits vor sich liegen haben und bei einer kalten Untersuchung 15
des Zusammenhangs aller Umstände sehr leicht mit vieler Zuverlässigkeit beweisen, daß es nicht anders habe gehen können, als wie sie wissen, daß es gegangen ist?

Plato selbst ließ sich von den Anscheinungen betriegen, weil 15
sie seinen Wünschen gemäß waren und ihm zu beweisen schienen, wie viel er vermöge. Die voreilige Freude über einen glücklichen Erfolg, dessen er sich schon versichert hielt, ließ ihm nicht zu, sich 20
alle die Hindernisse, die seine Bemühungen vereiteln konnten, in der gehörigen Stärke vorzustellen und in Zeiten darauf bedacht zu sein, wie er ihnen zuborkommen möchte. Gewohnt, in 25
den ruhigen Spaziergängen seiner Akademie unter gelehrigen Schülern idealische Republiken zu bauen, hielt er die Rolle, die er an dem Hofe zu Syrakus zu spielen übernommen hatte, für leichter, als sie in der That war. Er schloß immer richtig aus 30
seinen Prämissen¹, aber seine Prämissen setzten immer mehr voraus, als war, und er bewies durch sein Exempel, daß keine Leute mehr durch den Schein der Dinge hintergangen werden als eben diejenigen, welche ihr ganzes Leben damit zubringen, „inter silvas Academi“² dem, was wahrhaftig ist, nachzuspähen. 30

In der That hat man zu allen Zeiten gesehen, daß es den spekulativen Geistern nicht geglückt ist, wenn sie sich aus ihrem philosophischen Kreise heraus auf irgend einen großen Schauplatz des großen, thätigen Lebens gewagt haben. Und wie könnte es

¹ Voraussetzungen, Vorderfragen, von denen bei logischen Schlussfolgerungen ausgegangen wird. — ² Lateinisch = „In den Gainen des Akademos“, eines attischen Heros, nach dem die „Akademie“ benannt war (vgl. oben, S. 245, Anmerkung 2), also = in den schulmäßigen Anschauungen der Akademiker, d. h. Platoniker.

andere sein, da sie gewohnt sind, in ihren Utopien und Atlanti-
den¹ zuerst die Gesetzgebung zu erfinden und erst, wenn sie da-
mit fertig sind, sich sogenannte Menschen zu schnitzeln, welche
ebenso richtig nach diesen Gesetzen handeln müssen, wie ein Uhr-
werk durch den innerlichen Zwang seines Mechanismus die
5 Bewegungen macht, welche der Künstler haben will? Es ist
leicht genug zu sehen, daß es in der wirklichen Welt gerade um-
gekehrt ist. Die Menschen in derselben sind nun einmal, wie sie
sind, und der große Punkt ist, diejenigen, die man vor sich hat,
10 nach allen Umständen und Verhältnissen so lange zu studieren,
bis man so genau als möglich weiß, wie sie sind. Sobald man
dies weiß, so geben sich die Regeln, wonach sie behandelt werden
müssen, von selbst, und dann erst ist es Zeit, moralische Projekte
zu machen! — Aber, o ihr großen Richter unsers aufgeklärtesten
15 Jahrhunderts, wann glaubt ihr, daß diese Zeit für das Men-
schengeschlecht kommen werde?

Viertes Kapitel.

Philistus und Timocrates.

Während daß die Philosophie und die Tugend durch die
20 Beredsamkeit eines einzigen Mannes eine so außerordentliche
Veränderung der Szene an dem Hofe zu Syrakus hervorbrachte,
waren die ehemaligen Vertrauten des Dionysius sehr weit davon
entfernt, die Vortheile, welche sie von der vorigen Sinnesart dieses
Prinzen gezogen hatten, so willig hinzugeben, als man es aus
25 ihrem äußerlichen Bezeigen hätte schließen sollen. Als schlaue
Höflinge wußten sie zwar ihren Anmut über die sonderbare
Gunst, worin Plato bei demselben stand, künstlich zu verbergen.
Gewohnt, sich nach dem Geschmacke des Fürsten zu modeln und
alle Gestalten anzunehmen, unter welchen sie ihm gefallen oder
30 zu ihren geheimen Absichten gelangen konnten, hatten sie, sobald
die neue Laune ihres Herrn bekannt war, die ganze Außenseite
des philosophischen Enthusiasmus mit eben der Leichtigkeit an-

¹ Utopia (griechisch) = Nirgendland, scherzhafte (von Thomas Morus er-
fundene) Bezeichnung eines nicht vorhandenen Zeallandes; Atlantis, sagenhafte,
im Ozean vermutete Insel, Welt der Unschuld und des Glückes.

genommen, womit sie eine Maske angezogen hätten. Sie waren die ersten, die dem übrigen Hofe hierin mit ihrem Beispiele voringen. Sie verdoppelten ihre Aufwartung bei dem Prinzen Dion, dessen Ansehen seit Platons Ankunft sehr gestiegen war. Sie waren die erklärten Bewunderer des Philosophen. Sie lächelten ihm Beifall entgegen, sobald er nur den Mund aufthat. Alle seine Vorschläge und Maßnehmungen hießen ihnen bewundernswürdig. Sie wußten nichts daran auszusetzen, oder, wenn sie ja Einwürfe machten, so war es nur, um sich belehren zu lassen und auf die erste Antwort sich einer höhern Weisheit überwinden zu geben. Sie suchten seine Freundschaft mit einem Eifer, worüber sie den Fürsten selbst zu vernachlässigen schienen, und besonders ließen sie sich angelegen sein, die Vorurtheile zu zerstreuen, die man von der vorigen Staatsverwaltung her wider sie gefaßt haben könnte.

Durch diese Kunstgriffe erreichten sie zwar ihre Absicht, den weisen Plato sicher zu machen, nicht so vollkommen, daß er nicht immer einiges gerechtes Mißtrauen in die Aufrichtigkeit ihres Bezeigens gesetzt hätte; allein, da sie gar nicht zweifelten, daß er sie beobachten würde, so war es ihnen leicht, sich so zu betragen, daß er mit aller seiner Scharfsinnigkeit — nichts sah. Sie vermieden alles, was ihrer Aufführung einen Schein von Zurückhaltung, Zweideutigkeit und Geheimnis hätte geben können, und nahmen ein so natürliches und einfaches Wesen an, daß man entweder ihresgleichen sein oder betrogen werden mußte. Diese schöne Kunst ist eine von denen, in welchen nur Hofleuten gegeben ist, Meister zu sein. Man könnte die Tugend selbst herausfordern, in einem höhern Grad und mit besserem Anstand Tugend zu scheinen, als diese Leute es in ihrer Gewalt haben, die eigenste Miene, Farbe und äußerliche Grazie derselben an sich zu nehmen — so bald es ein Mittel zu ihren Absichten werden kann.

Alles bisher Gesagte galt auf eine ganz vorzügliche Weise von zwei Männern, welche bei dieser Veränderung des Tyrannen am meisten zu verlieren hatten. Philistus¹ war bisher der vertrauteste unter seinen Ministern, und Timokrates² sein

¹ Philistos aus Syrakus (um 425—356 v. Chr.). — ² Timokrates, der nachmalige Schwager der Dionysius (Plutarchs „Leben Dions“, Kap. 21, 26—28).

Liebling gewesen. Beide hatten sich mit einer Eintracht, welche ihrer Klugheit Ehre machte, in sein Herz, in die höchste Gewalt (wozu er nur seinen Namen hergab) und in einen beträchtlichen Teil seiner Einkünfte geteilt. Izt zog die gemeinschaftliche Ge-
 5 fahr das Band ihrer Freundschaft noch enger zusammen. Sie entdeckten einander ihre Besorgnisse, ihre Bemerkungen, ihre Anschläge. Sie redeten die Maßregeln miteinander ab, die in so kritischen Umständen genommen werden mußten; und da sie die schwache Seite des Tyrannen besser kannten als irgend ein
 10 anderer, so gingen sie mit so vieler Schlaueit zu Werke, daß es ihnen nach und nach glückte, ihn gegen Platon und Dion einzunehmen, ohne daß er merkte, was sie im Schilde führten.

Wir haben schon erwähnt, daß die Syrakuser (vermöge einer Eigenschaft, welche allerorten das Volk charakterisiert) der
 15 Hoffnung, durch Platons Vermittlung ihre alte Freiheit wieder zu erlangen, sich mit einer so voreiligen Freude überließen, daß die bevorstehende Staatsveränderung gar bald der Inhalt aller Gespräche wurde.

In der That ging die Absicht Dions bei Berufung seines
 20 Freundes auf nichts Geringeres. Beide waren gleich erklärte Feinde der Tyrannie und der Demokratie. Denn sie hielten für ausgemacht (mit welchem Grunde, wollen wir hier nicht entscheiden), daß beide, wiewohl unter verschiedenen Gestalten und durch verschiedene Wege, am Ende in einem Punkte, nämlich in
 25 Mangel der Ordnung und Sicherheit, in Unterdrückung und Sklaverei, zusammenliefen, und daß der ganze Unterschied am Ende darin bestehe, daß in der ersten nur ein einziger, in der andern hingegen der rohste, unverständigste und schlechteste Teil des Volks — der Tyrann sei. Sie waren beide für diejenige
 30 Art der Aristokratie eingenommen, worin das Volk zwar vor aller Unterdrückung hinlänglich sichergestellt, folglich die Gewalt der Edeln oder (wie man bei den Griechen sagte) der Besten durch unzerbrechliche Ketten gefesselt ist, hingegen die Staatsverwaltung in den Händen einer kleinern Anzahl ist, welche dem
 35 ganzen aristokratischen Senat, als dem Inhaber der höchsten Gewalt, eine genaue Rechenschaft abzulegen haben. Es war also wirklich ihr Vorhaben, die Tyrannie (oder was man zu unsern Zeiten eine uneingeschränkte Monarchie nennt) aus dem

ganzen Sizilien zu verbannen und die Verfassung dieser Insel in die vorbemeldete Form zu gießen. Dem Dionysius zu Gefallen, oder vielmehr, weil nach Platons Meinung die vollkommenste Staatsform eine Zusammensetzung aus der Monarchie, Aristokratie und Demokratie sein mußte, wollten sie ihrer neuen Republik zwei Könige geben, welche in derselben eben das vorstellen sollten, was die Könige in Sparta¹; und Dionysius sollte einer von denselben sein. Dieses waren ungefähr die Grundlinien ihres Entwurfs. Sie ließen keine Gelegenheit vorbei, dem Prinzen die Vorteile einer gesetzmäßigen Regierung anzupreisen; aber sie waren zu klug, von einer so kitzlichen Sache, als die Einführung einer republikanischen Verfassung war, vor der Zeit zu reden und den Tyrannen, eh' ihn Plato vollkommen zahm und bildsam gemacht haben würde, durch eine unzeitige Entdeckung ihrer Absichten in seine natürliche Wildheit zurückzuschrecken.

Unglücklicherweise war das Volk so vieler Mäßigung nicht fähig und dachte auch ganz anders über den Gebrauch, den es von seiner Freiheit machen wollte. Ein jeder hatte dabei eine gewisse Absicht, die er noch bei sich behielt, und die, wie gewöhnlich, auf irgend einen Privatvorteil ging. Jeder hielt sich für mehr als fähig, dem gemeinen Wesen gerade in dem Posten zu dienen, wozu er die wenigste Fähigkeit hatte, oder hatte sonst seine kleinen Forderungen zu machen, welche er schlechterdings bewilliget haben wollte. Die Syrakuser verlangten also eine Demokratie; und da sie sich ganz nahe bei dem Ziel ihrer Wünsche glaubten, so sprachen sie laut genug davon, daß Philistus und seine Freunde Gelegenheit bekamen, den Tyrannen aus seiner süßen platonischen Träumerei aufzuwecken und zu sich selbst zurückzurufen.

Das erste, was diese getreuen Anhänger der alten Verfassung thaten, war, daß sie ihm die Gefinnungen des Volks und die zwar von außen noch nicht merklich in die Augen fallende, aber innerlich desto stärker gärende Bewegung desselben mit sehr lebhaften Farben und mit ziemlicher Vergrößerung der Umstände vormalten. Sie thaten dies mit vieler Vorsich-

¹ Die Macht der spartanischen Könige, deren immer zwei zugleich regierten, war durch den Rat der Alten und die Volksversammlung sehr beschränkt.

tigkeit, in gelegenen Augenblicken, nach und nach und auf eine solche Art, daß es dem Dionysius scheinen mußte, als ob ihm endlich die Augen von selbst aufgingen. Dabei veräumten sie keine Gelegenheit, den Plato und den Prinzen Dion bis in die 5 Wolken zu erheben. Besonders sprachen sie in Ausdrücken, welche von der schlauesten Bosheit gewählt wurden, von der außerordentlichen Hochachtung, in welche sich diese Männer bei dem Volke setzten. Um den Tyrannen desto aufmerksamer zu machen, wußten sie es durch tausend geheime Wege, wobei sie selbst nicht 10 zum Vorschein kamen, dahin einzuleiten, daß häufige und zahlreiche Privatversammlungen in der Stadt angestellt wurden, wozu Dion und Plato oder doch immer jemand von den besondern Vertrauten des einen oder des andern eingeladen wurde. Diese Versammlungen waren zwar nur auf Gastmähler und 15 freundschaftliche Ergeßungen angesehen; aber sie gaben doch dem Philistus und seinen Freunden Gelegenheit, so davon zu reden, daß sie den Schein politischer Zusammenkünfte bekamen; und dies war alles, was sie wollten.

Durch diese und andre dergleichen Kunstgriffe gelang es 20 ihnen endlich, dem Dionysius Argwohn beizubringen. Er fing an, in die Aufrichtigkeit seines neuen Freundes ein desto größeres Mißtrauen zu setzen, da er über das besondere Verständnis, welches er zwischen ihm und dem Dion wahrnahm, eifersüchtig war. Um desto eher ins Klare zu kommen, hielt er für das 25 sicherste, den seit einiger Zeit vernachlässigten Timocrates wieder an sich zu ziehen und, sobald er sich versichert hätte, daß er wieder auf seine Ergebenheit zählen könne, ihm seine Wahrnehmungen und geheimen Besorgnisse zu entdecken. Der schlaue Günstling stellte sich anfangs, als ob er nicht glauben könne, 30 daß die Syrakuser im Ernste mit einem solchen Vorhaben umgehen sollten! Wenigstens, sagte er mit der ehrlichsten Miene von der Welt, könne er sich nicht vorstellen, daß Plato und Dion den mindesten Anteil daran haben sollten. Indessen müsse er freilich gestehen, daß, seitdem der erste sich am Hofe befinde, 35 die Syrakuser von einem seltsamen Geiste getrieben und zu den ausschweifenden Einbildungen, welche sie sich zu machen schienen, vielleicht durch das außerordentliche Ansehen verleitet würden, worin dieser Philosoph bei dem Prinzen stehe. Es sei nicht un-

möglich, daß die republikanisch Gesinnten sich Hoffnung machten, Gelegenheit zu finden, während der Hof die Gestalt einer Akademie gewänne, dem Staat unvermerkt die Gestalt einer Demokratie zu geben. Indessen setzte er doch nicht Vertrauen genug in seine eigene Einsicht, seinem Herrn und Freunde in so schlüpfrigen Umständen einen sichern Rat zu geben. Philistus, dessen Treue dem Prinzen längst bekannt sei, würde durch seine Erfahrung in Staatsgeschäften unendlichmal geschickter sein, einer Sache von dieser Art auf den Grund zu sehen.

Dionysius hatte wenig Lust, sich einer Gewalt zu begeben, deren Wert er, sowie seine Fibern wieder elastischer wurden, von Tag zu Tag wieder stärker zu empfinden begann. Die Einstreuungen seines Günstlings thaten also ihre ganze Wirkung. Er trug ihm auf, mit der nötigen Vorsichtigkeit den Philistus noch in der nämlichen Nacht in sein Kabinett zu führen, um sich über diese Dinge mit ihm zu besprechen und die Gedanken desselben zu vernehmen. Es geschah. Philistus vollendete, was Timokrates angefangen hatte. Er entdeckte dem Prinzen alles, was er beobachtet zu haben vorgab, nämlich gerade so viel, als nötig war, um ihn in den Gedanken zu bestärken, daß eine geheime Verschwörung zu einer Staatsveränderung im Werke sei, welche zwar noch nicht zur Reife gekommen, aber doch so beschaffen sei, daß sie Aufmerksamkeit verdiene. „Und wer kann der Urheber einer solchen Verschwörung sein?“ fragte Dionysius.

Hier stellte sich Philistus verlegen. Er hoffe nicht, sagte er, daß es schon so weit gekommen sei; Dion bezeige so gute Gesinnungen für den Prinzen — „Rede aufrichtig, wie du denkst“, fiel ihm Dionysius ein; „was hältst du von diesem Dion? Keine Komplimente! Du brauchst mich nicht daran zu erinnern, daß er meiner Schwester Mann ist; ich weiß es nur zu wohl, und ich traue ihm nichts desto besser. Er ist ehrgeizig“ — „Das ist er“ — „Finster, zurückhaltend, in sich selbst eingeschlossen“ — „In der That ist er das“, nahm Philistus das Wort, „und wer ihn genau beobachtete, ohne vorhin eine bessere Meinung von ihm gefaßt zu haben, würde sich des Argwohns kaum erwehren können, daß er mißvergnügt sei und Gedanken in sich selbst ausarbeite, die er nicht für gut befinde, andern mitzuteilen.“ — „Glaubst du das, Philistus?“ fiel der Prinz ein;

„ich habe immer so von ihm gedacht. Wenn Syrakus unruhig ist und mit Neuerungen umgeht, so darfst du versichert sein, daß Dion die Triebfeder davon ist. Wir müssen ihn genauer beobachten!“ — „Wenigstens ist es sonderbar“, fuhr Philistus fort, „daß er seit einiger Zeit so eifrig ist, sich der Freundschaft der angesehensten Bürger zu versichern.“ (Hier führte er einige Umstände an, welche durch die Wendung, die er ihnen gab, seine Wahrnehmung bestätigen konnten.) „Wenn ein Mann von solcher Wichtigkeit wie Dion sich herabläßt, eine Popularität anzunehmen, die so gänzlich wider seinen Charakter ist, so kann man glauben, daß er Absichten hat; und wenn Dion Absichten hat, so gehen sie gewiß auf keine Kleinigkeiten. Was es aber auch sein mag, so bin ich gewiß“, setzte er mit einer bedeutungsvollen Miene hinzu, „daß Platon, ungeachtet der engen Freundschaft, die zwischen ihnen obwaltet, zu tugendhaft ist, um an heimlichen Anschlägen gegen einen Prinzen, der ihn mit Ehre und Wohlthaten überhäuft, teilzunehmen.“ — „Soll ich dir sagen, was ich denke?“ erwiderte der Prinz. „Diese Philosophen, von denen man so viel Wesens macht, sind eine höchst unbedeutende Art von Geschöpfen. In der That, ich sehe nicht, daß an ihren Spekulationen so viel Gefährliches sein sollte, als die Leute sich einbilden. Ich liebe zum Exempel diesen Platon, weil er angenehm im Umgang ist. Er hat sich seltsame Dinge in den Kopf gesetzt; man könnte sich's nicht schmacklicher¹ träumen lassen; aber eben das belustigt mich. Und bei allem dem muß man ihm den Vorzug lassen, daß er schön spricht. Es hört sich ihm recht angenehm zu, wenn er euch von der alten Insel Atlantis und von den Sachen in der andern Welt ebenso umständlich und zuversichtlich spricht, als ob er mit dem nächsten Marktschiffe aus dem Mond angekommen wäre.“ (Hier lachten die beiden Vertrauten, als ob sie nicht aufhören könnten, über einen so sinnreichen Einfall, und Dionysius lachte mit.) „Ihr mögt lachen, solange' ihr wollt“, fuhr er fort; „aber meinen Plato sollt ihr mir gelten lassen! Er ist der gutherzigste Mensch von der Welt; und wenn man seine Philosophie, seinen Bart und seine hieroglyphische² Physiognomie zusammennimmt, so muß

¹ närrischer, alberner. — ² räthelhafte, geheimnißvolle.

man gestehen, daß das Ganze eine Art von Leuten macht, womit man sich in Ermanglung eines Bessern die Zeit ganz gut vertreiben kann.“

O göttlicher Platon! du, der sich einbildete, das Herz dieses Prinzen in seiner Hand zu haben, du, der sich selbst das große Wunderwerk zutraute, einen weisen und tugendhaften Mann aus ihm zu machen! warum standest du nicht in diesem Augenblick hinter einer Tapete und hörtest diese schmeichelhafte Apologie mit an, durch welche er seinen Geschmack an dir in den Augen seiner Höflinge zu rechtfertigen suchte!

„In der That“, sagte Timokrates, „die Musen selbst können nicht angenehmer reden als Plato; ich wüßte nicht, was er einem nicht überreden könnte, wenn er sich's in den Kopf gesetzt hätte.“ — „Du willst vielleicht scherzen“, fiel ihm der Prinz ein; „aber ich versichre dich, es hat wenig gefehlt, daß er mich nicht dazu gebracht hätte, Sizilien fahren zu lassen und eine philosophische Reise nach Memphis¹ zu den Pyramiden und Gymnosophisten anzustellen, die seiner Beschreibung nach eine seltsame Art von Creaturen sein müssen. Wenn ihre Weiber so schön sind, wie er sagt, so mag es keine schlimme Partie sein, den Tanz der Sphären² mit ihnen zu tanzen; denn sie leben im Stande der vollkommen schönen Natur und treten dir, bloß in ihre eigentümlichen Reizungen gekleidet, mit einer so triumphierenden Miene unter die Augen als die schönste Syrakuserin in ihrem reichsten Putze.“

Dionysius war, wie man sieht, in einer Laune, die den erhabenen Absichten seines Hofphilosophen nicht sehr günstig war. Auch baute der schlaue Timokrates, der nur eines Winkes hierzu bedurfte, stehendes Fußes auf diese Anlage ein kleines Projekt, wovon er sich gute Wirkung versprach. Aber der weiter sehende Philistus fand nicht für dienlich, seinen Herrn in dieser leichtsinnigen Laune fortsprudeln zu lassen. „Ihr scherzet über die Wirkungen der Beredsamkeit Platons“, sprach er; „es ist nur allzu gewiß, daß er in dieser Kunst seinesgleichen nicht hat. Aber eben dieses würde mir nicht wenig Sorge machen, wenn

¹ Alte Hauptstadt der als philosophische Grübler bekannten Ägypter. —

² Rgl. Band 1, S. 226, Anmerkung 1.

er der rechtschaffne Mann nicht wäre, für den ich ihn halte. Die Macht der Beredsamkeit übertrifft alle andre Macht; sie ist fähig, funfzigtausend Arme nach dem Gefallen eines einzigen wehrlosen Mannes in Bewegung zu setzen oder zu entnerven.

5 Wenn Dion, wie es scheint, irgend ein gefährliches Vorhaben brütete und Mittel fände, diesen überredenden Sophisten auf seine Seite zu bringen, so besorg' ich, Dionysius könnte das Vergnügen seiner sinnreichen Unterhaltung teuer bezahlen müssen. Man weiß, was die Beredsamkeit zu Athen vermag; und es

10 fehlt den Syrakusern nichts als ein paar solche Wortkünstler, die ihnen den Kopf mit Figuren und Bildern¹ warm machen, so werden sie Athener sein wollen, und der erste beste, der sich an ihre Spitze stellt, wird aus ihnen machen, was er will."

Philistus sah, daß sein Herr bei diesen Worten auf einmal

15 tiefsinnig ward. Er schloß daraus, daß etwas in seinem Gemüt arbeitete, und hielt ein. „Was für ein Thor ich war!“ rief Dionysius aus, nachdem er eine Weile mit gesenktem Kopfe zu staunen geschienen hatte. „Das war wohl der Genius meines guten Glücks, der mir eingab, dich diesen Abend zu mir rufen

20 zu lassen! Die Augen gehen mir auf einmal auf. Wozu mich diese Leute mit ihren Dreiecken und Schlußreden nicht gebracht hätten! Kannst du dir wohl einbilden, daß mich dieser Plato mit seinem glatten Geschwätze beinahe überredet hätte, mein stehendes Kriegsheer und sogar meine Leibwache nach Hause zu

25 schicken? Ha! nun sehe ich, wohin alle diese schönen Vergleichenungen eines Fürsten mit einem Vater im Schoße seiner Familie und mit einem Säugling an der Brust seiner Amme, und was weiß ich, mit was noch mehr, abgesehen waren! Die Verräter wollten mich durch diese süßen Wiegenlieder erst einschläfern,

30 hernach entwaffnen; und zuletzt, wenn sie mich dahin gebracht hätten, daß ich weder Arme noch Beine nach meinem Gefallen hätte rühren können, würden sie mich im ganzen Ernst zu ihrem Wickelkinde, zu ihrer Puppe und wozu es ihnen eingefallen wäre, gemacht haben! Aber sie sollen mir die Erfindung be-

35 zahlen! Ich will diesem verräterischen Dion — bist du albern

¹ Figuren und Bildern = gekünstelten rhetorischen Wendungen und bildlichen Ausdrücken.

genug, dir einzubilden, daß es ihm darum zu thun sei, euere Spießbürger von Syrakus in Freiheit zu setzen? Regieren will er, Philistus! Das will er! und darum hat er diesen Sophisten an meinen Hof kommen lassen, der mir, indes jener das Volk zur Empörung reizt und sich einen Anhang macht, so lange und 5 so viel von Gerechtigkeit und Wohlthun und goldnen Zeiten und väterlicher Regierung vorschwätzen soll, bis er mich überredet hätte, meine Galeeren zu entwaffnen, meine Trabanten zu entlassen und am Ende in Begleitung eines von den zottelbärtigen Knaben, die er mitgebracht hat, als ein Neuangeworbener nach 10 Athen in die Akademie zu wandern, um unter einem Schwarm junger Gecken darüber zu disputieren, ob Dionysius recht oder unrecht gethan habe, sich in einer so armseligen Mausfalle fangen zu lassen."

"Aber ist's möglich", fragte Philistus mit angenommener 15 Verwunderung, „daß Plato den sinnlosen Einfall haben konnte, meinem Prinzen solche Räte zu geben?"

"Es ist möglich, weil ich dir sage, daß er's gethan hat. Aber ich will eine Ölmühle drehen, wenn ich begreife, wie ich mich 20 von diesem Schwächer bezaubern lassen konnte."

"Das soll sich Dionysius nicht verdrießen lassen", erwiderte der gefällige Philistus. „Plato ist in der That ein großer Mann in seiner Art, ein vortrefflicher Mann, wenn es darauf ankommt, den Entwurf zu einer Welt zu machen oder zu beweisen, daß der 25 Schnee nicht weiß ist. Aber seine Regierungsmaximen sind, wie es scheint, ein wenig unsicher in der Ausübung. In der That, das würde den Athenern was zu reden gegeben haben, und es wäre wahrlich kein kleiner Triumph für die Philosophie gewesen, wenn ein einziger Sophist ohne Schwertschlag, durch die bloße 30 Zauberkraft seiner Worte zu stande gebracht hätte, was seine Mitbürger durch große Flotten und Kriegsheere vergeblich unternommen haben."

"Es ist mir unerträglich, nur daran zu denken", sagte Dionysius. „Was für eine einfältige Figur ich ein paar Wochen lang unter diesen Grillenfängern gemacht haben muß! Hab' ich 35 dem Dion nicht selbst Gelegenheit gegeben, mich zu verachten? Was mußten sie von mir denken, da sie mich so gelehrig fanden? — Aber sie sollen in kurzem sehen, daß sie sich mit aller ihrer

Wissenschaft der geheimnißvollen Zahlen¹ gewaltig überrechnet haben! Es ist Zeit, der Komödie ein Ende zu machen!"

„Um Vergebung, Prinz“, fiel Philistus ein; „die Rede ist noch von bloßen Vermutungen. Vielleicht ist Plato, ungeachtet
 5 seines nicht allzu wohl überlegten Rates, unschuldig; vielleicht ist es sogar Dion. Wenigstens haben wir noch keine Beweise gegen sie. Sie haben Bewunderer und Freunde zu Syrakus. Das Volk ist ihnen geneigt. Es möchte gefährlich sein, sie durch
 10 einen übereilten Schritt in die Notwendigkeit zu setzen, diesem Freiheit träumenden Pöbel sich in die Arme zu werfen. Lassen wir sie noch eine Zeitlang in dem angenehmen Wahne, den Dionysius gefangen zu haben! Geben wir ihnen durch ein künstlich
 15 verstelltes Zutrauen Gelegenheit, ihre Gesinnungen deutlicher herauszulassen! Wie, wenn Dionysius sich stellte, als ob er wirklich Lust hätte, die Monarchie aufzugeben, und als ob ihn kein
 20 anderes Bedenken davon zurückhielte als die Ungewißheit, welche Regierungsform Sizilien am glücklichsten machen könnte? — Eine solche Eröffnung wird sie nötigen, sich selbst zu verraten, und indes wir sie mit akademischen Fragen und Entwürfen
 25 aufhalten, werden sich Gelegenheiten finden, den regierflüchtigen Dion in Gesellschaft seines Ratgebers mit guter Art eine Reise nach Athen machen zu lassen, wo sie in ungestörter Muße Republiken anlegen und ihnen, wenn sie wollen, alle Tage eine andere Form geben mögen.“

25

Fünftes Kapitel.'

Gemüthsverfassung des Dionysius. Unterredung mit Dion und Platon.
 Folgen derselben.

Dionysius war von Natur hitzig und ungestüm. Eine jede
 Vorstellung, von der seine Einbildung getroffen wurde, beherrschte
 20 ihn so sehr, daß er sich dem mechanischen Triebe, den sie in ihm hervorbrachte, gänzlich überließ. Aber wer ihn so genau kannte als Philistus, hatte wenig Mühe, seinen Bewegungen oft durch
 ein einziges Wort eine andere Richtung zu geben. Im ersten

¹ Die Pythagoreer und Platoniker trieben mit einer mystischen Zahlensymbolik vielfachen Mißbrauch.

Anstoß seiner unbesonnenen Hitze waren die gewaltfamsten Maß-
 nehmungen immer die ersten, auf die er fiel. Aber man brauchte
 ihm nur den Schatten einer Gefahr dabei zu zeigen, so legte
 sich die auffahrende Lohe wieder, und er ließ sich ebenso schnell
 überreden, die sichersten Mittel zu erwählen, wenn sie gleich die
 niederträchtigsten waren. 5

Da wir die wahre Triebfeder seiner vermeinten Sinnes-
 änderung oben bereits entdeckt haben, wird sich niemand wun-
 dern, daß er von dem Augenblick an, da sich seine Leidenschaf-
 ten wieder regten, in seinen natürlichen Zustand zurückank. 10
 Was man bei ihm für Liebe der Tugend angesehen, was er selbst
 dafür gehalten hatte, war das Werk zufälliger und mechanischer
 Ursachen gewesen. Daß er der Tugend zuliebe seinen Neigungen
 die mindeste Gewalt hätte thun sollen, so weit ging sein Enthu-
 siasmus für sie nicht. Die ungebundene Freiheit, worin er zu
 leben gewohnt war, stellte sich ihm wieder mit den lebhaftesten
 Reizungen dar. Nun sah er in Plato bloß einen verdrießlichen
 Hofmeister und verwünschte sich selbst, daß er schwach genug
 habe sein können, sich von einem solchen Pedanten einnehmen
 und in eine seiner eigenen so wenig ähnliche Gestalt umbilden 20
 zu lassen. Er fühlte nur allzu wohl, daß er sich eine Art von
 Verbindlichkeit aufgelegt hätte, in den Gesinnungen zu beharren,
 die er diesem Sophisten, wie er ihn jetzt nannte, unbesonnener-
 weise gezeigt hatte, und besorgte nicht ohne Grund, daß Dion
 und die Syrakuser die Erfüllung seines Versprechens, auf eine 25
 gesetzmäßige Art zu regieren, als eine Schuldigkeit von ihm
 verlangen würden. Diese Gedanken waren ihm unerträglich
 und hatten die natürliche Folge, seine ohnehin bereits erkaltete
 Zuneigung zu dem Philosophen von Athen in Widerwillen zu
 verwandeln, den Dion aber, den er nie geliebt hatte, ihm doppelt 30
 verhaßt zu machen. Dies waren die geheimen Dispositionen,
 welche den Verführungen des Timokrates und Philistus den
 Eingang in sein Gemüt erleichterten. Es war schon so weit mit
 ihm gekommen, daß er vor diesen ehemaligen Vertrauten sich
 der Person schämte, die er einige Wochen lang gleichsam unter 35
 Platons Vormundschaft gespielt hatte; und vermutlich rührte es
 von dieser verderblichen Scham her, daß er in so verkleinernden
 Ausdrücken von einem Manne, den er anfänglich beinahe ver-

göttert hatte, sprach und seiner Leidenschaft für ihn einen so ißpäßhaften Schwung zu geben suchte.

Er ergriff also den Vorschlag des Philistus mit der Ungeduld eines Menschen, der sich von dem Zwang einer verhaßten
 5 Einschränkung je eher je lieber loszumachen wünscht; und damit er keine Zeit verlieren möchte, machte er gleich des folgenden Tages Anstalt, denselben ins Werk zu setzen. Er berief den
 10 Dion und den Philosophen in sein Kabinett und entdeckte ihnen mit allen Anscheinungen des vollkommensten Zutrauens, daß er gesonnen sei, sich der Regierung zu entschlagen und den Syrakusern die Freiheit zu lassen, sich diejenige Verfassung zu er-
 wählen, die ihnen die angenehmste sein würde.

Ein so unerwarteter Vortrag machte die beiden Freunde
 15 stutzen; aber sie faßten sich unverzüglich. Sie hielten ihn für eine von den sprudelnden Auswallungen einer noch ungeläuterten Tugend, welche gern auf schöne Ausschweifungen zu verfallen pflegt, und hofften daher, es werde ihnen leicht sein, den Prinzen auf reifere Gedanken zu bringen. Sie billigten zwar seine gute
 20 Absicht, stellten ihm aber vor, daß er sie sehr schlecht erreichen würde, wenn er das Volk, welches in politischer Hinsicht immer als ein Unmündiger zu betrachten sei, zum Meister über eine Freiheit machen wollte, die es allem Vermuten nach zu seinem eigenen Schaden mißbrauchen würde. Sie sagten ihm hierüber
 25 alles, was eine gesunde Staatskunst sagen kann. Insonderheit bewies ihm Plato, der innere Wohlstand eines Staats beruhe nicht auf der Form seiner Verfassung, sondern auf der innerlichen Güte der Gesetzgebung, auf tugendhaften Sitten und auf der Weisheit des Regenten, dem die Handhabung der Gesetze
 30 anvertraut sei. Seine Meinung ging dahin: Dionysius habe nicht nötig, sich der obersten Gewalt zu begeben, da es nur von ihm abhänge, durch vollkommene Beobachtung aller Pflichten eines weisen und tugendhaften Fürsten die Tyrannei in eine rechtmäßige Monarchie zu verwandeln, eine Regierungsart, welcher die Völker sich desto williger unterwerfen würden, da
 35 sie durch das Gefühl ihres Unvermögens, sich selbst zu regieren, geneigt gemacht würden, sich regieren zu lassen, ja, denjenigen als eine Gottheit zu verehren, welcher sie schütze und für ihre Glückseligkeit arbeite.

Dion stimmte hierin nicht gänzlich mit seinem Freunde überein. Die Wahrheit war, daß er den Dionysius besser kannte, und weil er sich wenig Hoffnung machte, daß seine guten Dispositionen von langer Dauer sein würden, gern so schnell als möglich einen solchen Gebrauch davon gemacht hätte, wodurch ihm die Macht, Böses zu thun, auf den Fall, wenn ihm der Wille dazu wieder ankäme, benommen worden wäre. Er breitete sich also mit Nachdruck über die Vorteile einer wohlgeordneten Aristokratie vor der Regierung eines einzigen aus und bewies, wie gefährlich es sei, den Wohlstand eines ganzen Landes von dem zufälligen und wenig sichern Umstand, ob dieser einzige tugendhaft sein wolle oder nicht, abhängen zu lassen. Er behauptete sogar: von einem Menschen, der die höchste Macht in Händen habe, zu verlangen, daß er sie niemals mißbrauchen solle, sei etwas gefodert, das über die Kräfte der Menschheit gehe; denn es sei nichts Geringers, als — von einem mit Mängeln und Schwachheiten beladenen Geschöpfe, weil man ihm die Macht eines Gottes eingeräumt habe, auch die Weisheit und Güte eines Gottes zu verlangen. Er billigte also das Vorhaben des Dionysius, die königliche Gewalt aufzugeben, im höchsten Grade. Jedoch stimmte er mit seinem Freunde darin überein, daß, anstatt die Einrichtung des Staats in die Willkür des Volks zu stellen, er selbst, mit Zuziehung einiger verständiger Männer, die das Vertrauen des Volkes hätten, sich ungesäumt der Arbeit unterziehen sollte, eine dauerhafte und zum möglichsten Grad der Vollkommenheit gebrachte Verfassung zu entwerfen.

Dionysius schien sich diesen Vorschlag gefallen zu lassen. Er hat sie, ihre Gedanken über eine so wichtige Sache in einen vollständigen Plan zu bringen, und versprach, sobald als sie selbst über das, was man thun sollte, einig sein würden, zur Ausführung eines Werkes zu schreiten, welches ihm, wie er vorgab, sehr am Herzen liege.

Diese geheime Unterredung hatte bei dem Tyrannen eine gedoppelte Wirkung. Sie vollendete seinen Haß gegen Dion und setzte den Platon aufs neue in Gunst bei ihm. Denn ob er gleich nicht mehr so gern als anfangs von den Pflichten eines guten Regenten sprechen hörte, so hatte er doch sehr gern gehört, daß Plato sich als einen Gegner des popularen Regiments und als

einen Freund der Monarchie erklärt hatte. Er ging aufs neue mit seinen Vertrauten zu Räte. Es komme nun allein darauf an, sagte er, sich den Dion vom Halse zu schaffen. Philistus hielt dafür, eh' ein solcher Schritt gewagt werden dürfe, müßte
 5 das Volk beruhiget und das wankende Ansehen des Prinzen wieder befestiget sein. Er schlug die Mittel vor, wodurch dieses am gewissesten geschehen könne. In der That waren dabei keine großen Schwierigkeiten; denn er und Timokrates hatten die vorgebliche Gärung in Syrakus weit gefährlicher vorgestellt, als
 10 sie wirklich war. Dionysius fuhr auf sein Anraten fort, eine besondere Achtung für den Plato zu bezeigen, einen Mann, der in den Augen des Volks eine Art von Propheten vorstellte, welcher mit Göttern umgehe und Eingebungen habe. „Einen solchen Mann“, sagte Philistus, „muß man zum Freunde be-
 15 halten, solange man ihn gebrauchen kann. Plato verlangt nicht, selbst zu regieren; er hat also nicht dasselbe Interesse wie Dion. Seine Eitelkeit ist befriediget, wenn er bei demjenigen, der die Regierung führt, in Ansehen steht und Einfluß zu haben glaubt. Es ist leicht, ihn, solang' es nötig sein mag, in dieser Meinung
 20 zu unterhalten; und das wird zugleich ein Mittel sein, ihn von einer genauern Vereinigung mit dem Dion zurückzuhalten.“

Der Tyrann, der sich ohnehin von einer Art von Instinkt zu dem Philosophen gezogen fühlte, fand diesen Rat vortrefflich und befolgte ihn so gut, daß Plato dadurch hintergangen wurde.
 25 Er affektirte¹, ihn immer neben sich zu haben, wenn er sich öffentlich sehen ließ, und bei allen Gelegenheiten, wo es Eindruck machen konnte, seine Maximen im Munde zu führen. Er stellte sich, als ob es auf Einraten² des Philosophen geschähe, wenn er dies oder jenes that, wodurch er sich den Syrakusern
 30 angenehm zu machen hoffte, ungeachtet alles die Eingebungen des Philistus waren, welcher, ohne daß es in die Augen fiel, sich wieder einer gänzlichen Herrschaft über sein Gemüt bemächtiget hatte. Er zeigte sich ungemein leutfelig und lieblosend gegen das Volk. Er schaffte einige Auflagen ab, welche die
 35 unterste Klasse desselben am stärksten drückten. Er belustigte

¹ ging in seiner Affektation (Biererei) so weit. — ² Einraten, mehr als „anraten“, durch vernünftige Gründe zu überreden suchen.

es durch öffentliche Feste und Spiele. Er beförderte einige, deren Ansehen am meisten zu fürchten war, zu einträglichen Ehrenstellen und ließ die übrigen mit Versprechungen wiegen, die ihm nichts kosteten und dieselbe Wirkung thaten. Er zierte die Stadt mit Tempeln, Gymnasien und andern öffentlichen Gebäuden. Und alles dies bewerkstelligte er mit Hülfe seiner Vertrauten auf eine so gute Art, daß der betrogene Plato sein ganzes Ansehen dazu verwandte, einem Prinzen, der so schöne Hoffnungen von sich erweckte und seine Eitelkeit mit so vielen öffentlichen Beweisen einer vorzüglichen Hochachtung kitzelte, alle Herzen gewinnen zu helfen.

Diese Maßnehmungen erreichten den vorgesehnen Zweck vollkommen. Das Volk, dessen Vorstellungsart von politischen Dingen immer vom Eindruck des Augenblicks abhängt, hörte auf zu murmeln, verlor in kurzer Zeit den bloßen Wunsch einer Veränderung, faßte eine heftige Zuneigung für seinen Prinzen, erhob die Glückseligkeit seiner Regierung, bewunderte die prächtige Uniform, die er seinen Trabanten hatte machen lassen, betrank sich auf seine Gesundheit und war bereit, allem, was er unternehmen wollte, seinen dummen Beifall zuzuklatschen.

Sechstes Kapitel.

Kunstgriffe des Günstlings Timokrates. Bacchidion. Dion und Platon werden entfernt.

Philistus und Timokrates sahen sich durch diesen glücklichen Ausschlag in der Gunst ihres Herrn aufs neue befestiget. Aber sie wollten sie nicht länger mit Plato teilen, für welchen Dionysius eine Art von Schwachheit behielt, die vielleicht der natürlichen Obermacht eines großen Geistes über einen kleinen zuzuschreiben war. Um auch diesen Sieg noch zu erhalten, geriet Timokrates auf einen Einfall, wozu ihm die geheime Unterredung im Schlafzimmer des Dionysius den ersten Wink gegeben hatte. Es war einer von den Einfällen, zu deren Erfindung eben kein großer Aufwand von Witz erfordert wird; aber die Vorteile, die er sich davon versprach, waren desto beträchtlicher. Er hoffte dadurch zu gleicher Zeit sich ein Ver-

dienst um den Tyrannen zu machen und das Ansehen des Philosophen bei demselben zu untergraben; und er betrog sich nicht in seiner Hoffnung.

Dionysius hatte, von ihm aufgemuntert, angefangen, un-
 5 vermerkt wieder eine größere Freiheit bei seiner Tafel ein-
 zuführen. Die Anzahl und die Beschaffenheit der Gäste, welche
 dazu eingeladen wurden, gab den Vorwand dazu. Plato, der
 bei aller Erhabenheit seiner Grundsätze einen kleinen Anjaß
 zum Hofmanne hatte, machte es, wie es manche ehrwürdige
 10 Männer in seinem Falle auch zu machen pflegen: er sprach bei
 jeder Gelegenheit von den Vorzügen der Nüchternheit und aß
 und trank immer dazu wie ein anderer. Die kleine Erweiterung
 der allzu engen Grenzen der akademischen¹ Frugalität (von
 welcher der Vater der Akademie selbst gestehen mußte, daß sie
 15 sich für den Hof eines Fürsten nicht schicke) erlaubte den vor-
 nehmsten Syrakusern und jedem, der dem Prinzen seine Ergeben-
 heit bezeigen wollte, ihm prächtige Feste zu geben, Feste, wo
 die Freude zwar ungebundener herrschte, aber doch durch die
 Gesellschaft der Musen und Grazien einen Schein von Be-
 20 scheidenheit erhielt, welcher die Strenge der Weisheit mit ihr
 ausföhnen konnte.

Timokrates machte sich diesen Umstand zu nuzen. Er lud
 den Prinzen, den ganzen Hof und die Bornehmsten der Stadt
 ein, auf seinem Landhause die Wiederkunft des Frühlings zu
 25 begehen, dessen alles verjüngende Kraft (zum Unglück für den
 ohnehin übelbefestigten Platonismus des Dionysius) auch diesem
 Prinzen die Begierden und die Kräfte der Jugend wieder ein-
 zuhauchen schien. Die schlaueste Wollust, hinter eine verblen-
 dende Pracht versteckt, hatte dieses Fest angeordnet. Timokrates
 30 verschwendete seine Reichtümer mit desto fröhlichem Gesichte,
 da er sie eben dadurch doppelt wiederzubekommen versichert
 war. Alle Welt bewunderte die Erfindungen und den Geschmack
 dieses Günstlings. Dionys versicherte, sich niemals so wohl
 ergezt zu haben. Und sogar der göttliche Plato (der weder
 35 auf seinen Reisen zu den Pyramiden und Gymnosophisten, noch
 zu Athen so etwas gesehen hatte) wurde von seiner dichterischen

¹ bei den Schülern der Akademie (Platons) üblichen.

Einbildungskraft so sehr verraten, daß er die Gefahren zu vergessen schien, die unter den Bezauberungen dieses Orts und unter dieser Verschwendung von Reizungen zum Vergnügen lauerten. Der einzige Dion erhielt sich bei seinem gewöhnlichen Ernste. Allein der Kontrast seines finstern Bezeigens mit der allgemeinen Fröhlichkeit machte auf alle Gemüter Eindrücke, die nicht wenig dazu beitrugen, seinen bevorstehenden Fall zu befördern. Indes schien niemand darauf acht zu geben, und in der That ließ die Vorsorge, welche Timokrates gebraucht hatte, daß jede Stunde und beinahe jeder Augenblick ein neues Vergnügen herbeiführen mußte, wenig Muße, Beobachtungen zu machen.

Der schlaue Höfling hatte ein Mittel gefunden, dem Philosophen selbst bei einer Gelegenheit, wo es so wenig zu vermuten war, auf eine feine Art zu schmeicheln. Dies geschah durch ein großes pantominisches Ballett, worin die Geschichte der menschlichen Seele nach Platons Grundsätzen unter Bildern, die er in einigen seiner Schriften an die Hand gegeben hatte, allegorisch vorgestellt wurde. Timokrates hatte die jüngsten und schönsten Figuren hierzu gebraucht, die er zu Korinth und aus dem ganzen Griechenland hatte zusammenbringen können.

Unter den Tänzerinnen schien eine besonders dazu gemacht, alles, was der gute Plato in etlichen Monaten an dem Gemüte des Tyrannen gearbeitet hatte, in ebenso vielen Augenblicken wieder zu zerstören. Sie stellte unter den Personen des Tanzes die Wollust vor, und wirklich paßten ihre Figur, ihre Gesichtsbildung, ihre Blicke, ihr Lächeln, alles so vollkommen zu dieser Rolle, daß das Anakreonische Beiwort „wollustatmend“ ausdrücklich für sie gemacht zu sein schien. Jedermann war von der schönen Bacchidion bezaubert, aber niemand war es so sehr als Dionysius. Er dachte nicht einmal daran, der Wollust Widerstand zu thun, welche eine so verführerische Gestalt angenommen hatte, um seine erkaltete Zuneigung zu ihr wieder anzufeuern. Kaum daß er noch so viel Gewalt über sich behielt, um von demjenigen, was in ihm vorging, nicht allzu deutliche Zeichen sehen zu lassen. Denn er getraute sich noch nicht, wieder gänzlich Dionysius zu sein, ob ihm gleich von Zeit zu Zeit kleine Büge entwichen, welche dem beobach-

tenden Dion bewiesen, daß er nur durch einen Rest von Scham, den letzten Seufzer der sterbenden Tugend, noch zurückgehalten werde.

Timokrates triumphierte in sich selbst; seine Absicht war
 5 erreicht. Die allzu reizende Bacchidion bemächtigte sich in
 kurzem der Begierden, des Geschmacks und sogar des Herzens
 des Tyrannen. Und da er den Timokrates zum Unterhändler
 seiner Leidenschaft, die er eine Zeitlang geheimhalten wollte,
 vonnöten hatte, so war der gefällige Höfling von diesem
 10 Augenblick an wieder der Nächste an seinem Herzen. Der gute
 Plato, dem diese Intrige nicht lange verborgen bleiben konnte,
 bedauerte nun zu spät, daß er zu viel Nachsicht gegen den Hang
 des Prinzen nach Ergezungen getragen hatte. Er fühlte nur gar
 zu wohl, daß die Gewalt seiner metaphysischen Bezauberungen
 15 durch eine stärkere Macht aufgelöst worden sei. Weil er nicht
 ohne Nutzen beschwerlich sein wollte, fing er an, den Hof seltner
 zu besuchen. Aber Dion ging noch weiter; er unterstand sich,
 dem Dionysius wegen seines geheimen Verständnisses mit der
 schönen Bacchidion Vorwürfe zu machen und ihn seiner Ver-
 20 bindlichkeiten mit einem Ernst zu erinnern, den der Tyrann nicht
 mehr ertragen konnte. Dionysius antwortete im Ton eines asia-
 tischen Despoten; Dion behauptete, was er gesprochen hatte, wie
 ein Mißvergnügter, der sich stark genug fühlt, den Drohungen
 eines übermütigen Despoten Trotz zu bieten. Zwar wurde jener,
 25 da er schon im Begriff war, seiner Wut den Zügel schießen
 zu lassen, von dem vorsichtigen Philistus noch zurückgehalten;
 allein Dion fand sich so sehr beleidigt, und die Sachen waren
 schon so weit gekommen, daß ein schleuniger Entschluß gefaßt
 werden mußte. Der kleinste Aufschub war gefährlich; aber ein
 30 öffentlicher Ausbruch war es nicht minder. Man fand also,
 das Sicherste würde sein, den trohigen Patrioten, welcher ent-
 schlossen schien, es aufs äußerste ankommen zu lassen, heimlich
 auf die Seite zu schaffen. Dion verschwand auf einmal, und
 erst nach einigen Tagen machte Dionys bekannt, daß eine ge-
 35 fährliche Verschwörung gegen seine Person und gegen die Ruhe
 des Staats, an welcher Dion gearbeitet habe, seine Entfernung
 aus Sizilien notwendig gemacht habe. Es bestätigte sich auch
 wirklich, daß Dion bei nächtlicher Weile unvermutet in Ver-

haft genommen, zu Schiffe gebracht und in Italien ans Land gesetzt worden war.

Um die angebliche Verschwörung wahrscheinlich zu machen, wurden verschiedene Freunde Dions und eine noch größere Anzahl von Anhängern des Philistus, welche gegen diesen Prinzen zu reden bestochen waren, in Verhaft genommen. Man unterließ nichts, was seinem Prozeß das Ansehen der genauesten Beobachtung der Justizformalitäten geben konnte; und erst nachdem er durch die Aussage einer Menge von erkaufte[n] Zeugen überwiesen worden war, wurde seine Verbannung in ein förmliches Urtheil gebracht, und ihm bei Lebensstrafe verboten, ohne besondere Erlaubnis des Dionysius Sizilien wieder zu betreten. Der Tyrann stellte sich, als ob er dieses Urtheil ungern und bloß durch die Sorge für die Ruhe des Staats gezwungen unterzeichne; und um eine Probe zu geben, wie gern er eines Prinzen, den er allezeit besonders hochgeschätzt habe, schonen möchte, verwandelte er die Strafe der Konfiskation aller seiner Güter in eine bloße Zurückhaltung der Einkünfte von denselben. Aber niemand ließ sich durch diese Vorspiegelungen hintergehen, da man bald darauf erfuhr, daß er seine Schwester, die Gemahlin des Dion, gezwungen habe, die Belohnung des unwürdigen Timokrates zu werden.

Plato spielte bei dieser unerwarteten Veränderung eine sehr demütigende Rolle. Dionysius affektierte zwar noch immer, ein großer Bewunderer seiner Wissenschaft und Beredsamkeit zu sein; aber sein Einfluß hatte so gänzlich aufgehört, daß ihm nicht einmal erlaubt war, die Unschuld seines Freundes zu verteidigen. Er wurde täglich zur Tafel eingeladen, aber nur, um mit eignen Ohren anzuhören, wie die Grundsätze seiner Philosophie, die Tugend und alles, was einem gesunden Gemüt ehrwürdig ist, zum Gegenstande leichtfinniger Scherze gemacht wurden, welche sehr oft den echten Witz nicht weniger beleidigten als die Sitten. Und damit ihm alle Gelegenheit benommen würde, die widrigen Eindrücke, welche man den Syrakusern gegen Dion beibrachte, wieder auszulöschen, gab man ihm unter dem Schein einer besondern Ehrenbezeugung eine Wache, die ihn wie einen Staatsgefangenen beobachtete und eingeschlossen hielt.

Der Philosoph hatte denjenigen Teil seiner Seele, welchem er seinen Sitz zwischen der Brust und dem Zwerchfell angewiesen¹, noch nicht so gänzlich gebändigt, daß ihn dieses Betragen des Tyrannen nicht hätte erbittern sollen. Er fing an, im Tone eines freigebornen Atheners zu sprechen, und verlangte unter verschiedenen Vorwänden seine Entlassung. Dionysius stellte sich über dieses Begehren bestürzt an und schien alles anzutwenden, um einen so wichtigen Freund bei sich zu behalten. Er bot ihm sogar die erste Stelle in seinem Reich und (wenn anders Plutarch nicht zu viel gesagt hat) alle seine Schätze an, wofern er sich verbindlich machen wollte, ihn niemals zu verlassen. Aber die Bedingung, welche hinzugesetzt wurde, bewies, wie wenig man erwartete, daß diese glänzenden Anerbietungen angenommen werden würden; denn man verlangte, daß er dem Tyrannen seine Freundschaft für den Dion opfern sollte. Plato verstand den stillschweigenden Sinn dieser Zumutung. Er beharrte also auf seiner Entlassung und erhielt sie endlich, nachdem er das Versprechen von sich gegeben hatte, daß er wieder kommen wolle, sobald der Krieg, welchen Dionysius mit Karthago anzufangen im Begriff war, geendigt sein würde.

Der Tyrann machte sich eine große Angelegenheit daraus, alle Welt zu überreden, daß sie als die besten Freunde voneinander schieden, und Platons Ehrgeiz (wenn es anders erlaubt ist, eine solche Leidenschaft bei einem Philosophen vorauszusetzen) fand seine Rechnung zu gut dabei, als daß er sich hätte bemühen sollen, die Welt von dieser Meinung zu heilen. Er gehe nur, sagte er, um Dion und Dionysius wieder zu Freunden zu machen. Der Tyrann bezeigte sich sehr geneigt hierzu; er hob sogar zum Beweise seiner guten Gesinnung den Beschlagnahme auf, den er auf die Einkünfte Dions gelegt hatte. Plato hingegen machte sich zum Bürgen für seinen Freund, daß er nichts Widriges gegen Dionysien unternehmen sollte. Der Abschied machte eine so traurige Szene, daß die Zuschauer (außer den wenigen, welche das Gesicht unter der Maske kannten) von der Gutherzigkeit des Prinzen sehr gerührt wurden. Er begleitete den Philosophen bis an seine Galeeren, erstickte ihn beinahe mit

¹ Vgl. Band 1, S. 252, Anmerkung.

Umarmungen, nekte seine ehrwürdigen Wangen mit Thränen und sah ihm so lange nach, bis er ihn aus den Augen verlor.

Und so kehrten beide mit gleich erleichtertem Herzen, Plato in seine geliebte Akademie und Dionysius in die Arme seiner Tänzerin, zurück.

5

Siebentes Kapitel.

Ein merkwürdiger Vortrag des Philistus. Wozu ein großer Herr Philosophen und witzige Köpfe brauchen kann. Dionysius stiftet eine Akademie von schönen Geistern.

Dionysius, dessen natürliche Eitelkeit durch die Diskurse des 10
athenischen Weisen zu einer heftigen Ruhmbegierde aufgeschwol-
len war, hatte sich unter andern Schwachheiten in den Kopf
gesetzt, für einen Gönner der Gelehrten, für einen Kenner und
sogar für einen der schönen Geister seiner Zeit gehalten zu wer-
den. Er war sehr bekümmert, Plato und Dion möchten den 15
Griechen (denen er vorzüglich zu gefallen begierig war) die gute
Meinung wieder benehmen, welche man von ihm zu fassen an-
gefangen hatte; und diese Furcht scheint einer von den stärksten
Beweggründen gewesen zu sein, warum er den Philosophen bei
der Trennung mit so vieler Freundschaft überhäuft hatte. Er 20
ließ es nicht dabei bewenden. Philistus sagte ihm, daß Griechen-
land eine Menge gelehrter und nicht allzu wohl genährter Mü-
ßiggänger habe, welche so berühmt als Plato und zum Teil
geschickter seien, einen Prinzen bei Tische oder in verlornen Au-
genblicken zu belustigen, als dieser seltsame Mann, den die wunder- 25
derliche Grille plage, ein lächerlich ehrwürdiges Mittelthing
zwischen einem ägyptischen Priester und einem Staatsmanne
vorstellen zu wollen. Er bewies ihm mit den Beispielen seiner
eigenen Vorfahren, daß ein Fürst sich den Ruhm eines vortreff-
lichen Regenten nicht wohlfeiler verschaffen könne, als indem er 30
Philosophen und Poeten in seinen Schutz nehme, Leute, welche
für die Ehre, seine Tischgenossen zu sein, oder für einen mäßigen
Gehalt bereit seien, alle ihre Talente ohne Maß und Ziel zu
seinem Ruhm und zu Beförderung seiner Absichten zu verschwen-
den. — „Glauben wir“, sagte er, „daß Hieron¹ der wunder- 35

¹ Hieron der ältere, König von Syrakus (478—467 v. Chr.), klug und tapfer, ein Beschützer der Dichtkunst, doch nicht selten gewaltthätig und grausam.

thätige Mann, der Held, der Halbgott, das Muster aller fürstlichen, bürgerlichen und häuslichen Tugenden gewesen sei, wofür ihn die Nachwelt hält? Wir wissen, was wir davon denken sollen. Er war, was alle Prinzen sind, und lebte, wie sie alle leben. Er that, was ich und ein jeder anderer thun würde, wenn wir zu unumschränkten Herren einer so schönen Insel, wie Sizilien ist, geboren wären. Aber er hatte die Klugheit, Simoniden und Pindarn¹ an seinem Hofe zu halten. Sie lobten ihn in die Wette, weil sie wohl gefüttert und bezahlt wurden. Alle Welt erhob die Freigebigkeit des Prinzen; und doch kostete ihm dieser Ruhm nicht halb so viel als seine Jagdhunde. Wer wollte ein König sein, wenn ein König das alles wirklich thun müßte, was sich ein müßiger Sophist auf seinem Faulbette oder Diogenes in seiner Tonne einfallen läßt, ihm zu Pflichten zu machen? Wer wollte regieren, wenn ein Regent allen Forderungen und Wünschen seiner Unterthanen genug thun müßte? Das meiste, wo nicht alles, kommt auf die Meinung an, die ein großer Herr von sich erweckt, nicht auf seine Handlungen selbst, sondern auf die Gestalt und den Schwung, den er ihnen zu geben weiß. Was er nicht selbst thun will oder thun kann, das können witzige Köpfe für ihn thun. Halten Sie sich einen Philosophen, der alles demonstrieren, einen Schwächer, der über alles scherzen, und einen Poeten, der über alles Verse machen kann! Der Nutzen, den Sie von dieser kleinen Ausgabe ziehen werden, fällt zwar nicht sogleich in die Augen, wiewohl es an sich selbst schon Vorteils genug ist, für einen Beschützer der Musen gehalten zu werden. Denn dies ist in den Augen von neunundneunzig Hundertteilen des menschlichen Geschlechts ein untrüglicher Beweis, daß der Fürst selbst ein Herr von großer Einsicht und Wissenschaft ist; und diese Meinung erweckt Zutrauen und ein günstiges Vorurteil für alles, was er unternimmt. Aber dies ist der geringste Nutzen, den Sie von Ihren witzigen Kostgängern ziehen. Sehen wir den Fall, es sei nötig, eine neue Auflage zu machen. Braucht es mehr, um in einem Augenblick ein allgemeines Murren gegen Ihre Regierung zu erregen? Die

¹ Die großen Lyriker Simonides von Keos (556—468 v. Chr.) und Pindaros (oben, S. 202, Anmerkung) waren beide längere Zeit Gäste Hierons.

Mißvergnügten (eine Art von Leuten, welche die klügste Regierung niemals gänzlich ausrotten kann) machen sich einen solchen Zeitpunkt zu nütze. Sie setzen das Volk in Gärung, untersuchen die Aufführung des Fürsten, die Verwaltung seiner Einkünfte und tausend Dinge, an welche vorher niemand gedacht hatte. 5 Die Unruhe nimmt zu; die Repräsentanten des Volks versammeln sich; man übergiebt dem Hofe eine Vorstellung, eine Beschwörung¹ um die andere. Unermerkt nimmt man sich heraus, die Bitten in Forderungen zu verwandeln und die Forderungen mit ehrfurchtsvollen Drohungen zu unterstützen. Kurz, 10 die Ruhe Ihres Lebens ist, wenigstens auf einige Zeit, verloren. Sie befinden sich in kritischen Umständen, wo der kleinste Fehltritt die schlimmsten Folgen nach sich ziehen kann, und es braucht nur einen Dion, der sich zu einer solchen Zeit einem mißvergnügten Pöbel an den Kopf wirft, so haben wir einen Aufruhr in seiner ganzen Größe. Hier zeigt sich der wahre Nutzen unserer 15 witzigen Köpfe. Durch ihren Beistand können wir in etlichen Tagen allen diesen Übeln zuvorkommen. Lassen wir den Philosophen demonstrieren, daß diese Auflage zur Wohlfahrt des gemeinen Wesens unentbehrlich ist; der Spaßvogel trage irgend 20 einen lächerlichen Einfall, irgend eine lustige Hofanekdote oder ein boshaftes Märchen in der Stadt herum, und der Poet verfertige eilends eine neue Komödie und ein paar Gassenlieder, um dem Pöbel etwas zu sehen und zu singen zu geben, so wird alles ruhig bleiben; und während die politischen Müßiggänger sich 25 darüber zanken werden, ob der Philosoph recht oder unrecht argumentiert habe, indes die kleine ärgerliche Anekdote und die neue Komödie den Witz aller guten Gesellschaften in Atem erhält, wird der Pöbel ein paar Flüche zwischen den Zähnen murmeln, seinen Gassenhauer anstimmen und — bezahlen! Solche 30 Dienste“, setzte Philistus hinzu, „sind doch wohl wert, etliche Leute zu unterhalten, die ihren ganzen Ehrgeiz darein setzen, Worte zierlich zusammenzusetzen, Syllben zu zählen, Ohren zu kitzeln und Zungen zu erschüttern, Leute, deren äußerste Wünsche erfüllt sind, wenn man ihnen so viel giebt, als sie brauchen, um 35 durch eine Welt, an die sie wenig Ansprüche machen, sorglos

¹ Beschwörung, Beschwörungsbuch.

hindurch zu schlendern und nichts zu thun, als was der Wurm im Kopfe, den sie ihren Genie¹ nennen, ihnen zum größten Vergnügen ihres Lebens macht.“

Dionysius fand diesen Rat seines würdigen Ministers vollkommen nach seinem Geschmacke. Philistus übergab ihm eine Liste von mehr als zwanzig Kandidaten, aus denen er nach Belieben auswählen konnte. Der Prinz glaubte, daß man so nützlicher Leute nicht zu viel haben könne, und wählte alle. Die sämtlichen schönen Geister Griechenlandes wurden unter blendenden Verheißungen an seinen Hof eingeladen. In kurzer Zeit wimmelte es in seinen Vorhöfen von Philosophen und Priestern der Musen. Alle Arten von Dichtern, epische, tragische, komische und Iyrische, welche ihr Glück zu Athen nicht hatten machen können, zogen nach Syrakus, um ihre Leiern und Flöten an den anmutigen Ufern des Anapus² zu stimmen und — sich satt zu essen. Sie glaubten, daß es ihnen gar wohl erlaubt sein könne, die Tugenden des Dionysius zu besingen, nachdem der göttliche Pindar sich nicht geschämt hatte, die Maulesel des Hieron unsterblich zu machen.³ Sogar der sokratische Antisthenes⁴ ließ sich durch die Hoffnung herbeilocken, daß ihn die Freigebigkeit dieses neuen Musagetes⁵ in den Stand setzen würde, die Vorteile der freiwilligen Armut und der Enthaltbarkeit mit desto mehr Gemächlichkeit zu studieren, Tugenden, von deren Schönheit (nach dem stillschweigenden Geständnis ihrer eifrigsten Lobredner) sich nach einer guten Mahlzeit am beredtesten sprechen läßt. Kurz, Dionysius hatte das Vergnügen, sich mitten an seinem Hofe eine Akademie für seinen eignen Leib zu errichten, deren Vorsteher und Apollo er selbst zu sein würdigte, und in welcher über die Gerechtigkeit, über die Grenzen

¹ Genie, Geist, französisch le génie; jetzt nur als Neutrum gebräuchlich. —

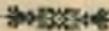
² Anapos (jetzt Anapo), Fluß auf Sizilien, süßlich von Syrakus mündend. —

³ Vgl. Pindars „Pythische Gesänge“, 2, R. 14 f., wo aber nicht von Maultieren, sondern von Füllen die Rede ist; der 4., 5. und 6. „Olympische Siegesgesang“ gelten Siegern mit dem Maultiergespann, aber nicht dem Hieron. — ⁴ Antisthenes (um 400 v. Chr.) aus Athen, Anhänger des Sokrates, der eigentliche Stifter der cynischen Schule (so genannt vom Kynosarges, dem athenischen Gymnasium für unebenbürtige Knaben, wo er lehrte), dessen Ruf aber durch seinen berühmtesten Schüler Diogenes (vgl. Bb. 1, S. 237, Anmerkung) verdunkelt wurde. Nach seiner Lehre besteht die Tugend in der Bedürfnislosigkeit und der Vermeidung des Bösen. —

⁵ Musaget (griech. Musagötes) = Musenführer, ursprünglich Beiname Apollons.

des Guten und Bösen, über die Quelle der Gesetze, über das Schöne, über die Natur der Seele, der Welt und der Götter und andere solche Gegenstände, die nach den gewöhnlichen Begriffen der Weltleute zu nichts als zur Konversation gut sind, mit so vieler Schwachhaftigkeit und Subtilität und mit so wenig gesundem Menschenverstande disputiert wurde, als es in irgend einer Schule der damaligen oder folgenden Zeiten zu geschehen pflegte. Er hatte das Vergnügen, sich bewundern und wegen einer Menge von Tugenden und Heldeneigenschaften Lobpreisen zu hören, die er sich selbst niemals zugetraut hätte. Seine Philosophen waren keine Leute, die (wie Plato) sich herausgenommen hätten, ihn Hofmeistern und lehren zu wollen, wie er zuerst sich selbst und dann seinen Staat regieren müsse. Der Strengste unter ihnen war zu höflich, etwas an seiner Lebensart auszusetzen, und alle waren bereit, es einem jeden Zweifler sonnenklar zu beweisen, daß ein Fürst, welcher Zueignungsschriften und Lobgedichte so gut bezahlte, so gastfrei war und seine getreuen Unterthanen durch den Anblick so vieler Feste und Lustbarkeiten glücklich machte, der würdigste unter allen Königen sein müsse.

In diesen Umständen befand sich der Hof zu Syrakus, als der Held unsrer Geschichte in dieser Stadt ankam; und so war der Fürst beschaffen, welchem er unter ganz andern Voraussetzungen seine Dienste anzubieten gekommen war.



Dritter Teil.

Fünftes Buch.

Agathon am Hofe des Königs Dionysius von Syrakus.

Erstes Kapitel.

5 Agathon findet eine alte Bekanntschaft wieder. Ein Bildnis des Dionysius im Geschmack Herrn Josua Reynolds¹.

Agathon erfuhr die hauptsächlichsten Begebenheiten, welche den Inhalt des vorhergehenden Kapitels ausmachen, bei einem großen Gastmahle, welches sein Freund, der Kaufmann,
10 gab, um seine Ankunft in Syrakus feierlich zu begehen.

Der Name eines Gastes, von welchem eine Zeitlang so viel Gutes und Böses unter den Griechen gesprochen worden war, zog unter andern Neugierigen auch den Philosophen Aristippus herbei, einen Mann, der wegen der Annehmlichkeiten seines Um-
15 gangs und wegen der Gnade, worin er bei dem Prinzen stand, in den besten Häusern zu Syrakus sehr willkommen war. Dieser Philosoph hatte sich bei jener großen Auswanderung der schönen Geister Griechenlands nach Syrakus auch dahin begeben, mehr um einen beobachtenden Zuschauer zu spielen, als in der Absicht,
20 durch parasitische Künste die Eitelkeit des Dionysius seinen eigenen Bedürfnissen zinsbar zu machen. Agathon und Aristippus hatten einander zu Athen gekannt. Aber damals kontrastirte der En-
thusiasmus des ersten mit dem kalten Blut und der humo-
ristischen Art zu philosophieren des andern zu stark, als daß sie
25 einander wahrhaftig hätten hochschätzen können, wiewohl Aristipp

¹ Sir Josua Reynolds (1723—92), englischer Maler, besonders als Bildnißmaler ausgezeichnet.

sich öfters bei den Versammlungen einfand, welche damals Agathons Haus zu einer Akademie der besten Köpfe von Athen machten. Die Wahrheit war, daß Agathon mit allen seinen schimmernden Eigenschaften in Aristipps Augen ein Phantast und Aristipp mit allem seinem Wiß nach Agathons Begriffen ein bloßer Sophist war, geschickter, weibische Sybariten durch seine Grundsätze noch sybaritischer, als junge Republikaner zu tugendhaften Männern zu machen. 5

Der Eindruck, welcher beiden von dieser ehemals voneinander gefaßten Meinung geblieben war, machte sie stutzen, da sie sich nach einer Trennung von drei oder vier Jahren so unvermutet wieder sahen. Das sollte Agathon — das sollte Aristipp sein? dachte jeder bei sich selbst, war überzeugt, daß es so sei, und hatte doch Mühe, seiner eigenen Überzeugung zu glauben. Aristipp suchte im Agathon den Enthusiasten, welcher nicht mehr 15 war, und Agathon glaubte im Aristipp den Sybariten nicht mehr zu finden, vielleicht allein, weil seine eigene Weise, Personen und Sachen ins Auge zu fassen, seit einiger Zeit eine merkliche Veränderung erlitten hatte.

Ein Umgang von etlichen Stunden lösete beiden das Rätsel 20 ihres anfänglichen Irrtums auf, zerstreute den Rest des alten Vorurtheils und flößte ihnen die Neigung ein, bessere Freunde zu werden. Unvermerkt erinnerten sie sich nicht mehr, daß sie einander ehemals weniger gefallen hatten, und ihr Herz liebte den kleinen Selbstbetrug, dasjenige, was sie jetzt füreinander empfanden, für die bloße Erneuerung einer alten Freundschaft 25 zu halten. Aristipp fand bei unserm Helden eine Gefälligkeit, eine Mäßigung, eine Politur¹, welche ihm zu beweisen schien, daß Erfahrungen von mehr als einer Art eine starke Veränderung in seinem Gemüte gewirkt haben müßten. Agathon fand 30 bei dem Philosophen von Cyrene etwas mehr als bloßen Wiß; er fand einen Beobachtungsgeist, eine gesunde Art zu denken, eine Feinheit und Richtigkeit der Beurteilung, welche den Schüler des weisen Sokrates in ihm erkennen ließen.

Diese Entdeckungen flößten ihnen natürlicherweise ein gegenseitiges 35 Zutrauen ein, welches sie geneigt machte, sich weniger

¹ Glätte, Feinheit.

voreinander zu verbergen, als man bei einer ersten Zusammenkunft zu thun gewohnt ist. Agathon ließ seinem neuen Freunde sein Erstaunen darüber sehen, daß die Hoffnungen, welche man sich zum Vorteil Siziliens von Platons Ansehen bei dem Dionysius gemacht, so plötzlich und auf eine so unbegreifliche Art vernichtet worden seien. In der That bestand alles, was man in der Stadt davon wußte, in bloßen Mutmaßungen, die sich zum Teil auf allerlei unzuverlässige Anekdoten gründeten, dergleichen in Städten, wo ein Hof ist, von müßigen Leuten, welche sich das Ansehen geben wollen, als ob sie mit den Geheimnissen und Intrigen desselben genau bekannt wären, von Gesellschaft zu Gesellschaft herumgetragen zu werden pflegen. Aristipp hatte, seitdem er sich an Dionysens Hofe aufhielt, die schwache Seite dieses Prinzen, den Charakter seiner Günstlinge, der Vornehmsten der Stadt und der Sizilier überhaupt so gut ausstudiert, daß er — ohne sich in die Entwicklung der geheimern Triebfedern (womit wir unsre Leser schon bekannt gemacht haben) einzulassen — den Agathon leicht überzeugen konnte, ein gleichgültiger Zuschauer habe sich von den Anschlägen Dions und Platons, den Dionysius zu einer freiwilligen Niederlegung der monarchischen Gewalt zu vermögen, keinen glücklichen Ausgang versprechen können. Er malte den Tyrannen von seiner besten Seite als einen Prinzen ab, „bei dem die unglücklichste Erziehung ein vortreffliches Naturell nicht gänzlich verderben können, der von Natur leutfelig, edel, freigebig und dabei so bildsam und leicht zu regieren sei, daß alles bloß darauf ankomme, in was für Händen er sich befinde. Seiner Meinung nach war eben diese allzu bewegliche Gemütsart und der Hang für die Vergnügungen der Sinne die fehlerhafte Seite dieses Prinzen. Plato hätte die Kunst verstehen sollen, sich dieser Schwachheiten auf eine feine Art zu seinen Absichten zu bedienen. Aber dies hätte eine Geschmeidigkeit, eine Mischung von Nachgiebigkeit und Zurückhaltung erfordert, wozu der Verfasser des „Kratylus“¹ niemals fähig sein werde. Überdem hätte er sich zu deutlich merken lassen, daß er gekommen sei, den Hofmeister des Prinzen zu machen,

¹ „Kratylos“, Bruchstück einer Sprachphilosophie, die dunkelste unter Platons Schriften.

ein Umstand, der schon für sich allein alles habe verderben müssen. Denn die schwächsten Fürsten seien allemal diejenigen, vor denen man am sorgfältigsten verbergen müsse, daß man weiter sehe als sie. Sie würden sich's zur Schande rechnen, sich von dem größten Geist in der Welt regieren zu lassen, sobald sie glauben, daß er sie regieren wolle. Daher komme es, daß sie sich oft lieber der schimpflichen Herrschaft eines Kammerdieners oder einer Mätresse unterwürfen, welche die Kunstgriffe besitzen, ihre Gewalt über das Gemüthe des Herrn unter sklavischen Schmeicheleien oder schlaun Liebkosungen zu verbergen. Plato sei zu einem Minister eines so jungen Prinzen zu spitzfündig und zu einem Günstling zu alt gewesen. Zudem habe ihm seine vertraute Freundschaft mit Dion geschadet, da sie seinen heimlichen Feinden beständige Gelegenheit gegeben, ihn dem Prinzen verdächtig zu machen. Endlich habe der Einfall, aus Sizilien eine Platonische Republik zu machen, an sich selbst nichts getaugt. Der Nationalgeist der Sizilier sei eine Zusammensetzung von so schlimmen Eigenschaften, daß es seiner Meinung nach dem weisesten Gesetzgeber unmöglich bleiben würde, sie zur republikanischen Tugend umzubilden, und Dionysius, welcher unter gewissen Umständen vielleicht ein guter Fürst werden könnte, würde, wenn er sich auch in einem Anstoß von eingebildeter Großmut hätte bereden lassen, die Tyrannie aufzuheben, allezeit ein sehr schlimmer Bürger gewesen sein. Diese allgemeinen Ursachen seien (was auch die nähern Veranlassungen der Verbannung des Dion und der Ungnade oder wenigstens der Entfernung des Platon gewesen sein möchten) hinlänglich, begreiflich zu machen, daß es nicht anders habe gehen können. Sie bewiesen aber auch, setzte Aristipp mit einer anscheinenden Gleichgültigkeit hinzu, „daß ein anderer, der sich die Fehler dieser Vorgänger zu nutze zu machen wüßte, wenig Mühe haben würde, die unwürdigen Leute zu verdrängen, welche sich wieder in den Besitz des Vertrauens und der Autorität des Prinzen geschwungen hätten“.

Agathon fand diese Gedanken seines neuen Freundes so wahrscheinlich, daß er sich überreden ließ, sie für wahr anzunehmen. Und hier spielte ihm die Eigenliebe einen kleinen Streich, dessen er sich nicht zu ihr vermutete. Sie flüsterte ihm (so leise, daß er ihren Einhauch vielleicht für die Stimme seines guten

Genius hielt) den Gedanken zu: wie schön es wäre, wenn Agathon dasjenige zu ftande bringen könnte, was Plato vergebens unternommen hätte! Wenigftens deuchte es ihn schön, den Verſuch zu machen, und er fühlte eine Art von ahnendem Bewußtſein, daß eine ſolche Unternehmung nicht über ſeine Kräfte gehen würde. Dieſe Empfindungen (denn Gedanken waren es noch nicht) ftiegen, während daß Ariſtippus ſprach, in ihm auf. Aber er nahm ſich wohl in acht, das geringſte davon merken zu laſſen, und lenkte, um von einem ſo ſchlauen Höſlinge nicht unvermerkt ausgekundschaftet zu werden, das Geſpräch auf andre Gegenſtände. Überhaupt vermied er alles, was eine beſondere Aufmerkſamkeit auf ihn hätte richten können, deſto ſorgfältiger, da er wahrnahm, daß man einen außerordentlichen Mann in ihm zu ſehen erwartete. Er ſprach ſehr beſcheiden und nur ſo viel, als die Gelegenheit unumgänglich erforderte, von dem Antteile, den er an der Staatsverwaltung von Athen gehabt hatte. Er ließ die Gelegenheit entſchlüpfen, die ihm von einigen mit guter Art (wie ſie wenigſtens glaubten) gemacht wurde, ſeine Gedanken von Regierungſachen und von den ſyrakuſiſchen Angelegenheiten zu ſagen. Er ſprach von allem wie ein gewöhnlicher Menſch und begnügte ſich, bei Gelegenheit ſehen zu laſſen, daß er ein Kenner aller ſchönen Sachen ſei, wiewohl er ſich nur für einen Liebhaber ausgab.

Dieſes Betragen, wodurch er allen Verdacht beſonderer Abſichten von ſich entfernen wollte, hatte die Wirkung, daß die meiſten, welche mit einem erwartungsvollen Vorurteil für ihn gekommen waren, ſich für betrogen hielten. Sie urtheilten, Agathon halte in der Nähe gar nicht, was ſein Ruhm verſpreche; und um ſich dafür zu rächen, daß er nicht ſo war, wie er ihrer Einbildung zuliebe hätte ſein ſollen, liebten ſie ihm noch einige Fehler, die er nicht hatte, und verringerten den Wert der ſchönen Eigenſchaften, welche er entweder nicht verbergen konnte oder nicht verbergen wollte. Gewöhnliches Verfahren kleiner Seelen, wodurch ſie ſich untereinander in der tröſtlichen Beredung zu ſtärken ſuchen, daß kein ſo großer Unterſchied oder vielleicht gar keiner zwiſchen ihnen und den Agathonen ſei! — Und wer wird ſo unbillig ſein, ihnen einen ſolchen Behelf übelzunehmen?

Zweites Kapitel.

Vorläufige Entschliessungen unsers Helden. Charakter des Aristippus.

Sobald sich unser Mann allein sah, überließ er sich den Betrachtungen, die in seiner gegenwärtigen Stellung die natürlichsten waren. Als er gehört hatte, daß Plato entfernt und Dionys wieder in seine vorige Gestalt zurückgetreten sei, war sein erster Gedanke gewesen, Syrakus sogleich wieder zu verlassen und nach Italien überzufahren, wo er verschiedene Ursachen hatte, in dem Hause des berühmten Archytas zu Tarent eine gute Aufnahme zu erwarten. Allein die Unterredung mit dem Aristippus brachte ihn wieder auf andere Gedanken. Je mehr er dasjenige, was ihm dieser Philosoph von den Ursachen der vorgegangenen Veränderungen gesagt hatte, überlegte, je mehr fand er sich ermuntert, das Werk, welches Plato aufgegeben, auf einer andern Seite und, wie er hoffte, mit besserem Erfolg anzugreifen. Von tausend mannigfaltigen Gedanken hin und her gezogen, brachte er den größten Teil der Nacht in einem Mittelstande zwischen Entschliessung und Ungewißheit zu, bis er endlich mit sich selbst einig wurde, es darauf ankommen zu lassen, wozu ihn die Umstände bestimmen würden.

Inzwischen machte er sich doch auf den Fall, wenn ihn Dionysius an seinen Hof zu ziehen suchen sollte, einen Verhaltensplan; er stellte sich eine Menge Zufälle vor, welche begegnen könnten, und setzte die Maßregeln bei sich selbst fest, nach welchen er in jedem derselben handeln wollte. Die genaueste Verbindung der Klugheit mit der Rechtschaffenheit war die Grundlage davon. Sein eigener Vorteil kam dabei in gar keine Betrachtung. Er wollte sich durch keine Art von Banden fesseln lassen, sondern immer die Freiheit behalten, sich, sobald er sehen würde, daß er vergebens arbeite, mit Ehre zurückzuziehen. Dies war die einzige Rücksicht, die er dabei auf sich selbst nahm. Die lebhafteste Abneigung gegen alle populäre Regierungsarten, die ihm von seinen ehemaligen Erfahrungen geblieben war, ließ ihn nicht daran denken, den Siziliern zu einer Freiheit behülflich zu sein, welche er für einen bloßen Namen hielt, unter dessen Schutz die Edeln eines Volkes und der Böbel einander wechselseitig ärger tyrannifizieren, als es gewöhnlich

ein einzelner Tyrann zu thun fähig ist; denn dieser mag so arg seyn, als er immer will, so wird er wenigstens durch seinen eigenen Vorteil abgehalten, seine Sklaven gänzlich aufzureiben; da hingegen der Pöbel, wenn er die Gewalt einmal an sich gerissen hat, seinen wilden Bewegungen keine Grenzen zu setzen fähig ist.

Diese Betrachtung traf zwar nur die Demokratie; aber Agathon hatte von der Aristokratie keine bessere Meinung. Eine endlose Reihe von schlimmen Monarchen schien ihm etwas, das nicht in der Natur ist; und ein einziger guter Fürst war (nach seiner Voraussetzung) genug, das Glück seines Volkes auf Jahrhunderte zu befestigen. Hingegen glaubte er, die Aristokratie könne nicht anders als durch die gänzliche Unterdrückung des Volks auf einen dauerhaften Grund gesetzt werden und sei also schon aus dieser einzigen Ursache die schlimmste unter allen möglichen Verfassungen. So sehr gegen diese beiden Regierungsarten eingenommen, konnte er nicht darauf verfallen, sie miteinander vermischen und durch eine Art von politischer Chemie aus so widertwärtigen Dingen eine gute Komposition herausbringen zu wollen. Eine solche Verfassung deuchte ihn allzu verwickelt und aus zu vielerlei Gewichten und Rädern zusammengezetzt, um nicht alle Augenblicke in Unordnung zu geraten und sich nach und nach selbst aufzureiben. Die Monarchie schien ihm also, von allen Seiten betrachtet, die einfachste, edelste und der Analogie des großen Systems der Natur gemäße Art, die Menschen zu regieren.

Dieses vorausgesetzt, glaube er alles gethan zu haben, wenn er einen zwischen Tugend und Laster hin und her wankenden Prinzen aus den Händen schlimmer Ratgeber ziehen und durch einen klugen Gebrauch der Gewalt, die er über sein Gemüt zu bekommen hoffte, seine Denkungsart verbessern könnte. Denn er dachte noch immer zu gut von der menschlichen Natur, als daß er nicht hätte hoffen sollen, ihn auf diesem Wege unvermerkt für die eigentümlichen Reizungen der Tugend empfindlich zu machen. Und gesetzt auch, daß es ihm nur auf eine unvollkommene Art gelingen würde, so hoffte er, wofern er sich nur einmal seines Herzens bemeistert hätte, doch immer im stande zu sein, viel Gutes zu thun und viel Böses zu verhindern; und

auch dieses schien ihm genug zu sein, um beim Schluß des Schauspiels mit dem belohnenden Gedanken, eine schöne Rolle wohl gespielt zu haben, vom Theater abzutreten. In diesen sanft einwiegenden Gedanken schlummerte Agathon endlich ein und schlief noch, als Aristippus des folgenden Morgens wieder kam, um ihn im Namen des Dionysius einzuladen und bei diesem Prinzen aufzuführen. 5

Die Seite, von der sich dieser Philosoph in der gegenwärtigen Geschichte zeigt, stimmt mit dem gemeinen Vorurteil, welches man gegen ihn gefaßt hat, so wenig überein, als dieses mit den gewissten Nachrichten, welche von seinem Leben und von seinen Meinungen auf uns gekommen sind. In der That scheint dasselbe sich mehr auf den Mißverstand seiner Grundsätze und einige ärgerliche Märchen, welche Diogenes von Laerte¹ und Athenäus (zwei von den unzuverlässigsten Kompilatoren in der Welt) seinen Feinden nacherzählen, als auf irgend etwas zu gründen, welches ihm unsre Hochachtung mit Recht entziehen könnte. 10 15

Es hat zu allen Zeiten eine Art von Leuten gegeben, welche nirgends als in ihren Schriften tugendhaft sind, Leute, welche die Verdorbenheit ihres Herzens durch die Affektation der strengsten Grundsätze in der Sittenlehre bedecken wollen; die sich das Ansehen einer außerordentlichen Barte der Ohren in moralischen Dingen geben und vor dem bloßen Schalle des Worts Wollust mit einem scheinheiligen Schauer zusammenfahren; kurz, Leute, welche jedermann verachten würde, wenn nicht der größte Haufe dazu verurteilt wäre, sich durch Masken, Mienen, Geberden, Inflexionen² der Stimme und verdrehte Augen betrügen zu lassen. Diese vortrefflichen Leute thaten schon damals ihr Bestes, den guten Aristipp für einen Wollüstigen auszusprechen, der die Forderungen der sinnlichen Triebe zu Grundsätzen seiner Philosophie, und die Kunst, sich zu vergnügen, zum höchsten Gut gemacht habe. 20 25 30

Es ist hier der Ort nicht, die Unbilligkeit und den Ungrund dieses Urtheils zu beweisen, und es ist auch so nöthig nicht, nach= 35

¹ Diogenes aus Laerte in Cilicien (2. Jahrhundert n. Chr.), griechischer Schriftsteller, Verfasser einer geist- und kritiklosen Geschichte der alten Philosophen. Über Athenäus vgl. oben, S. 24, Anmerkung 1. — ² Biegungen, Modulationen.

dem bereits einer der arbeitsamsten Gelehrten unsrer Zeit un-
geachtet seines Standes¹ den Mut gehabt hat, in seiner kritischen
Geschichte der Philosophie diesem Schüler des Sokrates Gerech-
tigkeit widerfahren zu lassen.

5 Ohne uns also hier um Aristipps Lehrsätze zu bekümmern,
begnügen wir uns, von seinem Charakter so viel zu sagen, als
man wissen muß, um die Person, die er an Dionysens Hofe
vorstellte, richtiger beurteilen zu können. Unter allen den vor-
geblichen Weisen, welche sich damals an diesem Hofe befanden,
10 war er der einzige, der keine heimliche Absichten auf die Frei-
gebigkeit des Prinzen hatte, wiewohl er sich kein Bedenken machte,
Geschenke von ihm anzunehmen, die er nicht durch parasitische
Niederträchtigkeiten erkaufte. Durch seine natürliche Denkungs-
art ebensosehr als durch seine in der That ziemlich gemächliche
15 Philosophie von Ehrsucht und Geldgierigkeit gleich entfernt, be-
diente er sich eines zulänglichen Erbguts (welches er bei Ge-
legenheit durch den erlaubten Vorteil, den er von seinen Talen-
ten zog, zu vermehren wußte), um nach seiner Neigung mehr
einen Zuschauer als einen Schauspieler auf dem Schauplatze
20 der Welt vorzustellen. Da er einer der besten Köpfe seiner Zeit
war, so gab ihm diese Freiheit, worin er sich sein ganzes Leben
durch erhielt, Gelegenheit, sich einen Grad von Einsicht zu er-
werben, der ihn zu einem scharfen und sichern Beurteiler aller
Gegenstände des menschlichen Lebens machte. Meister über
25 seine Leidenschaften, welche von Natur nicht heftig waren, frei
von allen Arten von Sorgen und Geschäften, konnt' er sich in
dieser Heiterkeit des Geistes und in dieser Ruhe des Gemüthes
erhalten, welche die Grundzüge von dem Charakter eines weisen
Mannes ausmachen. Er hatte seine schönsten Jahre zu Athen
30 in dem Umgange mit Sokrates und den größten Männern
dieses berühmten Zeitalters zugebracht; die Euripiden und Ari-
stophanen, die Phidias und Polignote und (die Wahrheit zu
sagen) auch die Phrynen und Saidion hatten seinen Wiß gebildet
und jenes zarte Gefühl des Schönen in ihm entwickelt, welches

¹ Der Pfarrer Johann Jakob Bruder aus Augsburg (1696—1770) wurde
durch seine mit nüchternem Sinn und großem Fleiß geschriebene „Historia critica
philosophiae a mundi incunabulis“ (5 Bde., 1742—44; 2. Aufl. 1766 f.) der Be-
gründer der neueren Geschichte der Philosophie.

ihn die Munterkeit der Grazien mit dem Ernste der Philosophie verbinden lehrte. Nichts übertraf die Annehmlichkeit seines Umgangs. Niemand wußte so wie er die Weisheit unter der gefälligen Gestalt des Scherzes und der guten Laune in solche Gesellschaften einzuführen, wo sie in ihrer eignen Gestalt nicht willkommen wäre. Er besaß das Geheimnis, den Großen selbst die unangenehmsten Wahrheiten mit Hülfe eines Einfalls oder einer Wendung erträglich zu machen und sich an dem langweiligen Geschlechte der Narren und Gecken, wovon die Höfe der damaligen Fürsten wimmelten, durch einen feinen Spott zu rächen, den sie dumm genug waren mit dankbarem Lächeln für Beifall anzunehmen. Die Lebhaftigkeit seines Geistes und die Kenntniß, die er von allen Arten des Schönen besaß, machte, daß ihn niemand übertraf, wo es auf die Erfindung sinnreicher Ergeßlichkeiten, auf die Anordnung eines Festes, die Auszierung eines Hauses oder auf Urtheile über die Werke der Dichter, Tonkünstler, Maler und Bildhauer ankam. Er liebte das Vergnügen, weil er das Schöne liebte, und aus dem nämlichen Grunde liebte er auch die Tugend. Aber er mußte das Vergnügen in seinem Wege finden, und die Tugend mußte ihm keine allzu beschwerliche Pflichten auflegen. Dem einen oder der andern seine Gemächlichkeit aufzuopfern, so weit ging seine Liebe nicht. Sein fester Grundsatz, dem er allezeit getreu blieb, war: daß es in unsrer Gewalt sei, in allen Umständen glücklich zu sein, des Phalaris glühenden Ochsen ausgenommen¹; denn wie man in diesem sollte glücklich sein können, davon konnte er sich keinen Begriff machen. Er setzte voraus, daß Seele und Leib gesund sein müßten. Alsdann komme es nur darauf an, daß man sich nach den Umständen zu richten wisse, anstatt (wie der große Haufe der Sterblichen) zu verlangen, daß sich die Umstände nach uns richten, oder ihnen zu diesem Ende Gewalt anthun zu wollen. Mittelfst dieser sonderbaren Geschmeidigkeit konnte er das vielbedeutende Lob verdienen, welches ihm Horaz² giebt, „daß ihm alle Farben, alle Umstände des günstigen oder widrigen Glückes gleich gut angeständen“, oder, wie Plato³ von ihm sagte, „daß es ihm allein ge-

¹ E. Band 1, S. 227, Anmerkung 1. — ² Horaz, Episteln, Buch 1, 17, V. 23. —

³ Vgl. Diogenes Laertius, Buch 2, Kap. 8, 3.

geben sei, ein Kleid von Purpur und einen Kittel von Sackleinewand mit gleich guter Art zu tragen."

Es ist kein schwacher Beweis, wie wenig es dem Dionysius an Fähigkeit, das Gute zu schätzen, gefehlt habe, daß er
 5 Aristippen um aller dieser Eigenschaften willen höher achtete als alle andere Gelehrte seines Hofes. Ihn mocht' er am liebsten um sich leiden, und öfters ließ er sich von ihm durch einen Scherz zu guten Handlungen bewegen, wozu ihn seine Bedanten mit aller ihrer Dialektik und schulgerechten Beredsamkeit nicht zu vermögen fähig waren.

Diese charakteristischen Züge vorausgesetzt, läßt sich, deucht uns, keine wahrscheinlichere Ursache angeben, warum Aristipp, sobald er unsern Helden zu Syrakus erblickte, den Entschluß faßte, ihn bei Dionysius in Gunst zu setzen, als diese: daß er
 15 begierig war, zu sehen, was aus einer solchen Verbindung werden, und wie sich Agathon in einer so schlüpfrigen Stellung verhalten würde. Denn auf einige besondere Vorteile für sich selbst konnte er dabei kein Absehen haben, da es nur auf ihn ankam, ohne einen Mittelsmann zu bedürfen, sich die Gnade eines
 20 Prinzen zu nuzen zu machen, der in einem Anstoß von prahlerhafter Freigebigkeit fähig war, die Einkünfte von einer ganzen Stadt an einen Lustspringer oder Zitherspieler wegzuschicken.

Dem sei indessen, wie ihm wolle, so hatte Aristipp nichts Angelegners, als am nächsten Morgen den Prinzen, dem er
 25 bei seinem Aufstehen aufzuwarten pflegte, von dem neu angekommenen Agathon zu unterhalten und eine so vorteilhafte Abschilderung von ihm zu machen, daß Dionysius begierig wurde, diesen außerordentlichen Menschen von Person zu kennen. Aristipp erhielt den Auftrag, ihn unverzüglich nach Hof zu bringen,
 30 und er vollzog denselben, ohne unsern Helden merken zu lassen, wieviel Anteil er an der Sache gehabt hatte.

Drittes Kapitel.

Agathons erste Erscheinung am Hofe.

35 Agathon sah eine so bald erfolgende Einladung als eine gute Vorbedeutung an und machte keine Schwierigkeit, sie an-

zunehmen. Er wurde von Dionysius auf eine sehr leutselige Art empfangen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr er abermal, daß die Schönheit eine stumme Empfehlung an alle Menschen, welche Augen haben, ist. Die Gestalt eines Apollo, die ihm schon so manchen guten und schlimmen Dienst gethan, die ihm die Ver- 5
 folgungen der Pythia und die Zuneigung der Athener zugezogen, ihn in den Augen der thracischen Bacchantinnen zum Gott, in den Augen der schönen Danae zum Liebenswürdigsten der Sterblichen gemacht hatte — diese Gestalt, diese einnehmende 10
 Gesichtsbildung, diese mit Würde und Anstand zusammenschließende Grazie, welche allen seinen Bewegungen und Handlungen eigen war, thaten ihre Wirkung und zogen ihm beim ersten Anblick die allgemeine Bewunderung zu. Dionysius, welcher als König zu wohl mit sich selbst zufrieden war, um über einen Privatmann wegen irgend einer Vollkommenheit eifersüchtig zu sein, 15
 überließ sich dem angenehmen Eindrucke, den dieser schöne Fremdling auf ihn machte. Die Philosophen hofften, das Inwendige werde einer so viel versprechenden Außenseite nicht gemäß sein, und diese Hoffnung setzte sie in den Stand, mit einem Nasenrumpfen, welches den geringen Wert, den sie einem solchen Vor- 20
 zuge beilegten, andeuten sollte, einander zuzusflüstern, daß er — schön sei. Aber den Höflingen kam es schwer an, ihren Verdruß darüber zu verbergen, daß sie keinen Fehler an ihm finden konnten, der sie für den Anblick so vieler Vorzüge schadlos gehalten hätte. Wenigstens waren dies die Bemerkungen, welche 25
 der kaltfinnige Aristipp bei dieser Gelegenheit machte.

Agathon verband in seinen Reden und in seinem ganzen Betragen mit der edeln Freiheit und Zuversichtlichkeit eines Weltmannes so viel Bescheidenheit und Klugheit, daß Dionysius in wenig Stunden ganz von ihm eingenommen war. Man 30
 weiß, wie wenig es oft bedarf, den Großen zu gefallen, wenn uns nur der erste Augenblick günstig ist. Agathon mußte also dem Dionysius, welcher wirklich Geschmack hatte, notwendig mehr gefallen als irgend ein anderer, den er jemals gesehen hatte, und dies in immer zunehmendem Verhältnisse, so wie sich von 35
 einem Augenblick zum andern die Vorzüge und Talente unsers Helden entwickelten. In der That besaß er deren so viele, daß der Neid der Höflinge, der in gleicher Proportion von Augen-

blick zu Augenblick stieg, gewissermaßen zu entschuldigen war. Die guten Leute würden sich viel auf sich selbst eingebil-
 det haben, wenn sie nur diejenigen Eigenschaften in einem solchen Grad
 einzeln besaßen hätten, welche, in ihm vereinigt, dennoch den ge-
 5 ringsten Teil seines Wertes ausmachten. Er hatte die Klugheit,
 seine gründlichern Eigenschaften zu verbergen und sich bloß von
 derjenigen Seite zu zeigen, wodurch sich die Hochachtung der
 Weltleute am sichersten überraschen läßt. Er sprach von allem
 mit dieser Leichtigkeit des Witzes, welche über die Gegenstände
 10 nur dahinglitscht, eine Eigenschaft, wodurch sich oft die schalesten
 Köpfe in der Welt (auf einige Zeit wenigstens) das Ansehen,
 als ob sie Verstand und Einsichten hätten, zu geben wissen. Er
 scherzte, er erzählte mit Anmut, er machte andern Gelegenheit,
 sich zu zeigen, und (was der Erziehung, die er von der schönen
 15 Danae erhalten, Ehre brachte) er bewunderte die guten Einfälle,
 welche dem schwachhaften Dionysius unter einer Menge von
 platten und frostigen zuweilen entfielen, mit einer Art, welche,
 ohne seiner Aufrichtigkeit oder seinem Geschmack zu viel Gewalt
 anzuthun, diesen Prinzen überzeugte, daß Agathon unendlich
 20 viel Verstand habe.

Große Herren haben gemeiniglich eine Lieblingschwachheit,
 wodurch es sehr leicht wird, den Eingang in ihr Herz zu finden.
 Der große Tazai¹ (ein Kenner übrigens von Verdiensten) kannte
 doch kein größeres, als die Leier gut zu spielen. Dionysius hegte
 25 ein so günstiges Vorurteil für die Zither, daß der beste Zither-
 spieler in seinen Augen der größte Mann auf dem Erdboden
 war. Er spielte sie zwar selbst nicht sonderlich, aber er gab sich
 für einen Kenner und rühmte sich, die größten Virtuosen auf
 diesem wundervollen Instrument an seinem Hofe zu haben.
 30 Zu gutem Glück hatte Agathon zu Delphi die Zither schlagen
 gelernt, und einige Lektionen, die er bei der schönen Danae ge-
 nommen, hatten ihn in dieser Kunst so weit gebracht — als
 sie gehen kann. Kurz, er nahm das dritte oder vierte Mal, da
 er mit dem Dionysius zu Nacht speiste, eine Zither, begleitete dar-
 35 auf einen Dithyramben² des Damon (der von einer feinen Stimme

¹ Ein orientalischer Fürst aus Crébillons des jüngeren Roman „Tazai und Néardarme“ (1734). — ² Dithyrambus, begeisterter Lobgesang auf Bacchus.

gesungen und von der schönen Bacchidion getantz wurde) und setzte Seine Hoheit dadurch in eine so übermäßige Entzückung, daß der ganze Hof von diesem Augenblick an für ausgemacht hielt, ihn in kurzem zur Würde eines erklärten Günstlings erheben zu sehen. Dionysius überhäufte ihn in der ersten Aufwallung seiner Bewunderung mit Liebskosen, welche unserm Helden beinahe allen Mut benahmen. „Himmel!“ dachte er, „was werde ich mit einem König anfangen, der bereit ist, den ersten Neugekommenen an die Spitze seines Staats zu setzen, weil er ein guter Zitherschläger ist?“

Dieser erste Gedanke war sehr gründlich und würde ihm vieles Ungemach erspart haben, wenn er seiner Eingebung gefolgt hätte. Aber eine andere Stimme — (war es Eitelkeit? oder der Gedanke, ein großes Vorhaben nicht um einer so geringfügigen Ursache willen aufzugeben? oder die Schwachheit, die uns geneigt macht, alle Thorheiten der Großen, welche Achtung für uns zeigen, mit nachsichtvollen Augen anzusehen?) — flüsterte ihm ein, daß der Geschmack für die Musik und die besondere Anmutung¹ für ein gewisses Instrument eine Sache sei, welche von unsrer Organisation abhänge, und daß es ihm desto leichter sein werde, sich des Herzens dieses Prinzen zu versichern, je mehr er von den Geschicklichkeiten besitze, wodurch man seinen Beifall erhalten könne.

Die Gunst, in welche er sich in so kurzer Zeit und durch so zweideutige Verdienste bei dem Tyrannen gesetzt hatte, stieg bald darauf bei Gelegenheit einer akademischen Versammlung, welche Dionysius mit großen Feierlichkeiten veranstaltete, zu einem solchen Grade, daß Philistus, der bisher noch zwischen Furcht und Hoffnung geschwebt hatte, seinen Fall nunmehr für gewiß hielt.

Viertes Kapitel.

Eine akademische Sitzung, wobei Agathon ein neues Talent zu zeigen Gelegenheit erhält.

Dionysius hatte von Aristipp vernommen, daß Agathon ehemals ein Schüler Platons gewesen und während seines Glücks-

¹ Reizung, Vorliebe.

standes zu Athen für einen der größten Redner in dieser redseligen Republik gehalten worden sei. Erfreut, eine Vollkommenheit mehr an seinem neuen Liebling zu entdecken, säumte er sich keinen Augenblick, eine Gelegenheit zu veranstalten, wo er aus
 5 eigner Einsicht von der Wahrheit dieses Vorgebens urteilen könnte. Denn es kam ihm ganz übernatürlich vor, daß man zu gleicher Zeit ein Philosoph, ein Adonis und ein so großer Zitherschläger sollte sein können. Die Akademie erhielt also Befehl, sich zu versammeln, und das ganze Syrakus wurde
 10 dazu eingeladen.

Agathon dachte an nichts weniger, als daß er bei diesem Wettstreit eines Haufens von Sophisten (die er nicht ohne Grund für sehr überflüssige Leute an dem Hof eines guten Fürsten ansah) eine Rolle zu spielen bekommen würde, und Kristipp hatte
 15 (aus dem oben berührten Beweggrunde, welcher der Schlüssel zu seinem ganzen Betragen gegen unsern Helden ist) ihm von Dionysens Absicht nichts entdeckt. Dieser eröffnete als Präsident der Akademie (denn seine Eitelkeit begnügte sich nicht an der Ehre, ihr Beschützer zu sein) die Versammlung durch einen übel
 20 zusammengestoppten und nicht allzu verständlichen, aber mit Platonismen reich verbrämten Diskurs, welcher (wie leicht zu erachten) allgemeinen Beifall erhielt, ungeachtet er dem Agathon mehr das ungezweifelte Vertrauen des königlichen Redners in den Beifall, der ihm von Standes wegen zukam, als die Größe
 25 seiner Gaben und Einsichten zu beweisen schien. Nach Endigung dieser Rede nahm die akademische Heze ihren Anfang, und wofern die Zuhörer durch die subtilen Geister, die sich nunmehr hören ließen, nicht sehr unterrichtet wurden, so fanden sie sich doch durch die Wohlredenheit des einen, die klingende Stimme
 30 und den guten Accent eines andern, die paradoxen Einfälle eines dritten und die Gesichter, die ein vierter zu seinen Distinktionen und Demonstrationen schnitt, erträglich belustiget.

Nachdem dieses Spiel einige Zeit gedauert hatte, und ein unhöfliches Gähnen bereits zwei Dritteile der Zuhörer zu ergreifen begann, sagte Dionysius: „da er das Glück habe, seit
 35 einigen Tagen einen der würdigsten Schüler des großen Platons in seinem Hause zu besitzen, so ersuchte er ihn, sich nicht verdrießen zu lassen, daß der Ruhm, der ihm allenthalben vorangegangen,

den Schleier, womit seine Bescheidenheit seine Verdienste zu verhüllen suchte, hinweggezogen und in dem schönen Agathon einen der beredtesten Weisen der Zeit entdeckt habe. Er möchte sich also nicht weigern, auch in Syrakus sich von einer so vorteilhaften Seite zu zeigen und sich mit den Philosophen der Akademie in einen Wettstreit über irgend eine wichtige Frage aus der Philosophie einzulassen.“ 5

Zu gutem Glücke sprach Dionysius, der sich selbst gern hörte und die Gabe der Weitläufigkeit in hohem Maße besaß, lange genug, um unserm Manne Zeit zu geben, sich von der kleinen Bestürzung über eine so unerwartete Zumutung zu erholen. Diese Frist setzte ihn in den Stand, ohne Zaudern zu antworten: er sei zu früh aus den Hörsälen der Weisen auf den Marktplatz zu Athen gerufen und in die Angelegenheiten eines Volkes, welches bekanntermaßen seinen Hofmeistern nicht wenig zu schaffen zu machen pflege, verwickelt worden, als daß er Zeit genug gehabt haben sollte, sich seine Lehrer gehörig zu nütze zu machen. Indessen sei er, wenn es Dionysius verlange, aus Achtung gegen ihn bereit, eine Probe abzulegen, wie wenig er das Lob verdiene, welches ihm aus einem allzu günstigen Vorurteil beigelegt worden sei. 10 15 20

Dionysius rief nun den Philistus auf (man weiß nicht, ob vermöge einer vorher genommenen Abrede oder ob von ungefähr), eine Frage vorzuschlagen, für und wider welche von beiden Seiten gesprochen werden sollte. Der Minister bedachte sich eine kleine Weile, und in Hoffnung, den Agathon, der ihm furchtbar zu werden anfing, in Verlegenheit zu setzen, schlug er die Frage vor: „welche Regierungsform einen Staat glücklicher mache, die republikanische oder die monarchische?“ Man wird, dachte er, dem Agathon die Wahl lassen, für welche er sich erklären will. Spricht er für die Republik und spricht er gut (wie er um seines Ruhms willen genötiget ist), so wird er dem Prinzen mißfallen; wirft er sich zum Lobredner der Monarchie auf, so wird er sich dem Volke verhaßt machen, und Dionysius wird den Mut nicht haben, die Staatsverwaltung einem Ausländer anzuvertrauen, der bei seinem ersten Auftritt einen so schlechten Eindruck auf die Gemüther der Syrakuser gemacht hat. 25 30 35

Alein dieses Mal betrog den schlauen Mann seine Erwar-

5 tung. Agathon erklärte sich, ungeachtet er die Absicht des Philistus merkte, mit einer Unersehrodenheit, welche diesem keinen Triumph prophezeite, für die Monarchie. Nachdem seine Gegner (unter denen Antisthenes und der Sophist Protagoras¹ alle ihre

10 Kräfte anstrebten, die Vorzüge der Freistaaten zu erheben) zu reden aufgehört hatten, fing er damit an, daß er ihren Gründen mehr Stärke gab, als sie selbst zu thun fähig gewesen waren. Die Aufmerksamkeit war außerordentlich. Jedermann war mehr

15 begierig zu hören, wie Agathon sich selbst, als wie er seine Gegner würde überwinden können. Seine Beredsamkeit zeigte sich in einem Lichte, welches die Seelen der Zuhörer blendete. Die Wichtigkeit des Augenblicks, der den Ausgang seines ganzen

20 Vorhabens entschied, die Würde des Gegenstandes, die Begierde, zu siegen, und vermutlich auch seine herzliche Abneigung gegen die Demokratie, alles setzte ihn in eine Begeisterung, welche die

25 großen Kräfte seiner Seele noch höher spannte. Seine Ideen waren so groß, seine Gemälde so stark gezeichnet, mit so vielem Feuer gemalt, seine Gründe jeder für sich selbst so schimmernd und durch ihre Zusammenordnung so überwältigend, der Strom

30 seiner Rede, der anfänglich in ruhiger Majestät dahinfließ, wurde nach und nach so stark und hinreißend, daß selbst diejenigen, bei denen es zum voraus beschlossen war, daß er unrecht haben sollte, sich wie durch eine magische Gewalt genötigt sahen, ihm

35 innerlich Beifall zu geben. Man glaubte den Merkur oder Apollo reden zu hören. Die Kenner (denn es waren einige zugegen, welche dafür gelten konnten) bewunderten am meisten, daß er die Kunstgriffe verschmähte, wodurch die Sophisten gewohnt waren, einer schlimmen Sache die Gestalt einer guten zu geben. Keine Farben, welche durch ihren Glanz das Betrüglische falscher

40 oder umsonst angenommener Sätze verbergen mußten! Keine künstliche Austeilung des Lichts und des Schattens! Sein Ausdruck glich dem Sonnenschein, dessen lebender und beinahe geistiger Glanz sich den Gegenständen mittheilt, ohne ihnen etwas von ihrer eigenen Farbe zu benehmen.

45 Indessen müssen wir gestehen, daß er ein wenig grausam

¹ Protagoras aus Abdera (um 480—410 v. Chr.), nach ihm benannte Platon einen seiner berühmtesten Dialoge.

mit den Republikanern umging. Er bewies oder schien doch allen, die ihn hörten, zu beweisen, daß diese Art von Gesellschaft ihren Ursprung in dem wilden Chaos der Anarchie genommen, und daß die Weisheit ihrer Gesetzgeber sich mit schwachem Erfolg bemühet hätte, Ordnung und Dauerhaftigkeit in eine Verfassung zu bringen, welche (ihrer Natur nach) in steter Unruh' und innerlicher Gärung alle Augenblicke Gefahr laufe, sich durch ihre eigenen Kräfte aufzureiben, und des Ruhestandes so wenig fähig sei, daß die Ruhe in derselben vielmehr eine Folge der äußersten Verderbnis und (gleich einer Windstille auf dem Meere) der gewisse Vorbote des Sturms und Untergangs sei. Er behauptete, daß die politische Tugend (dieses geheiligte Palladium der Freistaaten, an dessen Erhaltung ihre Gesetzgeber das ganze Glück derselben gebunden hätten) eine Art von unsichtbarem und durch verjährten Aberglauben geheiligtem Götzen sei, an welchem nichts als der Name verehret werde; daß man in diesen Staaten einen stillschweigenden Vertrag miteinander gemacht zu haben scheine, sich durch ein gewisses Phantom von Gerechtigkeit, Mäßigung, Uneigennützigkeit, Liebe des Vaterlandes und des gemeinen Besten voneinander betrügen zu lassen, und daß unter der Maske dieser politischen Heuchelei, unter dem ehrwürdigen Namen aller dieser Tugenden das Gegenteil derselben nirgends unverschämter ausgeübt werde. Es würden, meinte er, eine Menge besonderer Umstände, welche sich in etlichen tausend Jahren kaum einmal in irgend einem Winkel des Erdbodens zusammenfinden könnten, dazu erfordert, um eine Republik in der glücklichen Mittelmäßigkeit zu erhalten, ohne welche sie von keinem Bestand sein könne. Und eben daher, weil dieser Fall so selten sei und von so vielen zufälligen Ursachen abhänge, komme es, daß die meisten Republiken entweder zu schwach wären, ihren Bürgern die mindeste Sicherheit zu gewähren, oder nach einer Größe strebten, welche den Staat unaufhörlich durch innerliche Unruhen und Bürgerkriege erschütterte und demjenigen, der zuletzt Meister vom Kampfplatze bliebe, nichts als Einöden zu bevölkern und Ruinen wieder aufzubauen überlasse. Sogar die Freiheit, auf welche diese Staaten mit Ausschluß aller andern Anspruch machten, finde kaum in den despotischen Reichen Asiens weniger Platz. Denn entweder müsse sich das Volk alles demüthiglich gefallen

lassen, was die Edeln und Reichen ihrem besondern Interesse gemäß schlossen und handelten, oder, wenn es den Gesetzgeber und Richter selbst spiele, sei kein ehrlicher Mann sicher, nicht alle Augenblicke das Opfer derjenigen zu werden, denen seine Verdienste im Wege ständen, oder die durch sein Ansehen und Vermögen reicher und größer zu werden hofften. In keinem andern Staate sei es weniger erlaubt, von seinen Fähigkeiten Gebrauch zu machen, selbst zu denken und über wichtige Gegenstände dasjenige, was man für gemeinnützlich halte, ohne Gefahr bekannt werden zu lassen. Alle Vorschläge zu Verbesserungen würden unter dem verhaßten Namen Neuerungen verworfen und zögen ihren Urhebern geheime oder öffentliche Verfolgungen zu. Selbst die Grundpfeiler der menschlichen Glückseligkeit und dasjenige, was den gesitteten Menschen eigentlich von dem Wilden und Barbaren unterscheide, Wahrheit und Tugend, die Wissenschaften und die liebenswürdigen Künste der Musen, seien in diesen Staaten verdächtig oder gar verhaßt. Sie würden durch tausend im Finstern schleichende Mittel entkräftet, an ihrem Fortgang verhindert oder doch gewiß weder aufgemuntert noch belohnt.

Doch es sei an diesem kurzen Auszuge genug, um dem Leser eine Probe zu geben, wie genau Agathon mit den Gebrechen der Freistaaten bekannt war und wie wenig er ihrer bei dieser Gelegenheit schonte! Wir brechen ihn um so lieber ab, weil es gänzlich wider unsre Absicht wäre, irgend einem Erdenbewohner die Stellung, worin er sich befindet, unangenehmer zu machen, als sie ihm bereits sein mag, oder Anlaß zu geben, daß die Gebrechen einiger längst zerstörten griechischen Republiken, aus denen Agathon seine Gemälde hernahm, zur Verunglimpfung derjenigen gemißbraucht werden könnten, welche in unsern Zeiten als ehrwürdige Freistätte und Zufluchtsplätze der Tugend, der gesunden Denkungsart, der öffentlichen Glückseligkeit und einer politischen Gleichheit, welche sich der natürlichen möglichst nähert, angesehen werden können. Überhaupt scheint die Frage, über welche hier disputiert wurde, unter die müßigen spekulativen Fragen zu gehören, worüber von jeher so viel Zeit und Mühe verloren worden, ohne daß sich absehen läßt, worin die Welt jemals durch ihre Auflösung sollte gebessert werden können. Wir übergehen also auch, wiewohl aus einem andern Grunde, die

Lobrede, welche Agathon der monarchischen Staatsverfassung hielt. Die Beherrscher der Welt scheinen meist sehr gleichgültig über die Meinung zu sein, welche man von ihrer Regierungsart haben mag. Es giebt Fälle, wir gestehen es, wo dies eine Ausnahme leidet; aber diese Fälle begegnen selten, wenn man die Vorsichtigkeit gebraucht, hundertundfunzigtausend wohlbewaffnete Leute bereitzuhalten, mit deren Beistand man sehr wahrscheinlich hoffen kann, sich über die Meinung aller friedlichen Leute in der ganzen Welt hinwegsetzen zu können. Sind nicht eben diese Hundertundfunzigtausend ein lebendiger, augenscheinlicher Beweis, der alle andere überflüssig macht, daß eine Nation glücklich ist?

Genug also, daß diese Rede, worin Agathon alle Gebrechen verdorbener Freistaaten und alle Vorzüge wohlregierter Monarchien in zwei kontrastierende Gemälde zusammendrängte, das Glück hatte, alle Stimmen davonzutragen, alle Zuhörer zu überreden und dem Redner eine Bewunderung zuzuziehen, welche den Stolz des eitelsten Sophisten hätte sättigen können. Jedermann war von einem Manne bezaubert, welcher so feltne Gaben mit einer so großen Denkungsart und mit so menschenfreundlichen Gefinnungen vereinigte. Denn Agathon hatte nicht die Tyrannei, sondern die Regierung eines Vaters angepriesen, der seine Kinder wohl erzieht und glücklich zu machen sucht. Man sagte sich selbst, was für goldne Tage Sizilien sehen würde, wenn ein solcher Mann das Ruder führte. Er hatte nicht vergessen, im Eingang seiner Rede dem Verdacht zuvorzukommen, als ob er die Republik aus Rachsucht schelte und die Monarchie aus Schmeichelei und geheimen Absichten erhebe. Er hatte bei dieser Gelegenheit zu erkennen gegeben, daß er entschlossen sei, nach Tarent überzugehen und in der ruhigen Dunkelheit des Privatstandes, welchen er seiner Neigung nach allen andern vorziehe, dem Nachforschen der Wahrheit und der Verbesserung seines Gemüths obzuliegen. Jedermann tadelte oder bedauerte diese Entschließung und wünschte, daß Dionysius alles anwenden möchte, ihn davon zurückzubringen.

Fünftes Kapitel.

Dionysius läßt dem Agathon Vorschläge thun und bewilligt die Bedingungen, unter welchen dieser sich entschließt, sein Gehülfe in der Regierung zu werden.

Niemals hatte sich die Neigung des Prinzen mit den Wün-
 5 schen seines Volks so gleichstimmig befunden wie dieses Mal. Die hohe Meinung, die er von der Person unsers Helden gefasset hatte, war durch diese Rede bis auf den höchsten Grad gestiegen. So wenig Beständiges in dem Charakter dieses Für-
 10 sten war, so hatte er doch seine Augenblicke, wo er wünschte, daß es weniger Verleugnung kosten möchte, ein guter Regent zu sein. Die Beredsamkeit Agathons hatte ihn wie die übrigen
 Zuhörer mit sich fortgerissen; er fühlte die Schönheit seiner Gemälde und vergaß darüber, daß eben diese Gemälde eine Art
 15 von Satire auf ihn selbst enthielten. Er setzte sich vor, dasjenige zu erfüllen, was Agathon auf eine stillschweigende Art von seiner Regierung versprochen habe, und um sich die Pflichten, die ihm dieser Vorsatz auferlegte, möglichst zu erleichtern,
 wollte er sie durch eben denjenigen ausüben lassen, der so gut davon sprechen konnte. Wo konnte er ein tauglicheres Werk-
 20 zeug finden, den Syrakusern seine Regierung beliebt zu machen? wo einen andern Mann, der so viele angenehme Eigenschaften mit so vielen nützlichen vereinigte?

Dionysius, gewohnt, alles nur von einer Seite anzusehen und alles, was er wollte, hastig und ungeduldig zu wollen,
 25 pflegte zwischen seinen Entschliefungen und ihrer Ausführung so wenig Zeit zu setzen, als möglich war. Er trug also dem Aristippus auf, seinem Freunde Vorschläge zu thun. Agathon entschuldigte sich mit seiner Abneigung vor dem geschäftigen
 Leben und bestimmte sogar den Tag seiner Abreise. Dionysius
 30 wurde um so viel dringender, und wiewohl sich unser Held noch immer weigerte, so geschah es doch mit einer so bescheidenen Art, daß man hoffen konnte, er werde sich bewegen lassen. In
 der That war seine Absicht nur, die Zuneigung eines so wenig zuverlässigen Prinzen zuvor auf die Probe zu stellen, eh' er sich
 35 in Verbindungen einlassen wollte, welche für das Glück anderer und für seine eigene Ruhe so gute oder so schlimme Folgen haben konnten.

Endlich, da er Ursache zu haben glaubte, die Hochachtung, die ihm Dionysius bezeigte, für etwas mehr als einen launischen Anstoß¹ zu halten, gab er seinem Anhalten nach, aber nicht anders, als bis gewisse Bedingungen zwischen ihnen festgesetzt worden waren. Er erklärte sich, daß er bloß in der Eigenschaft seines Freundes an seinem Hofe bleiben wollte, so lange, als ihn Dionysius dafür erkennen und seiner Dienste nötig zu haben glauben würde. Er wollte sich aber auch nicht fesseln lassen, sondern die Freiheit behalten, sich zurückzuziehen, sobald er sähe, daß sein Dasein zu nichts nütze sei. Die einzige Belohnung, welche er sich befugt halte für seine Dienste zu verlangen, sei diese, daß Dionysius seinen Rathschlägen folgen möchte, so lange er werde zeigen können, daß dadurch das Beste der Nation und die Sicherheit, der Ruhm und die Privatglückseligkeit des Prinzen zugleich befördert werde. Endlich bat er sich noch aus, daß Dionysius niemals einige heimliche Eingebungen oder Anklagen gegen ihn annehmen möchte, ohne ihm solche offenherzig zu entdecken und seine Verantwortung anzuhören.

Der Prinz bedachte sich um so weniger, alle diese Bedingungen zu unterschreiben, da er entschlossen war, ihn zu haben, wenn es auch die Hälfte seines Reichs kosten sollte. Agathon bezog also eine Wohnung, welche man im Palast für ihn eingerichtet hatte, und Dionysius erklärte öffentlich, daß man sich in allen Sachen an seinen Freund Agathon wie an ihn selbst wenden könne. Auf einmal eiferten nun die Höflinge in die Wette, dem neuen Günstling ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen, und Syrakus sah mit froher Erwartung der Wiederkunft der Saturnischen Zeiten² entgegen.

Sechstes Kapitel.

Einige Betrachtungen über das Betragen Agathons.

Wir machen hier eine kleine Pause, um dem Leser Zeit zu lassen, dasjenige zu überlegen, was er sich selbst in diesem Augenblick für oder wider unsern Helden zu sagen haben mag.

¹ Impuls, vorübergehende Regung. — ² Des goldenen Zeitalters der alten Dichter, da Saturn (griech. Kronos) die Welt regierte (Ovid, „Metamorphosen“, 1, 89 f.).

Vielleicht finden einige in dem Eifer, womit er wider die Republiken gesprochen, eine Bitterkeit, welche ihn unbillig genug machte, die Undankbarkeit seiner eigenen Mitbürger an allen andern Freistaaten zu bestrafen. Andere werden vielleicht sein
 5 ganzes Betragen an dem Hofe des Königs Dionysius einer gekünstelten Klugheit, welche nicht in seinem Charakter sei und ihm eine schielende Farbe gebe, beschuldigen.

Wir haben uns schon mehrmals erklärt, daß wir in diesem Werke die Pflichten eines Geschichtschreibers und nicht eines
 10 Lob- und Schuzredners übernommen haben. Indessen bleibt uns doch erlaubt, von den Handlungen eines Mannes, dessen Leben wir zwar nicht für ein vollkommenes Muster, aber doch für ein lehrreiches Beispiel geben, ebenso frei nach unserm Gesichtspunkte zu urteilen, als es unsre Leser aus dem ihrigen
 15 thun mögen.

Wir haben bereits erinnert, daß es unbillig sein würde, dasjenige, was Agathon wider die Republiken seiner Zeit gesprochen, für eine Beleidigung solcher Freistaaten anzusehen, welche unter dem Einfluß günstiger Umstände, durch ihre Lage
 20 vor auswärtigem Neid und vor ausschweifenden Vergrößerungsgedanken gesichert, durch weise Gesetze und (was noch mehr ist) durch die Macht der Gewohnheit in einer glückseligen Mittelmäßigkeit forterhalten werden und die Gebrechen kaum dem Namen nach kennen, welche Agathon an den Republiken seiner Zeit
 25 für unheilbar ansah. Giebt es (wie wir hoffen und glauben) solche Republiken in unsern Tagen, so können sie sich durch das Böse, was Agathon mit Wahrheit von denen, die er kannte, sagt, nicht beleidigt finden. Im Gegenteil wird ihnen dieser Teil
 30 seiner Rede zu einem Spiegel dienen, worin sie ihre eigene Gestalt beschauen und, wosfern sie an derselben keines der Gebrechen entdecken, welche Agathon den Republiken vorwirft, sich mit größtem Recht einem reinen und untadelhaften Wohlgefallen an sich selbst überlassen können.

Überhaupt hat man Ursache zu glauben, daß Agathon gesprochen habe, wie er dachte; und das ist zu Rechtfertigung seiner Redlichkeit genug. Warum sollten wir an dieser zu zweifeln anfangen? Sein ganzes Betragen, während er das Herz des Tyrannen in seinen Händen hatte, bewies, daß er keine Absichten

hegte, welche ihn genötiget hätten, ihm gegen seine Überzeugung
 zu schmeicheln. Es ist wahr, er hatte von dem Augenblick an,
 da er den Fuß in Dionysens Palast setzte, Absichten bei allem,
 was er that. Sollte er vielleicht keine gehabt haben? Wenn
 seine Absichten edel und wohlthätig waren (und das waren sie
 wirklich), was können wir nach der äußersten Schärfe mehr
 fordern? Es scheint also nicht, daß man Grund habe, ihm aus
 der Vorsichtigkeit einen Vorwurf zu machen, womit er auf der
 neuen und schlüpfrigen Bahn, die er betreten wollte, alle seine
 Handlungen einrichten mußte, wenn sie Mittel zu seinen Ab-
 sichten werden sollten. Wir geben zu, daß eine Art von Zurück-
 haltung und Feinheit daraus hervorblicke, welche nicht ganz
 in seinem vorigen Charakter zu sein scheint. Aber dies verdient
 an sich selbst keinen Tadel. Es ist noch auszumachen, ob diese
 Unveränderlichkeit der Denkungsart und Verhaltensregeln,
 worauf manche ehrliche Leute sich so viel zu gut thun, eine so
 große Vollkommenheit ist, als sie sich einbilden. Zwar schmeichelt
 uns die Eigenliebe sehr gern, daß wir, so wie wir sind, am besten
 seien; aber sie hat nicht selten unrecht, uns so zu schmeicheln.
 Es ist unmöglich, daß, indem sich alles um uns her verändert,
 wir allein unveränderlich bleiben sollten; und wenn es auch
 nicht unmöglich wäre, so wäre es oft unschicklich und tadelhaft.
 Andre Zeiten erfordern andre Sitten, andre Umstände eine andre
 Bestimmung und Wendung unsers Verhaltens. In moralischen
 Romanen finden wir freilich Helden, welche sich immer in allem
 gleich bleiben — und darum zu loben sind. Denn wie sollte es
 anders sein, da sie in ihrem zwanzigsten Jahre Weisheit und
 Tugend bereits in eben dem Grade der Vollkommenheit besitzen,
 den ein Sokrates oder Epaminondas nach vielfachen Verbesse-
 rungen ihrer selbst kaum im sechzigsten erreicht haben? Aber
 im Leben finden wir's ganz anders. Desto schlimmer für die,
 welche sich da immer selbst gleich bleiben, anstatt immer besser
 zu werden! Oder sollten nicht auch die besten Menschen an ihren
 Begriffen, Urteilen und Gefühlen, an ihrem Kopf und Herzen
 und selbst an dem, was das Vorzüglichste und Schätzbarste an
 ihnen ist, immer noch viel zu verbessern haben? Und lehrt nicht
 die Erfahrung, daß wir selten zu einer neuen Entwicklung unsrer
 selbst oder zu einer merklichen Verbesserung unsers vorigen

innerlichen Zustandes gelangen, ohne durch eine Art von Medium zu gehen, welches eine falsche Farbe auf uns reflektiert und unsre wahre Gestalt eine Zeitlang verdunkelt? — Wir haben unsern Helden bereits in verschiedenen Lagen gesehen, und in jeder durch
 5 den Einfluß der Umstände ein wenig anders, als er wirklich ist. Er schien zu Delphi ein bloßer spekulativer Enthusiast; und man hat in der Folge gesehen, daß er sehr gut zu handeln wußte. Wir glaubten, nachdem er die schöne Thane gedemüthiget hatte, daß ihm die Verführungen der Wollust nichts anhaben könnten;
 10 und Danae bewies, daß wir uns betrogen hatten. Aber es wird nicht mehr lange anstehen, so wird eine neue vermeinte Danae, welche seine schwache Seite ausgefunden zu haben glaubte, sich ebenso betrogen finden. Agathon schien in verschiednen Zeitpunkten seines Lebens nach der Reihe ein platonischer und ein pa-
 15 triotischer Schwärmer, ein Held, ein Stoiker, ein Wollüstling, und er war keines von allen, wiewohl er nach und nach durch alle diese Klassen ging und in jeder etwas von der eignen Farbe derselben bekam. Wir sind noch nicht am Ende seines Laufes; daher kann auch von seinem Charakter, von dem, was er wirklich
 20 war, worin er sich unter allen diesen Gestalten gleich blieb, und was zulezt, nachdem alles Fremdartige davon abgetrennet sein wird, übrigbleiben mag, dermalen die Rede noch nicht sein.

Ohne also so voreilig über ihn zu urtheilen, wie man gewohnt ist im täglichen Leben alle Augenblicke zu thun, wollen wir fort-
 25 fahren, ihn zu beobachten, die wahren Triebkräfte seiner Handlungen so genau, als uns möglich sein wird, zu erforschen, keine geheime Bewegung seines Herzens, welche uns einigen Aufschluß hierüber geben kann, entweichen lassen und unser Urtheil über das Ganze seines moralischen Wesens so lange zurückhalten,
 30 bis — wir es kennen werden.

Zwölftes Buch.

Agathons Staatsverwaltung; seine Fehler gegen alle Hof- und Weltklugheit und sein Fall.

Erstes Kapitel.

Etwas von Haupt- und Staatsaktionen. Betragen Agathons am Hofe des Königs Dionysius. 5

Man tadelt an Shakespeare — demjenigen unter allen Dichtern seit Homer, der die Menschen, vom Könige bis zum Bettler, von Julius Cäsar bis zu Jack Falstaff, am besten gekannt und mit einer seltenen Anschauungskraft durch und durch 10 gesehen hat — daß seine Stücke meistens keinen oder doch nur einen sehr fehlerhaften, unregelmäßigen und schlecht ausgearbeiteten Plan haben; daß Komisches und Tragisches darin auf die seltsamste Art durcheinander geworfen ist, und oft ebendieselbe Person, die uns durch die rührende Sprache der Natur Thränen 15 in die Augen gelockt hat, in wenigen Augenblicken darauf durch irgend einen seltsamen Einfall oder barockischen Ausdruck ihrer Empfindungen, wo nicht zu lachen macht, doch dergestalt abkühlt, daß es schwer wird, uns wieder in die gehörige Fassung zu setzen. — Man tadelt dies — und denkt nicht daran, daß 20 seine Stücke eben darum desto natürlichere Abbildungen des menschlichen Lebens sind.

Der Lebenslauf der meisten Menschen und (wenn wir es sagen dürfen) der großen Staatskörper selbst, insofern sie als moralische Wesen betrachtet werden, gleicht den Haupt- und 25 Staatsaktionen¹, die ehemals im Besiz der Schaubühne waren, in so vielen Punkten, daß man beinahe auf die Gedanken kommen möchte, die Erfinder dieser Lehren wären klüger gewesen, als man gemeinlich denkt, und hätten, wofern sie nicht gar die Absicht gehabt, das menschliche Leben lächerlich zu machen, 30

¹ So nannten die herumziehenden Schauspielerverbände ihre hochtrabenden, mit abgeschmackten Phrasen angefüllten Dramen, in denen immer vornehme Personen, Helden, Könige 2c., vorkommen mußten. Erst Gottscheds Theaterreform (seit 1727) hat sie beseitigt.

wenigstens die Natur ebenso getreu nachahmen wollen, als die Griechen sich angelegen sein ließen, sie zu verschönern. Um iht nichts von der zufälligen Ähnlichkeit zu sagen, daß in jenen Stücken, so wie im Leben, die wichtigsten Rollen sehr oft gerade
 5 durch die schlechtesten Schauspieler gespielt werden: was kann ähnlicher sein, als es beide Arten von Haupt- und Staatsaktionen einander in der Anlage, in der Abtheilung und Verbindung der Szenen, im Knoten und in der Entwicklung zu sein pflegen? Wie selten fragen die Urheber der einen und der andern sich
 10 selbst, warum sie dieses oder jenes gerade so und nicht anders gemacht haben! Wie oft überraschen sie uns durch Begebenheiten, zu denen wir nicht im mindesten vorbereitet waren! Wie oft sehen wir Personen kommen und wieder abtreten, ohne daß sich begreifen läßt, warum sie kamen, oder warum sie wieder ver-
 15 schwinden! Wie viel wird in beiden dem Zufall überlassen! Wie oft sehen wir die größten Wirkungen durch die armseligsten Ursachen hervorgebracht! Wie oft das Ernsthafte und Wichtige mit einer leichtsinnigen Art und das Nichtsbedeutende mit lächerlichem Ernst behandelt! Und wenn in beiden endlich alles so
 20 kläglich verworren und durcheinander geschlungen ist, daß man an der Möglichkeit der Entwicklung zu verzweifeln anfängt, wie glücklich sehen wir nicht durch irgend einen unter Blitz und Donner aus papiernen Wolken herabspringenden Gott oder durch
 einen frischen Degenhieb den Knoten auf einmal zwar nicht auf-
 25 gelöst, aber doch zer schnitten, welches insofern auf eines hinausläuft, als auf die eine oder andere Art das Stück nun ein Ende hat, und die Zuschauer klatschen oder zischen können, wie sie wollen oder — dürfen! Was übrigens der edle Hans Wurst¹ in den komischen Tragödien, wovon wir reden, für eine wichtige
 30 Rolle zu spielen hatte, wird vielen unserer Leser noch in frischem Andenken liegen. Wie viel Mühe hat es nicht gekostet, diesen Lieblingscharakter der oberdeutschen Provinzen von der Schaubühne zu verdrängen! — Und gleichwohl — möchte er immer auf der Schaubühne bleiben, insofern er nirgends als dort ge-
 35 duldet würde! Aber wie manche große Aufzüge auf dem Schau-

¹ Hanswurst, bis auf Gottsched die stehende derbkomische Figur des deutschen Dramas, entsprechend dem englischen Clown, dem italienischen Arlecchino.

plage der Welt hat man nicht in allen Zeiten mit Hans Wurst — oder, welches noch ein wenig ärger ist, durch Hans Wurst — aufführen gesehen! Wie oft haben große Männer, geboren, die schützenden Engel eines Throns, die Wohltäter ganzer Völker und Zeitalter zu sein, alle ihre Weisheit und Tapferkeit durch einen kleinen schnakischen Streich von solchen Leuten vereitelt sehen müssen, welche, ohne eben das rote Wams und die gelben Hosen ihres Urbildes zu tragen, durch ihre ganze Aufführung bewiesen, daß sie ihm in den wesentlichen Zügen seines Charakters desto ähnlicher waren! Wie oft entsteht in beiden Arten der Tragikomödien die Verwicklung selbst lediglich daher, daß Hans Wurst durch irgend ein dummes oder schelmisches Stückchen von seiner Arbeit den klugen Leuten, ehe sie sich dessen versehen können, ihr Spiel verderbt!¹

Wir wollen die Vergleichung nicht weiter treiben; aber wenn sie, wie es scheint, ihren guten Grund hat, so mögen wir wohl den weisen und rechtschaffenen Mann bedauern, den sein Schicksal dazu verurteilt hat, unter einem schlimmen oder — was noch ärger ist — unter einem schwachen Fürsten in die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten verwickelt zu sein! Was wird es ihm helfen, mit Einsichten und Mut nach den besten Grundsätzen und nach dem richtigsten Plan zu handeln, wenn das verächtlichste Ungeziefer, wenn ein Sklave, ein Kuppler, eine Bacchidion, wenn der erste beste Parasit, dessen ganzes Verdienst in Geschmeidigkeit, Verstellung und Schalkheit besteht, es in seiner Gewalt hat, die Maßregeln des Biedermannes zu verrücken, aufzuhalten oder gar zu hintertreiben?

Bei allem dem bleibt ihm, wenn er sich einmal an ein so gefährvolles Abenteuer gewagt hat, kein andres Mittel übrig, sich selbst zu beruhigen und sein Betragen vor dem unparteiischen Gericht der Weisen und der Nachwelt rechtfertigen zu können, als — daß er sich, eh' er die Hand ans Werk legt, einen regelmäßigen Plan seines ganzen Verhaltens entwerfe. Wenngleich alle Weisheit eines solchen Entwurfs ihm für den Ausgang nicht Gewähr leisten kann, so bleibt ihm doch der tröstende Gedanke,

¹ Diese Stelle (vom Anfange des Kapitels an) ist es, die Lessing in das 69. Stück seiner „Hamburgischen Dramaturgie“ aufnahm und als Anlaß zu seinem warmen Lobe des „Agathon“ benutzte; vgl. unsere Einleitung.

alles gethan zu haben, was ihn ohne die Zufälle, die er entweder nicht vorhersehen oder nicht hintertreiben konnte, des glücklichen Erfolgs versichern mußte.

Dies war nun die erste Sorge unsers Helden, nachdem er sich anheischig gemacht hatte, die Person eines Ratgebers und Vertrauten bei dem Könige Dionysius zu spielen. Er sah die Schwierigkeiten, einen Plan zu machen, der ihm durch den Labyrinth des Hofes und des öffentlichen Lebens zum Leitfaden dienen könnte; aber er glaubte, daß der mangelhafteste Plan besser sei als keiner. Und in der That war ihm die Gewohnheit, seine Ideen, worüber es auch sein möchte, in ein System zu bringen, so natürlich geworden, daß sie sich sozusagen von sich selbst in einen Plan ordneten, welcher vielleicht keinen andern Fehler hatte, als daß Agathon noch nicht so übel von den Menschen denken konnte, wie es diejenigen verdienten, mit denen er zu thun hatte. Und doch dachte er bei weitem nicht mehr so erhaben von der menschlichen Natur als ehemals; oder, richtiger zu reden, er hatte den unendlichen Unterschied des metaphysischen Menschen, den man sich in spekulativer Einsamkeit denkt oder träumt, von dem natürlichen Menschen in der rohen Einfalt und Unschuld, wie er aus den Händen der allgemeinen Mutter der Wesen hervorgeht — und beider von dem erkünsteltesten Menschen, wie ihn Gesellschaft, Gesetze, Meinungen, Gebräuche und Sitten, Bedürfnisse, Abhänglichkeit, ewiger Streit seiner Begierden mit seinem Unvermögen, seines Privatvorteils mit den Privatvorteilen der übrigen und die daher entspringende Notwendigkeit der Verstellung und immerwährenden Verlarbung seiner wahren Absichten mit tausend andern physischen und sittlichen Ursachen, die immer merklich oder unmerklich auf ihn wirken — verfälscht, gedrückt, verzerrt, verschoben und in unzählige unnatürliche und betrügerliche Gestalten umgeformt oder verkleidet haben — er hatte, sage ich, diesen Unterschied der Menschen um uns her von dem, was der Mensch an sich ist und sein soll, bereits zu gut kennen gelernt, um seinen Plan auf Platonische Ideen zu gründen. Er war nicht mehr der jugendliche Enthusiast, der sich einbildete, daß es ihm ebenso leicht sein werde, ein großes Vorhaben auszuführen, als es zu fassen. Die Athener hatten ihn auf immer von dem Vorurteile geheilt, daß die Zu-

gend nur ihre eigene Stärke gebrauchte, um über ihre Gegner obzusiegen. Er hatte gelernt, wie wenig man von andern erwarten, wie wenig man auf ihre Mitwirkung Rechnung machen, und (was das Wichtigste für ihn war) wie wenig man sich auf sich selbst verlassen darf. Er hatte gelernt, wie viel man oft den Umständen nachgeben muß; daß der vollkommenste Entwurf an sich selbst oft der schlechteste unter den gegebenen Umständen ist — daß sich das Böse nicht auf einmal gut machen läßt — daß in der moralischen Welt, wie in der materialen, nichts in gerader Linie sich fortbewegt, und man also selten anders als durch viele Krümmen und Wendungen zu einem guten Zweck gelangen kann — kurz, daß das Leben einer Schiffahrt gleicht, wo der Steuermann sich gefallen lassen muß, seinen Lauf nach Wind und Wetter einzurichten; wo er keinen Augenblick sicher ist, nicht durch widrige Ströme aufgehalten oder seitwärts getrieben zu werden; und wo alles darauf ankommt, mitten unter tausend unfreiwilligen Abweichungen von seiner vorgesezten Richtung endlich dennoch so bald und wohlbehalten als möglich an dem vorgesezten Ort anzulangen.

Diesen allgemeinen Grundsätzen zufolge bestimmte er bei allem, was er unternahm, den Grad des Guten, welches er sich zu erreichen vorsezte, nach dem Zusammenhang aller Umstände, worin er die Sachen antraf, und sein Verhalten gegen die Personen, mit welchen er dabei zu thun hatte, ohne andere Rücksichten, lediglich nach dem Maße, wie er urtheilte, daß sie seinem Hauptzweck hinderlich oder förderlich sein würden.

Er konnte, seitdem er den Dionysius näher kannte, nicht daran denken, ein Muster eines guten Fürsten aus ihm zu machen. Aber er hoffte doch nicht ohne Grund, seinen Lastern ihr schädlichstes Gift benehmen und seiner guten Neigungen, oder vielmehr seiner guten Launen, seiner Leidenschaften und Schwachheiten selbst sich zum Vorteil des gemeinen Besten bedienen zu können. Diese Meinung von seinem Prinzen war in der That so bescheiden, daß er sie, ohne alle Hoffnung zu Erreichung seiner Entwürfe aufzugeben, nicht tiefer herabstimmen konnte. Gleichwohl zeigte sich in der Folge, daß er noch zu günstig von ihm gedacht hatte. Dionysius besaß in der That Eigenschaften, welche viel Gutes versprachen; aber unglücklicherweise hatte er

für jede derselben eine andere, die alles wieder vernichtete, was jene zusagte; und wenn man ihn lange genug in der Nähe betrachtet hatte, so fand sich's, daß seine vermeinten Tugenden in der That nichts anders als — seine Laster waren, welche,
 5 von einer gewissen Seite betrachtet, die Farbe irgend einer Tugend annahmen. Demungeachtet ließ sich Agathon durch diese guten Anscheinungen so verblenden, daß er die Unverbesserlichkeit eines Charakters dieser Art (und also den Grund aller seiner Hoffnungen) nicht eher einsah, als da ihm die Entdeckung zu
 10 nichts mehr nützen konnte.

Die größte Schwachheit des Prinzen (seiner Meinung nach) war sein Hang zur Gemächlichkeit und Wollust. Agathon hoffte jenem dadurch zu begegnen, daß er ihm die Geschäfte so leicht und so angenehm zu machen suchte, als möglich war; diesem,
 15 wenn er ihn wenigstens von den wilden Ausschweifungen, zu welchen er sich bisher hatte hinreißen lassen, abgewöhnte. Unsrer Vergnügungen werden desto feiner, edler und sittlicher, je mehr die Mufen Anteil daran haben. Aus diesem nie genug zu empfehlenden Grundsatz bemühte er sich, dem Dionysius mehr
 20 Geschmack an den schönen Künsten beizubringen, als er bisher daran gehabt hatte. In kurzem wurden seine Paläste, Landhäuser und Gärten mit den Meisterstücken der Maler und Bildhauer Griechenlandes angefüllt. Agathon zog die berühmtesten Virtuosen in allen Gattungen nach Syrakus; er führte ein prächtiges Odeon¹ auf, nach dem Muster dessen, worauf Perikles den öffentlichen Schatz der Griechen verwendet hatte; und Dionysius fand so viel Vergnügen an den verschiedenen Arten von Schauspielen, womit er unter der Aufsicht seines Günstlings fast täglich auf diesem Theater belustiget wurde, daß er (seiner Gewohnheit nach)
 30 eine Zeitlang allen Geschmack an schlechtern Ergehnlichkeiten verloren zu haben schien. Indessen war doch eine andre Leidenschaft übrig, deren Herrschaft über ihn allein hinlänglich war, alle gute Absichten seines neuen Freundes zu hintertreiben.

Gegentwärtig fand sich die Tänzerin Bacchidion im Besitz
 35 derselben; aber es fiel bereits in die Augen, daß die unmäßige

¹ Odeion (griech.), Odeum (lat.), ein großes, zu musikalischen Vorträgen und Spielen bestimmtes öffentliches Gebäude.

Liebe, welche sie ihm beigebracht, schon viel von ihrer ersten Heftigkeit verloren hatte. Es würde vielleicht nicht schwer gehalten haben, die Wirkung seiner natürlichen Unbeständigkeit um etliche Wochen zu beschleunigen. Aber Agathon hatte erhebliche Bedenklichkeiten, die ihn davon abhielten. Die Gemahlin des Prinzen war unglücklicherweise in keinerlei Betrachtung geschickt, einen Versuch, ihn in die Grenzen der ehelichen Liebe einzuschränken, zu unterstützen. Dionysius konnte nicht ohne einen Liebeshandel leben, und die Gewalt, welche seine Beischläferinnen über sein Herz erhielten, machte seine Unbeständigkeit gefährlich. Bacchidion war eines von diesen gutartigen, fröhlichen Geschöpfen, in deren Phantasie alles rosenfarb ist, die keine andere Sorge in der Welt haben, als ihr Dasein von einem Augenblick zum andern wegzuscherzen, ohne sich jemals einen Gedanken von Ehrgeiz und Habsucht oder einigen Kummer über die Zukunft ansetzen zu lassen. Sie liebte das Vergnügen über alles. Immer aufgelegt, es zu geben und zu nehmen, schien es unter ihren Tritten aufzuspriessen; es lachte aus ihren Augen und atmete aus ihren Rippen. Ohne daran zu denken, sich durch die Leidenschaft des Prinzen wichtig zu machen, hatte sie (aus einer Art von mechanischem Wohlgefallen an vergnügten Gesichtern) ihre Gewalt über ihn schon öfters dazu angewandt, Personen, die es verdienten oder auch nicht verdienten (denn darüber ließ sie sich in keine Untersuchung ein), Gutes zu thun.

Agathon besorgte, ihre Stelle könnte leicht mit einer andern besetzt werden, die einen schlimmern Gebrauch von ihren Reizungen machen würde. Er hielt es also seiner nicht unwürdig, mit guter Art, und ohne daß es schien, als ob er eine besondere Aufmerksamkeit auf sie habe, die Neigung des Prinzen zu ihr mehr zu unterhalten als zu bekämpfen. Er verschaffte ihr Gelegenheit, ihre belustigenden Talente in einer Mannigfaltigkeit zu entfalten, welche ihr immer die Reizungen der Neuheit gab. Er wußte es zu veranstalten, daß Dionysius durch öftere kleine Entfernungen verhindert wurde, sich zu bald an dem Vergnügen zu sättigen, welches er in ihrer Unterhaltung fand. Er ging endlich gar so weit, daß er bei Gelegenheit eines Gesprächs, wo die Rede von den allzu strengen Grundsätzen des Plato über diesen Artikel war, sich kein Bedenken machte, zu sagen, daß es

unbillig sei, einen Prinzen, welcher sich die Erfüllung seiner großen und wesentlichen Pflichten mit gehörigem Ernst angelegen sein lasse, in seinen Privatergehungen noch enger als in die Grenzen einer anständigen Mäßigung einschränken zu wollen.

5 Alles, was ihm hierüber (wiewohl in allgemeinen Ausdrücken) entfiel, schien die Bedeutung einer stillschweigenden Einwilligung in die Schwachheit des Prinzen für die schöne Bacchidion zu haben; und in der That war dieses sein Gedanke.

Wir zweifeln sehr, ob die gute Absicht, die er dabei hatte,

10 niemals hinlänglich sein könne, eine so gefährliche Äußerung zu rechtfertigen. So viel ist gewiß, daß Dionysius, der bisher aus einer gewissen Scham vor der Tugend unsers Helden sich bemüht hatte, seine schwache Seite vor ihm zu verbergen, von dieser Stunde an weniger zurückhaltend wurde und aus dem viel-

15 leicht unrichtigen, aber sehr gemeinen Vorurteil, daß die Tugend eine erklärte Feindin aller Götter der Freude sein müsse, einen Argwohn gegen unsern Helden faßte, wodurch er um einige Stufen herab- und mit ihm selbst und den übrigen Erdenbewohnern in die nämliche Linie gesetzt wurde. Ein Argwohn, der

20 zwar durch die sich selbst immer gleiche Aufführung Agathons wieder zum Schweigen gebracht, aber doch nicht so gänzlich unterdrückt wurde, daß dessen geheimer Einfluß den nachmaligen Beschuldigungen der Feinde Agathons den Zugang in das Gemüt eines Prinzen nicht erleichtert hätte, welcher ohnehin so

25 geneigt war, die Tugend entweder für Schwärmerei oder für Verstellung zu halten.

Indessen gewann Agathon durch seine Nachsicht gegen die Lieblingsfehler des Prinzen doch so viel, daß er sich desto leichter bewegen ließ, an den Geschäften der Regierung mehr Anteil zu

30 nehmen, als er gewohnt war; und dies war es ohne Zweifel, was unser Held für eine hinlängliche Vergütung des Tadelns ansah, den er sich durch seine Gefälligkeit bei gewissen Personen von strengen Grundsätzen zuzog, welche in der zweiten Entfernung von der großen Welt, worin sie leben, gute Muße haben, an

35 andern zu verdammen, was sie an derselben Platz vielleicht noch schlechter gemacht haben würden.

Zweites Kapitel.

Geheime Nachrichten von Philistus. Agathon zieht sich die Feindschaft des Timokrates durch eine Handlung zu, wodurch er sich um Dionysius und um ganz Sizilien verdient macht.

Außer der schönen Bacchidion war Philistus durch die Gnade, 5
 worin er bei Dionysen stand, die beträchtlichste Person unter
 allen denjenigen, mit denen Agathon in seiner neuen Stelle in
 Verhältnis war. Dieser Mann spielt in diesem Teil unsrer
 Geschichte eine Rolle, welche begierig machen kann, ihn genauer
 kennen zu lernen. Überdem ist es eine von den ersten Pflichten 10
 der Geschichte, den verfälschenden Glanz zu zerstreuen, welchen
 das Glück und die Gunst der Großen sehr oft über nichtswür-
 dige Geschöpfe ausbreiten, und der Nachwelt zu zeigen, daß zum
 Beispiele dieser Pallas¹, welchen so viele Dekrete des römischen
 Senats, so viele Statuen und öffentliche Ehrenmähler ihr als einen 15
 Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, als einen Halbgott
 ankündigten, nichts Bessers noch Größers als ein schamloser,
 lasterhafter Sklave war. Wenn Philistus in Vergleichung mit
 einem Pallas oder Tigellinus² nur ein Zwerg gegen einen Riesen
 scheint, so kommt es in der That allein von dem unermesslichen 20
 Unterschied zwischen der römischen Monarchie im Zeitpunkt ihrer
 äußersten Höhe und dem kleinen Staat, worin Dionysius zu ge-
 bieten hatte, her. Eben dieser Teufel, der, seiner schlimmen Laune
 Luft zu machen, eine Herde Schweine ersäufte, würde mit un-
 gleich größerm Vergnügen den ganzen Erdboden unter Wasser 25
 gesetzt haben, wenn es ihm erlaubt gewesen wäre; und Philistus
 würde herzlich gern Pallas gewesen sein, wenn er das Glück
 gehabt hätte, in den Vorzimmern des Claudius aufzuwachen.
 Die Proben, die er in seinem kleinen Kreise von dem, was er in
 einem größern gethan hätte, ablegte, lassen uns nicht daran 30
 zweifeln.

Ein geborner Sklave und in der Folge einer von den

¹ Pallas, ein römischer Freigelassener, den der schwache Kaiser Claudius (41—54) zum allmächtigen Finanzminister machte, 54 n. Chr. gestürzt, 62 auf Neros Geheiß ermordet. — ² Sophonius Tigellinus aus Agrigent, der verbrecherische Günstling Neros, 62 n. Chr. Präsekt der Prätorianer, tötete sich, von Kaiser Otho zum Tode verurteilt, selbst im Jahre 69.

Freigelassenen des alten Dionysius, hatte dieser Philistus sich schon damals unter seinen Kameraden durch den schlauesten Kopf und die geschmeidigste Gemüthsart ausgezeichnet, ohne daß es ihm jedoch einigen besondern Vorzug bei seinem Herrn verschafft hätte. Er grämte sich billig über diese, wiewohl nicht ungewöhnliche Laune des Glücks; aber er wußte sich zu helfen. Glücklichere Vorgänger hatten ihm den Weg gezeigt, wie man sich ohne Mühe und ohne Verdienste zu der hohen Stufe empor-schwingen kann, nach welcher ihm eine Art von Ehrgeiz, die sich in gewissen Seelen mit der verächtlichsten Niederträchtigkeit ver-trägt, ein ungezähmtes Verlangen gab. Wir haben schon be-merkt, daß der jüngere Dionysius von seinem Vater ungewöhnlich hart gehalten wurde. Philistus war der einzige, der den Verstand hatte zu sehen, wie viel Vorteil sich aus diesem Um-stande ziehen lasse. Er fand Mittel, die Nächte des jungen Prin-zen angenehmer zu machen, als seine Tage waren. Brauchte es mehr, um von einem jungen Menschen ohne Erziehung und Grundsätze als ein Wohlthäter angesehen zu werden, dessen gute Dienste er niemals genug werde belohnen können? Philistus ließ es nicht dabei bewenden. Er kam auf den Einfall, zu glei-cher Zeit und durch einen einzigen kleinen Handgriff sich dieser Belohnung würdiger und desto eher theilhaft zu machen. Eine bözartige Kolik, wozu er das Rezept hatte, beschleunigte das Ende des alten Tyrannen. Philistus war der erste, der seinem jungen Gebieter die freudige Nachricht brachte, und nun sah er sich auf einmal in dem geheimsten Vertrauen eines Königs und in kurzem am Ruder des Staats.

Diese wenigen Anekdoten sind zureichend, uns einen so sichern Begriff von dem sittlichen Charakter dieses würdigen Ministers zu geben, daß er nunmehr das Ärgste, dessen ein Mensch fähig ist, begehen könnte, ohne daß wir uns darüber verwundern wür-den. Aber was für ein Physiognomist¹ müßte der gewesen sein, der diese Anekdoten in seinen Augen hätte lesen können? Es ist wahr, Agathon dachte gleich anfangs nicht allzu vorteilhaft von ihm. Aber wie hätte er, ohne besondere Nachrichten zu haben oder selbst ein Philistus zu sein, sich vorstellen sollen, daß Phi-

¹ Physiognom.

listus das sein könnte, was er war? Wenige kannten die inwendige Seite dieses Mannes; aber auch diese wenigen waren zu gute Höflinge, um ihren bisherigen Gönner eher zu verraten, bis sein Sturz gewiß war und sie wissen konnten, was sie dadurch gewinnen würden. Aristipp, für den sein wahrer Charakter gleichfalls kein Geheimnis war, hatte sich vorgefetzt, einen bloßen Zuschauer abzugeben. Agathon konnte also desto leichter hintergangen werden, weil Philistus alle seine Kräfte und alle seine Verstellungskunst anstrebte, sich bei ihm in Achtung zu setzen. Denn da er zu seinem großen Mißvergnügen mit aller Menschenkenntnis, die er (nach einem gewöhnlichen, wiewohl sehr betrüglischen Vorurteil der Hofleute) zu besitzen glaubte, die schwache Seite unsers Helden nicht ausfindig machen konnte, so blieb ihm kein andrer Weg übrig, als durch eine große Arbeitssamkeit und Pünktlichkeit in Geschäften sich bei dem neuen Günstling in das Ansehen eines brauchbaren — und durch Tugenden, die er ebenso leicht, als man eine Maske anzieht, anzunehmen wußte, sich endlich sogar in das Ansehen eines ehrlichen Mannes zu setzen.

Da zu diesen Eigenschaften, welche Agathon in ihm zu finden glaubte, noch die Achtung, welche Dionysius für ihn trug, und die Betrachtung hinzukam, daß es für den Staat weniger sicher sei, einen ehrgeizigen Minister abzudanken, als ihn mit scheinbarer Beibehaltung seines Ansehens in engere Schranken zu setzen, so geschah es, daß sich diejenigen in ihrer Meinung betrogen fanden, welche den Fall des Philistus für eine unfehlbare Folge der Erhebung Agathons gehalten hatten. Sein Ansehen schien vielmehr zuzunehmen, indem er zum Vorsteher der verschiednen Tribunale ernannt wurde, unter welche Agathon diejenige Gewalt verteilte, welche vormals von den Vertrauten des Prinzen willkürlich ausgeübt worden war. In der That aber wurde er dadurch beinahe in die Unmöglichkeit gesetzt, Böses zu thun, wofern ihm etwann eine Versuchung dazu ankommen sollte, da er bei allen seinen Handlungen von so vielen Augen beobachtet wurde, von allem Rechenenschaft geben mußte und nichts ohne die Einstimmung des Prinzen oder (welches eine Zeitlang einerlei war) seines Repräsentanten unternehmen konnte.

Wir hätten ohne Zweifel viel Schönes von der Staatsverwaltung Agathons sagen können, wenn wir uns in eine ausführliche Erzählung aller der nützlichen Ordnungen und Einrichtungen ausbreiten wollten, welche er in Absicht der Staatsökonomie, der Einziehung und Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, der Polizei, des Handlungswezens und (welches in seinen Augen das Wesentlichste war) der öffentlichen Sitten und der Bildung der Jugend, theils wirklich zu machen anfang, theils gemacht haben würde, wenn man ihm Zeit dazu gelassen hätte.

Allein alles dieses gehört nicht zu dem Plan des gegenwärtigen Werkes; und es wäre in der That nicht abzusehen, wozu eine solche Ausführung in einer Zeit nützen sollte, worin die Kunst zu regieren einen Schwung genommen zu haben scheint, der die Maßregeln und das Beispiel unsers Helden ebenso unnütz macht als die Projekte des ehrlichen Abts von Saint-Pierre¹. Die Art, wie sich Agathon ehemals seines Ansehens und Vermögens zu Athen bediente, kann unsern Lesern einen hinlänglichen Begriff davon geben, wie er sich einer beinahe unumschränkten Macht und eines königlichen Vermögens bedient haben werde.

Nur einen Umstand können wir nicht vorbeigehen, weil er einen merklichen Einfluß in die folgenden Begebenheiten unsers Helden hatte. Dionysius befand sich, als Agathon an seinen Hof kam, in einen Krieg mit den Karthagern verwickelt, welche, durch verschiedene kleine Republiken des südlichen und westlichen Theils von Sizilien unterstützt, unter dem Schein, sie gegen die Übermacht von Syrakus zu schützen, sich der innerlichen Zwietracht der Sizilier als einer guten Gelegenheit bedienen wollten, diese für ihre Handlungsabsichten unendlich vorteilhaft gelegene Insel in ihre eigene Gewalt zu bringen. Einige von diesen kleinen Republiken wurden von sogenannten Tyrannen beherrscht; und diese hatten sich bereits in die Arme der Republik Karthago geworfen. Die andern hatten sich bisher noch in einer Art von Freiheit erhalten und schwankten zwischen der Furcht, von Dionysien überwältiget zu werden, und dem Mißtrauen in die Absichten ihrer anmaßlichen Beschützer in einer Wage, die alle

¹ Charles Irénée Castel, Abbe de Saint-Pierre (1658—1743), französischer Philanthrop und Schriftsteller, machte Pläne zur Herbeiführung eines ewigen Friedens.

Augenblicke auf die Seite der Lehtern überzuziehen drohte. Timocrates, welchem Dionysius die oberste Befehlshaberstelle in diesem Kriege anvertraute, hatte sich bereits durch einige Vorteile über die Feinde den öfters wohlfeilen Ruhm eines guten Generals erworben. Aber mehr darauf bedacht, bei dieser Gelegenheit Vorbern und Reichthümer zu sammeln, als das wahre Interesse seines Fürsten zu besorgen, hatte er das Feuer der innerlichen Unruhen Siziliens viel mehr ausgebreitet als gedämpft und durch seine Aufführung sich bei denen, die noch keine Partei genommen, so verhaßt gemacht, daß sie im Begriff waren, sich für Karthago zu erklären. 5 10

Agathon schmeichelte sich, seine Beredsamkeit würde dem Dionysius in diesen Umständen größere Dienste thun können als die ganze, wiewohl nicht verächtliche Land- und Seemacht, welche Timocrates unter seinen Befehlen hatte. Er hielt es für besser, Sizilien zu beruhigen als zu erobern, besser, es zu einer Art von freiwilliger Übergabe an Syrakus zu bewegen, als es den Gefahren und verderblichen Folgen eines Kriegs ausgesetzt zu lassen, der (wenn er auch am glücklichsten für den Dionysius ausfiel) ihm doch nichts mehr verschaffen würde als den zweideutigen Vorteil, seine Unterthanen um eine Anzahl gezwungener und mißvergnügter Leute vermehrt zu haben, auf deren guten Willen man keinen Augenblick zählen dürfte. 15 20

Dionysius konnte den Gründen, womit Agathon sein Vorhaben und die Hoffnung des gewünschten Ausgangs unterstützte, seinen Beifall nicht versagen. Überhaupt galt es ihm gleich, durch was für Mittel er zum ruhigen Besitz der höchsten Gewalt in Sizilien gelangen könnte, wenn er nur dazu gelangte; und eben darum, weil er klein genug war, sich auf die wenig entscheidenden Siege seines Feldherrn so viel einzubilden, als ob er sie selbst erhalten hätte, so war er auch feigherzig genug, sich zu dem unrühmlichsten Frieden geneigt zu fühlen, sobald er mit einiger Aufmerksamkeit an die Unbeständigkeit des Kriegsglücks dachte. Die edlern Beweggründe unsers Helden fanden also leicht Eingang bei ihm; oder, richtiger zu reden, Agathon schrieb die Bereitwilligkeit des Prinzen dem Eindruck seiner eignen Vorstellungen zu, ohne wahrzunehmen, daß der wahre Grund davon in Dionysens niederträchtiger Gemütsart lag. 25 30 35

Er begab sich also ingeheim (denn es war ihm daran gelegen, daß Timokrates von seinem Vorhaben keinen Wink bekäme) in diejenigen Städte, welche im Begriff standen, die Partei von Karthago zu verstärken. Es gelang ihm, die widrigen Vorurteile zu zernichten, womit er alle Gemüther gegen die gefürchtete Tyrannei Dionysens eingenommen fand. Er erzeugte sie so vollkommen, daß das Interesse eines jeden besondern Theils von dem gemeinen Besten des ganzen Sizilien unzertrennlich sei, und machte ihnen ein so schönes Gemälde von dem glücklichen Zustande dieser Insel, wenn alle ihre Teile durch die Bande des Vertrauens und der Freundschaft sich mit Syrakus, als dem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, vereinigen würden, daß er mehr erhielt, als er gehofft hatte, und sogar mehr, als er verlangte. Er wollte nur Bundesgenossen, und es fehlte wenig, so würden sie in einem Anstoß von überfließender Zuneigung zu ihm sich ohne Bedingung zu Unterthanen eines Prinzen ergeben haben, von dessen erstem Minister sie so sehr bezaubert waren.

Die Veränderung, welche hierdurch in den öffentlichen An-
 20 gelegenheiten gemacht wurde, brachte den Krieg so schnell zu Ende, daß Timokrates keine Gelegenheit bekam, durch ein entscheidendes Treffen (es möchte allenfalls gewonnen oder verloren worden sein) Ehre einzulegen. Man kann sich vorstellen, ob Agathon sich dadurch die Freundschaft dieses Mannes, den
 25 sein großes Vermögen und die Verschwägerung mit dem Prinzen zu einer wichtigen Person machte, erworben habe, und mit welchen Augen Timokrates die frohlockenden Regungen der Nation, welche unsern Helden nach Syrakus zurückbegleiteten, die Merkmale der Hochachtung, womit er von dem Prinzen empfangen
 30 wurde, und das außerordentliche Ansehen, worin er sich durch diese friedsame Eroberung befestigte, angeschielt haben werde. Genötigt, seinen Unwillen und seinen Haß gegen einen so siegreichen Nebenbuhler in sich selbst zu verschließen, lauerte er nur desto ungeduldiger auf Gelegenheiten, ingeheim am Untergange
 35 desselben zu arbeiten. Und wie hätte es ihm an einem Hofe, und an dem Hofe eines solchen Fürsten, an Gelegenheiten dazu fehlen können?

Drittes Kapitel.

Beispiele, daß nicht alles, was gleißt, Gold ist.

Wenn Agathon während einer Staatsverwaltung, welche nicht ganz zwei Jahre dauerte, das vollkommenste Vertrauen seines Prinzen und die allgemeine Liebe der Nation, welche er 5 regierte, gewann, und wenn er sich dadurch auf die hohe Stufe des Ansehens und der scheinbaren Glückseligkeit empor schwang, welche unverdienterweise der Gegenstand der Bewunderung aller kleinen und des Neides aller zugleich böshafsten Seelen zu sein pflegt, so müssen wir gestehen, daß diese launische, unerklärbare 10 Macht, die man Glück oder Zufall nennt, den wenigsten Anteil daran hatte. Die Verdienste, die er sich in so kurzer Zeit um den Prinzen und die Nation machte, die Beruhigung Siziliens, das befestigte Ansehen von Syrakus, die Verschönerung dieser Hauptstadt, die Verbesserung ihrer Polizei, die Belebung der 15 Künste und Gewerbe und die allgemeine Zuneigung, welche er einer vormals verabscheueten Regierung zuwandte: alle diese Erfolge legten ein unverwerfliches Zeugnis für die Weisheit seiner Staatsverwaltung ab. Und da so viele und so wichtige Verdienste durch die Uneigennützigkeit und Regelmäßigkeit seines 20 Betragens in ein Licht gestellt wurden, welches keine Mißdeutung zuzulassen schien, so blieb seinen heimlichen Feinden, ohne die ungewisse Hülfe irgend eines Zufalls, von dem sie selbst noch keine Vorstellung hatten, wenig Hoffnung übrig, ihn so bald wieder zu stürzen, als sie es für ihre Absichten wünschen mußten. 25

Aber wie konnte ein Mann, der sich so untadelig betrug und um jedermann Gutes verdiente, Feinde haben? So werden diejenigen vielleicht denken, welche bei Gelegenheit zu vergessen scheinen, daß der weise Mann notwendig alle Thoren, und der rechtlichaffene unvermeidlichertweise alle, die es nicht sind, ent- 30 weder zu öffentlichen oder doch gewiß zu immerwährenden heimlichen Feinden haben muß; eine Wahrheit, welche in der Natur der Sachen so gegründet und durch eine nie unterbrochene Erfahrung so bestätigt ist, daß wir mit besserem Grunde fragen könnten: Wie sollte ein Mann, der sich so wohl betrug, keine 35 Feinde gehabt haben? Es konnte nicht anders sein, als daß

derjenige, dessen beständige Bemühung dahin ging, seinen Prinzen tugendhaft oder doch wenigstens seine Laster unschädlich zu machen, sich den herzlichsten Haß dieser Höflinge zuziehen mußte, welche (wie Montesquieu allzu streng von allen Hofleuten behauptet) nichts so sehr fürchten als die Tugend des Fürsten und keinen zuverlässigern Grund ihrer Hoffnungen kennen als seine Schwachheiten. Wie hätten sie den Agathon nicht für denjenigen ansehen sollen, der allen ihren Absichten und Entwürfen im Wege stand? Er verlangte zum Beispiele, daß man vorher Verdienste haben müsse, ehe man an Belohnungen Anspruch machen könne; sie hingegen wußten einen kürzern und gemächlicheren Weg, einen Weg, auf welchem zu allen Zeiten (die Regierungen der Antonine¹ ausgenommen) die nichtswürdigsten Leute an Höfen ihr Glück gemacht haben: — kriechende Schmeichelei, blinde Gefälligkeit gegen die Leidenschaften der Fürsten und ihre Günstlinge, Gefühllosigkeit gegen alle Regungen des Gewissens und der Menschlichkeit, Taubheit gegen die Stimme aller Pflichten, unerfrochene Unverschämtheit, sich selbst Talente und Verdienste beizulegen, die man nie gehabt hat, fertige Bereitwilligkeit, jedes Bubenstück zu begehen, welches eine Stufe zu unsrer Erhebung werden kann; — und diesen Weg hatte ihnen Agathon auf einmal versperrt. Sie sahen, solange dieser Mann den Platz eines Günstlings bei Dionysen behaupten würde, keine Möglichkeit, wie Leute von ihrer Art sollten gedeihen können. Sie haßten ihn also; und wir können versichert sein, daß in den Herzen aller dieser Höflinge eine Art von Zusammenverschwörung gegen ihn brütete, ohne daß es dazu einiger geheimen Verabredung bedurfte.

Allein von allem diesem wurde noch nichts sichtbar. Die Maske, welche sie vorzunehmen für gut fanden, sah einem natürlichen Gesichte so ähnlich, daß Agathon selbst dadurch betrogen wurde und sich gegen die Philiste und Timokrate und ihre Kreaturen ebenso bezeugte, als ob die Hochachtung, welche sie ihm bewiesen, und der Beifall, den sie allen seinen Maßnehmungen gaben, aufrichtig gewesen wäre. Diese wackern Männer hatten

¹ Die Antonine: die römischen Kaiser Antoninus Pius (138—161) und Marcus Aurelius Antoninus (161—180).

einen gedoppelten Vorteil über ihn. Er, weil er sich nichts Böses zu ihnen versah, dachte nicht daran, sie scharf zu beobachten; sie, weil sie sich ihrer eigenen Bosheit bewußt waren, suchten desto vorsichtiger ihre wahren Gesinnungen in eine undurchdringliche Verstellung einzuhüllen. Versichert, daß ein Mensch notwendig eine schwache Seite haben müsse, gaben sie sich alle mögliche Mühe, die seinige zu finden, und stellten ihn, ohne daß er einen Verdacht deswegen auf sie werfen konnte, auf alle mögliche Proben. Da sie ihn aber gegen Versuchungen, denen sie selbst zu unterliegen pflegten, gleichgültig oder gewaffnet fanden, so blieb ihnen bis auf irgend eine günstige Gelegenheit nichts übrig, als ihn durch den zauberischen Dunst einer subtilen Schmeichelei einzuschläfern, welche er desto leichter für Freundschaft halten konnte, da sie alle Ansehnungen derselben hatte. Und wie natürlich mußte es ihm sein in einem Lande, worin er sich um alle verdient machte, einen jeden für seinen Freund zu halten! Diese Absicht gelang ihnen, und man muß gestehen, daß sie dadurch schon ein Großes über ihn gewonnen hatten.

Übrigens können wir nicht umhin (es mag nun unserm Helden nachtheilig sein oder nicht) zu gestehen, daß zu einer Zeit, da sein Ansehen den höchsten Gipfel erreicht hatte; da Dionysius ihn mit Beweisen einer unbegrenzten Gunst überhäufte; da er von dem ganzen Sizilien für seinen Schutzgott angesehen wurde und das seltne Glück zu genießen schien, lauter Bewunderer und Freunde und keinen Feind zu haben; daß in einem so blendenden Glücksstande — die Damen zu Syrakus die einzigen Personen waren, welche ziemlich deutlich merken ließen, daß sie nicht sehr günstig von ihm dachten.

Die Damen zu Syrakus hatten so gut Augen wie die zu Smyrna — und Herzen dazu, oder in Ermanglung der letztern wenigstens etwas, dessen Bewegungen gewöhnlich mit den Bewegungen des Herzens verwechselt werden. Ja, diejenigen, welche auch dessen ermangelten (wenn es anders solche gab), hatten doch Eitelkeit und konnten also nicht gleichgültig gegen die eigensinnige Unempfindlichkeit eines Mannes sein, dessen Überwindung seine Siegerin zur Liebenswürdigsten ihres Geschlechts zu erklären schien. In den Augen der meisten Schönen ist der

Günstling eines Monarchen allezeit ein Adonis. Wie natürlich war also der Wunsch, einen Adonis empfindlich zu machen, der noch überdies der Liebling eines Königs und in der That (den Namen und das Diadem ausgenommen) der König selbst war!

5 Man kann sich auf die Geschicklichkeit der schönen Sizilien-
rinnen verlassen, daß sie nichts vergessen haben werden, seiner
Kaltfinnigkeit auch nicht den Schatten einer anständigen Ent-
schuldigung übrig zu lassen. Und womit hätte sie wohl ent-
schuldiget werden können? Es ist wahr, ein mit der Sorge für
10 einen ganzen Staat beladener Mann hat nicht so viel Muße
als ein junger Herr, der sonst nichts zu thun hat, als sein Ge-
sicht alle Tage ein paarmal im Vorzimmer zu zeigen und die
übrige Zeit von einer Schönen und von einer Gesellschaft zur
andern zu flattern. Aber man mag so beschäftigt sein, als man
15 will, so behält man doch allezeit Stunden für sich selbst und
für sein Vergnügen übrig. Und wiewohl Agathon sich seinen
Beruf etwas schwerer machte, als er in unsern Zeiten zu sein
pflegt, nachdem man das Geheimnis erfunden hat, die schwer-
sten Dinge mit einer gewissen, unsern plumpern Vorfahren
20 unbekanntem Leichtigkeit, vielleicht nicht so gut, aber doch artiger
zu thun, so war es doch augenscheinlich, daß er solche Stunden
hatte. Sein Einfluß in die Staatsverwaltung schien ihm so
wenig zu schaffen zu geben; er brachte so viel Freiheit des Geistes,
so viel Munterkeit und gute Laune zur Gesellschaft und zu den
25 Ergötzlichkeiten, wobei ihn Dionysius fast immer um sich haben
wollte, daß man die Schuld seiner seltsamen Aufführung unmög-
lich seinen Geschäften beimessen konnte.

Man mußte also, um sie begreiflich zu machen, auf andere
Hypothesen verfallen. Anfangs hielt eine jede die andere im
30 Verdacht, die geheime Ursache davon zu sein; und solange dieses
dauerte, hätte man sehen sollen, mit was für Augen die guten
Damen einander beobachteten, und wie oft man in einem Augen-
blicke eine Entdeckung gemacht zu haben glaubte, welche der fol-
gende wieder vernichtete. Endlich fand sich's, daß man einan-
35 der unrecht gethan hatte: Agathon war gegen alle gleich ver-
bindlich und liebte keine. Auf eine Abwesende konnte man keinen
Argwohn werfen; denn was hätte ihn bewegen sollen, den
Gegenstand seiner Liebe von sich entfernt zu halten?

Es blieben also zuletzt keine andre als solche Vermutungen übrig, welche unserm Helden auf die eine oder andre Art nicht sonderlich Ehre machten, ohne den gerechten Verdruß mindern zu können, den man über ein so wenig natürliches und in jeder Betrachtung so verhaßtes Phänomen empfinden mußte. 5

Unsrer Leser, welche noch nicht vergessen haben können, was Agathon zu Smyrna war, werden sogleich auf einen Gedanken kommen, welcher freilich den Damen zu Syrakus unmöglich einfallen konnte: nämlich, daß es diesen vielleicht an Reizungen gefehlt habe, um einen hinlänglichen Eindruck auf ein Herz zu machen, welches nach einer Danae (welch ein Gemälde macht dieses einzige Wort!) nicht leicht etwas würdig finden konnte, seine Neugier rege zu machen. Allein wenn die Nachrichten, denen wir in dieser Geschichte folgen, Glauben verdienen, so hat eine den besagten Damen so wenig schmeichelnde Vermutung 15 nicht den geringsten Grund. Syrakus hatte Schönen, welche so gut als Danae den Polykleten¹ zu Modellen hätten dienen können; und diese Schönen hatten alle noch etwas dazu, was die Schönheit noch geltender macht. Einige Wiß, andere Zärtlichkeit, andre wenigstens einen guten Teil von dieser edeln Unverschämtheit, welche zuweilen schneller zum Zweck führt als die vollkommensten Reizungen, wenn sie, unter dem Schleier der Bescheidenheit versteckt, ein nachteiliges Mißtrauen in sich selbst zu verraten scheinen. Es konnte also nicht dies sein. — Gut! So wird er sich etwann des Sokratischen Geheimnisses² bedient 25 und in den verschwiegenen Liebtosungen irgend einer gefälligen Cypassis³ das leichteste Mittel gefunden haben, sich vor der Welt die Miene eines Xenokrates⁴ zu geben? — Auch dies nicht! Wenigstens sagen unsre Nachrichten nichts davon. Ohne also den Leser mit vergeblichen Mutmaßungen aufzuhalten, 30 wollen wir gestehen, daß die Ursache dieser Kalktsinnigkeit unsers Helden etwas so Natürliches und Einfältiges war, daß (sobald wir es entdeckt haben werden) Schach Baham⁵ selbst sich ein-

¹ Polyklet (Polykleitos) aus Sikyon (5. Jahrhundert v. Chr.), griechischer Bildhauer, der bedeutendste Zeitgenosse und Nebenbuhler des Pheidias. — ² Vgl. Xenophon, „Erinnerungen an Sokrates“, Buch 1, Kap. 3, 14. — ³ Bei Ovid („Liebeselegien“, Buch 2, 8) eine „nimmer als spröde erkannte“ Dienerin des Dichters. — ⁴ Vgl. Band 1, S. 227, Anmerkung 3. — ⁵ Vgl. Band 1, S. 294, Anmerkung 1.

bilden würde, wo nicht eben das, doch ungefähr beinahe so etwas erwartet zu haben.

Der Kaufmann, welcher unsern Helden nach Syrakus gebracht hatte, war einer von denjenigen, welchen er ehemals zu Athen das Bildnis seiner Psyche zu dem Ende gegeben hatte, damit sie mit desto besserem Erfolg allerorten möchte aufgesucht werden können. Agathon erinnerte sich dieses Umstands nicht eher, bis er einstmals dies Bildnis von ungefähr in dem Kabinett seines Freundes ansichtig wurde. Alles, was er empfunden hätte, wenn es Psyche selbst gewesen wäre, empfand er in diesem Augenblicke. Die Erinnerungen seiner ersten Liebe wurden dadurch wieder so neu belebt, daß er (wie schwach auch seine Hoffnung war, das Urbild jemals wiederzusehen) sich aufs neue in dem Entschluß bestätigte, ihrem Andenken getreu zu bleiben.

Die Damen von Syrakus hatten also wirklich eine Nebenbuhlerin. Aber wie hätten sie erraten sollen, daß diese zärtlichen Seufzer, welche jede unter ihnen seinem Herzen abzugewinnen wünschte, in mitternächtlichen Stunden vor einer gemalten Gebieterin ausgehaucht würden?

20

Viertes Kapitel.

Kleonissa.

Von allen, welche sich durch die Unempfindlichkeit unsern Helden beleidiget fanden, konnte keine der schönen Kleonissa den Preis der glänzendsten Vorzüge streitig machen.

Eine vollkommen regelmäßige Schönheit ist (mit Erlaubnis derjenigen, welche Ursache haben, die Grazien der Venus vorzuziehen) unter allen Eigenschaften, die eine Dame haben kann, diejenige, die den allgemeinsten, geschwindesten und stärksten Eindruck macht. Und sie hat für tugendhafte Personen noch den schätzbaren Vorteil, daß sie das Verlangen, von der Besizerin eines so seltenen Vorzugs geliebt zu sein, in dem nämlichen Augenblick durch eine Art von mechanischer Ehrfurcht zurückscheucht, deren sich der verwegenste Satyr kaum erwehren kann. Kleonissa besaß diese Vollkommenheit in einem Grade, der den kaltblütigsten Kennern des Schönen nichts zu tadeln übrigließ.

35

Es war unmöglich, sie ohne Bewunderung anzusehen. Aber die ungemaine Zurückhaltung, welche sie annahm, das Majestätische, das sie ihrer Miene, ihren Blicken und allen ihren Bewegungen zu geben wußte, mit dem Ruf einer strengen Tugend, den sie sich dadurch erworben hatte, verstärkte die natürliche Wirkung ihrer Schönheit so sehr, daß niemand sich in die Gefahr wagen wollte, den Thron¹ dieser Juno abzugeben. 5

Die Mittelmäßigkeit ihrer Herkunft und sowohl der Stand als die Vorsicht eines eifersüchtigen Chemanns hatten sie während ihrer ersten Jugend in einer so großen Entfernung von der Welt gehalten, daß sie eine ganz neue Erscheinung war, als Philistus (der sie, wir wissen nicht wie, aufgespürt und Mittel gefunden hatte, sie mit guter Art zur Wittve zu machen) sie als seine Gemahlin an den Hof der Prinzessinnen brachte, unter welchem Namen die Mutter, die Gemahlin und die Schwestern des Dionysius begriffen waren. Nicht viel geneigter als sein Vorgänger, eine Frau von so besondern Vorzügen mit einem andern zu teilen, hatte er anfangs alle Behutsamkeit gebraucht, welche der geizige Besitzer eines kostbaren Schazes nur immer anwenden kann, um ihn vor der schlauesten Nachstellung zu verwahren. Aber die Tugend der Dame und die herrschende Neigung, welche Dionysius in den ersten Jahren seiner Regierung für diejenige Klasse von Schönen zeigte, die nicht so viel Schwierigkeiten macht, vielleicht auch eine gewisse Faulheit, welche die Eigentümer der großen Schönheiten nach Verfluß zweier oder dreier Jahre, oft auch viel früher, unvermerkt zu überschleichen pflegt — hatten seine Eifersucht nach und nach so zahm gemacht, daß er kein Bedenken trug, sie den Prinzessinnen, so oft sie wollten, zur Gesellschaft zu überlassen. Wir wollen nicht untersuchen, ob Kleonissa damals wirklich so tugendhaft war, als die Sprödigkeit ihres Betragens gegen die Mannspersonen und die strengen Maximen, wonach sie ihr eigenes Geschlecht beurtheilte, zu beweisen schienen. Genug, daß die Prinzessinnen und ihr Gemahl selbst vollkommen davon überzeugt waren, und daß sich noch keiner von den Höflingen unterstanden hatte, eine so ehrwürdige Tugend auf die Probe zu setzen. 35

¹ Sagenhafter Lapithenkönig, der sich an Hera zu vergreifen wagte und dafür in der Unterwelt auf ein kreisendes Rad geflochten wurde.

Während daß Plato bei dem Prinzen in Ansehen stand, war Kleonissa eine von den eifrigsten Verehrerinnen dieses Weisen und diejenige, welche die erhabene Phrasologie seiner Metaphysik am geläufigsten sprechen lernte. Ob es aus Begierde, sich durch ihren Geist ebensoviele als durch ihre Figur über die übrigen ihres Geschlechts zu erheben oder aus irgend einem andern Beweggrunde geschehen sei, wissen wir nicht. Aber so viel ist gewiß, daß sie alle Gelegenheiten, den göttlichen Plato zu hören, mit Begierde suchte, eine ausnehmende Hochachtung für seine Person, einen unbedingten Glauben an seine Begriffe von Schönheit und Liebe und an alle übrige Teile seines Systems zeigte, mit einem Worte, in kurzer Zeit an Seele und Leib einer Platonischen Idee so ähnlich wurde, als es diesseits der überhimmlichen Räume möglich ist. War es auf Seiten des Weisen nicht sehr natürlich, auf eine solche Schülerin stolz zu sein? Er betrachtete sie mit den Augen eines Künstlers, der sich selbst in seinem Werke wohlgefällt; Kleonissa schien den Triumph seiner Philosophie vollkommen zu machen. Es ist wahr, es wäre nur auf ihn angekommen, bei Gelegenheiten gewisse Beobachtungen in ihren schönen Augen zu machen, welche ihn ohne eine sehr lange Reihe von Schlüssen auf die Vermutung hätten bringen können, daß es vielleicht nicht unmöglich sei, diese Göttin zu humanisieren¹. Aber der gute Plato, der damals schon über sechzig Jahre zählte, machte keine solche Beobachtungen mehr. Kleonissa blieb also in dem Ansehen eines lebendigen Beweises des Platonischen Lehres², „daß die körperliche Schönheit ein Widerschein der intellektuellen Schönheit des Geistes sei“. Das Vorurteil für ihre Tugend hielt dem Eindruck, welchen ihre Reizungen hätten machen können, das Gleichgewicht, und sie hatte das Vergnügen, die vollkommene Gleichgültigkeit, welche Dionysius für sie behielt, der Weisheit ihres Betragens zuzuschreiben und sich dadurch ein neues Verdienst bei den Prinzessinnen zu machen.

Aber! — O, wie wohl läßt sich jener Solonische Ausspruch³, „daß man niemand vor seinem Ende glücklich preisen solle“, auch auf die Tugend der Heldinnen anwenden! Kleonissa sah den

¹ vernenschlichen. — ² Vgl. Platons „Symposion“, Kap. 27; „Staat“, III, S. 402 D. — ³ In dem bekannten sagenhaften Gespräch mit dem Lybiertönig Krösus (Herobot, Buch 2, Kap. 32).

Agathon und — hörte in diesem Augenblick auf, Kleonissa zu sein! — Doch nein! dies ist nicht der rechte Ausdruck, wiewohl er es nach dem Platonischen Sprachgebrauche zu sein scheint. Richtiger zu sprechen, sie bewies, daß die Prinzessinnen und sie selbst und ihr Gemahl und der Hof und die ganze Welt (den göttlichen Plato mit eingeschlossen) sich sehr geirret hatten, da sie die schöne Kleonissa für etwas anderes hielten — als sie war und als sie einem jeden mit Vorurteilen unbefangenen Beobachter (dem Aristippus zum Exempel) in der ersten Stunde zu sein scheinen mußte.

Sich über einen so natürlichen Zufall zu verwundern, würde unserm Bedünken nach eine große Sünde gegen das nie genug anzupreisende NIL ADMIRARI¹ sein, in welchem (nach der Meinung erfahrner Kenner der menschlichen Dinge) das eigentliche Geheimnis der philosophischen Adepten² verborgen liegt. Die schöne Kleonissa war — ein Frauenzimmer. Sie hatte also ihren Anteil an den Schwachheiten, welche die Natur ihrem Geschlecht eigen gemacht hat, Schwachheiten, ohne welche diese zärtere Hälfte der menschlichen Gattung weder zu ihrer Bestimmung in dieser sublunaren Welt geschickt, noch in der That so liebenswürdig sein würde, als sie ist. Ja, wie wenig Verdienst würde selbst ihrer Tugend übrigbleiben, wenn sie nicht durch eben diese Schwachheiten bewahrt, geläutert und in Bewegung erhalten würde!

Dem sei nun, wie ihm wolle; die Dame fühlte, sobald sie unserm Helden erblickte, etwas, das die Tugend einer gewöhnlichen Sterblichen hätte beunruhigen können. Aber es giebt Tugenden von einer so starken Beschaffenheit, daß sie durch nichts beunruhiget werden, und die ihrige war von dieser Art. Sie überließ sich den Eindrücken, welche ohne Zuthun ihres Willens auf sie gemacht wurden, mit aller Unerforschlichkeit, die das Bewußtsein unsrer Stärke zu geben pflegt. Die Vollkommenheit des Gegenstandes rechtfertigte die außerordentliche Hochachtung, welche sie für ihn bezeigte. Große Seelen sind am geschicktesten, einander Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ihre Eigenliebe

¹ „Nichts (nämlich keine irdischen Dinge) anstaunen.“ Horaz, Episteln, Buch 1, 6, V. 1. — ² Adept (lat. adeptus), eigentlich: wer etwas erreicht hat, nämlich in der Alchemie; dann Eingeweihter, Wissender.

ist so sehr dabei interessiert, daß sie die Parteilichkeit für einander sehr weit treiben können, ohne sich besonderer Absichten verdächtig zu machen. Ein so unedler Verdacht konnte ohnehin nicht auf die erhabene Kleonissa fallen. Indessen war doch nichts natürlicher als ihre Erwartung, daß sie in unserm Helden eben diesen, wo nicht einen noch höhern Grad der Bewunderung erwecken werde, als sie für ihn empfand. Diese Erwartung verwandelte sich (ebenso natürlich) in ein mit Unmut vermishtes Erstaunen, da sie sich darin betrogen sah. Und was konnte aus diesem Erstaunen anders werden als eine heftige Begierde, ihrer durch seine Gleichgültigkeit äußerst beleidigten Eigenliebe eine vollständige Genugthuung zu verschaffen? Auch wenn sie selbst gleichgültig gewesen wäre, hätte sie mit Recht erwarten können, daß ein so feiner Kenner ihren Wert zu empfinden und eine Kleonissa von den kleinern Sternen, denen nur in ihrer Abwesenheit zu glänzen erlaubt war, zu unterscheiden wissen werde. Wie sehr mußte sie sich also für beleidigt halten, da sie mit diesem edeln Enthusiasmus, womit privilegierte Seelen sich über die kleinen Bedenklichkeiten gewöhnlicher Leute hinwegsetzen, ihm entgegengesetzt war und die Beweise ihrer sympathetischen Hochachtung nicht so lange zurückzuhalten gewürdiget hatte, bis sie von der feinigen überzeugt worden wäre!

Da es nur von ihrer Eigenliebe abhing, die Größe des Unrechts nach der Empfindung ihres eignen Werts zu bestimmen, so war die Rache, welche sie sich an unserm Helden zu nehmen vorsetzte, die grausamste, die nur immer in das Herz einer beleidigten Schönen kommen kann. Sie wollte die ganze Macht aller ihrer geistigen und körperlichen Reizungen, verstärkt durch alle Kunstgriffe der schlauesten Koketterie (wovon ein so allgemeines Genie als das ihrige wenigstens die Theorie besitzen muß), dazu anwenden, ihren Undankbaren zu ihren Füßen zu legen; und wenn sie ihn durch die gehörigen Abwechslungen von Furcht und Hoffnung endlich in den kläglichsten Zustand eines von Liebe und Sehnsucht verzehrten Seladons¹ gebracht und sich an dem Schauspiel seiner Seufzer, Thränen, Klagen, Aus-

¹ Seladon, ein verliebter Schäfer aus dem ersten epochemachenden Hirtenroman der Franzosen, „Astree“, von Honoré d'Urfé (1568—1625); daher Bezeichnung eines schmachtenden Liebhabers.

rufungen und aller andern Ausbrüche der verliebten Thorheiten lange genug ergezt haben würde — ihn endlich auf einmal die ganze Schwere der kaltfinnigsten Verachtung fühlen lassen.

So wohl ausgenommen diese Rache war, so eifrig und mit so vieler Geschicklichkeit wurden die Anstalten dazu ins Werk gesetzt; und wenn der Erfolg eines Projekts allein von der guten Ausführung abhinge, so hätte die schöne Kleonissa den vollständigsten Triumph erhalten müssen, der jemals über den Trotz eines widerspenstigen Herzens erhalten worden ist.

Ob diese Dame, wenn Agathon sich in ihrem Neze gefangen hätte, fähig gewesen wäre, die Rache so weit zu treiben, als sie sich selbst versprochen hatte? — ist eine Aufgabe, deren Entscheidung vielleicht sie selbst, wenn der Fall sich ereignet hätte, in Verlegenheit gesetzt haben würde. Aber Agathon ließ es nicht so weit kommen. Er legte eine neue Probe ab, daß es nur einer Danae gegeben war, die schwache Seite seines Herzens ausföndig zu machen. Kleonissa hatte bereits die Hälfte ihrer Künste erschöpft, eh' er nur gewahr wurde, daß ein Anschlag gegen ihn im Werke sei; und sobald er es gewahr wurde, stieg sein Kaltfinn in eben dem Verhältnisse, wie ihre Bemühungen sich verdoppelten, auf einen solchen Grad, oder (deutlicher zu reden) der Abfaz, den ihre Nachstellungen mit der affektirten Erhabenheit ihrer Denkungsart und mit der Majestät ihrer Tugend machten, that eine so schlimme Wirkung bei ihm, daß die schöne Kleonissa sich endlich genötiget sah, die Hoffnung des Triumphs, womit sich ihre Eitelkeit geschmeichelt hatte, gänzlich aufzugeben. Die Wut, in welche sie dadurch gesetzt wurde, verwandelte sich nun in den vollständigsten Haß; aber sie wußte die Bewegungen dieser Leidenschaft so geschickt zu verbergen, daß weder der Hof noch Agathon selbst gewahr wurde, mit welcher Ungeduld sie sich nach einer Gelegenheit sehnte, ihn die ganze Energie derselben empfinden zu lassen.

Fünftes Kapitel.

Eine Hofkomödie.

In dieser Lage befanden sich die Sachen, als Dionysius, des ruhigen Besizes der immer gefälligen Bacchidion und ihrer

Tänze überdrüssig, sich zum erstenmal einfallen ließ, die Beobachtung zu machen, daß Kleonissa schön sei. Kaum hatte er sie mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet, so deuchte ihn, niemals etwas so Schönes gesehen zu haben; und nun fing er an, sich zu verwundern, woher es gekommen, daß er diese Beobachtung nicht eher gemacht. Endlich erinnerte er sich, daß die Dame sich jederzeit durch eine sehr spröde Tugend und einen erklärten Hang für die Metaphysik unterschieden hatte, und nun zweifelte er nicht mehr, daß es dieser Umstand gewesen sein müsse, was ihn verhindert habe, ihrer Schönheit eher Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Eine Art von mechanischer Ehrfurcht vor der Tugend, die von seiner Trägheit und der Furcht vor den Schwierigkeiten, sie zu besiegen, ihre meiste Stärke zog, würde ihn vielleicht auch diesmal in den Grenzen einer unthätigen Bewunderung gehalten haben, wenn nicht einer von diesen kleinen Zufällen, welche so oft die Ursachen der größten Begebenheiten werden, seine natürliche Trägheit auf einmal in die ungeduldigste Leidenschaft verwandelt hätte. Da dieser Zufall jederzeit eine Anekdote¹ geblieben ist, so können wir nicht gewiß sagen, ob er vielleicht von der Art desjenigen gewesen sei, wodurch in neuern Zeiten die Schwester des berühmten Herzogs von Marlborough² den ersten Grund zu dem außerordentlichen Glück ihrer Familie gelegt haben soll. Dies ist indessen ausgemacht, daß von dieser geheimen Begebenheit an die Leidenschaft und die Absichten des Prinzen einen Schwung nahmen, wodurch sich die Tugend der schönen Kleonissa in keiner geringen Verlegenheit befand, wie sie das, was sie sich selbst schuldig war, mit den Pflichten gegen ihren Fürsten vereinigen wollte. Dionysius war so dringend, so unvorsichtig! — Und sie, die in jedem andern Frauenzimmer eine Nebenbuhlerin sah und bei jedem Schritte von hundert eifersüchtigen Augen belauert wurde, welche bereit waren, ihren kleinsten Fehltritt durch ebenso viele Zeugen der ganzen Welt in die Ohren flüstern zu lassen — wie viele Rücksichten hatte sie

¹ Anekdote, hier in ursprünglicher Bedeutung (griech. anékdoton) = nicht bekannt Gewordenes, Geheimnis. — ² Wiß Arabella Churchill, deren Körperschönheit, nach den „Memoires du Chevalier de Gramont“ (1713), ein Sturz vom Pferde enthüllte, wovon die Wirkung war, daß sie 1670 dem Herzog von York (dem späteren König Jakob II. von England) den als französischen Marschall in Ludwigs XV. Diensten bekannten James Fitzjames, Herzog von Berwick, gebar.

nicht zu nehmen! Auf der einen Seite ein von Liebe brennender Fürst zu ihren Füßen, ungeduldig, eine grenzenlose Gewalt um die kleinste ihrer Gunstbezeugungen hinzugeben! auf der andern der Ruhm einer Tugend, welche noch kein Sterblicher für fehlbar zu halten sich unterstanden hatte, das Vertrauen der Prinzessinnen, die Hochachtung ihres Gemahls! Man muß gestehen, tausend andre ihres Geschlechtes würden sich zwischen zwei auf so verschiedene Seiten ziehenden Kräften nicht zu helfen gewußt haben. Aber Kleonissa, wiewohl sie sich zum erstenmal in dieser Schwierigkeit befand, wußte dies so gut, daß ihr der ganze Plan ihres Betragens schwerlich eine einzige schlaflose Nacht gekostet haben kann. Sie sah beim ersten Blick, wie wichtig die Vorteile waren, welche sie in diesen Umständen von ihrer Tugend ziehen könnte. Das nämliche Mittel, wodurch sie ihren Ruhm sicherstellen und die Freundschaft der Prinzessinnen erhalten konnte, war unstreitig auch dasjenige, was den unbeständigen Dionysius bei einem klugen Gebrauch der erforderlichen Aufmunterungen auf immer in ihren Fesseln erhalten würde. Sie setzte also seinen Erklärungen, Verheißungen, Bitten, Drohungen (zu den feinem Nachstellungen war er weder zärtlich noch schlau genug) eine Tugend entgegen, welche ihn durch ihre Hartnäckigkeit notwendig hätte ermüden müssen, wenn sie aus Mitleiden nicht zu gleicher Zeit besorgt gewesen wäre, seine Pein durch alle die kleinen Palliative¹ zu lindern, welche im Grunde für eine Art von Gunstbezeugungen angesehen werden können, ohne daß gleichwohl die Tugend bei einem Liebhaber wie Dionysius dadurch zu viel von ihrer Würde zu vergeben scheint. Die zärtliche Empfindlichkeit ihres Herzens, die Gewalt, welche sie sich anthun mußte, einem so liebenswürdigen Prinzen zu widerstehen, die stillschweigenden Geständnisse ihrer Schwachheit, welche zu eben der Zeit, da sie ihm den entschlossensten Widerstand that, ihrem schönen Busen wider ihren Willen entflohen — o! tugendhafte Kleonissa! Was für eine gute Schauspielerin du warest! — Und was hätte Dionysius sein müssen, wenn er bei solchen Anscheinungen die Hoffnung aufgegeben hätte, endlich noch glücklich zu werden!

¹ Scheinmittel, Hinhaltungsmittel.

Inzwischen war ungeachtet aller Behutsamkeit, womit die Gemahlin des Philistus zu Werke ging, die Leidenschaft des Prinzen und die unüberwindliche Tugend seiner Göttin — ein Geheimnis, welches der ganze Hof wußte, wiewohl man sich nicht merken ließ, daß man Augen und Ohren habe. Sie hatte die Vorsicht so weit getrieben, von dem Augenblicke an, da sie an der Leidenschaft des Prinzen nicht mehr zweifeln konnte, seine eigenen Schwestern zu ihren Vertrauten zu machen. Diese hatten alles seiner Gemahlin entdeckt, und die Gemahlin seiner Mutter.

Die Prinzessinnen (welche seine bisherigen Ausschweifungen immer vergebens beseufzt und besonders gegen die arme Bacchidion einen Widertwillen gefaßt hatten, wovon sich kein andrer Grund als eine eigensinnige Laune angeben läßt) waren hocheifrig, daß seine Neigung endlich einmal auf einen tugendhaften Gegenstand gefallen sei. Die ausnehmende Klugheit der schönen Kleonissa machte ihnen Hoffnung, daß es ihr gelingen würde, ihn unvermerkt auf den rechten Weg zu bringen. Sie erstattete ihnen jedesmal getreuen Bericht von allem, was zwischen ihr und ihrem Liebhaber vorgegangen war — wenigstens von allem, was die Prinzessinnen davon zu wissen nötig hatten. Alle Maßregeln, wie sie sich gegen ihn betragen sollte, wurden in dem Kabinett der Königin abgeredet, und diese gute Dame (welche das Unglück hatte, die Kalt Sinnigkeit ihres Gemahls lebhafter zu empfinden, als es für ihre Ruhe dienlich war) gab sich alle mögliche Bewegungen¹, die Bemühungen der tugendhaften Kleonissa zu unterstützen. Alles dies machte eine Art von geheimer Intrigue aus, welche, ohne daß es in die Augen fiel, den ganzen Hof in innerliche Bewegung setzte. Der einzige Philistus, der am meisten Ursache hatte, aufmerksam zu sein, wußte nichts von allem, was jedermann wußte, oder bewies doch wenigstens in seinem ganzen Betragen eine so seltsame Sicherheit, daß wir (wenn uns das außerordentliche Vertrauen nicht bekannt wäre, welches er in die Tugend seiner Gemahlin zu setzen Ursache hatte) beinahe unvermeidlich auf den Argwohn geraten müßten, als ob er gewisse Absichten bei dieser Aufführung gehabt haben könnte, welche dem Charakter eines jeden andern keine sonderliche Ehre machen

¹ gab sich Bewegungen = machte Anstrengungen.

würden, wiewohl sie bloß ein Flecken mehr an dem reinigen gewesen wären.

Alles ging, wie es gehen sollte. Dionysius setzte die Belagerung mit der äußersten Hartnäckigkeit und mit Hoffnungen fort, welche der tapfere Widerstand der weisen Kleonissa noch 5 immer sehr zweideutig machte. Die Liebe schien noch wenig über ihre Tugend erhalten zu haben; aber gleichwohl fing diese allmählich an, von ihrer Majestät nachzulassen und zu erkennen zu geben — daß sie nicht ganz ungeneigt wäre, sich unter hinlänglicher Sicherheit in ein geheimes Verständniß, sofern es eine 10 bloße Liebe der Seelen zur Absicht hätte, einzulassen. Die Prinzessinnen sahen mit dem vollkommensten Vertrauen auf die keuschen Reizungen ihrer Freundin der Entwicklung des Stücks entgegen, und Philistus war von einer Gefälligkeit, von einer Zudolenz¹, wie man niemals gesehen hat, als Agathon, zum 15 Unglück für ihn und für Sizilien, durch einen Eifer, der an einem Staatsmanne von so vieler Einsicht kaum zu entschuldigen war, sich verleiten ließ, den glücklichen Fortgang der verschiedenen Absichten, welchen Dionysius — Kleonissa — die Prinzessinnen — und vielleicht auch Philistus — schon so nahe zu 20 sein glaubten, durch seine unzeitige Dazwischentunft zu stören

Sechstes Kapitel.

Agathon begeht einen großen Fehler gegen die Hoflugheit. Folgen davon

Die Vertraulichkeit, worin Dionysius mit seinen Günstlingen zu leben pflegte, und das natürliche Bedürfnis eines Verliebten, jemand zu haben, dem er sein Leiden oder seine Glückseligkeit entdecken kann, hatten ihm nicht erlaubt, dem Agathon aus seiner neuen Liebe ein Geheimniß zu machen. Dieser trieb anfänglich die Gefälligkeit so weit, sich von dem schwachhaftesten Liebhaber, der jemals war, mit den Angelegenheiten seines Herzens ganze Stunden Langeweile machen zu lassen. Ohne seine Wahl geradezu zu mißbilligen (denn was für einen Erfolg hätte er davon hoffen können?), begnügte er sich, ihm die Schwierig-

¹ Unempfindlichkeit, Gleichgültigkeit.

keiten, die sich bei einer Dame von so strenger und systematischer Tugend finden würden, so fürchterlich abzumalen, daß er ihn von einer Unternehmung, die sich, dem Ansehen nach wenigstens, in eine entsetzliche Länge hinauszuziehen müßte, abzuschrecken hoffte.

5 Wie er aber sah, daß Dionysius, anstatt durch den Widerstand ermüdet zu werden, von Tag zu Tag mehr Hoffnung schöpfte, diese beschwerliche Tugend durch hartnäckig wiederholte Anfälle endlich abzumatten, so glaubte er der schönen Kleonissa nicht zu viel zu thun, wenn er sie im Verdacht eines gekünstelten Be-

10 tragens hätte, welches die Leidenschaft des Prinzen zu eben der Zeit, da sie ihm alle Hoffnung zu verbieten schien, aufzumuntern wisse. Je schärfer er sie beobachtete, je mehr Umstände entdeckte er, die ihn in diesem Argwohn bestärkten; und da sein natürlicher Widerwille gegen die majestätischen Tugenden das

15 Seinige mit dazu beitrug, so hielt er sich nun vollkommen überzeugt, daß die weise und tugendhafte Kleonissa weder mehr noch weniger als eine Betrügerin sei, welche durch einen erdichteten Widerstand zu gleicher Zeit sich in dem Ruf der Unüberwindlichkeit zu erhalten und den leichtgläubigen Dionysius desto fester in

20 ihrem Narne zu verstricken im Sinne habe.

Nunmehr fing er an, die Sache für ernsthaft anzusehen und sich sowohl durch die Pflichten gegen den Prinzen, für den er bei allen seinen Schwachheiten eine Art von Zuneigung fühlte, als aus Sorge für den Staat verbunden zu halten, einem Ver-

25 ständnis, welches für beide sehr schlimme Folgen haben konnte, sich mit Nachdruck entgegenzusetzen. Bacchidion schien ihm ihres Herzens — oder richtiger zu reden, ihrer glücklichen Organisa-

tion wegen — ungeachtet des gemeinen und gerechten Vorurtheils gegen ihren Stand, in Vergleichung mit dieser tugendhaften

30 Dame eine sehr schätzbare Person zu sein; und da sie in der Unruhe, worin die immer zunehmende Kältsinnigkeit des Prinzen sie zu setzen anfang, ihre Zuflucht zu ihm nahm, so machte er sich desto weniger Bedenken, sich ihrer mit etwas mehr Eifer, als die Würde seines Charakters vielleicht gestatten mochte, an-

35 zunehmen. Dionysius liebte sie nicht mehr; gleichwohl maßte er sich noch immer solche Rechte über sie an, welche ihrer Meinung nach nur die Liebe zugestehen konnte. Die schöne Bacchidion wurde gewahr, daß sie bloß die Stelle ihrer Nebenbuhle-

rin in seinen Armen vertreten sollte; und wiewohl sie nur eine Tänzerin war, so deuchte sie sich doch zu einem solchen Amte zu gut. Sie setzte sich also in den Kopf, an ihrem Teil auch die Grausame zu machen und zu versuchen, ob sie durch ein sprödes und launisches Betragen, mit einer gehörigen Dosis von Ko- 5
 letterie vermischt, nicht mehr als durch zärtliche Klagen und verdoppelte Gefälligkeit gewinnen würde. Dieser Kunstgriff hatte einen so guten Erfolg, daß Agathon (der sich des Sieges zu früh versichert hielt) iht den gelegenen Augenblick gefunden zu 10
 haben glaubte, dem Dionysius offenherzig zu gestehen, wie wenig Achtung er für die angebliche Tugend der schönen Kleonissa trage.

Aber die Folgen der geheimen Unterredung, welche sie miteinander über diese Materie hatten, entsprachen der Erwartung unsers Helden nicht. Alles Nachtheilige, was Agathon dem 15
 Prinzen von seiner neuen Göttin sagen konnte, bewies höchstens, daß sie nicht so viel Hochachtung verdiene, als er geglaubt hatte; aber es verminderte seine Begierden nicht. Desto besser für seine Absichten, wenn sie nicht so tugendhaft war. Diesen edlen Gedanken ließ er zwar seinem Günstling nicht sehen; aber Kleonissa 20
 wurde ihn desto deutlicher gewahr. Dionysius hatte kaum vernommen, daß die Tugend der Dame nur ein Popanz sei, so eilte er, was er konnte, Gebrauch von dieser Entdeckung zu machen, und setzte sie durch ein Betragen in Erstaunen, welches mit seinem vorigen und noch mehr mit der Majestät ihres Charak- 25
 ters auf eine höchst beleidigende Weise kontrastirte. Er glaubte zwar, es sehr fein gemacht zu haben, da er ihr nicht geradezu sagte, was für Begriffe man ihm von ihr beigebracht habe; aber seine Handlungen sagten es so deutlich, daß sie nicht zweifeln konnte, es müßte ihr jemand schlimme Dienste bei ihm geleistet 30
 haben. Dieser Umstand setzte sie in keine geringe Verlegenheit, wie sie dasjenige, was sie ihrer beleidigten Würde schuldig war, mit der Besorgnis, einen Liebhaber von solcher Wichtigkeit durch allzu weit getriebene Strenge gänzlich abzuschrecken, zusammenstimmen wollte. Allein ein Geist wie der ihrige weiß sich aus 35
 den schwierigsten Lagen herauszuwickeln. Kurz, Dionysius verließ sie überzeugter als jemals, daß sie die Tugend selbst sei, und daß sie bloß durch die Stärke der Sympathie, wodurch ihre

zum erstenmal gerührte Seele gegen die seinige gezogen werde, fähig werden könnte, die Hoffnungen dereinst zu erfüllen, welche sie ihm weder erlaubte noch gänzlich verwehrte.

Von dieser Zeit an nahm seine Leidenschaft und das Ansehen dieser Dame von Tag zu Tag zu. Die schöne Bacchidion wurde förmlich abgedankt, und Agathon würde in den Augen seines Herrn haben lesen können, wenn er es nicht aus seinem Munde vernommen hätte, wie viel Hoffnung der Prinz habe, bald den letzten Seufzer der sterbenden Tugend von den Lippen der zärtlichen und nur noch schwach widerstehenden Kleonissa aufzufassen.

Izt glaubte er, daß es die höchste Zeit sei, einen Schritt zu thun, der nur durch die äußerste Notwendigkeit gerechtfertiget werden konnte, aber seiner Meinung nach das einzige Mittel war, dieser gefährlichen Intrige noch in Zeiten ein Ende zu machen. Er ließ den Philistus zu sich rufen und entdeckte ihm mit der ganzen Vertraulichkeit eines ehrlichen Mannes, der mit einem ehrlichen Manne zu reden glaubt, die nahe Gefahr, worin seine Ehre und die Tugend seiner Gemahlin schwebte. Freilich entdeckte er dem edeln Philistus nichts als — was dieser in der That schon lange wußte. Aber Philistus machte nichtsdestoweniger den Erstaunten; indessen dankte er ihm mit der lebhaftesten Empfindung für ein so unzweifelhaftes Merkmal seiner Freundschaft und versicherte, daß er auf ein schickliches Mittel bedacht sein wollte, seine Gemahlin (von welcher er übrigens die beste Meinung von der Welt habe) gegen alle Nachstellungen der Liebesgötter sicher zu stellen.

Man hat wohl sehr recht, uns die Lehre bei allen Gelegenheiten einzuschärfen, „daß man sich die Leute nach ihrer Weise verbindlich machen müsse, und nicht nach der unsrigen“. Agathon glaubte sich kein geringes Verdienst um den Philistus gemacht zu haben und würde nicht wenig über die Apostrophen erstaunt gewesen sein, welche dieser würdige Minister an ihn machte, sobald er sich wieder allein sah. In der That mußte es ihn notwendig ungehalten machen, sich durch eine so unzeitige Sorge Agathons für seine Ehre auf einmal aller Vorteile seiner bisherigen Unachtsamkeit verlustiget zu sehen. Indessen konnte er nun, ohne sich in Agathons Augen gänzlich herabzuwürdigen,

nicht anders, er mußte den Eifersüchtigen spielen. Die Komödie bekam dadurch auf etliche Tage einen sehr tragischen Schwung. Wie viel Mühe hätten sich die Hauptpersonen dieses Possenspiels ersparen können, wenn sie die Maske hätten abnehmen und sich einander in ihrer natürlichen Gestalt zeigen wollen! Aber diese Art von Menschen sind so pünktliche Beobachter des Wohlstands! — Und sollen wir sie nicht darum beloben? Es beweiset doch immer, daß sie sich ihrer wahren Gestalt schämen und die Verbindlichkeit, etwas Besseres zu sein, als sie sind, stillschweigend anerkennen. Kleonissa rechtfertigte sich also gegen ihren Gemahl, indem sie sich auf die Prinzessinnen als unverwerfliche Zeugen der untadelhaften Unschuld ihres Betragens berief. Niemals ist ein erhabneres und pathetischeres Stück von Beredsamkeit gehört worden, als die Rede war, wodurch sie ihm die Unbilligkeit seines Verdachts vorhielt. Der gute Mann wußte sich endlich nicht anders zu helfen, als daß er den Freund nannte, von dem er in diesen kleinen Anstoß einer, wie er nun vollkommen erkannte, höchst unnötigen und sträflichen Eifersucht gesetzt worden sei.

Die Wut einer stürmischen See — einer zur Rache gereizten Hornisse — oder einer Löwin, der ihre Jungen geraubt worden, sind Bilder, deren sich in dergleichen Fällen sogar ein epischer Dichter mit Ehren bedienen könnte; aber es sind nur schwache Bilder der Wut, in welche Kleonissens tugendhafter Busen bei Nennung des Namens Agathon ausloderte. Wirklich war nichts mit derselben zu vergleichen — als die Wollust, womit der Gedanke sie berauschte, daß sie es nun endlich in ihrer Gewalt habe, die lange gewünschte Rache an dem undankbaren Verächter ihrer Reizungen zu nehmen. Sie mißhandelte den Dionysius (den sie für die unerträgliche Beleidigung, welche sie von ihrem Gemahl erduldet hatte, zur Rechenschaft zog) so lange und so grausam, bis er ihr entdeckte, wie wenig sie dem Agathon für seine Meinung von ihr verbunden zu sein Ursache habe. Nunmehr klärte sich, wie sie sagte, das ganze Geheimnis auf, „und in der That mußte sie sich nur über ihre eigene Einfalt verwundern, daß sie sich eines Bessern zu einem Manne versehen hatte, von dessen Rache sie natürlicherweise das Schlimmste hätte erwarten sollen“.

Wenn Dionysius bei diesen Worten stuhete, so kann man

sich einbilden, was er für eine Miene machte, da sie ihm zu ihrer abgenötigten Rechtfertigung umständlich entdeckte, daß der Haß Agathons keinen andern Ursprung habe, als weil sie nicht für gut befunden, seine Liebe genehm zu halten. Dies war nun
5 freilich nicht nach der Schärfe wahr. Allein, da sie sich nun einmal dahin gebracht sah, sich selbst verteidigen zu müssen, so begreift man leicht, daß sie es lieber auf Unkosten einer Person, die ihr verhaßt war, als auf ihre eigenen that. So viel ist gewiß, sie erreichte ihre Absicht dadurch mehr als zu gut. Dionysius geriet in einen so heftigen Anfall von Eifersucht über seinen unwürdigen Liebling, daß Kleonissa aus Besorgnis, ein plötzlicher Ausbruch möchte zu mißbeliebigen Erläuterungen Anlaß geben, alle ihre Gewalt über ihn anwenden mußte, ihn zurückzuhalten. Sie bewies ihm die Notwendigkeit, einen Mann, der
15 unglücklicherweise der Abgott der Nation wäre, vorsichtig zu behandeln. Dionysius fühlte die Stärke dieses Beweises und haßte den Agathon nur um so viel herzlicher. Die Prinzessinnen mischten sich auch in die Sache. Sie legten unserm Helden sehr übel aus, daß er, anstatt den Prinzen von Ausschweifungen abzuhalten, eine Kreatur wie Bacchidion mit so vielem Eifer in seinen Schutz genommen hätte. Man scheuete sich nicht, diesem Eifer sogar einen geheimen Beweggrund zu leihen, und Philistus brachte unter der Hand Zeugen auf, die in dem Kabinette des Prinzen verschiedene Umstände ausfragten, welche ein zweideutiges
25 Licht auf die Enthaltbarkeit unsers Helden und die Treue der schönen Bacchidion zu werfen schienen. Der schlaue Höfling fand die Absichten seines Herren auf seine tugendhafte Gemahlin so rein und unschuldig, daß es anstößig und lächerlich von ihm gewesen wäre, über die Freundschaft, womit er sie beehrte, eifersüchtig zu sein. Ein täglicher Zuwachs der königlichen Gunst rechtfertigte und belohnte eine so edelmütige Gefälligkeit. Auch Timokrates erhielt bei diesen Umständen Gelegenheit, sich wieder in das alte Vertrauen zu setzen, und beide vereinigten sich nunmehr mit der triumphierenden Kleonissa, den Fall unsers Helden desto eifriger zu beschleunigen, je mehr sie ihn mit Versicherungen ihrer Freundschaft überhäuften.
35

Siebentes Kapitel.

Eine merkwürdige Unterredung zwischen Agathon und Aristippus. Entschlie-
sungen des ersten, mit den Gründen für und wider.

Wir haben in den vorstehenden zwei Kapiteln ein merkwürdiges Beispiel gesehen (und wollte Gott, diese Beispiele kämen 5 uns nicht so oft im Leben selbst vor!), wie leicht es ist, einem lasterhaften Charakter den Anstrich der Tugend zu geben. Agathon erfuhr nunmehr, daß es ebenso leicht ist, die reinste Tugend mit häßlichen Farben zu überfudeln. Er hatte dies zu Athen schon erfahren. Aber bei der Vergleichung, die er zwischen 10 jenem Fall und seinem ighigen anstellte, schienen ihm seine athe-nischen Feinde im Gegensatz mit den verächtlichen Geschöpfen, denen er sich nun auf einmal aufgeopfert sah, so weiß zu werden, als sie ihm ehemals schwarz vorgekommen waren. Vermuthlich verfälschte die Lebhaftigkeit des gegenwärtigen Gefühls sein Ur- 15 theil über diesen Punkt ein wenig. Denn in der That scheint der ganze Unterschied zwischen der republikanischen und höfischen Falschheit darin zu bestehen, daß man in Republiken genötiget ist, die ganze äußerliche Form tugendhafter Sitten anzunehmen, da man hingegen an Höfen genug gethan hat, wenn man den 20 Lastern, welche des Fürsten Beispiel adelt, oder wodurch seine Absichten befördert werden, tugendhafte Namen giebt. Allein im Grunde ist es nicht ekelhafter, einen hüpfenden, schmeichelnden, unterthänigen, vergoldeten Schurken zu eben der Zeit, da er sich voll- kommen wohl bewußt ist, nie eine Ehre gehabt zu haben, oder in 25 diesem Augenblick im Begriff ist, wofern er eine hätte, sie zu ver-lieren — von den Pflichten für seine Ehre reden zu hören, als einen gesetzten, nüchternen, schwerfälligen, gravitätischen Schurken zu sehen, der unter dem Schutz seiner Nüchternheit, Eingezogenheit und pünktlichen Beobachtung aller äußerlichen Formalitäten der 30 Religion und der Geseze ein unverjöhnlicher Feind aller derjeni- gen ist, welche anders denken als er, oder nicht zu allen seinen Absichten helfen wollen, und sich nicht das mindeste Bedenken macht, sobald es seine Konvenienz erfordert, eine gute Sache zu unterdrücken oder eine böse mit seinem ganzen Ansehen zu unter- 35 stützen. Unparteiisch betrachtet, ist dieser noch der schlimmere

Mann; denn er ist ein eigentlicher Heuchler, da jener nur ein Komödiant ist, der nicht verlangt, daß man ihn für das halten soll, wofür er sich ausgiebt, sondern vollkommen zufrieden ist, wenn die Mitspielenden und Zuschauer nur dergleichen thun, ohne daß es ihm einfällt, sich zu bekümmern, ob es ihr Ernst sei oder nicht.

Agathon hatte nun gute Muße, dergleichen Betrachtungen anzustellen; denn sein Ansehen und Einfluß nahmen zusehens ab. Außerlich zwar schien alles noch zu sein, wie es gewesen war. Dionysius und der ganze Hof liebte ihn so sehr als jemals. Kleonissa selbst schien es ihrer unwürdig zu halten, ihm einige Empfindlichkeit zu erkennen zu geben. Aber desto mehr Mißvergnügen wurde ihm durch verborgene und schleichende Wege gemacht. Er mußte zusehen, wie nach und nach unter tausend falschen und nichtswürdigen Vorwänden seine besten Anordnungen als schlecht ausgedacht, überflüssig oder schädlich wieder aufgehoben oder durch andere unnütz gemacht — wie die wenigen von seinen Kreaturen, welche wirkliche Verdienste hatten, entfernt — wie alle seine Absichten übel gedeutet, alle seine Handlungen geüffentlich aus einem falschen Gesichtspunkte beurteilt, alle seine Vorzüge oder Verdienste lächerlich gemacht wurden. Zu eben der Zeit, da man seine Talente und Tugenden erhob, behandelte man ihn, als ob er nicht das geringste von den einen oder von den andern hätte. Man behielt zwar noch aus politischen Absichten (wie man es zu nennen pflegt) den Schein bei, als ob man nach den nämlichen Grundsätzen handle, denen er in seiner Staatsverwaltung gefolgt war; in der That aber geschah in jedem vorkommenden Falle gerade das Widerspiel von dem, was er gethan haben würde. Kurz, Dionysius sank wieder in seine alten Gewohnheiten und in die Gewalt der verderbtesten Menschen in ganz Sizilien zurück.

Hier wäre es Zeit gewesen, die Klausel geltend zu machen, welche er seinem Vertrage mit dem Dionysius angehängt hatte — sich zurückzuziehen, da er nicht mehr zweifeln konnte, daß er am Hofe dieses Prinzen zu nichts mehr nütze sei; und dies war auch der Rat, den ihm der einzige von seinen Hoffreunden, der ihm getreu blieb, der Philosoph Aristippus, gab. „Du hättest“, sagte er ihm in einer vertraulichen Unterredung über den gegen-

wärtigen Lauf der Sachen, „du hättest dich entweder niemals mit einem Dionysius einlassen oder an dem Blaise, den du einmal angenommen hattest, deine moralischen Begriffe — oder doch wenigstens deine Handlungen — nach den Umständen be- 5
 stimmen sollen. Auf diesem Schauplatze der Verstellung, des Betrugs, der Intrigen, der Schmeichelei und Verrätere — wo Tugenden und Pflichten bloße Rechenpfennige und alle Ge-
 sichter Masken sind — kurz, an einem Hofe gilt keine andre Regel als die Konvenienz, keine andre Politik, als einen jeden 10
 Umstand mit unsern eignen Absichten so gut zu vereinigen, als man kann. Im übrigen ist es vielleicht eine Frage, ob du so wohlgethan hast, dich um einer an sich wenig bedeutenden Ur-
 sache willen mit Dionysen abzuwerfen? ¹ Ich gestehe es, in den Augen eines Philosophen ist die Tänzerin Bacchidion viel schätz- 15
 barer als diese majestätische Kleonissa, die mit aller ihrer Meta-
 physik und Tugend weder mehr noch weniger als ein falsches, herrschsüchtiges und boshaftes Weibsstück ist. Bacchidion hat
 dem Staat keinen Schaden gethan; Kleonissa wird unendlich viel Böses thun.“ — „Bloß aus dieser Betrachtung“, unterbrach
 ihn Agathon, „habe ich mich für jene und gegen diese erklärt.“ — 20
 „Und doch war es leicht vorherzusehen, daß Kleonissa siegen würde“, sagte Aristipp. — „Aber ein rechtschaffener Mann, Aristipp, erklärt sich nicht für die Partei, welche siegen wird,
 sondern für die, welche recht oder doch am wenigsten unrecht 25
 hat.“ — „O Agathon, wie schwer ist es für den rechtschaffnen
 Mann, der an einem Hofe leben will, zwischen den Klippen, die ihn umgeben, unverfehrt hindurchzukommen! Aber, sage mir,
 ist es nicht schade, daß so viel Gutes, das du noch gethan haben würdest, bloß darum verloren sein soll, weil du eine schöne Frau
 nicht verstehen wolltest, da sie dir's so deutlich zu erkennen gab, 30
 daß sie schlechterdings von dir — geliebt sein wollte? Doch dieser Fehler hätte sich vielleicht wieder gut machen lassen, wenn
 du wenigstens gefällig genug gewesen wärest, ihre Absichten auf Dionysen zu befördern. Wolltest du auch dieses nicht, war es
 denn nötig, ihr entgegen zu sein? Was für Schade würde dar- 35
 aus erfolgt sein, wenn du neutral geblieben wärest? Die kleine

¹ zu überwerfen.

Bacchidion würde nicht mehr getanzt haben, und Kleonissa hätte die Ehre gehabt, ihren Platz einzunehmen, bis er ihrer ebenso-
 wohl überdrüssig geworden wäre als so vieler andrer. Dies wäre alles gewesen. Und gesetzt, du hättest auch die Gewalt
 5 über ihn mit ihr teilen müssen, so würdest du ihr wenigstens das Gleichgewicht gehalten und noch immer Ansehen genug be-
 halten haben, viel Gutes zu thun. Dem Schein nach in gutem Vernehmen mit ihr, würde dir dein Platz und die Vertraulich-
 keit mit dem Prinzen tausend Gelegenheiten gegeben haben, sie,
 10 sobald ihre Gunstbezeugungen den Reiz der Neuheit verloren hätten, mit der besten Art von der Welt wieder auf die Seite zu schaffen. Aber ich kenne dich zu gut, Agathon! Du bist nicht
 dazu gemacht, dich zu Verstellung und Ränken herabzulassen. Dein Herz ist zu edel und (wenn ich es sagen darf) deine Ein-
 15 bildungskraft zu warm, um dich jemals zu der Art von Klugheit zu gewöhnen, ohne welche es unmöglich ist, sich lange in der Gunst der Großen zu erhalten. Alles dies hätte ich dir un-
 gefähr vorher sagen können, als ich dich überreden half, dich mit Dionysen einzulassen; aber es war besser, durch deine eigene
 20 Erfahrung davon überzeugt zu werden. Ziehe dich icht zurück, ehe das Ungewitter, das ich aufsteigen sehe, über dich ausbrechen kann. Dionysius verdient keinen Freund, wie du bist. Wie sehr hättest du dich betrogen, wenn du jemals geglaubt hättest, daß
 er dich hochachte! Woher sollte ihm die Fähigkeit dazu gekom-
 25 men sein? Selbst damals, da er am stärksten für dich eingenommen war, liebte er dich aus keinem andern Grunde, als warum er seine Affen und seine Papageien liebt — weil du ihm Kurzweil machtest. Seine Gunst hätte ebenso leicht auf
 einen andern Neuankömmlingen fallen können, der die Zither
 30 noch besser gespielt hätte als du. Nein, Agathon, du bist nicht gemacht, mit solchen Leuten zu leben. Ziehe dich zurück! Du hast genug für deine Ehre gethan. Die Thorheit der neuen
 Staatsverwaltung wird die Weisheit der deinigen am besten rechtfertigen. Deine Handlungen, deine Tugenden und ein ganzes
 35 Volk, welches deine Zeiten zurückwünschen und dein Andenken segnen wird, werden dich am besten gegen die Verleumdungen und den albernen Tadel eines Hofes voll Thoren und schelmischer
 Sklaven verteidigen, deren Haß dir mehr Ehre macht als ihr

Beifall. Du befindest dich in Umständen, daß du in einem unabhängigen Privatstande mit Würde leben kannst. Deine Freunde zu Tarent werden dich mit offenen Armen empfangen. Ich wiederhole es, Agathon, verlaß einen Fürsten, der seiner Sklaven, und Sklaven, die eines solchen Fürsten würdig sind, 5 und denke nun daran, wie du des Lebens selbst genießen wollest, nachdem du den Versuch gemacht hast, wie schwer, wie gefährlich und wie vergeblich es ist, für anderer Glück zu arbeiten."

So sprach Aristipp; und Agathon würde wohlgethan haben, seinem Rate zu folgen. Aber, wir wiederholen es, wie sollte 10 es möglich sein, daß derjenige, welcher selbst eine Hauptrolle in einem Stücke spielt, so gelassen davon urteilen sollte als ein bloßer Zuschauer? Agathon sah die Sachen aus einem ganz andern Gesichtspunkte. Er betrachtete sich als einen Mann, der sich selbst die Verbindlichkeit aufgelegt habe, die Wohlfahrt 15 Siziliens zu befördern. „Warum kam ich nach Syrakus?“ — sagte er zu sich selbst — „und mit welchen Absichten übernahm ich das Amt eines Freundes und Ratgebers bei diesem Tyrannen? That ich es, um ein Knecht seiner Leidenschaften oder das Werkzeug einer willkürlichen Regierung zu sein? Hatte ich nicht 20 einen großen und rechtichaffenen Zweck? Würde ich mich jemals mit ihm eingelassen haben, wenn er mir nicht Hoffnung gemacht hätte, daß die Tugend endlich die Oberhand über seine Laster erhalten würde? Er hat mich betrogen. Die Erfahrungen, die ich von seiner Gemütsart habe, überzeugen mich, daß er unver- 25 besserlich ist. Aber würde es edel von mir gehandelt sein, ein Volk, dessen Wohlfahrt der Endzweck meiner Bemühungen war, ein Volk, welches mich als seinen Wohlthäter ansieht und sein ganzes Vertrauen auf mich setzt, den Launen eines grausamen Wollüstlings und der Raubsucht seiner Schmeichler und Sklaven 30 preiszugeben? Was für Pflichten hab' ich gegen ihn, die sein undankbares, niederträchtiges Verfahren gegen mich nicht aufgehoben und vernichtet hätte? Oder, wenn ich noch Pflichten gegen ihn habe, sind nicht diejenigen unendlichmal heiliger, welche mich an ein Land binden, das durch meine Wahl und 35 die Dienste, die ich ihm geleistet habe, mein zweites Vaterland geworden ist? — Wer ist denn dieser Dionysius? Was für ein Recht hat er an die höchste Gewalt, deren er sich anmaßt? Wem

anders als dem Agathon hat er das einzige Recht zu danken, worauf er sich mit einigem Schein berufen kann? Seit wann ist er aus einem von aller Welt verabscheueten Tyrannen ein König geworden, als seitdem ich ihm durch eine gerechte und wohlthätige Regierung die Liebe des Volks zugewandt habe? Er ließ mich arbeiten, er verbergte seine Laster hinter meine Tugenden, eignete sich meine Verdienste zu und genoß die Früchte davon, der Undankbare! — Und nun, da er sich stark genug glaubt, mich entbehren zu können, überläßt er sich wieder seinem eigenen Charakter und vernichtet alles Gute wieder, was ich in seinem Namen gethan habe, gleich als ob er sich schäme, eine Zeitlang sich selbst unähnlich gewesen zu sein; als ob er nicht genug eilen könne, die ganze Welt zu belehren, daß es Agathon, nicht Dionysius gewesen sei, der den Siziliern eine Morgenröthe besserer Zeiten gezeigt, und der ihnen Hoffnung gemacht hat, sich von den Mißhandlungen einer Reihe schlimmer Regenten wieder zu erholen. — Was würd' ich also sein, wenn ich sie in solchen Umständen verlassen wollte, wo sie meiner mehr als jemals benötigt sind? — Nein! Dionysius hat Beweise genug gegeben, daß er unverbesserlich ist; daß er durch Nachsicht gegen seine Laster nur in der lächerlichen Einbildung bestärkt wird, als ob man ihnen Ehrfurcht schuldig sei. Es ist Zeit, der Komödie ein Ende zu machen und diesem kleinen Theaterkönige den Platz anzuweisen, wozu ihn seine persönlichen Eigenschaften bestimmen!“

Man sieht aus dieser Probe der geheimen Gespräche, welche Agathon mit sich selbst hielt, wie weit er noch davon entfernt war, sich von diesem enthusiastischen Schwung der Seele Meister gemacht zu haben, der bisher die Quelle seiner Fehler sowohl als seiner schönsten Thaten gewesen ist. Wir haben keinen Grund, in seine Aufrichtigkeit gegen sich selbst einigen Zweifel zu setzen. Wir können demnach als gewiß annehmen, daß er zu dem Entschluß, eine Empörung gegen den Dionysius zu erregen, durch ebenso tugendhafte Gefinnungen getrieben zu werden glaubte, als diejenigen waren, welche funfzehn Jahre später einen der edelsten Sterblichen, die jemals gelebt haben, den Timoleon von Korinth¹, aufmunterten, die Befreiung Siziliens zu unternehmen.²

¹ Vgl. oben, S. 21, Anmerkung 4. — ² 344 v. Chr.

Allein es ist darum nicht weniger wahrscheinlich, daß eine leb-
 hafte Empfindung des persönlichen Unrechts, welches ihm zu-
 gefüget wurde, der Unwille über die Undankbarkeit des Diony-
 sius und der Verdruß, sich einer verachtungswürdigen Buhlschaft
 aufgeopfert zu sehen, zur Entzündung dieses heroischen Feuers, 5
 welches igt in seiner Seele brannte, nicht wenig beigetragen
 habe. Im Grunde hatte er keine andre Pflichten gegen die
 Sizilier, als welche aus seinem Vertrag mit dem Dionysius
 entsprangen; sie hörten vermöge eben dieses Vertrags auf, so-
 bald dem Prinzen seine Dienste nicht mehr angenehm sein wür- 10
 den. Syrakus war nicht sein Vaterland. Dionysius hatte durch
 die stillschweigende Anerkennung der Erbfolge, kraft deren er
 nach seines Vaters Tode den Thron bestieg, eine Art von Recht
 erlangt. Agathon selbst würde sich nicht in seine Dienste begeben
 haben, wenn er ihn nicht für einen rechtmäßigen Fürsten gehal- 15
 ten hätte. Die nämlichen Gründe, welche ihn damals betwogen
 hatten, die Monarchie der Republik vorzuziehen und aus diesem
 Grunde sich bisher den Absichten des Dion zu widersetzen, be-
 standen noch in ihrer ganzen Stärke. Es war sehr ungewiß,
 ob eine Empörung gegen Dionysen die Sizilier in einen glück- 20
 lichern Stand setzen oder ihnen nur einen andern, vielleicht noch
 schlimmern Herrn geben würde, da sie bereits durch so viele
 Proben bewiesen hatten, daß sie die Freiheit nicht ertragen konn-
 ten. Überdies hatte der Tyrann Macht genug, seine Absetzung
 schwer zu machen, und die verderblichen Folgen eines Bürger- 25
 kriegs waren die einzigen gewissen Folgen, welche man von
 einer so zweifelhaften Unternehmung voraussehen konnte. Alle
 diese Betrachtungen würden kein geringes Gewicht auf der Wag-
 schale einer kalten, unparteiischen Überlegung gemacht und ver-
 mutlich den entgegenstehenden Gründen das Gleichgewicht ge- 30
 halten haben. Aber Agathon war weder kalt noch unparteiisch;
 er war ein Mensch, dessen Eigenliebe an ihrem empfindlichsten
 Teile verletzt worden war. Der Affekt, in welchen ihn dies setzen
 mußte, gab den Gegenständen eine andre Farbe. Dionysius,
 dessen Laster er ehemals mit freundschaftlichen Augen als Schwach- 35
 heiten betrachtet hatte, stellte sich ihm igt in der häßlichen Ge-
 stalt eines Tyrannen dar. Je besser er vorhin von Philistus
 gedacht hatte, desto abscheulicher fand er igt den Charakter dieses

Ministers, nachdem er ihn einmal falsch und niederträchtig gefunden hatte; es war nichts so schlimm und schändlich, das er einem solchen Manne nicht zutraute. Die reizenden Bilder der Glückseligkeit Siziliens unter einer wohlthätigen Staatsverwaltung erhielten durch den Anmut, sie vor seinen Augen vernichten zu sehen, eine desto größere Gewalt über seine Einbildungskraft. Es war ihm unerträglich, Leute, welche nur darum seine Feinde waren, weil sie Feinde alles Guten, Feinde der Tugend und der öffentlichen Wohlfahrt waren, einen solchen Sieg davontragen zu lassen. Er hielt es für eine öffentliche Pflicht, sich ihren Unternehmungen zu widersetzen; und die Stelle, die er beinahe zwei Jahre lang in Sizilien behauptet hatte, machte (wie er glaubte) seinen Beruf zur besondern Ausübung dieser Pflicht im gegenwärtigen Falle unzweifelhaft. Alle diese Betrachtungen hatten außer ihrer eigentümlichen Stärke noch sein Herz und seine Einbildungskraft auf ihrer Seite. Mußten sie also nicht notwendig alles überwiegen, was die Klugheit dagegen einwenden konnte?

Achtes Kapitel.

20 Agathon verwickelt sich in einen Anschlag gegen den Tyrannen und wird in Verhaft genommen.

Sobald Agathon seinen Entschluß genommen hatte, so arbeitete er an der Ausführung desselben. Dion, der sich damals zu Athen befand, hatte einen beträchtlichen Anhang in Sizilien, durch welchen er bisher alle mögliche Bewegungen gemacht hatte, seine Zurückberufung von dem Prinzen zu erhalten. Er hatte sich deshalb vorzüglich an den Agathon gewandt, sobald ihm berichtet worden war, in welchem Ansehen dieser bei dem Fürsten stehe. Aber Agathon dachte damals nicht so gut von dem Charakter Dions als die Akademie zu Athen. Eine Tugend, welche mit Stolz, Unbiegsamkeit und Härte vermischt war, schien ihm, wo nicht verdächtig, doch wenig liebenswürdig. Er besorgte mit einiger Wahrscheinlichkeit, daß die Gemüthsart dieses Prinzen ihn niemals ruhig lassen würde, und daß er (ungeachtet seiner republikanischen Grundsätze) ebenso ungeneigt sein würde,

das höchste Ansehen im Staat mit jemand zu teilen, als ohne Ansehen zu leben. Er hatte also, anstatt seine Zurückberufung zu befördern, wenig oder nichts gethan, um die äußerste Abneigung, welche Dionysius dagegen zeigte, zu bestreiten, und durch dieses Benehmen sich einiges Mißvergnügen von seiten der Freunde Dions zugezogen, die es ihm ebenso übelnahmen, daß er nichts für diesen Prinzen that, als ob er gegen ihn gearbeitet hätte. 5

Allein seitdem seine eigene Erfahrung das Schlimmste, was Dionysius Feinde von dem Tyrannen denken konnten, rechtfertigte, hatte sich auch seine Gesinnung gegen den Dion gänzlich umgewandt. Dieser Prinz, welcher unstreitig große Eigenschaften besaß, stellte sich ihm ikt unter dem Bilde eines rechtschaffenen Mannes dar, in welchem der langwierige Anblick des gemeinen ¹ Elendes unter einer heillosen Regierung und die immer vergebliche Bemühung, dem reißenden Strome der Verderbnis entgegenzuarbeiten, einen anhaltenden gerechten Unmut erzeugt hat, der ungeachtet des Scheins einer galljüchtigen Grämlichkeit im Grunde die Frucht der edelsten Menschenliebe ist. Er beschloß also, mit ihm gemeine Sache zu machen, und entdeckte den Freunden Dions seine veränderte Gesinnung. Erfreut über den Beitritt eines Mannes, der durch seine Talente und seine Gunst beim Volk ihrer Partei das Übergewicht zu geben vermögend war, eröffneten ihm diese hintwieder die ganze Beschaffenheit der Angelegenheiten Dions, die Anzahl seiner Anhänger und die geheimen Anstalten, welche in Erwartung irgend eines günstigen Zufalls bereits zu seiner Zurückkunft nach Sizilien gemacht worden waren. Und so wurde Agathon in kurzer Zeit aus einem Freund und ersten Minister des Dionysius das Haupt einer Verschwörung gegen ihn, an welcher alle diejenigen Anteil nahmen, die aus edlen oder eigennütigen Bewegursachen mit der gegenwärtigen Verfassung unzufrieden waren. Er entwarf einen Plan, wie die ganze Sache geführt werden sollte, und dies setzte ihn in einen geheimen Briefwechsel mit Dion, wodurch die bessere Meinung, welche sie voneinander zu fassen angefangen, immer mehr befestigt wurde. 35

Der Hof, in Lustbarkeiten und ein wollüstiges Vergessen aller

¹ des allgemeinen.

Gefahren verjunken, begünstigte den Fortgang der geheimen Unternehmung durch eine Sorglosigkeit, welche so wenig natürlich schien, daß die Zusammenverschwornen dadurch beunruhiget wurden. Sie verdoppelten ihre Wachsamkeit, und (was bei Unternehmungen von dieser Art am meisten zu bewundern und dennoch sehr gewöhnlich ist) ungeachtet der großen Anzahl derjenigen, die um das Geheimnis wußten, blieb alles so verschwiegen, daß vielleicht niemand auf einigen Argwohn verfallen wäre, wosern gewisse Umstände den von Natur mißtrauischen Philistus nicht endlich aufmerksam gemacht hätten. Auf der einen Seite fand er gar zu unwahrscheinlich, daß Agathon seinen Fall so gleichgültig ansehen sollte, als er es zu thun schien. Auf einer andern kamen ihm Nachrichten von gewissen Zurüstungen des Dion zu, welche eine sehr ernsthafte Absicht verrieten. Der Gedanke: Wie, wenn Agathon und Dion gemeine Sache machten? war hier zu natürlich, um sich ihm nicht darzustellen, und zu furchtbar, um ihn nicht äußerst zu beunruhigen. Von diesem Augenblick an wurde Agathon sowohl als die bekannten Freunde Dions von tausend unsichtbaren Augen aufs schärfste beobachtet, bis es endlich dem Philistus glückte, sich eines Sklaven zu bemächtigen, der mit Briefen an Agathon von Athen gekommen war.

Aus diesen Briefen (welche die Ursachen enthielten, warum Dion die vorhabende¹ Landung in Sizilien nicht so bald, als es zwischen ihnen verabredet war, ausführen könne) erhellte, daß Agathon und die übrigen Freunde Dions an der eigenmächtigen Wiederkunft desselben Anteil hätten. Allein von einem Anschlag gegen die Regierung und die Person des Tyrannen war (außer einigen unbestimmten Ausdrücken, welche ein Geheimnis zu bergen schienen) nichts darin enthalten.

Diese Entdeckung verursachte große Bewegungen im Kabinett des Dionysius. Man war sich Ursachen genug bewußt, um das Ärgste zu besorgen. Aber eben darum hielt Philistus für ratsam, die Sache als ein Staatsgeheimnis zu behandeln. Agathon wurde unter dem Vorwande verschiedener Verbrechen, die er während seiner Staatsverwaltung begangen haben sollte, in

¹ Vorhabend, das Partijip Präsens hat, wie öfters im älteren Deutsch, passiven Sinn; so spricht Goethe im „Werther“ von einer „vorhabenden Reise“.

Verhaft genommen, ohne daß dem Publikum etwas Bestimmtes, am allerwenigsten die wahre Ursache, bekannt wurde. Man fand für besser, die Partei des Dion (welche man sich im Schrecken größer vorstellte, als sie wirklich war) in Verlegenheit zu setzen, als zur Verzweiflung zu treiben; und indessen man sich begnügte, sie aufs genaueste zu beobachten, gewann man Zeit, sich gegen einen Überfall in Verfassung¹ zu setzen. 5

Wir sind es schon gewohnt, unsern Helden niemals größer zu sehen als im widrigen Glücke. Auf das Ärgste gefaßt, was er von seinen Feinden erwarten konnte, setzte er sich vor, ihnen den Triumph nicht zu gewähren, den Agathon zu etwas, das seiner unwürdig wäre, erniedriget zu haben. Er weigerte sich schlechterdings, dem Philistus und Timokrates, welche zu Untersuchung seiner angeblichen Verbrechen ernannt waren, Antwort zu geben. Er verlangte, von dem Prinzen selbst gehört zu werden und berief sich auf den Vertrag, der zwischen ihnen errichtet worden war. Aber Dionysius hatte den Mut nicht, eine geheime Unterredung mit seinem ehemaligen Günstling auszuhalten. Man versuchte es, Agathons Standhaftigkeit durch harte Begegnung und Drohungen zu erschüttern; ja, die schöne Kleonissa würde ihre Stimme zu dem strengsten Urtheil gegeben haben, wenn die Furchtsamkeit des Tyrannen und die Klugheit seines Ministers gestattet hätten, ihren Eingebungen zu folgen. Sie mußte sich also durch die entfernte Hoffnung zufriedenstellen lassen, sobald man sich nur erst den Dion auf eine oder andere Art vom Halse geschafft haben würde, den verhaßten Agathon zu einem öffentlichen Opfer ihrer nach Rache dürstenden Tugend zu machen. 15
25

Neuntes Kapitel.

Dermaliger Gemüthszustand unsers Helden.

30

Da wir uns zum Geſetz gemacht haben, die Leser dieser Geschichte nicht bloß mit den Begebenheiten und Thaten unsers Helden zu unterhalten, sondern ihnen auch von dem, was bei den wichtigeren Abschnitten seines Lebens in seinem Innern vor-

¹ in Stand, in Bereitschaft.

ging, alles mitzuteilen, was die Quellen, woraus wir schöpfen, uns davon an die Hand geben, so erwartet man mit Recht, daß wir diese Pflicht am wenigsten vergessen werden, da wir ihn am Ende der merkwürdigsten Epoche seines Lebens nun zum
 5 zweitenmale von großen Erwartungen getäuscht und aus einer ruhmvollen Laufbahn plötzlich herausgeworfen sehen, ihn — vor kurzem noch durch das unbegrenzte Vertrauen eines sich selbst erwählten Gebieters und die beinahe abgöttische Liebe eines durch seine Staatsverwaltung glücklichen Volkes, den ersten Mann in
 10 Sizilien — auf einmal in einer Lage sehen, worin ihm vielleicht weder seine Verdienste, noch die vermeinte Lauterkeit seiner Absichten ohne die Dazwischenkunft irgend eines hülfreichen Genius gegen die Anschläge seiner Feinde und die Folgen seiner eignen Unvorsichtigkeit zu statten kommen werden.

15 Natürlicherweise kann man erwarten, daß der Überblick der ganzen Reihe neuer Erfahrungen, die er in so kurzer Zeit gemacht, und die Reflexionen über sich selbst, die sich ihm in der Stille und Einsamkeit seines Verhafts¹ aufdringen mußten, einen Mann, der von seinen frühesten Jahren an mehr in seiner
 20 eigenen Ideentwelt als außer sich zu leben gewohnt war, um so stärker beschäftigt haben werden, da er weder auf Rechtfertigung oder Bemäntelung begangener Übelthaten zu denken hatte, noch die geringste Versuchung in sich fühlte, auf Mittel und Wege zu sinnen, wie er sich mit dem Tyrannen ausöhnen oder we-
 25 nigstens seine Freiheit auf eine andere Art als durch öffentliche Anerkennung seiner Unschuld wieder erlangen könnte.

Man erinnert sich vielleicht noch, daß Agathon schon bei seiner Erscheinung am Hofe zu Syrakus lange nicht mehr so erhaben von der menschlichen Natur dachte als zu Delphi, wo
 30 er, mit den wirklichen Menschen noch wenig bekannt, seine erste Jugend unter Bildsäulen von Göttern und Halbgöttern zugebracht hatte. Athen und Smyrna hatten seinen Standpunkt unvermerkt herabgeseht; aber nachdem er die an diesen beiden Orten gesammelten Bemerkungen noch durch nähere Bekanntschaft mit den
 35 Großen und den Hofleuten zu Syrakus bereichert hatte, sank seine Meinung von der angebornen Schönheit und Würde der

¹ seiner Haft, Gefangenschaft.

menschlichen Natur so tief herab, daß er zuweilen in Versuchung geriet, alles, was der göttliche Plato Hohes und Herrliches davon gesagt und geschrieben hatte, für wenig besser als eine edlere Art milesischer Märchen¹ anzusehen. Unvermerkt kamen ihm die Begriffe, welche Hippias ihm vor einigen Jahren beizubringen gesucht hatte, nicht mehr so ungeheuer vor als damals, da er sich in den Gärten dieses wollüstigen Sophisten in den Mondschein setzte und, im Geist an der Seite seiner geliebten Psyche, Betrachtungen über den Zustand entkörperter Seelen anstellte. Nach und nach fand er diese Begriffe immer weniger ungereimt; ja, sie deuchten ihm, nachdem er die Menschen um ihn her genauer kennen gelernt hatte, wahrscheinlich genug, um sich vorstellen zu können, wie ein Mann, der in seinem eigenen Herzen nichts fände, das ihn edlere Gedanken von seiner Natur zu fassen nötigte, durch einen langen Umgang mit der Welt dahin gebracht werden könnte, sich gänzlich von der Wahrheit derselben zu überreden.

Aber auch hierbei blieb es nicht, nachdem er sich das Vertrauen des Dionysius, um welches er (wie er sich bewußt zu sein glaubte) aus den reinsten Beweggründen, durch die schuldloosesten Mittel und zu den edelsten Zwecken sich beworben hatte, ohne die geringste Verschuldung auf seiner Seite, durch so verächtliche Menschen und auf eine so unwürdige Art entrisen sah. Der Gedanke, seine schönsten Hoffnungen durch die Thorheit oder Bosheit solcher Menschen vor seinen Augen vernichtet zu sehen, erfüllte ihn mit einem Unmut, der sich nach und nach über die ganze Gattung ausbreitete, und es kamen Augenblicke, wo er in dieser grämlichen Verdüsterung seiner Seele geneigt schien, sich selbst von der Wahrheit der Hippias'schen Theorie zu überreden. „Nein“, dachte er dann, „die Menschen sind das nicht, wofür ich sie hielt, da ich sie nach mir selbst und mich selbst nach den jugendlichen Empfindungen eines gefühlvollen, wohlmeinenden Herzens und nach einer noch ungeprüften Anschuldb beurteilte. Meine Erfahrungen bestätigen das Argste, was Hippias von ihnen sagte. Und wenn sie denn wirklich nichts Besseres

¹ Milesische Märchen (Milesiaca) heißen erotische Erzählungen von Aristides von Milet (1. Jahrhundert v. Chr.), die ersten Anfänge des griechischen Prosa-romans, im Altertum sehr beliebt und vielfach nachgeahmt.

sind, was für Ursache habe ich, mich zu beschweren, daß sie sich nicht nach Grundsätzen behandeln lassen, welche in keinem Ebenmaß mit ihrer Natur stehen? An mir lag der Fehler, der sie zu etwas Besserem machen wollte, als sie sein können, der sie
 5 glücklicher machen wollte, als sie selbst zu sein wünschen. Dies ist nun das zweite Mal, daß Philistus, ein echter Anhänger des Systems meines Sophisten, über Weisheit und Tugend den Sieg davongetragen hat. Hätte er das gekonnt, wofern nicht die Unredlichkeit, der Eigennuß, die Feigheit, der Leichtsin, die
 10 tierische Sinnlichkeit, kurz, alle die unzähligen Blößen, die der schwache Mensch dem böshafte, der unbesonnene dem schlauen, der niederträchtige dem ehrgeizigen giebt, ihn beinah' in jedem Menschen, auf den er die Augen warf, ein bereitwilliges oder doch um irgend einen Preis erkäufliches Werkzeug seiner Pläne
 15 hätten finden lassen? Bedarf es noch einer neuen Erfahrung, um mich zu überzeugen, daß er ebenso gewiß über einen andern Platon, über einen andern Agathon siegen würde? Wie viel ließ ich von der Strenge meiner Grundsätze nach, wie tief stimmte ich mich selbst herunter, da ich die Unmöglichkeit sah, diejenigen, mit
 20 denen ich's zu thun hatte, zu mir hinaufzuziehen! Wozu half es mir? Ich konnte mich nicht entschließen, niederträchtig zu handeln, ein Schmeichler, ein Kuppler, ein Verräter an dem wahren Interesse des Landes und des Fürsten zu werden; und so verlor ich die Gunst des letztern und mit ihr die einzige Be-
 25 lohnung, die ich für meine Arbeiten verlangte, die Vorteile, die dieses Land von meiner Verwaltung zu genießen anfang; verlor sie, weil ich nicht von mir erhalten konnte, alles recht und anständig zu finden, was nützlich ist! — O gewiß, Hippias, deine Begriffe, deine Maximen, deine Moral, deine Staatskunst grün-
 30 den sich auf die Erfahrung aller Zeiten! Wenn haben die Menschen jemals die Tugend hochgeschätzt, als wenn sie ihrer Dienste benötigt waren? Wenn ist sie ihnen nicht verhaßt gewesen, sobald sie dem Vorteil ihrer Leidenschaften im Lichte stand?"

Man begreift leicht, daß diese Betrachtungen, denen Aga-
 35 thon seit seinem Fall bei Hofe mehr, als seiner Gemütsruhe zuträglich war, nachhing, während seines Verhafts mit verdoppelter Stärke wiederkamen und durch die anscheinende Gleichgültigkeit der Syrakuser über das Schicksal eines Mannes, der

so viele Rechte an ihre Zuneigung und Dankbarkeit hatte, mit jedem Tage und bei jeder neuen Kränkung, die ihm von seinen Feinden widerfuhr, tiefer und schmerzlicher in sein Gemüt ein- drangen. War es schon ein so peinliches Gefühl, als er sich gezwungen sah, seine gute Meinung von der schönen und so sehr geliebten Danae, die doch nur eine einzelne Person war, aufzu- geben, wie marternd mußte erst das Gefühl sein, in seiner Mei- nung von der ganzen menschlichen Gattung, die er mit so inniger Liebe umfaßt hatte, sich betrogen zu haben! Kein Wunder, wenn jener kosmopolitische Enthusiasmus, der bei seiner Flucht aus Smyrna seine ganze Seele durchglühte, bis auf den letzten glimmenden Funken erloschen zu sein schien! Was für einen Reiz könnte der Gedanke, für das Glück des Menschengeschlechts zu arbeiten, für denjenigen haben, der in den Menschen nichts Edleres sieht als eine Herde halbvernünftiger Tiere, deren größ- ter Teil den letzten Zweck aller seiner Bemühungen [auf seine körperlichen Bedürfnisse einschränkt, in Befriedigung derselben seinen höchsten Genuß setzt und dabei noch dumm genug ist, durch feigherzige Unterwürfigkeit unter eine kleine Anzahl der Schlimm- sten seiner Gattung sich in den Fall zu setzen, auch dieses arm- seligen Lebensgenusses nur unter den härtesten Bedingungen und im kärglichsten Maße habhaft zu werden? — Das Tier sucht seine Nahrung, gräbt sich eine Höhle oder baut sich ein Nest, wird von einem blinden Triebe zur Erhaltung seiner Gattung ge- nötigt, schläft und stirbt. Was thut der größte Teil der Men- schen mehr? Das beträchtlichste Geschäft, das sie vor den übrigen Tieren voraus haben, ist die Sorge, sich zu bekleiden, die allein viele Millionen Hände auf dem Erdboden beschäftigt. „Und ich“, sagte Agathon in einer dieser übellaunigen Stunden zu sich selbst, „ich sollte meine Vergnügungen, meine Kräfte, mein Dasein der Sorge opfern, damit irgend eine besondere Herde dieser edeln Kreaturen besser esse, bequemer wohne, sich häufiger vermehre, sich zierlicher kleide und weicher schlafe als zuvor? Ist das nicht, was sie wünschen? Und gebrauchen sie etwa mich dazu? Oder, wenn dies auch wäre, was sollte mich bewegen, mir diese Verdienste um sie zu machen? Ist vielleicht nur ein einziger unter ihnen, der bei allem, was er unternimmt, eine edlere Absicht hat als seine eigene Befriedigung? Bin ich ihnen

Dank dafür schuldig, wenn sie für meine Bedürfnisse oder für mein Vergnügen arbeiten? Ich bin schuldig, sie dafür zu bezahlen; dies ist alles, was sie wollen, und alles, was sie an mich fordern können.“

- 5 Sobald es mit Agathon erst dahin gekommen war, daß er verächtlich von der Gattung dachte, zu welcher er gehörte, so konnt' es wohl nicht anders sein, als daß er zuletzt auch an sich selbst irre werden und in starke Zweifel geraten mußte, ob es nicht bloße Täuschung einer überspannten Eigenliebe sei, eine
10 höhere Meinung von seiner eigenen Natur zu hegen, als mit dem Begriffe, den er sich von der menschlichen Natur zu machen genötigt war, verträglich zu sein schien. Oder sollte er etwa sich selbst für ein höheres Wesen, für irgend eine Art guter Dämonen halten, die aus dem reinern Elemente des überhimmlischen
15 Raums in menschliche Leiber herabgesenkt worden, um durch ihre wohlthätigen Einwirkungen die Menschen aus dem Stande der Tierheit, der ihr natürlichster Zustand zu sein scheint, nach und nach zur Würde vernünftiger Wesen zu erheben? — Diese Hypothese, die ein Bewohner der delphischen Haine sich wahr-
20 scheinlich genug hätte machen können, hatte zu wenig haltbaren Grund, als daß ein Mann, dessen Phantasie unter Staatsgeschäften und Hofzerstreungen abgefühlt worden war, sich bei ihr hätte beruhigen können. Was blieb also übrig als der Gedanke, die Vorzüge, deren er sich vor dem großen Haufen der
25 Menschen bewußt war, möchten wohl nichts andres sein als bloße Blüten einer feinern Organisation und Früchte einer höhern Kultur, die ihm durch einen günstigen Zusammenfluß äußerer Umstände zu teil geworden? Glücklich für ihn und andere, daß er dadurch eines schönern, ausgebreiteteren, voll-
30 kommern Lebensgenusses fähig wurde! Aber warum sollte er sich selbst mit ebenso undankbaren als vergeblichen Bemühungen verzehren, andere Leute besser und glücklicher zu machen, als sie sein wollten? Wozu mit Aufopferung seiner Ruhe und Freiheit unmögliche Dinge unternehmen, Mohren
35 weiß waschen und das Faß der Danaiden füllen? Wie groß auch für ihn der Reiz jener idealischen Pläne gewesen war, die er in Sizilien auszuführen hoffte, wie sehr sie die Anstrengung aller seiner Kräfte und die Aufopferung aller geringern Freu-

den des Lebens verdient hätten: waren diese Pläne darum weniger schimärisch? Hatte er nicht alles mögliche gethan, sie gelingen zu machen? Könnte er mehr thun, wenn er — selbst mit allen den Kenntnissen, die ihm die Erfahrung über die Ursachen, warum sie fehlgeschlagen, verschafft hatte — wieder von neuem an ihnen zu arbeiten anfangen sollte? Waren sie nicht einem weisen Mann als er mißlungen? — Und wenn diese Pläne eben darum, weil sie einige Millionen Menschen zu einem höhern Grade von Glückseligkeit erheben sollten, als sie fähig sind, bloße Dichterträume waren: was sollte er von den Triebfedern und Bewegungsgründen halten, die ihn verleitet hatten, diese hochfliegenden Phantasien wirklich machen zu wollen? Sollte nicht auch das Streben nach einer mehr als menschlichen Größe, Stärke und Erhabenheit der Seele bloße Täuschung und subtiles Gaukelwerk eines sich selbst vergötternden Egoismus sein? Wie, Agathon, wenn Hippias auch hierin am Ende recht behielte, und diese idealische Tugend, der du schon so viel Opfer brachtest, selbst die größte, wenn auch die schönste aller Schimären wäre?

Wir können nicht leugnen, diese und ähnliche Gedanken waren in einer trübfinnigen Stunde in unserm Helden aufgestiegen; und wofern sie mehr als bloße Mißklänge einer durch gereizte Empfindlichkeit und gerechten Unwillen verstimzten Seele gewesen, wofern sie gar in Gesinnungen übergegangen wären, so schwebte er am äußersten Rande des Abgrunds, der zwischen Weisheit und Tugend und dem System des Hippias liegt, und seine Feinde hätten einen allzu fürchterlichen Sieg über ihn erhalten, wenn sie ihn nicht bloß vom Gipfel seines Glücks in Syrakus, sondern sogar von der moralischen Höhe, auf der er so weit über sie erhaben stand, hätten herabstürzen können. Aber dieser Triumph sollte ihnen nicht zu teil werden; denn der Genius seiner Tugend führte in eben dieser Stunde, da sein Gemüthszustand eine neue Probe seiner bis in ihrem Grund erschütterten Rechtschaffenheit gefährlicher als jemals zu machen schien, einen Zufall herbei, der gerade das, was ihren Fall beschleunigen konnte, zum Mittel machte, ihr das Übergewicht wiederzugeben, welches sie unter allen seinen Schwachheiten und Verirrungen bisher noch immer glücklich behauptet hatte.

Zehntes Kapitel.

Agathon erhält einen sehr unermuteten Besuch und wird auf eine neue Probe gestellt.

Wiewohl die Feinde Agathons keine Maßregel der Vorsichtigkeit vergessen hatten, ihm eine heimliche Entweichung oder seinen Anhängern eine gewaltsame Entführung unmöglich zu machen, so hatte man doch, da die schärfste Untersuchung nichts, das eine allzu große Strenge rechtfertigen konnte, gegen ihn aufgebracht, und der erste Zorn des Tyrannen sich wieder abgekühlt hatte, sich nicht entbrechen können, ihn nach Verfluß einiger Wochen gelinder zu behandeln; und sein Verhaft war nicht mehr so enge, daß man irgend einem von seinen ehemaligen Bekannten, auf den kein Verdacht von geheimem Einverständnis mit ihm oder Dion fiel, besonders denen von der gelehrten Zunft, die Erlaubnis, ihm seine gezwungene Einsamkeit zu erleichtern, schwer gemacht hätte.

Unter diesem Titel¹ hatte er schon mehrere Besuche von seinem Freund Aristippus erhalten; und dieser war es auch, den er vermutete, als die Thür seines Zimmers aufgeschloffen wurde, und — anstatt desselben — wer anders? als eben dieser nämliche Hippias hereintrat, den er noch vor wenigen Minuten, da er ihn mehr als hundert Meilen von Syrakus entfernt glaubte, so lebhaft apostrophiert², eben dieser Hippias, zu dessen antiplatonischer Philosophie er bereits mit so stark gefühlter Überzeugung, wie es schien, sich zu belehren angefangen hatte.

Berge kommen nicht zusammen, sagt ein sehr altes Sprichwort, aber Menschen, wie weit sie auch getrennt sein mögen, sind nie sicher, einander unverhofft zu finden oder wiederzusehen. Hippias, nachdem er den olympischen Spielen (deren Begehung in dieses Jahr fiel) seiner Gewohnheit nach beigewohnt hatte, war, es sei nun aus Vortwig oder um gelegentlich eine kleine Rolle zu spielen, nach Syrakus herübergekommen; und wiewohl er unsern Helden in einer ganz andern Lage zu finden geglaubt

¹ Vorwand. — ² Apostrophieren, in der Rhetorik = einen Abwesenden anreden, als ob er zugegen wäre.

hatte, so schien er doch nichts Befremdendes zu hören, als man ihm sagte, daß Agathon in Ungnade gefallen und sogar wegen einer vermutlichen geheimen Verbindung mit dem Schwager des Tyrannen in Verhaft gekommen sei. Hippias wollte sich das Vergnügen nicht versagen, seine Augen an dem Falle dieses politischen Klaros¹ zu weiden, dem seiner Meinung nach nichts begegnet war, als was er durch seine Ungelehrigkeit und durch die Vermessenheit, sich auf den Wachsfügeln der Schwärmerei in die sonnigen Höhen des Hofes und der Fürstengunst zu wagen, mehr als zu wohl verschuldet hatte. Er eilte also, sobald er binnen einigen Tagen die nötigen Vorkenntnisse von Agathons Umständen eingezogen hatte, unter dem Titel eines alten Bekannten sich bei ihm einführen zu lassen.

Nach der Stimmung zu urtheilen, worin wir unsern Helden wenige Minuten vor dem Eintritt des Sophisten verlassen haben, sollte man mit Grund erwarten dürfen, daß ihm diese so ganz unerbhoffte Erscheinung eines Mannes, mit dessen Denkart er sich so gut ausgesöhnt zu haben schien, viel mehr angenehm als unwillkommen hätte sein sollen. Gleichwohl zeigte sich, sobald ihm die wohlbekannte Gestalt des hereintretenden Hippias in die Augen fiel, das Gegentheil auf eine Art, die für diesen nicht sehr schmeichelhaft war. Eine plötzliche Röthe glühte in seinem bleichen Gesicht auf; er fuhr betroffen und beinahe bestürzt zurück, und alle Züge seines Gesichts verrieten jene Art von Verlegenheit, in welche man gerät, wenn man sich unversehens von einem Menschen überfallen sieht, den man nicht gern zum Zeugen seiner Gedanken haben möchte, und vor dessen Scharfsichtigkeit man doch nicht sicher zu sein glaubt. Hippias, der mit allem Scharfblick seines Schalksanges die wahre Ursache dieser Verlegenheit unmöglich erspähen konnte, schrieb sie einer in Agathons Lage (seiner Meinung nach) sehr natürlichen Verwirrung zu und ging nur desto zuversichtlicher, mit aller anscheinenden Offenheit einer Person, die sich zum freundlichsten Empfang berechtigt hält, auf ihn zu. Agathon fand sich durch diese Vertraulichkeit um so mehr beleidigt, da er Schadenfreude und

¹ Klaros, Sohn des Dabalos, erhielt von seinem Vater Flügel, kam aber auf seinem Fluge der Sonne zu nahe, die das Wachs, mit dem die Federn zusammengehalten waren, schmelzte, so daß er aus der Luft herabstürzte und starb.

Triumph unter den buschigen Augenbraunen des Sophisten hervorblicken zu sehen glaubte. Auf einmal standen alle seine ehmaligen Verhältnisse zu ihm mit allen den Szenen, worin Hippias sich ihm als ein Gegenstand der tiefsten Verachtung und des
 5 innigsten Abscheues dargestellt hatte, im wärmsten Kolorit der Gegenwart vor seiner Seele; ihm war, als sähe er seinen bösen Genius vor sich, und dieses seltsame Gefühl warf ihn auf einmal wieder in sich selbst zurück. Die Theorie des Sophisten verlor im unmittelbaren Anblick seiner verhaßten Gestalt alles Täuschende, was ihr Agathons eigne verstimimte Phantasie geliehet
 10 hatte, und sobald er in dem Manne, den er vor sich sah, den ganzen leibhaftigen Hippias, wie er ihn zu Smyrna verlassen hatte, wiederfand, fühlte er auch in sich wieder den ganzen Agathon.

Unser Sophist war mit allem seinem Stolz nicht gesonnen, sich durch einen unhöflichen Empfang irre machen zu lassen.
 15 „Ei, ei!“ rief er in einem Tone von ironischer Verwunderung, „was ist das? Ich komme nach Syrakus, um ein Augenzeuge des glänzenden Glückes und der ruhmvollen Staatsverwaltung meines Freundes Agathon zu sein, und ich treffe ihn in einem Gefängnis an! Wie geht das zu, Agathon? Sollte dir etwa dein
 20 Platonismus auch an Dionysens Hofe einen seiner alten Streiche gespielt haben? Ich hoffte was Besseres von den Schulen, die du zu Smyrna durchgegangen bist, und ich beklage sehr, daß ich, der nach Sizilien gekommen war, sich deines Glückes zu erfreuen, dir in der Lage, worin ich dich finde, vielleicht mit nichts als
 25 einem unfruchtbaren Mitleiden dienen kann.“

„Erspare auch dies, Hippias“, erwiderte Agathon mit einem Blick der kältesten Verachtung; „oder, wenn du ja so gutherzig bist, mir mit etwas, das mir noch lieber als dein Mitleiden
 30 wäre, dienen zu wollen, so suche dir eine Gesellschaft, für die du dich besser schickst, und überlaß mich der meinigen.“

„Wieber Agathon“, versetzte Hippias, ohne die geringste Empfindlichkeit über einen so unfreundlichen Empfang zu verraten, „ich begreife, daß man mit einem so zarten Gefühl wie das
 35 nige in einer solchen Lage nicht immer bei guter Laune sein kann. Wir kennen uns, und unter alten Freunden kommt es auf eine saure Miene mehr oder weniger nicht an. Ich bin nicht hier, deines Unglücks zu spotten —“

„Wirklich nicht?“ fiel ihm Agathon mit einem bitteren Sä-
cheln ins Wort.

„Es ist doch noch nicht so lange her“, fuhr Hippias fort,
„daß du dich nicht solltest erinnern können, auf welchem Fuß wir
einst zu Smyrna lebten; daß ich von dem ersten Augenblick an, 5
da der Zufall uns zusammenbrachte, dich lieb gewann, und daß
es an mir nicht lag, wenn du nicht einer der glücklichsten Men-
schen wurdest, auf welche jemals die ionische Sonne geschienen
hat. Aber du wolltest lieber deinen eigenen Weg gehen. Ich
sagte dir voraus, wohin er dich führen würde; aber du hörtest 10
nicht auf mich, und ich mußte mir's gefallen lassen. Da ich
mir selbst und meinen Grundjähen immer getreu bleibe“ (das
mag dir leicht werden, dachte Agathon errötend), „so blieb ich
auch dein Freund —“

„Du mein Freund? — Hippias der Freund Agathons?“ 15

„Warum nicht, wenn anders der unser Freund ist, der es
wohl mit uns meint und auch in einem Unglücke, das wir uns
selber zugezogen haben, herbeieilt, uns die Hand zu bieten?“

„Ich bin nicht unglücklich, Hippias; aber wenn ich es wäre,
was sollte mir das, was du deine Freundschaft nennst, helfen 20
können?“

„O, sehr viel, wenn du nicht, noch so früh, schon ganz un-
verbesserlich bist.“

„Unverbesserlich? — Doch, ja! Verlaß dich darauf, daß ich
es bin, und ziehe deine bessernde Hand von mir ab! Je eher, 25
je lieber! Du würdest Zeit und Mühe umsonst verschwenden.
Ich bin in der That unverbesserlich.“

„Das kann und will ich nicht glauben, Agathon! Du bist
übelläunig, verdrießlich, siehst jetzt gerade alles braungelb, weil
dir ein wenig Galle ins Blut getreten ist. Aber — wir sind 30
Männer; du bist Agathon, ich bin Hippias. — Warum sollten
wir einander nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen können?“

„O! die laß' ich dem Hippias gewiß widerfahren“, sagte
Agathon, indem er ihm einen verachtenden Blick zuwarf und
dann nach der Thür hinsah. 35

„Höre, Agathon“, erwiderte der weise Hippias mit der gan-
zen unanfechtbaren Jovialität, die er zu allen Zeiten in seiner
Gewalt hatte und indem er sich zugleich mit aller Behaglichkeit

eines Mannes, der zu Hause ist, auf einen Polstersitz niederließ; „ich hoffe dir einen Beweis zu geben, daß ich gerecht gegen den Mann zu sein weiß, welcher Zaubermacht genug in sich hatte, um sogar einen der Tiger, die den Wagen des Dionysos¹ ziehen, zahm zu machen, gegen den Mann, der das goldne Mutter² nach Sizilien zurückgebracht — haben würde, wenn die Menschen nicht wären — was ich dir schon zu Smyrna sagte, daß sie seien, und was sie so lange bleiben werden, als sie nichts als ein Paar feiner organisierte Vorderpfoten und die Gabe der Sprache vor den übrigen Tieren voraus haben.“

Agathon fing ikt an, sich als einen Menschen zu betrachten, den ein Zufall auf einem Marktschiffe mit einer schlimmen Gesellschaft zusammengebracht hat, die er für gut nehmen muß und, in Hoffnung, sich bald wieder von ihr zu trennen, duldet, so gut er kann. Er zuckte die Achseln und ließ den Sophisten reden.

„Gewiß ist es nicht deine Schuld“, fuhr Hippias lächelnd fort, „wenn Dionysius nicht der tugendhafteste und weiseste aller Tyrannen, sein Hof nicht ein Tempel aller Musen, seine Räte und Diener alle nicht ebenso uneigennützig als du selbst, sein Volk nicht das glücklichste Volk unter der Sonne, und — sogar die kleine Bacchidion nicht die harmloseste aller jungen Dirnen ist, die sich jemals in die Arme eines Königs hineingetanzt haben.“

Agathon errötete abermal, schlug die Augen nieder und schwieg fort. Was sollte er auch gesagt haben? Hippias hatte ihn nun einmal in seiner Gewalt; und immer war es ein Vorrecht der Leute seiner Art, gute Menschen nicht nur über das, was sie sich bewußt sind, sondern noch öfter über das, was jene von ihnen zu denken scheinen, schamrot zu machen.

„Gewiß“, fuhr Hippias fort, „kamst du mit solchen Absichten nach Syrakus; gewiß hattest du dir den schönsten Plan von der Welt darüber gemacht und gabst dir alle Mühe, ihn zur Wirklichkeit zu bringen. Wie kam es denn, Agathon, daß dir die Ausführung nicht besser gelang?“

„Vermutlich, weil man nicht alles kann, was man will“, antwortete Agathon; „oder, du hörtest wohl lieber, wenn ich sagte: Weil ich nicht klug genug war, von den Grundsätzen der

¹ Bacchus. Anspielung auf Dionysius (= „Der Dionysische“). — ² Zeitalter.

geheimen Philosophie Gebrauch zu machen, in deren Mytherien du mich einzuweihen gewürdigt hattest?"

„Mein lieber Agathon“, versetzte der Sophist mit einem schalkhaft mitleidigen Lächeln, „man kann alles, was man will, sobald man nichts will, als was man kann; und was den andern Punkt betrifft, so sollt' ich beinahe selbst glauben, du würdest mit meinen Maximen zwar keines der Wunderwerke, die du hier verrichten wolltest, weder gethan noch unternommen haben, aber dafür auch höchst wahrscheinlich noch zu dieser Stunde der Günstling des Dionysius sein und das Vergnügen haben, die Philiste und Timokraten, ja die majestätische Kleonissa selbst nach jeder Melodie, die du ihnen vorspielen wolltest, tanzen zu sehen.“

„Ohne Zweifel“, sagte Agathon, „würde sich der weise Hippias an meinem Plaze ganz anders benommen haben als ich. Er würde Mittel gefunden haben, den Tiger des Dionysos mit lauter Rosenketten vor seinen eigenen Wagen zu spannen; die Philiste und Timokraten und wer nur irgend schlau genug gewesen wäre, euch seinen Anteil an der gemeinsamen Beute abzuverdienen, würden sich willig haben finden lassen, dir deinen Plan auszuführen zu helfen, und bei Gelegenheit ihren Beschützer wieder beschützt haben. Diese schöne Harmonie hätte so lange gedauert, als jedes bei der stillschweigenden Übereinkunft, sich von den andern betrügen zu lassen, seine Rechnung gefunden hätte; und niemand hätte sich bei eurerer Eintracht übel gestanden als der Staat und das Volk von Sizilien und die kleine Zahl der ehrlichen Leute, deren Dasein euern Blicken entgangen wäre. Nicht wahr?“

„O Agathon, Agathon“, rief der Sophist mit dem teilnehmenden Ton eines Mannes aus, der seinen oft gewarnten Freund eigenfinnig auf einem Wege, der ihn ins Verderben führen wird, fortgehen sieht — „so sollen denn auch diese neuen Erfahrungen, die du auf deine eignen Kosten gemacht hast und vielleicht nur zu teuer bezahlen wirst, so sollen denn auch diese für dich verloren sein!! — Aber lassen wir ißt das, was ich an deiner Stelle gethan hätte, und bleiben bei dem stehen, was du gethan hast. Obgleich das Geschehene nicht mehr zu ändern ist, so kann dir doch die Erkenntnis deiner Verirrungen künftige Fehler ersparen. Wie gesagt, ich hoffe dich zu überzeugen, daß ich dein

Freund bin; denn ich will dir einen Spiegel vorhalten, der dir nicht schmeicheln soll. Wenn Agathon seinen herrlichen Plan vereitelt, seinen Zweck verfehlt, seine Arbeit verloren und seine Verdienste mit Undank belohnt sieht, so hat er niemand die Schuld

5 beizumessen als — sich. Erkenne an diesem Zuge den Charakter der Freundschaft, die sich nicht scheuet, dem Freunde zu seinem Besten wehe zu thun und ihn strenger zu beurteilen als er selbst. Ich will nichts von der Vermessenheit sagen, womit du dich an

10 ein Werk wagtest, wozu dir gerade die einzigen Erfordernisse fehlten, ohne welche es nicht gelingen konnte, an ein Werk, das dem weisen Plato selbst mißlungen war! Arm an Weltkenntnis, aber desto reicher an Idealen, glaubtest du, aus der Regierung eines Dionysius ebenso leicht das Muster einer vollkommenen Monarchie machen zu können, als es dir zu Smyrna

15 in einem Hause, wo dir alles zu Gebot stand und wo du alles fandest, ein Leichtes gewesen war, jeden schönen Dichtertraum zu realisieren, woran deine Phantasie zur Belustigung der schönen Danae so fruchtbar war. Ohne den Charakter des Tyrannen und seiner Günstlinge durch dich selbst zu kennen, geschweige

20 sie lange und scharf genug beobachtet zu haben, um zu wissen, wie viel ein Mann von deiner Denkart von jenem zu hoffen und von diesen zu fürchten habe, unternahmst du, was kein weltkluger Mann jemals auf sich genommen hätte — jenen zu einem guten Fürsten umzubilden, diese von ihm zu entfernen und un-

25 schädlich zu machen. Den Dionysius zu einem guten Fürsten! Es ist, als wenn Alkamenes seine Aphrodite aus einem knotigen Stück Feigenholz hätte schnitzen wollen. Einen Philistus unschädlich! Giftiges Gewürm muß man ausrotten, um es unschädlich zu machen. Dir selbst solche Wunder zuzutrauen, war aller-

30 dings große Vermessenheit; indessen dient dir hier die Schönheit deines Plans, der Reiz eines so ruhmwürdigen Unternehmens und deine Unbekanntheit mit dem Hofe, als einer für dich ganz neuen Welt, allenfalls zur Entschuldigung. Aber daß du dein eignes Herz nicht besser kanntest; daß du, um die Gunst oder

35 (wenn du es lieber so nennen willst) das Zutrauen des Tyrannen zu gewinnen, so gefällig warst, einen Teil von dir selbst zu verleugnen; daß du immer so viel von deinen Grundsätzen nachgabst, als du für deinen Zweck zu gewinnen hofftest; daß du dich

zu einem schimpflichen Vergleich mit dem, was du selbst Laster nennest, erniedrigtest, durch Nachgiebigkeit gegen gewisse Leidenschaften des Tyrannen Meister von den übrigen zu werden hofftest, eine Bacchidion in deinen Schutz nahmst, um eine Kleonissa durch sie zu verdrängen — und daß du, wie natürlich, mit aller dieser Halbheit deinen Plan doch nicht auszuführen vermochtest; daß alle diese unzulänglichen Aufopferungen am Ende vergebens gemacht waren; daß du deinen Feinden eine Blöße über die andere gabst und die Gruben nicht gewahr wurdest, in welche du durch deine eignen Leidenschaften fallen mußtest; daß du deine Urteile von den Menschen, deren Laufbahn die deinige durchkreuzte, so oft änderdest, als sich ihr zufälliges Verhältnis gegen dich veränderte; daß du mit eben diesem Dion, den du noch kurz zuvor ruhig seinen Feinden preisgabst, gemeine Sache gegen einen Fürsten machtest, von dem du mit Gunstbezeigungen überschüttet worden warst, und dem du so viele Ursache gegeben hattest, dich für seinen Freund zu halten: — dies, Agathon, sind Abweichungen von deinen eignen Grundsätzen, deren du dich billig vor dir selbst anzuklagen hast, und die dadurch nur desto verdammlicher werden, weil sie ebensovieleh gegen die Gesetze der Klugheit verstoßen, als gegen jenes hohe Ideal der Tugend, dem du in deinen schwärmerischen Stunden alles aufzuopfern bereit warst. Daß du den Mut nicht hattest, entweder deinen Grundsätzen ganz treu zu bleiben oder, wenn Erfahrung und zunehmende Menschenkenntnis dich von der Richtigkeit der meinigen überführte, dich gänzlich von diesen führen zu lassen: das ist es, was dich hierher gebracht hat und vielleicht am Ende für allen deinen guten Willen, das Reich der Themis¹ und des Kronos nach Sizilien zurückzubringen, dich zum Opfer deiner Feinde machen wird, ohne daß dir nur der Trost deines eignen Beifalls bliebe, nur das Recht, deinen Richtern und der ganzen Welt mit dem stolzen Bewußtsein, immer dir selbst gleich geblieben zu sein, in die Augen zu sehen. Alle diese Kränkungen von außen und innen hättest du dir ersparen können, mein guter Agathon, wenn du dich, da du die schlüpfrigste aller Bahnen zu betreten wagtest, jener Theorie

¹ Themis, Göttin der Gerechtigkeit und gesetzlichen Ordnung, die nach dem Ende des goldenen Zeitalters (unter Kronos, lat. Saturnus) die Erde verließ.

hättest erinnern wollen, die ich dir als das Resultat der Erfahrungen und Beobachtungen eines an Begebenheiten und Glückswechseln sehr reichen Lebens in wenig Stunden mit einer Offenheit und Gutmütigkeit mittheilte, die einer bessern Aufnahme wert waren. Deine eigene Erfahrung ist nun die sicherste Probe über die Richtigkeit meiner Rechnung; und ich kann die Anwendung meiner Maximen auf die besondern Fälle, worin du dich seit deiner Entfernung von Smyrna befunden hast, um so eher deinen eigenen Betrachtungen überlassen, da ich gewiß bin, daß sie dir auch nicht einen von dir begangenen Fehler zeigen werden, den du nicht durch die Befolgung dieser Maximen vermieden haben würdest.“

Hier hielt Hippias ein, als ob er seinem in Gedanken (wie es schien) verlornen Zuhörer Zeit lassen wollte, das Gehörte zu Herzen zu nehmen. Aber, es sei nun, daß er in der Absicht, noch mehr zu sagen, gekommen war oder daß seine alte Zuneigung zu unserm Helden in diesem Augenblicke wieder erwachte, indem er einen der lebenswürdigsten und vorzüglichsten Sterblichen dem Ansehen nach so gedemüthigt vor sich sah — genug, da dieser noch immer mit gesenktem Haupt in tiefem Stillschweigen verharrte, nahm er das Wort wieder und sagte, indem er aufstand und den zu ihm aufblickenden Agathon bei der Hand nahm, mit einem Ton der Stimme, der aus dem Herzen zu kommen schien: „Vergieb mir, Agathon, wenn ich dir weher gethan habe, als meine Absicht war! Ich bin in einer sehr guten Meinung zu dir gekommen; und wiewohl ich, wenn ich gewissen Erinnerungen Gehör geben wollte, vielleicht mit dir zürnen sollte, so ist es mir doch weit angenehmer, mich dem Gang zu überlassen, der mich seit dem Anfang unsrer Bekanntschaft immer zu dir zog. Sieh meiner dir entgegenkommenden Freundschaft eine freundliche Antwort, und alles ist auf immer vergessen; ich gebe dir meine ganze Liebe für einen Anteil an der deinigen! Du kehrest mit mir nach Smyrna zurück; dein Umgang verschönert den Rest meines Lebens; du theilst alles, was ich besitze, mit mir und bist, wenn ich ausgelebt habe, der Erbe meiner Talente und meiner ganzen Verlassenschaft.“

Hippias hatte beim letzten Theile dieser Anrede Agathons halb vertweigte Hand abermals mit einer Wärme ergriffen,

die dem ganzen Ausdruck seines Gesichts die Wahrheit seiner Worte bekräftigen half. „Laß dich“, setzte er hinzu, „den Kontrast meines Anerbietens mit deiner gegenwärtigen Lage nicht beunruhigen. Ich bin, wie du schon gemerkt haben mußt, mit allen Umständen deines hiesigen Lebens bekannt und weiß ziemlich genau, wie weit deine Feinde allenfalls gehen dürften. Aber ich habe Ursache zu glauben, daß ich bei dem Fürsten und selbst bei der tugendreichen Kleonissa (die, unter uns gesagt, einst eine meiner gelehrigsten Schülerinnen war), ja, auf alle Fälle bei dem ganzen syrakusischen Volke so viel vermag, daß deine Auslöhnung mit Dionysius und deine Freiheit mir nur wenig Mühe kosten werden.“

Agathon, von einem so ganz unerwarteten Ausgange dieses Besuchs mehr gerührt, als er wollte, wand seine von zwei sehr verschiedenen Regungen nach zweierlei Richtungen gezogene Hand nur langsam aus der stärkern Faust des Sophisten und bat ihn mit einem Blicke, der durch zwei große Thränen, die ihm in die Augen getreten waren, hindurchschimmerte, sich wieder niederzulassen und nun auch an seiner Seite anzuhören, was er ihm aus vollem Herzen antworten würde.

Hippias, der einen Antrag gemacht zu haben glaubte, den in Agathons Lage nur ein Wahnsinniger abweisen könne, schien sich von dem, was ihn der feierliche Ernst in Agathons Augen erwarten hieß, wenig Gutes zu versprechen; er biß sich schweigend in die Oberlippe, ließ Agathons sich sanft zurückziehende Hand plötzlich fahren, nahm seinen vorigen Platz wieder und hörte mit angenommener Zerstreuung, was der eigensinnige Schwärmer gegen einen Vorschlag, womit er ein Recht an seine wärmste Dankbarkeit erlangt zu haben glaubte, einzuwenden haben könnte.

Elftes Kapitel.

Agathons Schutzrede für sich selbst und Erklärung auf den Antrag des Hippias.

„Vor allen Dingen, Hippias“, fing Agathon an, „bekenne ich mich von ganzem Herzen zu den Absichten, die du mir zuschreibest, als ich den Entschluß faßte, mich dem Dionysius zu widmen. Wie schwärmerisch auch der Plan, den ich nach Sy-

rafus mitbrachte, in deinen Augen erscheinen mag, es war der
 meinige; und in der That, es bedurfte keines geringern, um
 den Zauber zu entkräften, der mich, als ich aus Smyrna ent-
 floh, noch immer mit kaum widerstehlicher Gewalt nach dem
 5 ionischen Ufer zurückzog; es bedurfte des ganzen Schwunges,
 den mein Geist in diesen gefährlichen Augenblicken durch den
 Gedanken erhielt, eine neue Laufbahn nach dem edelsten Ziele
 seiner nur zu lange durch üppige Trägheit gebundenen Kräfte
 vor sich eröffnet zu sehen. Setze mir's nicht als Übermut aus,
 10 Hippias, wenn ich sage: wer, der in dem Alter, wo der Jüng-
 ling sich in den Mann verliert, solcher Kräfte sich bewußt ist,
 könnte bei einem solchen Gedanken, bei einer so schönen und gro-
 ßen Unternehmung vor Schwierigkeiten zittern oder ängstlich
 das ihm selbst unbekannte Maß seiner Stärke ausrechnen? Wenn
 15 Eitelkeit, Ruhindurst oder irgend eine andere unlautere Trieb-
 feder damals an meinen Entwürfen für die Zukunft Anteil hatte,
 so war ich mir dessen nicht bewußt; meine Absichten waren rein,
 mein Zweck der edelste, auf den ein menschliches Wesen seine
 Thätigkeit richten kann; denn ich hatte keinen andern, oder (was
 20 doch wohl bei Menschen für das nämliche gelten muß) ich er-
 kannte keinen andern in mir, als das möglichste Gute in dem
 ganzen Umfange des Wirkungskreises, der sich meinen Hoffnun-
 gen aufthat, hervorzubringen. Für den Erfolg konnte weder mein
 Wille noch mein Verstand die Gewähr leisten; und mir einen
 25 solchen Ausgang zu weisagen, würde, wenn es damals auch
 möglich gewesen wäre, eher Feigheit als Behutsamkeit gewesen
 sein. Wer mit reinen Gesinnungen und mit unbedingter Bereit-
 willigkeit zu jeder Aufopferung seines besondern Vergnügens
 oder Vorteils für das allgemeine Beste arbeitet, wird schwerlich,
 30 wie groß auch sein Wirkungskreis sei, durch die Fehler, in die
 er fallen mag, einem andern schaden als sich selbst. Niemand
 unrecht zu thun und immer das, was wir in den gegebenen
 Umständen für das möglichste Gute erkennen, zum Zweck zu
 haben, ist ganz in unsrer Gewalt; uns nie hierin zu irren, ist
 35 mehr, als von einem Sterblichen gefordert werden kann. Ohne
 Zweifel habe ich während meines öffentlichen Lebens zu Syrakus
 manchen Irrtum dieser Art begangen, auch vielleicht manchen,
 den ein erfahrener und weiserer Mann als ich vermieden hätte.

Fern sei es von mir, mich hierüber selbst täuschen oder in anderer Augen besser scheinen zu wollen, als ich bin. Aber eine Stimme, deren ernstestem Ton ich zu gut kenne, um ihn jemals mit dem schmeichelnden Gelispel des Eigendünkels zu verwechseln, spricht mich im Innersten meines Gemüthes von der Schuld eines unredlichen Willens oder einer sträflichen Nachlässigkeit los; und ist nicht schon allein der Umstand, daß ich hier bin, ein Beweis meiner Unschuld? — Mehr Gelehrigkeit gegen deine Theorie der Lebensweisheit hätte mir, sagst du, die falschen Schritte erspart, die mich hierher gebracht haben. O gewiß! Aber nur, weil sie mich zum Mitschuldigen derer gemacht hätte, die bloß darum meine Feinde wurden, weil sie keine Lust hatten, mir auf Unkosten ihrer Selbstheit Gutes wirken zu helfen, und ich ihnen im Bösesthum weder zum Gehülfen noch zum Werkzeug dienen wollte.

„Doch, gerade in diesem Stücke, glaubst du, habe ich mich von der unerkannten Schwäche meines Herzens betrügen lassen. Ich hatte nicht Mut genug, sagst du, meinen Grundsätzen getreu zu bleiben; ich schwankte zwischen der Rechtschaffenheit, die ich mir selbst zur Maxime gemacht hatte, und der Klugheit, worin nach deiner Theorie die Tugend des Weisen besteht, unbeständig hin und her. Daher die Nachgiebigkeit gegen die Ausschweifungen des Tyrannen, die du mir schuld giebst; daher diese Halbheit und der schimpfliche Vergleich mit dem, was ich selbst Laster nenne, wozu ich mich erniedrigt haben soll. — In der That steht es übel mit mir, Hippias, wenn ich diese Beschuldigungen verdient habe, ohne mir dessen bewußt zu sein, und du hast mir den größten aller Dienste erwiesen, daß du gekommen bist, mein Gewissen aus einem so gefährlichen Zauber Schlaf aufzurütteln. Nun wäre ich nicht länger zu entschuldigen, wenn ich fortfahren wollte, mich selbst zu hintergehen. Allein, wie sehr du dich auch durch einen so uneigennütigen Liebesdienst als meinen Freund bewiesen hast, so erwartest du doch nicht, daß ich mich gegen mein eigenes Bewußtsein zu irgend einer Schuld bekenne, von welcher mich der Richter in meinem Busen freispricht. Als ich — im Gedränge zwischen der Wahl, entweder meinen ganzen Plan aufzugeben oder mich zu einiger Nachsicht gegen die verderbten Menschen, mit denen ich es zu thun haben mußte, zu bequemen — als ich da dem Gedanken Platz gab, daß es nicht unmöglich sei,

die Räte¹ der Klugheit mit den Forderungen der Rechtlichkeit zu vereinigen, glaubte ich mir bewußt zu sein, daß die Unmöglichkeit, meinen Plan ohne diese Nachgiebigkeit auszuführen, mein einziger Bewegungsgrund sei, und erlaube mir, dich zu er-
 5 innern, daß es ein Plan war, in welchem mein Privatinteresse in ganz und gar keine Betrachtung kam. Ich beruhigte mich damit, daß ich nicht gegen mich selbst, sondern nur gegen andere etwas von der Strenge meiner Grundsätze nachließ, und nicht mehr, als mir unvermeidlich schien, wenn ich sie nicht
 10 gänzlich von dem guten Wege zurückschrecken wollte, auf welchen ich sie zu bringen hoffte, auf einen Weg, von dem sie zu weit verirrt waren, als daß ich, um sie dahin zu bringen, alle Krümmungen und Seitenpfade hätte vermeiden können. Dies allein, Hippias, war die Ursache der Halbheit, deren du mich mit mehr
 15 Strenge als Billigkeit beschuldigest. Daß ich durch ein solches Benehmen meinen Feinden Blößen geben mußte, war, wie ich iht bei kälterm Blute sehe, unvermeidlich; aber ich bitte dich, nicht zu vergessen daß ich keine andere Feinde hatte, noch haben konnte, als die Feinde des Guten, das ich schaffen wollte, und
 20 das mit den Forderungen ihrer Leidenschaften unverträglich war. Ihnen diese Blößen nicht zu geben, waren nur zwei Wege: entweder den Hof zu verlassen oder die Rolle an demselben zu spielen, welche Hippias an meinem Plaze gespielt hätte. Das erste wollte ich nicht, weil ich die Hoffnung eines guten Erfolgs nicht
 25 zu früh aufgeben wollte; das andere konnte ich nicht, weil ich nicht aufhören konnte, Agathon zu sein. — Doch es gab noch einen dritten Weg, sagst du: ich hätte Mut genug haben sollen, meinen Grundsätzen ganz getreu zu bleiben und dem Ideal der Tugend alles aufzuopfern. Wenn ich dich recht verstehe, so heißt
 30 dies: ich hätte meinen Wirkungskreis an Dionysens Hofe für einen Kampfplatz auf Leben oder Tod ansehen sollen; hätte alles darauf anlegen und mich nicht eher zufrieden geben sollen, bis ich über der Ausführung meines Plans entweder selbst die Seele ausgeblasen oder meine Gegenkämpfer leblos zu meinen Füßen
 35 hingestreckt hätte. Aber dies, weiser Hippias, war mehr, als wozu der strenge Platon selbst sich verbunden geglaubt hatte, war

¹ Rat schläge.

etwas, was sogar der noch strengere Dion nicht eher unternahm, als bis er, durch die empfindlichsten Beleidigungen herausgefordert, Gewalt für das einzige Mittel hielt, Sizilien zu retten und — sich selbst Genugthuung zu verschaffen. Wenn du neugierig genug bist, dich nach allen Umständen, unter welchen ich mit dem Dionysius und seinem Hofe in Bekanntschaft kam, zu erkundigen — wozu dir, wie es scheint, deine hiesigen Verhältnisse überflüssige Gelegenheit geben — so wirst du finden, daß der Gedanke, als ein Athlet aufzutreten und diejenigen mit Faust und Ferse zu bekämpfen, die ich zu gewinnen hoffen konnte, unter jenen Umständen nicht natürlich war und einem rechtschaffnen Manne, der zugleich an den Namen eines vernünftigen Anspruch machte, nicht eher einfallen konnte, bis er erst alle gelindere Mittel vergebens versucht hatte, den Tyrannen und seine Ratgeber und Günstlinge so unschädlich zu machen, als es einem jeden möglich scheinen konnte, der, wie ich, des Gegenteils erst durch Erfahrung überwiesen werden mußte. Daß ich, nachdem mich diese große Lehrerin, die uns ihre Schule so teuer bezahlen läßt, endlich von der Unzulänglichkeit jener gelindern Mittel überzeugt hatte, daß ich da die Partei nahm, die ich (deiner Meinung nach) gleich anfangs hätte nehmen sollen, hat mich — freilich nur zufälligerweise — hierher gebracht; mein Anschlag mißlang, allein über das Vorhaben selbst und den Zweck desselben macht mein Herz mir die Vorwürfe nicht, die mir Hippias macht. Wenn sich mein Urteil von Dion änderte, oder, richtiger zu reden, wenn ich mich in eine Verbindung mit ihm einließ, der ich ehemals ausgewichen war, so kam es nicht daher, weil sein zufälliges Verhältnis gegen mich, sondern weil die Umstände sich dergestalt verändert hatten, daß mir, den Staat vom Verderben zu retten, kein andrer Weg übrig schien, als mich zu einer offenen Fehde gegen die Verführer des Dionysius, nicht gegen seine Person, mit Dion zu vereinigen. Wer nach einerlei Grundsätzen und zu eben demselben Zweck unter veränderten Umständen bloß die Art zu verfahren und die Mittel ändert, kann ebenso wenig einer Veränderlichkeit beschuldigt werden als derjenige, der sein Urteil von Personen und Sachen nach Maßgabe des Wachstums seiner durch Erfahrung, Nachdenken oder bessern Unterricht berechtigten Kenntnis derselben genauer zu bestimmen sucht.

„Bei der günstigen Gesinnung, die dich zu mir geführt hat, Hippias, wirst du es hoffentlich sehr natürlich finden, daß ich nicht gern schlechter in deiner Meinung sein möchte, als ich mir selbst vorkomme; aber noch weniger möchte ich in meiner eigenen
 5 besser erscheinen, als ich wirklich bin. Zu diesem Behuf ist mir dein unerwarteter Besuch wohlthätiger gewesen, als du vermutlich wolltest, wenigstens in einem ganz andern Sinne, als du wolltest, daß er es sein sollte. Mir war, als du hereintratest, beim ersten Anblick, als ob ich meinen bösen Dämon auf mich
 10 zukommen sähe. Wie sehr irrte ich mich! Jetzt fühl' ich mich im Gegentheil geneigt zu glauben, daß mein guter Genius deine Gestalt angenommen habe, um mich einer gefährlichen Täuschung zu entreißen, in welcher die Eigenliebe mein besseres Selbst zu verstricken angefangen hatte. Nur zu wahr sagtest du, Hippias,
 15 mit einem Herzen wie das meinige sollte sich niemand auf die schlüpfrige Bahn des Hofes wagen. Nur zu wohl erkenne ich ihn, daß es thöricht war, mit der Zither in der Hand der Mentor eines Dionysius werden zu wollen. Die Schönheit, die Größe, die Wohlthätigkeit meines Zwecks riß mich dahin; ich
 20 kannte die Menschen zu wenig und traute mir selbst zu viel. Ich wurde nicht gewahr, wie viel Anteil eine zu lebhaft empfundene meines eignen Werts an der eiteln Hoffnung hatte, höchst verderbte Menschen entweder durch meine Talente, meine Beredsamkeit, mein Beispiel zu gewinnen oder — warum sollt'
 25 ich dir nicht die reine Wahrheit bekennen? — durch die Überlegenheit meines Genius zu überwältigen. Ich wurde nicht gewahr, wie ungleich größer die Vorteile waren, die ihnen eben diese durch eine gefällige Außenseite bedeckte Verdorbenheit über mich gab, und wie wenig meine Aufrichtigkeit, mein Edelmut
 30 und die Gewohnheit, immer mit dem Herzen in der Hand zu reden und zu handeln, es gegen ihre Gewandtheit, ihre Verstellungskunst, ihre Ränke, ihre Gleisnerei, ihre gänzliche Gefühllosigkeit für allen Unterschied zwischen Recht und Unrecht in die Länge aushalten konnte. Kurz, ich wurde nicht gewahr, daß
 35 ein Mensch wie ich am Hof eines Dionysius immer der Betrogene sein wird, und daß es viel leichter ist, daß er (wie du nur zu richtig bemerkt hast) durch die Notwendigkeit, sich immer zu den andern herabzustimmen, unvermerkt vom innern Gehalt

seines eigenen Charakters verliere, als daß es ihm gelänge, den
 ihrigen umzuschaffen. Seltsam genug, daß es Hippias sein
 mußte, der meine in der betäubenden Hoflust unvermerkt ein-
 geschlieferte Wachsamkeit erwecken und mir die Augen über Ge-
 fahren öffnen sollte, die ich aus zu großem Vertrauen in die
 Unschuld meines Herzens entweder überfah oder verachtete! In
 diesem Augenblick erst fühl ich, wie viel der Feind schon über
 mich gewonnen haben mußte, da ich mir selbst nicht verbergen
 kann noch will, daß die Gewohnheit mir bereits Menschen er-
 träglich, ja beinahe angenehm zu machen anfing, die ich zu
 Smyrna, als ich noch unter dem Zauber der süßesten Schwär-
 merei und — der schönen Danae lebte, unausstehlich gefunden
 hätte. Mein Auge, mein Ohr, mein Geschmack machte sich un-
 vermerkt einer Gefälligkeit oder wenigstens einer Duldsamkeit
 schuldig, über die ich wenige Jahre zuvor erröthet wäre. Wie
 sollte es möglich gewesen sein, daß die Notwendigkeit, von jedem
 Guten, das ich bewirken wollte, immer etwas nachzulassen, um
 nicht alles aufzugeben — die Notwendigkeit, kleinere Übel zu
 dulden, um größeren den Zugang zu sperren — die Notwendig-
 keit, bei tausend Gelegenheiten von gering scheinender Wichtigkeit
 meine wahren Gesinnungen zu verbergen, mein Mißfallen in
 ein erzwungenes Lächeln zu hüllen oder kalt zu loben, was ich,
 wenn keine Rücksichten mir die Zunge banden, sehr lebhaft ge-
 tadelt hätte — wie wär' es möglich gewesen, daß diese so häufig
 wiederkommende Gewalt, die ich meiner Denkart, meinem Ge-
 fühl, meiner Freiheit anthun mußte, nicht zuletzt meine Grund-
 sätze selbst angegriffen haben sollte?

„Du siehest, Hippias, daß ich mich in deinen Augen so wenig
 als in meinen eigenen zu einem größern und bessern Menschen zu
 machen begehre, als ich bin; und die Offenheit dieser freiwilligen
 Geständnisse könnte dir zugleich für meine Aufrichtigkeit in allem,
 was ich zu meiner Rechtfertigung angeführt habe, bürgen, wenn
 die Sache selbst nicht schon zu laut für mich spräche. Denn ge-
 wiß bedarf es keines andern Beweises, daß ich mich wissentlich
 nie zu einem schimpflichen Vergleich mit dem Laster erniedriget
 habe, als das Schicksal, das ich mir bloß dadurch zuzog, weil
 ich mich zu einem solchen Vergleich nicht erniedrigen wollte.
 Indessen, da ich einmal im Bekennen bin, will ich dir noch mehr

gestehen, Hippias! Daß das bittere Gefühl des Undanks, womit Dionysius meine Freundschaft und (wie ich wohl ohne Selbstschmeichelei sagen kann) meine Verdienste um ihn belohnte; — daß der Verdruß, mich in meiner allzu guten Meinung von ihm
5 so häßlich betrogen zu haben und alle meine schönen Entwürfe durch die Ränke nichtswürdiger Höflinge auf einmal wie bunte Seifenblasen zerplazen zu sehen; — daß das Brüten über solchen Erinnerungen in der Einsamkeit einer unerwarteten Einkerkerung mein Gemüt mit einem Trübsinn umzog, der in den
10 dunkelsten Stunden meine Vernunft selbst verfinsterte und sogar meinen Glauben an eine allgemeine, nach Gesetzen der höchsten Weisheit geführte Weltregierung wanken machte: dies könnte vielleicht mit der Schwäche der menschlichen Natur entschuldiget werden und würde bei einem unverdorbenen Herzen von keinen
15 dauernden Folgen gewesen sein. Aber daß dieser Trübsinn endlich gar mein Herz ergriff; daß ich mich's reuen ließ, so viel für die Menschen gethan zu haben, die mir in dieser Zerrüttung meines innern Sinnes, so vieler Sorge für ihre Wohlfahrt und so vieler Aufopferungen unwürdig schienen; daß es so weit kam,
20 daß ich sogar dem Hippias bei mir selbst gewonnen zu geben anfing und seine egoistische Lebensphilosophie, als auf die allgemeine Erfahrung gegründet, bereits in einem günstigen Lichte betrachtete: — dies überzeugt mich, daß der verpestete Dunstkreis eines verdorbenen Hofes bereits, wiewohl mir selbst unbemerkt,
25 die Gesundheit meiner Seele angegriffen haben mußte, und daß ich der Gefahr nur zu nahe war, das letzte und höchste Gut des Menschen, das einzige, was ihn über den Verlust alles andern trösten kann, zu verlieren. In einer solchen Stunde war es, Hippias, da deine unvermutete Erscheinung, dein ironisches Mit-
30 leiden, die Strenge deines Tadel, die Schärfe, womit du mein Benehmen an diesem Hofe gegen meine eigenen Grundsätze abwogst, und, was deinem Werte die Krone aufsetzte, dein großmüthiger Antrag — von dessen Annahme zugleich meine Befreiung und (nach deiner Schätzung) ein beneidenswertes Glück die Folge
35 sein soll — eine Umwälzung in meinem Gemütszustand hervorbrachte, die dich, wiewohl gegen deine wirkliche Absicht, zu meinem größten Wohlthäter macht. Deine Gegenwart stellte plötzlich unser wahres Verhältniß wieder her. Ich fühlte mich

wieder denselben, der ich war, da du mich in deinem Hause zu Smyrna verließest, um mit der schönen Danae den Anschlag, der euch gleichwohl nur zur Hälfte gelang, abzureden. Dein selbst in seiner Strenge hinterlistiger Tadel (vergieb mir dieses Wort!) wirkte mehr, als du wolltest, und wurde mir zwiefach 5 heilsam. Er weckte das volle Bewußtsein in mir auf, daß mein Wille immer redlich und mein Zweck rein gewesen war; aber mitten unter der Bestrebung, das Ganze meines Lebens in Syrakus gegen deine Anklagen zu rechtfertigen, öffneten sich meine Augen für die feinen, unsichtbaren Schlingen der Eitelkeit, des 10 zu sichern Vertrauens auf meine eigene Stärke und der übermäßigen Selbstschätzung, worin meine Lauterkeit sich ungewahr- sam¹ verstrickte; und indem mir mein Gewissen Zeugnis gab, daß ich nie so schwach gewesen sei, als du mich beschuldigtest, sagte mir eben diese innerliche Stimme, daß ich auch so untadel- 15 haft nicht gewesen sei, als die Eigenliebe mir geschmeichelt hatte.

„Und nun, mein lieber Hippias, höre, nachdem du so lange Geduld gehabt hast mich anzuhören, höre nun auch meine letzte, feste, unerschütterliche Erklärung. Dein Antrag verdient, insofern er aus einem wohlwollenden Herzen zu kommen scheint, meine 20 wärmste Dankbarkeit; aber annehmen kann ich ihn nicht. Es ist eine Kluft zwischen uns, die uns so lange trennen wird, als jeder von uns ist, was er ist. Du siehst, meine Erfahrungen, meine Verirrungen, meine Fehlritte selbst dienten am Ende nur, mein Gemüt zu läutern, mich in meinen Grundsätzen zu 25 befestigen und über das, was die Würde meiner Natur und der Zweck meines Daseins ist, mir immer mehr Licht zu geben. Nie hab' ich inniger empfunden als in diesem Augenblicke, daß unverwandte und unabsichtliche Anhänglichkeit an das, was ewig wahr und recht und gut ist, das einzige Bedürfnis und Interesse 30 meines edlern unsichtbaren Ichs ist, dem dieses sichtbare Ich mit allen seinen Bedürfnissen, Neigungen, Leidenschaften, Wünschen und Hoffnungen immer untergeordnet sein muß, wenn es in mir selbst wohl stehen, oder, was eben dasselbe ist, wenn ich in diesem großen All, worin wir zur Beförderung seines allge- 35 meinen Endzwecks thätig zu sein bestimmt sind, das zu sein wün-

¹ ohne es gewahr zu werden, unachtsam.

sche, was ich soll. Nur indem ich der gekränkten Eigenliebe des sichtbaren Agathons Gehör gab, der im Zorn, sein Werk von frevelhaften Händen zerstört zu sehen, diesen Frevel an der ganzen Menschheit rächen wollte, sank mein besseres Ich einen Augenblick unter sich selbst herab und vergaß, daß es seine Natur ist, immer das Gute zu wollen und zu thun, unbekümmert, ob es erkannt oder verkannt, mit Dank oder Undank, mit Ruhm oder Schande belohnt werde, unbekümmert, was es fruchte, wie lang es dauern und von wem es wieder zerstört werden könne. Dies, Hippias, ist es, was ich Tugend nenne; und dieser Tugend schwöre ich hier in deiner Gegenwart von neuem unverbrüchliche Treue, fest entschlossen, jede neue Laufbahn, die sie mir eröffnen wird, mutig anzutreten, sollte auch etwas viel Ärgeres, als was ich bereits erfahren habe, am Ziel derselben auf mich warten. Noch einmal, Hippias, ich erkenne das Wohlwollende in deinem Antrage mit einem Dankgefühl, dem ich mich nicht ganz überlassen darf, weil ich deine Wohlthat nicht annehmen kann. Was mein Schicksal sein wird, weiß ich nicht, wiewohl mir kaum zweifelhaft ist, was meine Feinde über mich beschloffen haben. Eine höhere Macht gebietet über sie und mich. Übrigens fehlt es mir nicht an Freunden, die sich für meine Befreiung verwenden werden; und ich vertraue zu deinem Edelmut, Hippias, daß du, unbeleidigt von meiner Aufrichtigkeit, ihnen hierin eher beförderlich sein als im Wege stehen wirst. Indessen will ich meine Freiheit weder unrechtmäßigen Mitteln, noch der Gnade des Tyrannen zu danken haben. Wie weit ich auch unter dem, was ich sein sollte und sein konnte, geblieben bin, die Sizilier, Dionysius und seine Hofleute haben sich nicht zu beklagen, irgend ein Unrecht von mir erlitten zu haben; und in diesem Bewußtsein meiner Unschuld erwart' ich mit Ruhe, was über mich verhängt ist."

Hier hörte Agathon zu reden auf; und Hippias, der ihm mit anscheinender Unbefangenheit bald mehr, bald weniger aufmerksam zugehört hatte, erhob sich von seinem Sitz und sagte in dem jovialischen Tone, der ihm eigen war: „Wir sind also geschiedene Leute, Agathon? — Ich muß es mir gefallen lassen, weil du es so willst. Wie wunderbarlich auch diese schwärmerische Vorstellungsart in meinen Augen ist, genug, sie scheint dir zur

andern Natur geworden zu sein; ich ehre deine Aufrichtigkeit und verlasse dich ohne Groll. Mein Aufenthalt zu Syrakus wird von keiner langen Dauer sein; denn ich liebe die Tyrannen so wenig wie du und bin glücklich genug, ihrer nicht zu bedürfen; sollt' ich aber Gelegenheit finden, dir meinen guten Willen zu beweisen, so soll mich die Klust, die zwischen uns liegt, nicht verhindern, dem Gefühl gemäß zu handeln, welches mich zu dem Antrage, den du ausschlugst, bewogen hat." Mit diesen Worten ergriff er Agathons dargebotne Hand, schüttelte sie mit einem leisen Druck und entfernte sich dem Ansehn nach ebenso vergnügt und frohen Mutes, als er gekommen war. Was, nachdem Hippias abgetreten war, in dem Gemüthe unsers sich selbst wieder überlassenen Helden vorging, zu erraten, überlassen wir nun der eigenen Divinationsgabe unsrer Leser um so ruhiger, da wir sie auf den Weg gebracht haben, auf dem sie es nicht verfehlen können. Alles, was wir davon sagen wollen, ist: daß ihm in langer Zeit nie so leicht ums Herz gewesen war, und daß alle Betrachtungen, wozu ihm diese so unverhoffte und für ihn so wichtige Szene Anlaß gab, ihn in der edlen Gefinnung und Entschließung bestärkten, mit welchen er den Versucher Hippias auf immer von sich entfernt hatte.

Zwölftes Kapitel.

Agathon wird wieder in Freiheit gesetzt und verläßt Sizilien.

Inzwischen waren die Freunde Agathons seiner Rettung wegen in desto größerer Verlegenheit, da sie sich von allen Seiten zu scharf beobachtet sahen, um in Syrakus selbst etwas unternemen zu können. Denn wiewohl man ziemlich sicher auf die Liebe des Volks zu ihm rechnen konnte, so war doch die Wahrscheinlichkeit, einen Aufstand zu seinem Vorteil zu erregen, ungewiß, und ein verunglückter Versuch würde das Schlimmste, was sie von der Bosheit seiner Feinde und der Schwäche des wollüstigen Tyrannen befürchteten, beschleuniget und unvermeidlich gemacht haben. Man hatte sogar Ursache zu glauben, daß der Hof — der seit Agathons Verhaftnehmung eine besondere Wachsamkeit zeigte und in der Stille allerlei

Vorkehrungen für seine eigene Sicherheit machte — einen Schritt, der ihn in den Augen der Welt zu der größten Strenge berechtigt haben würde, eher wünsche als befürchte.

In dieser mißlichen Lage entschloß sich Dion selbst zu einer
 5 Maßregel, von welcher man sich alles versprach, und die von seiner Seite um so großmütiger war, je weniger persönliche Beweggründe er hatte, sich dem gefallenem Günstling besonders verbunden zu halten. Er ließ ein sehr dringendes Schreiben an den Dionysius ab, worin er sich verbindlich machte, seine Kriegs-
 10 völker sogleich wieder abzudanken und seine Zurückberufung als eine bloße Gnade von dem guten Willen des Fürsten zu erwarten, wosern Agathon freigesprochen würde, dessen einziges Verbrechen darin bestehe, daß er sich für seine Zurückkunft in sein Vaterland beeifert habe. So edel dieser Schritt von Dions
 15 Seite war, so würde er doch vielleicht die gehoffte Wirkung nicht gethan haben, wenn Agathons Freunde in Italien nicht geeilt hätten, dem Tyrannen einen noch dringendern Beweggrund vorzulegen. Aber um eben die Zeit, da Dions Schreiben ankam, langten auch Gesandte von Tarent an, deren Auftrag war, im
 20 Namen des Archytas und der Republik die Freilassung seines Freundes aufs ernstlichste zu bewirken. Sie waren angewiesen, im Notfall zu erklären, daß die Republik sich genötigt sehen würde, die Partei Dions mit ihrer ganzen Macht zu unterstützen, wosern Dionysius sich länger weigern würde, diesem Prinzen sowohl als
 25 dem gleich unschuldigen Agathon vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dionysius kannte den Charakter des Archytas zu gut, um den Ernst dieser Drohung, die ihm nicht anders als fürchterlich sein konnte, im geringsten zu bezweifeln. Er hoffte sich also am besten aus der Sache zu ziehen, wenn er unter
 30 der Versicherung, von einer Ausöhnung mit seinem Schwager nicht abgeneigt zu sein, in die Entlassung des Agathon einwilligte. Aber dieser erklärte sich, daß er seine Freiheit weder als eine Gnade annehmen, noch allein der Fürbitte seiner Freunde zu danken haben wolle. Er verlangte, daß die Verbrechen, um
 35 derentwillen er in Verhaft genommen worden, angezeigt und in Gegenwart des Dionysius, der tarentinischen Gesandten und der Vornehmsten zu Syrakus öffentlich untersucht, seine Rechtfertigung gehört und sein Urtheil nach den Gesetzen ausgesprochen

werden sollte. Aber dazu durften es Kleonissa, Philist und der Tyrann selbst nicht kommen lassen; und da die Tarentiner ihnen keine Zeit ließen, die Sache in die Länge zu ziehen, so sah man sich endlich genöthigt, öffentlich zu erklären: daß eine starke Vermutung, als ob Agathon sich in eine Verschwörung gegen den Staat habe verwickeln lassen, die einzige Ursache seines Verhaftes gewesen sei; da sich aber indessen keine hinlängliche Beweise vorgefunden, so sei man bereit, ihn wieder auf freien Fuß zu stellen, sobald er unter Verbürgung der Tarentiner sich durch ein feierliches Versprechen, nichts gegen den Dionysius zu unternehmen, von diesem Verdacht gereinigt haben werde. Die Bereitwilligkeit, womit die Gesandten von Tarent sich diesen Antrag gefallen ließen, bewies, daß es dem Archytas bloß um Agathons Befreiung zu thun war; und wir werden in der Folge den Grund entdecken, warum dieser Vorsteher einer in die Sache nicht unmittelbar verwickelten Republik sich unsers Helden, der ihm von Person noch unbekannt war, mit so außerordentlichem Eifer annahm. Allein Agathon konnte lange nicht dazu gebracht werden, eine Erklärung von sich zu geben, die den Anschein eines Geständnisses hatte, daß er seiner Partei untreu geworden sei. Indessen mußte doch diese in Ansehung der Umstände vielleicht allzu große Bedenklichkeit endlich der Betrachtung weichen, daß er durch Ausschlagung eines so billigen Vergleichs sich selbst in die größte Gefahr setzen würde, ohne seiner Partei einigen Vorteil dadurch zu verschaffen, indem Dionysius viel eher einwilligen würde, ihn heimlich aus dem Wege räumen zu lassen, als zugeben, daß er mit so viel Reizungen zur Rache die Freiheit erhalten sollte, der Faktion Dions neues Leben zu geben und sich mit diesem Prinzen zu seinem Untergange zu vereinigen. Die lebhaften Schilderungen, welche die Tarentiner ihm von dem glücklichen Leben machten, das im ruhigen Schoß ihres Vaterlandes und in der Gesellschaft seiner dortigen Freunde auf ihn wartete, vollendeten endlich die Wirkung, die der gewaltjame Zustand, worin er seit einiger Zeit gelebt hatte, auf ein Gemüt wie das seinige machen mußte, indem sie ihm zugleich den ganzen Widerwillen, den er nach seiner Verbannung von Athen gegen den Stand eines Staatsmannes gefaßt hatte, und seinen ganzen Hang zur Abgeschiedenheit von der Welt und zum Leben

mit sich selbst und mit guten Menschen wiedergaben, welches ihm, wie er glaubte, jezt um so nötiger war, da er sein Gemüt auch von den geringsten Krostflecken, die von seinem syrakusischen Hofleben zurückgeblieben sein könnten, zu reinigen wünschte. Er
 5 bequemte sich also endlich zu einem Schritte, der ihm von den Freunden Dion's für eine feigherzige Verlassung der guten Sache ausgedeutet wurde, wiewohl er das einzige war, was ihm in seiner Lage vernünftigerweise zu thun übrig blieb. Aber wie
 10 viele dunkle Stunden würde er sich selbst und wie viele Sorge und Mühe seinen Freunden erspart haben, wenn er dem Räte des weisen Aristippus etliche Monate früher gefolgt hätte!

Es ist unstreitig einer von den zuverlässigsten und seltensten Beweisen der Rechtschaffenheit eines Ministers, wenn er ärmer
 oder doch wenigstens nicht reicher in seine Hütte zurückkehrt,
 15 als er gewesen war, da er auf den Schauplatz des öffentlichen Lebens versetzt wurde. Agathon hatte über den Sorgen für die Wohlfahrt Siziliens sich selbst so vollkommen vergessen, daß er ebenso arm aus Syrakus gegangen wäre, als er vor einigen
 20 Jahren aus Athen ging, wosfern ihm nicht bald nach seiner Erhebung zu einer Würde, die ihm kein geringes Ansehen in allen griechischen Staaten gab, ein Teil seines väterlichen Vermögens unvermutet wieder zugefallen wäre. Die Athener, die eben da-
 25 mals der Freundschaft des Dionysius zu gewissen Handlungsentwürfen nötig hatten, fanden für gut, ehe sie sich bei Agathon um seine Vermittlung bewarben, ihm ein Dekret überreichen zu lassen, kraft dessen sein Verbannungsurteil aufgehoben, der ganze Prozeß, wodurch er seines Erbgutes beraubt worden war,
 30 vernichtet, und der unrechtmäßige Inhaber des letztern zur gänzlichen Wiederherstellung verurteilt war. Agathon hatte großmütig nur die Hälfte davon angenommen, welche zwar für die Bedürfnisse eines Alcibiades oder Hippias nicht zureichend gewesen wäre, aber doch weit mehr war, als ein weiser Mann bedarf, um unabhängig und sorgenfrei zu leben; und so viel war für einen Agathon genug.

35 Unser Held verweilte sich, nachdem er seine Freiheit wieder erlangt hatte, nicht länger in Syrakus, als nötig war, sich von seinen Freunden zu beurlauben. Dionysius, der (wie wir wissen) den Ehrgeiz hatte, alles mit guter Art thun zu wollen, verlangte

daß er in Gegenwart seines ganzen Hofes Abschied von ihm nehmen sollte. Er überhäufte bei dieser Gelegenheit seinen ehemaligen Günstling mit Lobsprüchen und Liebkosungen und glaubte den feinsten Staatsmann zu machen, indem er sich stellte, als ob er ungerne in seine Entlassung einwilligte, und als ob sie 5 als die besten Freunde voneinander schieden. Agathon trug um so weniger Bedenken, diesen letzten Auftritt der Komödie mitspielen zu helfen, da es vermutlich die letzte Gefälligkeit dieser Art war, zu welcher er sich jemals wieder herabzulassen gemüthigt sein würde. Und so entfernte er sich in Gesellschaft der Gesandten 10 von Tarent, von jedermann beurteilt, von vielen getadelt, von den wenigsten (selbst unter denen, welche günstig von ihm dachten) gekannt, aber von allen Redlichen vermißt und oft zurückgewünscht, aus einer Stadt und einem Lande, worin er die Zufriedenheit hatte, viele Denkmäler seiner ruhmwürdigen, wiewohl 15 kurzen Staatsverwaltung zu hinterlassen, und aus welchem er nichts mit sich hinausnahm als eine Reihe von Erfahrungen, die ihn in dem lobenswerten Entschluß bestärkten, ohne dringenden Beruf keine andere von dieser Art mehr zu machen.



Inhalt.

Geschichte des Agathon.		Seite
Einleitung des Herausgebers		3
Vorbericht zur ersten Ausgabe		11
Erster Teil: Über das Historische im „Agathon“		17
Erstes Buch: Agathon wird durch cilicische Seeräuber aus einem gefährlichen Abenteuer gerettet und in Smyrna zum Sklaven verkauft		29
Zweites Buch: Agathon im Hause des Sophisten Hippias		51
Drittes Buch: Darstellung der Philosophie des Hippias		76
Viertes Buch: Agathon wird durch Hippias mit der schönen Danae bekannt		108
Fünftes Buch: Agathon im Hause der Danae		141
Sechstes Buch: Fortsetzung der Liebesgeschichte Agathons und der schönen Danae		171
Zweiter Teil:		
Siebentes Buch: Agathon erzählt die Geschichte seiner Jugend bis zu dem Zeitpunkte, da er seinen Vater fand		195
Achtes Buch: Fortsetzung der Erzählung Agathons, von seiner Versekung nach Athen bis zu seiner Bekanntschaft mit Danae		242
Neuntes Buch: Fortsetzung der Geschichte Agathons und der schönen Danae bis zur heimlichen Entweichung des erstern aus Smyrna		276
Zehntes Buch: Darstellung des syrakusischen Hofes und des Merkwürdigsten, was sich kurz zuvor, ehe Agathon zu Syrakus auftrat, an demselben begeben hatte		330
Dritter Teil:		
Elfte Buch: Agathon am Hofe des Königs Dionysius von Syrakus		377
Zwölftes Buch: Agathons Staatsverwaltung; seine Fehler gegen alle Hof- und Weltklugheit und sein Fall		402



Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.



WYŻSZA SZKOŁA
PEDAGOGICZNA W KIELCACH
BIBLIOTEKA

178530

Biblioteka WSP Kielce



0116726